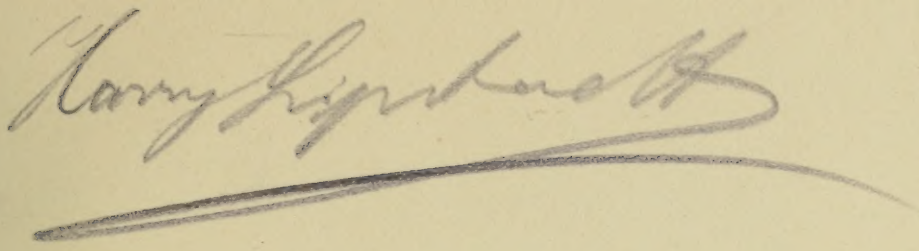
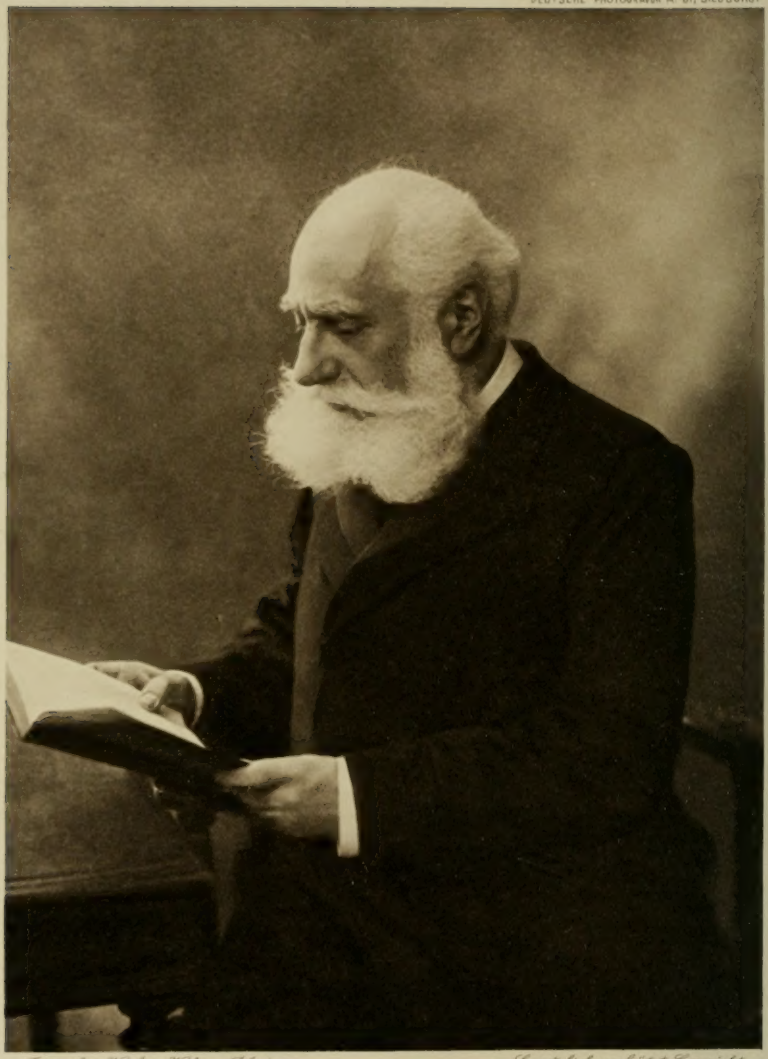
UNIVERSITY OF TORONTO DUPL
3 1761 00321039 0

MAX NORDAU'S ZIONISTISCHE SCHRIFTEN



DEUTSCHE PHOTOGRAVÜR A.-G., SIEGBURG.



Lüstischer Verlag, Köln a. Rhein.

Gesetzlich geschützt. Copyright.

Dr. M. Nordau

MAX NORDAU'S
ZIONISTISCHE SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VOM
ZIONISTISCHEN
AKTIONSKOMITEE

JÜDISCHER VERLAG
G. M. B. H.

KÖLN UND LEIPZIG
1909

LIBRARY
FEB 5 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

DS
149
N84

Dem machtvollen Tribun, der, ein neuerstandener Jeremias, mit herzerschütternder Kraft die Klagen unseres Volkes verkündete, dem sprachgewaltigen Anwalt unseres Rechts, dem Herold unseres Zionsideals

Max Nordau

zu Ehren seines sechzigsten Geburtstages

widmet, in tiefempfundener Anerkennung seiner unvergänglichen Verdienste, diese Volksausgabe seiner zionistischen Reden und Schriften, den Zeitgenossen ein vom Licht des Genius umstrahlter Leuchtturm, der Nachwelt ein glorreiches Denkmal

י"א מנחם־אב אי"תת"ם

29. Juli 1909

Das Aktionskomitee der Zionistischen Organisation

VORWORT

Zionistische Gesinnungsgenossen, die zugleich meine Freunde sind, haben in mich gedrungen, einige der Reden und Schriften, die ich seit 1897 dem Zionismus gewidmet habe, in einen Band zu sammeln und allen, die an dem Gegenstand Anteil nehmen, zugänglich zu machen. Ich sage: einige, denn von mindestens fünfzig Reden, die ich in Paris, Mülhausen, Köln usw. zur Verbreitung, Erläuterung, Verteidigung des zionistischen Gedankens gehalten, ist keine Aufzeichnung bewahrt, und ebensowenig erwies es sich als möglich, auch nur eine Auswahl der kaum zu zählenden Briefe an Zeitungen, Botschaften an Parteikongresse und öffentliche Versammlungen, Sendschreiben an Vereine und Verbindungen, Beiträge für Gelegenheits-, Fest- und Jubiläumsschriften zu vereinigen, die ich im Laufe der Jahre zur Anfeuerung, Aufklärung und Abwehr zu schreiben genötigt wurde. Vollständigkeit war übrigens um so weniger mein Ziel, als bei der Gleichartigkeit des Gedankenkreises, der Anlässe, der Angriffe, der Einwände und Bedenken Wiederholungen des ermutigenden, berichtigenden und belehrenden Wortes nicht zu vermeiden waren.

Die in dem vorliegenden Bande enthaltenen Aufsätze sind urkundliche Beiträge zur Geschichte der zionistischen Bewegung. Der aus den Quellen schöpfende Geschichtschreiber, der ihr früher oder später erstehen wird — daran hege ich keinen Zweifel —, wird an ihnen nicht achtlos vorübergehen wollen. Sie sind meist im Gewühl und Tumult des Kampfes entstanden und tragen die Spuren ihres Ursprunges. Sie entsprachen den

Notwendigkeiten des Tages. Sie spiegeln die Stimmungen wider, unter denen die Zionisten der ersten Stunde standen, als sie auszogen, um für ihre Anschauungen und Ueberzeugungen als Bekenner Zeugenschaft abzulegen und sie werbend zu verbreiten. Man kann in ihnen vielfach die wechselnden Aufregungen, Hoffnungen, Enttäuschungen, Begeisterungstrunkenheiten und bangen Sorgen verfolgen, die der mühevolle Entwicklungsgang des Zionismus als jüdische Volksbewegung in den Seelen seiner Verkünder heraufbeschwor. Es gab Augenblicke, wo mächtige Aufmunterungen uns mit so freudiger Zuversicht erfüllten, dass wir an der Schwelle unseres verwirklichten Zukunftstraumes zu stehen glaubten. Dann brachen bergsturzgleich Katastrophen auf uns nieder, der Tod des Führers, Gemetzel, Verfolgung, Massenflucht unserer gehetzten Brüder, dass wir fast an der Gegenwart verzweifelten und an der Zukunft verzagten. Dieses Auf und Nieder unserer Erwartungen, diese Verdeutlichung und Verdämmerung unserer Pläne, diese Gezeiten unseres Geistes und Gemüts sind in den folgenden Seiten getreu verzeichnet. Zeit und Ort ihres Entstehens, die ihnen immer vorangesetzt sind, bieten den Schlüssel zu ihrem richtigen Verständnis. Sie bilden die Chronik des Zionismus, nicht wie er sich äusserlich gestaltete, aber wie er innerlich von seinem überzeugten Parteigänger erlebt wurde.

Meine Freunde meinten, mein sechzigster Geburtstag sei ein passender Anlass zur Herausgabe meiner zionistischen Reden und Schriften. Ich möchte auf diesen Anlass keinen Nachdruck legen. Würde man zwischen dem Erscheinen dieses Buches und dem 29. Juli 1909 einen allzu engen Zusammenhang herstellen, so könnte man versucht sein, es gewissermassen als einen Schlusspunkt zu deuten. Das ist indes meine Meinung nicht. Ich will auch nach meinem sechzigsten Geburtstage, solange Kraft und Leben reichen, für das geschichtliche Ideal des jüdischen Volkes wirken wie bis dahin.

Paris, im Frühling 1909.

Der Verfasser

EIN TEMPELSTREIT

(„Die Welt", Nr. 2, 1897.)

Der Oberrabbiner in Wien, Herr Dr. M. Güdemann, hat sich gedrängt gefühlt, in einer Broschüre, „Nationaljudentum" betitelt, der Bewegung entgegenzutreten, die tiefe Schichten der Bevölkerung ergriffen hat, der sich entwickeltere Geister unter den Juden in tagtäglich wachsender Zahl anschließen, deren Ziel die Gewinnung eines lebensichernden Wurzelbodens für den Volksorganismus ist, der bis jetzt einer Jerichorose gleich mit ewigem Wechsel von kurzen Augenblicken der Entfaltung und langen Zeiträumen des Welkens und Schrumpfens umgetrieben wurde. Ich habe diese Broschüre mit einer Art Beschämung gelesen. Mein jüdisches Zusammengehörigkeitsgefühl leidet positiv unter der geistigen Minderwertigkeit dieser Arbeit, von der ihr Verfasser sich doch mit dem geringsten Maß von vordenkender Klugheit sagen konnte, daß sie ernste Prüfung und schonungslose Zurückweisung herausfordere, die er also doch wenigstens einigermaßen zum unausbleiblichen Kampf um ihr Dasein hätte waffnen müssen.

Die Widersprüche sind in der Broschüre so häufig und erstaunlich, sie stehen räumlich so nahe bei einander, daß ich mich frage: hat Herr Dr. Güdemann, als er sie schrieb, jeden Augenblick den Faden seiner Beweisführung verloren? Oder hat er unter dem Einfluß jäh schwankender entgegen-

gesetzter Stimmungen gearbeitet? Oder hat er darauf gerechnet, daß niemand die 43 Seiten mit Aufmerksamkeit im Zusammenhange lesen werde?

Seite 24 hat er dargetan, „daß die moderne Betonung des Nationalen, dem Geiste der Thora, der Propheten und Psalmen... durchaus widerstrebt," während er Seite 41 feststellt, den Juden in Babylon sei „bedeutet worden, sich in allen Stücken, bis auf ihren Glauben, als Babylonier zu betrachten, und an diese Weisung haben sich die Juden in der Diaspora immer gehalten. Die in Spanien nannten sich Spanier, die in Frankreich, Franzosen, die in Deutschland, Deutsche." Herr Dr. Güdemann gibt also den Juden Recht, wenn sie ein Nationales betonen, und er versichert zugleich, daß diese Betonung des Nationalen dem Geiste der Schrift widerspricht. Es ist für die Juden löblich, ein nationaler Babylonier, Spanier, Franzose, Deutscher zu sein, die einzige Nationalität, zu der er sich nicht bekennen darf, ohne den Geist der Thora, Propheten und Psalmen zu verstoßen, ist die jüdische.

Seite 41 führt er wider das Bestreben, die Juden durch Erkämpfung ihrer nationalen Selbstständigkeit der Verfolgung zu entziehen, das fabelhafte Argument ins Feld: „das wäre als ein Eingriff in die Führung Gottes erschienen, in dessen weisem Plane auch die Diaspora ihre vorbestimmte Stelle einnimmt," und schon Seite 42 bemerkt er: „Jeder Mann muß wissen, was seine Pflicht und sein Recht ist. Wird ihm das letztere verwehrt, so muß er es erkämpfen, erstreiten. Das gilt auch für die Juden." Welche seiner beiden Empfehlungen wünscht Herr Dr. Güdemann nun befolgt zu sehen? Soll man „das verwehrte Recht erkämpfen, erstreiten," oder ist dieser „Kampf" und „Streit" „ein Eingriff in die Führung Gottes", „in dessen weisem Plan" auch die Rechtsverweigerung „ihre vorbestimmte Stelle einnimmt?"

Seite 39 macht er dieses gütige Geständnis: „Wenn man denjenigen Juden, welchen in ihrer bisherigen Heimat der Kampf ums Dasein allzu sehr erschwert wird, Gelegenheit bietet, sich anderwärts anzusiedeln, so ist dies in hohem Grade löblich und verdienstlich." Aber schon Seite 42 tut ihm diese Nachgiebigkeit leid und er ruft: „Die armen Juden, denen die nationale Bewegung zu Hilfe kommen will, sind gerade die stärksten und dauerhaftesten, die dieser Hilfe, selbst wenn sie eine wäre, am allerwenigsten bedürfen." Also die nationaljüdische Bewegung, die den armen Juden Gelegenheit bieten will, sich anderwärts anzusiedeln, ist „in hohem Grade löblich und verdienstlich", aber die Armen bedürfen dieser Hilfe, das heißt, der Ansiedlung im Lande ihrer Vorfahren, „am allerwenigsten". (Auf diesen Widerspruch hat schon Dr. Theodor Herzl in Dr. Bloch's „Oesterr. Wochenschrift" hingewiesen.)

Doch es widerstrebt mir, mich in Wortklauberei zu verlieren und den wunderlichen Verschlingungen der Gedankengänge des Herrn Dr. Güdemann Schritt für Schritt zu folgen. Der Ernst der Sache erfordert, und meinen geistigen Gewohnheiten entspricht es, die Streitschrift des Herrn Dr. Güdemann aus größerer Höhe und mit weiter umblickenden Augen zu betrachten.

Herr Dr. Güdemann bemerkt mit Unmut, daß in der letzten Zeit der Gedanke, sie seien ein besonderer Volksstamm, unter den Juden zahlreiche Anhänger gefunden hat, die ihn folgerichtig zu der Forderung weiter entwickelt haben, der besondere Volksstamm müsse auch sein eigenes Land und eine nationale Gliederung erlangen, in der er sich staatlich ausleben könne. „Die Geburtshelferin dieser Bewegung war die Entrüstung .... Zur Entrüstung gesellte sich dann, wie dies natürlich ist, der Trotz." Aber diese Bewegung widerspricht dem Wesen des Judentums. Mit einem großen Aufwand von

Anführungen aus den kanonischen und auslegenden Schriften sucht Herr Güdemann zu beweisen, daß die Juden kein Volk sind, ja kein Volk bilden dürfen. Der Geist ihres Glaubens, der Gang ihrer Geschichte seit der Zerstörung des zweiten Tempels verbietet ihnen geradezu, sich als Volk zu fühlen, sich zu einem geeinten Volke zusammenzuschließen. Ihre Mission ist gerade die Ueberwindung des nationalen Gedankens, die Hinausführung der Menschheit aus der Enge des selbstsüchtigen Nationalismus in die Weite und Freiheit des Menschentums. Die Verbrüderung, nicht die Sonderung der Völker ist die Aufgabe des Judentums. Das Zion, das den Juden verheißen ist und nach dem ihre Sehnsucht seit zwei Jahrtausenden seufzt, ist sinnbildlich zu verstehen. Es ist ein anderes Wort für das Gottesreich auf Erden. Wenn man das Judentum zu einem Volke sammelt, es zu einem eigenen Staatswesen gliedert, so verhindert man es an der Vollbringung seiner Mission und sündigt an den Satzungen seines Glaubens.

Ich hoffe, Herr Dr. Güdemann wird finden, daß ich die führenden Linien seiner Broschüre ehrlich wiedergegeben habe und mit gutem Gewissen die vorstehende Zusammenfassung ihres wesentlichsten Inhaltes zur Grundlage der Erörterung nehmen kann.

Der Herr Oberrabbiner in Wien möchte den Kampf gegen den Zionismus auf theologischem Gelände führen. Es wäre kindlich, wenn wir einwilligten, ihm dorthin zu folgen. Der Zionismus hat nicht das Geringste mit der Theologie zu tun. Er ist keine religiöse Bewegung, sondern eine politische, wirtschaftliche, sittengeschichtliche und soziologische. Herr Dr. Güdemann macht sich kleinlicher Wortspielerei schuldig, wenn er den äußerlichen Umstand, daß der Name der Bewegung bliblische Erinnerungen wachruft, dazu benützt — oder miß-

braucht —, um wegen der Bezeichnung „Zion" mit Thora und Mischna einzuhaken. Wenn die Juden vom Wunsche entflammt sind, ein neues Zionsreich aufzurichten, so schöpfen sie die Anregung dazu weder aus der Thora noch aus der Mischna, sondern aus der Not der Zeit, aus ihren unmittelbaren, lebendigen Gefühlen, aus ihrem Entschluß, die ihnen inmitten der Völker bereitete Lage nicht länger zu ertragen. Der Name Zion hat sich nicht aus religiösen, sondern aus geschichtlichen Gründen aufgedrängt. Er erzeugt das zionistische Verlangen nicht, er rechtfertigt es nicht, er weist ihm nur eine bestimmte Richtung, er fügt ihm durch die Erinnerung, die er erweckt, eine mächtig dynamogene Emotion hinzu. Dies ist immer noch eine sehr große Rolle; eine religiöse Rolle ist es nicht.

Ich kann ruhig annehmen — zuzugeben brauche ich es vorläufig nicht —, daß Herr Dr. Güdemanns theologische Ausführungen richtig sind. Gesetzt, der Zionismus lasse sich aus Bibel und Talmud nicht begründen; das würde an der Bewegung nicht das Geringste ändern, denn es ist für sie vollkommen unerheblich.

Der Antisemitismus erschwert das nackte, körperliche Dasein der unbemittelten Juden, bedroht es mancherorten sogar mit Vernichtung; er kränkt die gutgestellten Juden in ihren Gefühlen und läßt sie ihres Lebens nicht froh werden; er nimmt den besten, vorbildlichsten Juden die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten bis zu deren natürlichen Grenzen zu entfalten, da allseitig freie Betätigung und das Streben nach den höchsten Zielen organische Bedingungen der vollen Entwicklung aller Kräfte sind. Aus diesem unleidlichen Zustande streben die Juden mit leidenschaftlichem Drange heraus. Die energischen unter ihnen sehen das einzige Heil in der Gründung eines Judenstaates; die sentimentalen, die frommen, die diplo-

matisch klugen wollen, daß der geographische Rahmen dieses Judenstaates Palästina sei; aber das wesentliche Postulat ist Palästina nicht; sollte die Erwerbung Palästinas für die Juden sich als durchaus unmöglich erweisen, sollte es viel leichter sein, ein anderes Land von genügender Ausdehnung und geeigneter Beschaffenheit des Bodens und Klimas zu finden, so würden wohl die meisten, vielleicht alle Zionisten ohne Zögern bereit sein, dieses andere Land zu besiedeln. Von Argentinien steht nichts in Thora und Midrasch. Trotzdem waren Hunderttausende von streng gesetzestreuen, fanatisch an der Ueberlieferung festhaltenden russischen und rumänischen Juden gierig, nach Argentinien zu wandern, als vor ihren Augen der erste schwache Hoffnungsschimmer aufdämmerte, daß ihr Erdenlos in Argentinien freundlicher sein würde als in dem Land ihrer Geburt. Was bedeutet also Herrn Dr. Güdemanns Argument, daß Thora und Midrasch die Rückkehr nach Zion weder vorschreiben noch rechtfertigen? Was die tiefen Massen des Judentums jetzt in Bewegung setzt, das ist die vis a tergo, die ich grimmig mit „Fußtritt ans Rückenende" übersetze, das ist die Verfolgung im Land ihrer Geburt; der Zionsgedanke wirkt als Vorspann, als Zugkraft von vorne; er färbt das Ziel mit dem schönen Blau des Ideals; er nimmt dem Unbekannten, das vor jedem großartigen politisch-ethnographischen Experimente dunkelt, einen Teil seiner Schrecken, indem er es mit Verheißungsbildern belebt; er hilft den gläubigen Juden über das Bangen vor einer unsichern Zukunft hinweg. Aber auch ohne dieses Element von Ideal, das der Zionsgedanke der jüdisch-nationalistischen Bewegung hinzufügt, würde die bloße vis a tergo genügen, um diese hervorzurufen. Schriftgelehrte, die viel freie Zeit haben, mögen sich in den behaglichen Verdauungsstunden der Sonnabend-Nachmittage damit vergnügen, einander kluggewählte

Bibel- und Talmudstellen für und gegen den Zionismus entgegenzuhalten. Liebhaber finden solchen Pilpul kurzweilig. Irgendeinen sachlichen Wert kann ich ihm nicht beimessen.

Aber Herr Dr. Güdemann bekämpft nicht nur den Gedanken der Aufrichtung eines Zionsreiches, er leugnet auch, daß die Juden ein Volk sind. Nur aus „Entrüstung und Trotz" fühlen sie sich jetzt als besonderes Volk ihren antisemitischen Verfolgern gegenüber. Und wenn das wäre? Eine Erscheinung wird doch dadurch nicht aus der Wirklichkeit gestrichen, daß man ihre Ursachen aufdeckt! Die Feststellung ihrer Ursachen ist im Gegenteil eine Anerkennung der Erscheinung. Entrüstung und Trotz sind gute Gefühle. Ich beklage den Waschlappen, der ihrer nicht fähig ist. Sie sind eine gesunde Reaktion gegen Herausforderung und Bosheit. Die Lebenskraft eines Organismus mißt sich nach der Stärke seiner Reaktionen gegen feindliche Reize. Trotz und Entrüstung wurzeln in Selbstachtung, in Ehrgefühl, in Kraftbewußtsein. Das sind drei ausreichende Quellen nationaler Empfindung.

Die Juden sollen kein Volk sein? Um diesen Punkt gründlich zu behandeln, müßte man die ganze Anthropologie und Philosophie der Geschichte erschöpfen und die unabsehbaren Fragen des Ursprunges und Wesens der Rassen, der Kennzeichen und Grundlagen der Nationalität aufrollen. Darauf verzichte ich hier, weil ich auf kürzerem Wege zum Ziele kommen kann.

Herr Dr. Güdemann versichert, daß die Juden kein Volk sind. Nun denn: er begebe sich in eine Berliner Antisemitenversammlung, er trete in Wien auf die Straße hinaus, wenn die weißen Nelken von ihr Besitz ergriffen haben; dann wird er ja sehen, ob die Antisemiten auch nur einen Augenblick lang zögern werden, in ihm den Vertreter eines sehr be-

stimmten, von dem ihrigen verschiedenen Volksstammes zu erkennen und ihn dieser Erkenntnis entsprechend zu behandeln.

Doch ich will Herrn Dr. Güdemann bis zum Aeußersten entgegenkommen; ich will sogar auf seine Annahme eingehen, daß die Juden aufgehört haben, ein Volk zu sein. Denn daß sie es nie gewesen sind, wagt auch er nicht zu behaupten. Die Juden sind also kein Volk mehr; setzen wir dies sogar dem Zustande gleich, wie wenn sie nie ein Volk gewesen wären, obschon diese Gleichstellung von Nichtmehrsein und Niegewesensein falsch wäre, da eine noch so weit zurückliegende, gemeinsame geschichtliche Erinnerung ein sehr starkes Gemütsband zwischen Menschen ist und die Erneuerung ihrer Beziehungen zu einander sehr erleichtert. Auch dann wäre nicht das Geringste dagegen bewiesen, daß die Juden ein Volk sein, sagen wir: ein Volk werden können.

Es sei zugegeben, daß die Juden heute kein Volk, sondern ausgezeichnete, echte Deutsche, Engländer, Russen usw. und in nichts von allen anderen Deutschen, Engländern, Russen usw. unterschieden sind. Echtere Engländer sind aber doch wohl auch nach Herrn Dr. Güdemanns Annahme die englischen Juden nicht, als es die englischen „Pilgerväter" waren, die auf der „Mayflower" nach Amerika segelten, um dem Gewissensdruck zu entgehen, den sie in der englischen Heimat erlitten. Diese unanzweifelbaren Engländer haben ein neues Volk aus sich heraus entwickelt, das sich zu den Engländern viel gegensätzlicher fühlt, als ich wünschen möchte, daß das palästinische Judenvolk sich jemals zu irgendeinem europäischen Christenvolke fühle. So haben echte Spanier in Argentinien, Mexiko, Chile usw. neue Völker mit stark ausgesprochenem unspanischem, ja spanierfeindlichem Volksbewußtsein, so echte Portugiesen das den Portugiesen sehr wenig holde brasilianische Volkstum gebildet. Das macht: Völker

entstehen nicht allein aus unbekannten, in der Urzeit wirksam gewesenen biologischen, sondern auch aus geschichtlichen Gründen, die manchmal auf frischer Tat ertappt werden können. Wenn eine ungeheure Volksmehrheit einer genau definierten Volksminderheit erklärt: „Ihr gehört nicht zu uns, ihr seid Fremde unter uns," so bleibt dieser Minderheit nichts übrig, als sich auf diese Kündigung der Gemeinschaft einzurichten; und wenn die ausgestoßene Minderheit diese Aechtung im Gemüte unleidlich schmerzhaft empfindet, so rechtfertigt ihr Selbsterhaltungstrieb das Bestreben, sich schmerzfreiere Daseinsbedingungen zu schaffen. Also: selbst wenn es wahr wäre, daß die Juden heute kein Volk sind, so würde der Antisemitismus ein ausreichender Grund für sie sein, ein Volk zu werden.

Die Wiederbelebung des jüdischen Volkstums „widerspricht dem Geiste der jüdischen Religion, fälscht diese, ist Quacksalberei". „Ueber der Absicht, dem Judentum zu helfen, kann das Judentum zugrunde gehen." Herr Dr. Güdemann weist also den Zionismus zurück, damit das Judentum nicht zu Schaden komme. Als das Mittel, es zu erhalten, empfiehlt er die Assimilation. Er deckt diese Empfehlung mit einigen Namen von Autorität; neben Philo und Maimonides, die sehr gute Juden waren und deren Wesen, Leben, Schriften gegen die Verwendung ihres Namens zur Stützung der These des Herrn Dr. Güdemann den schärfsten Einspruch erheben, nennt er auch Mendelssohn. Mit dieser Anführung hat er Glück! Mendelssohn war ein so erfolgreicher Assimilator, daß alle seine Nachkommen heute gute Christen und Stützen der evangelischen Landeskirche in Preußen sind. Das ist wenigstens folgerichtig. Will Herr Dr. Güdemann diese Assimilierung? Dann hat er den geeigneten Standpunkt gewählt. Er steht auf diesem Standpunkte nicht allein. Der Pole Frank hat

ihn im vorigen Jahrhundert eingenommen. Seine Anhänger sind in erfrischender Logik bis zum Schlusse gegangen. Die Frankisten haben sich tatsächlich assimiliert, von ihren Nachkommen haben die meisten heute, nach vier bis fünf Geschlechtern, ihren jüdischen Ursprung vergessen und sind katholische Nationalpolen mit nur manchmal etwas verräterisch gebogener Nase. Dieses Ergebnis ließe sich vermutlich auch in Deutschland und den anderen Ländern erreichen. Es ist nur seltsam, daß gerade ein Großrabbiner es als wünschenswert bezeichnet. Und noch seltsamer, daß er, während er den Weg empfiehlt, der unfehlbar zum Untergang des Judentums führt und geschichtlich in allen Fällen zu diesem Ziele geführt hat, gleichzeitig vorgibt, für die Erhaltung des Judentums einzutreten.

Ein anderer jener unbegreiflichen Widersprüche im innersten Wesen des Gedankens, die es so schwer machen, die Streitschrift des Herrn Dr. Güdemann als die ernste Arbeit eines ernsten Mannes anzusehen, ist der, daß Herr Dr. Güdemann zuerst leugnet, daß die Juden ein Volk seien, dann aber wohlgemut von der Mission des jüdischen Volkes spricht. Etwas gar nicht Vorhandenes kann doch wohl keine Mission haben! Doch nehmen wir an, daß Herr Dr. Güdemann diese Mission nicht dem jüdischen Volke, sondern dem jüdischen Glauben zuschreibt und daß der jüdische Glaube die von Herrn Dr. Güdemann empfohlene Assimilation nach Mendelssohnschem Beispiel überleben würde. Was soll das für Mission sein? „Die sittliche Vollendung Aller, die Verbrüderung der ganzen Menschheit." Wie kann Herr Dr. Güdemann diese Verbrüderung uns predigen? Wir haben es an Bruderliebe für alle Nebenmenschen niemals fehlen lassen. Er predige sie doch den Antisemiten! „Que messieurs les antisémites commencent!" Wir wollen abwarten, welche Auf-

nahme man seiner Predigt bereiten wird. Eine kleine Minderheit, die gerade darunter leidet, daß eine große Mehrheit sie nicht als Brüder anerkennen will, kann doch unmöglich dieser Mehrheit zurufen: „Seien wir Freunde, Cinna!“ Diese Bewegung ist edel und großherzig, wenn der Stärkere sie vollzieht. Spricht der Schwache, der Verfolgte, dem Feinde von Verbrüderung, so hat diese Haltung einen andern Namen. Eine solche Mission ist zugleich unwürdig und undurchführbar und zu verlangen, daß die Juden um ihretwillen darauf verzichten sollen, das Land ihrer Väter wiederzugewinnen, heißt geradezu sie verhöhnen.

Aber was soll überhaupt dieses Gerede von einer Mission des jüdischen Volkes? Die nebelige Phrase von der Mission der Völker ist die mystische Form, in der die durch nachträgliche Betrachtung der Geschichte gewonnene Erkenntnis oder Ahnung ausgedrückt wird, daß ein gegebenes Volk in einer gegebenen Weise auf den Entwicklungsgang der menschlichen Gesittung eingewirkt hat. Diese Ausdrucksweise verwechselt Kausalität und Finalität. Sie unterstellt, daß einem Volke bestimmte Aufgaben von vornherein zugewiesen sind und daß es im Hinblick auf die Lösung dieser Aufgaben lebt und wirkt. Die Wahrheit ist, daß es bestimmte kulturgeschichtliche Erscheinungen schafft, indem es lebt und wirkt, wie es kraft seiner natürlichen Anlage und des Einflusses aller äußeren Verhältnisse kann und muß. Ein Volk hat keine andere Mission, als zu leben und alle seine in ihm keimenden Fähigkeiten voll zu entwickeln. Ohne Absicht und Bewußtsein erfüllt es dann ganz von selbst menschheitliche Geschichtsaufgaben. Ein gedrücktes, verfolgtes, verachtetes Judentum inmitten antisemitischer Völker ist ohne Wert für die Menschheit; ein freies, starkes, lebensfreudiges Judentum wird zu einem nützlichen Mitarbeiter an dem Werke des Fort-

schrittes der Gesamtmenschheit. Die Mitarbeit an diesem Werk mag man meinetwegen eine Mission nennen. Jedenfalls wird diese Mission vom antisemitisch gehetzten Judentum sicher nicht, dagegen von einem national selstständigen Judentum vielleicht, ja wahrscheinlich erfüllt werden können.

Wie viele schwachmütige und ängstliche Juden, so fürchtet auch Herr Dr. Güdemann sichtlich, der Zionismus, der zur Voraussetzung hat, daß die Juden sich als besonderes Volk bekennen, werde den Antisemiten gestatten, uns triumphierend der Vaterlandslosigkeit zu beschuldigen. Schwachmut und Angst sind schlechte Berater. Die Antisemiten haben nicht auf den Zionismus gewartet, um uns als vaterlandslos zu brandmarken. Die christlichen Volksgenossen aber, bei denen wir Gerechtigkeitsgefühl voraussetzen dürfen, werden uns glauben, wenn wir so zu ihnen sprechen:

„Wir Juden sind treue Bürger des Staates, dem wir angehören. Alle Interessen des Vaterlandes sind auch die unsrigen. Wir haben kein einziges Interesse, das irgendeinem Interesse unseres Vaterlandes entgegengesetzt ist. Wir sind stark und tief fühlende Menschen und hängen darum mit mehr als durchschnittlicher Liebe an der Stätte, wo unsere Wiege stand und wo die Leichen unserer Väter modern; denn diese Stätte bedeutet für uns, wie für jeden Menschen, die Erinnerung an unsere Kinderzeit, sie ist auch für uns mit unseren teuersten Emotionen verknüpft und diese Erinnerung ist bei uns lebhafter, alle Emotionen sind bei uns heftiger, als bei Menschen von minder sentimentaler und leidenschaftlicher Gemütsart. So innig schließen wir uns an die Heimat an, daß wir unsere Seele von ihr auch dann nicht losreißen können, wenn wir sie ohne unsere Schuld verloren haben. Diejenigen unter uns, die spanischer Abkunft sind, denken noch heute mit Zärtlichkeit an Spanien, obschon die schauerlichsten Miß-

handlungen und Greuel zwischen uns und der Erinnerung an das ehemalige Vaterland stehen. Ebenso bewahrten die französischen Juden nach ihrer Vertreibung durch Philipp den Schönen, die englischen nach der durch Richard Löwenherz dem verlorenen Vaterland eine Liebe und Treue, die keine Grausamkeit aus ihrem Herzen reißen konnte. Die Anhänglichkeit an unser Land übertragen wir auf unsere christlichen Volksgenossen. Daß wir die Antisemiten nicht lieben, ist natürlich. Wir geben dies offen zu. Aber das macht uns so wenig vaterlandslos, wie es etwa die ostelbischen Feudalen vaterlandslos macht, daß sie bestimmte Gruppen ihrer Landsleute, z. B. Sozialisten oder Freihändler, nicht lieben. Wir erfüllen alle unsere gesetzlichen Pflichten wie unsere christlichen Mitbürger. Das ist nicht einmal ein besonderes Verdienst, denn wenn wir es nicht täten, so wüßte die Staatsgewalt uns dazu zu zwingen. Man messe uns mit welchem Maßstabe man will, man wird nicht finden, daß wir schlechtere Söhne des Vaterlandes sind als alle anderen Volksglieder. Dafür fordern wir dieselbe Behandlung wie diese. Verweigert man sie uns, drückt man uns im Vaterlande, das wir treu lieben und dem wir ehrlich dienen, zu Bürgern zweiter Klasse oder gar zu rechtlosen Heloten hinab, so wird man uns billig nicht vaterlandsloser Gesinnung zeihen dürfen, wenn wir ein Land suchen, wo wir Liebe um Liebe und Treue um Treue finden. Die Hugenotten waren mit die besten Söhne ihres französischen Vaterlandes. Sie schüttelten dennoch dessen Staub von den Füßen, als es sie mit Dragonaden bedrohte. Wir sind keine schlechteren Patrioten, als es die Hugenotten waren. Bessere brauchen wir nicht zu sein. Unser Herzensverhältnis zum Vaterlande ist so echt, daß seine Lösung der bitter schmerzlichste, der tötlich schwierigste Teil der Arbeit zur Verwirklichung des zionistischen Gedankens sein wird.

Aber wenn unsere Liebe zur Heimat auch tief und stark ist, so bleibt sie doch die Liebe von Männern, die das Gefühl ihrer Würde haben und sich schämen würden, den Ritter Toggenburg zum Vorbilde zu nehmen."

So sprechen wir mit der Offenheit, die Männern ansteht. Die Antisemiten wird unsere Darlegung natürlich nicht verhindern, uns auch weiter wie bisher vaterlandslos zu nennen. Allein diese Gesellschaft zu überzeugen, kann weder unsere Absicht noch unsere Hoffnung sein. Die wohlwollenden oder selbst nur gleichgültigen Christen dagegen werden unser Gefühl verstehen und billigen und uns darum höher achten, daß wir uns dazu bekennen.

Jedenfalls wird ein Patriotismus, den der einzige Vorbehalt der Gegenliebe einschränkt, ihnen unvergleichlich sympathischer sein als der Kosmopolitismus, den Herr Güdemann mit einer unheimlichen Blindheit als die „Mission des Judentums" hinstellt. Die Leisetreter, die jämmerliche Menschenfurcht bis ins Knochenmark durchfröstelt, blinzeln uns flehentlich zu, doch um des Himmels willen nicht zu sagen, daß wir ein Volk sind, damit unsere Feinde sich nicht auf uns selbst berufen können, wenn sie uns der Vaterlandslosigkeit zeihen und uns als Fremde in unserm Geburtslande behandeln. Aber ein Volk, das sich als solches bekennt, wird ihnen immer sympathischer sein als ein solches, das vom Volksgedanken überhaupt nichts wissen will. Haben sich denn jene Aengstlichen nicht gefragt, wie es auf unsere Feinde wohl wirken wird, wenn sie in der Broschüre des Herrn Dr. Güdemann (S. 33) lesen werden, daß Vaterlandslosigkeit „der Kerngedanke oder Gedankenkern der jüdischen Religion" und deren Ziel ein Reich ist, „in welchem es keine Nationalitäten mehr, sondern nur noch Menschen gibt"!

Daß der Verwirklichung des Zionismus ungeheure Schwierigkeiten entgegenstehen, wissen wir alle; daß diese Schwierigkeiten sich als unüberwindlich erweisen werden, ist möglich, obschon wir es erst glauben werden, wenn uns die Tatsachen dazu zwingen. An der Erörterung über die Mittel und Wege zur Verwirklichung des Gedankens teilzunehmen, ist das Recht eines jeden Juden, da die Sache jeden Juden angehen kann, wenn er selbst es will, und es ist vielleicht die Pflicht der Juden in leitender Stellung, von denen die Stammgenossen die Richtung zu nehmen gewohnt sind. Dagegen glaubte ich wirklich nicht, daß ein Jude, er sei Großrabbiner einer Hauptgemeinde oder Hausierer im kleinsten Dorfe, berufen ist, mit verworrenen, doch heftigen Redensarten eine Bewegung grundsätzlich zu bekämpfen, die keinen Juden berührt, der ihr nicht aus eigenem Drange in freier Entschließung folgen will, und deren allernächstes Ziel, die Ansiedelung armer Juden in Palästina, doch der Angreifer selbst als wünschenswert und löblich bezeichnet.

Der Zionismus wird mit der Sicherheit und Kraft eines mechanisch wirkenden Naturgesetzes eine Gruppierung der Juden in Klassen herbeiführen.

Wer des Druckes überdrüssig ist und unüberwindliche Sehnsucht nach dem staatsbürgerlichen Dasein eines Vollfreien, ohne feige Flucht aus dem Judentum, empfindet, der wird sich ohne Vorbehalt für den Judenstaat erklären und an seinem Aufbau persönlich mitarbeiten.

Wer es ertragen kann, in seinem Vaterlande von den staatlichen Gewalten als Bürger zweiter Klasse, von vielen Volksgenossen als Fremder, von einigen als Ungeziefer behandelt zu werden, wer das Leben in dieser Lage immer noch als lebenswert empfindet, jedoch sich das Zusammengehörigkeitsgefühl mit seinen jüdischen Stammgenossen bewahrt

hat, der wird zwar selbst an der Stelle bleiben, an der er steht, aber er wird von seiner Stelle aus den Pionieren, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit für den zionistischen Gedanken eintreten, zu helfen suchen, wenn auch vielleicht zaghaft, heimlich, unter Vermeidung jedes lauten Wortes.

Wer auch nicht mehr so viel jüdisches Zusammengehörigkeitsgefühl hat, daß der Gedanke einer staatlichen Einigung des Judenvolkes in ihm eine Regung des Beifalls, der Anteilnahme oder selbst nur der bloßen Neugierde erweckt, jedoch das Durchschnittsmaß von menschlicher Nächstenliebe, Mitleid und Mildtätigkeit besitzt, der wird den Zionismus wenigstens nach seiner Nebenwirkung als Siedelungsunternehmen würdigen, welches den Aermsten und Elendsten unter den Juden, jenen, die schlechterdings nichts zu verlieren und durch jeden Wechsel ihrer Verhältnisse immer nur zu gewinnen haben, neue Heimstätten bereiten will, und er wird den Zionismus unterstützen, nicht weil dieser einen Judenstaat zu gründen, sondern weil er an armen, elenden Menschen durchgreifende Wohltätigkeit zu üben sucht.

Wer nicht nur jedes jüdischen Gefühls, sondern selbst der durchschnittlichen Menschenliebe entbehrt, wer weder als Jude an einer Erlösung der Juden von staatlicher und gesellschaftlicher Aechtung noch als Mensch an der Befreiung von Nebenmenschen aus bitterster Not Anteil nimmt, den geht die ganze Sache nichts an, der Zionismus ist für ihn nicht vorhanden, er wird ihn sicherlich nicht unterstützen, aber seine Kaltherzigkeit, seine Gleichgültigkeit wird ihn immer davor bewahren, ihn anzugreifen.

Feindlich wird dem Zionismus nur eine Kategorie von Juden entgegengetreten: die der Selbstlinge, die für sich irgendeine entfernte üble Folge der zionistischen Bewegung fürchten, die sich als Verachtete und Beschimpfte wohlfühlen und den

Unzufriedenen, Ungeduldigen nicht verzeihen, daß sie eine Anstrengung wagen wollen, ohne auf das ruhige Behagen der Satten und Vergnügten Rücksicht zu nehmen, kurz die Insassen des Bootes, die mit der Axt nach der Hand der den Bootsrand erfassenden Schiffbrüchigen hauen, weil sie besorgen, das Fahrzeug könne durch Ueberfüllung für sie selbst unsicher werden.

Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe, Herrn Oberrabbiner Dr. M. Güdemann in eine dieser Klassen einzuordnen.

DER ZIONISMUS

(1902.)

Unter den alle bedeutenderen Bewegungen der Zeit mit einiger Aufmerksamkeit verfolgenden Gebildeten gibt es jetzt schwerlich auch nur einen mehr, dem das Wort „Zionismus" ganz unbekannt geblieben wäre. Man weiß allgemein, daß es eine Geistesrichtung bezeichnet, die in den letzten Jahren unter den Juden aller, besonders aber der östlichen, Länder zahlreiche Anhänger gefunden hat. Eine ganz klare Vorstellung von den Zielen und Wegen des Zionismus haben aber verhältnismäßig wenige, sowohl unter Nichtjuden wie unter Juden; die Nichtjuden, weil die jüdischen Angelegenheiten ihnen nicht genug nahe gehen, dass sie es sich Mühe kosten lassen sollten, sich über ihre Einzelheiten aus erster Quelle zu unterrichten, die Juden, weil sie von Feinden des Zionismus absichtlich mit Lügen und Verleumdungen irregeführt werden, oder weil es selbst unter den guten Zionisten nicht viele gibt, die den ganzen Gedankeninhalt des Zionismus ausgeschöpft haben und gewillt oder imstande sind, ihn klar und faßlich, ohne Ueberschwang und polemische Heftigkeit darzustellen.

Ich will versuchen, gutgläubigen Lesern, die keine vorgefaßte Meinung und nur das Interesse haben, sich über eine zeitgeschichtliche Erscheinung zuverlässig zu unterrichten, möglichst knapp und nüchtern alle Tatsachen an die Hand

zu geben, wie sie wirklich sind, nicht wie sie sich in verworrenen Köpfen spiegeln oder wie Verleumder sie verzerren und fälschen.

I.

Der Zionismus ist ein neues Wort für eine sehr alte Sache, soweit er bloß die Sehnsucht des jüdischen Volkes nach Zion ausdrückt. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus, seit der Zerstreuung des jüdischen Volkes in alle Länder, hat dieses Volk nicht aufgehört, die Rückkehr in das verlorene Land der Väter heiß zu ersehnen und auf sie fest zu hoffen. Diese Zionssehnsucht und Zionshoffnung der Juden war der konkrete, ich möchte sagen der geographische Aspekt ihres Messias-Glaubens, der seinerseits einen wesentlichen Bestandteil ihrer Religion ausmachte. Messianismus und Zionismus waren tatsächlich fast zwei Jahrtausende lang identische Begriffe und ohne Spitzfindigkeit und Deutelei wird es nicht leicht sein, die Gebete um das Erscheinen des verheißenen Messias und die um die nicht minder verheißene Rückkehr in die geschichtliche Heimat in der jüdischen Liturgie auseinander zu halten. Diese Gebete waren bis vor wenigen Menschenaltern buchstäblich gemeint, wie sie es von den schlicht gläubigen Juden noch heute sind. Die Juden wußten es nicht anders, als daß sie ein Volk seien, das zur Strafe für eigene Schuld sein angestammtes Land verloren hat, das als Fremdling in fremden Ländern zu leben verurteilt ist und dessen schwere Leiden erst aufhören werden, wenn es wieder auf dem geweihten Boden des heiligen Landes versammelt sein wird.

Erst als gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts die Aufklärung, als deren erster Herold der Populärphilosoph Moses

Mendelssohn bekannt ist, in das Judentum einzudringen begann, wurde dies anders. Der Glaube wurde lauer, die Gebildeten, soweit sie nicht ganz abfielen, begannen die Lehren ihrer Religion rationalistisch aufzufassen, für sie war die Zerstreuung des jüdischen Volkes eine endgültige und unabänderliche Tatsache, sie entleerten den Messias- und Zionsbegriff jedes konkreten Inhaltes und legten sich eine sonderbare Lehre zurecht, nach welcher das den Juden verheißene Zion nur in einem geistigen Sinne zu verstehen sei, als die Aufrichtung des jüdischen Monotheismus für die ganze Welt, als einstiger Triumph der jüdischen Ethik über die minder hohen und edeln Sittenlehren der anderen Völker. Die Mendelssohnsche Aufklärung entwickelte sich folgerichtig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur „Reform", die bewußt mit dem Zionismus brach. Für den Reformjuden hat das Wort Zion ebensowenig einen Sinn wie das Wort Zerstreuung. Er fühlt sich in keiner Diaspora. Er leugnet, dass es ein jüdisches Volk gibt und daß er dessen Mitglied ist. Er will nur dem Volke angehören, in dessen Mitte er lebt. Für ihn ist das Judentum ein rein religiöser Begriff, der mit Nationalität nicht das geringste gemein hat. Sein Geburtsland ist ihm sein Vaterland und ein anderes will er nicht kennen. Der Gedanke einer Rückkehr nach Palästina empört ihn oder reizt ihn zum Lachen. Er hält ihm den bekannten albernen Witz entgegen: „Wenn das jüdische Reich in Palästina wieder aufgerichtet werden sollte, so würde ich verlangen, sein Botschafter in Paris zu sein."

Den denkenden Juden ist es auf die Dauer nicht entgangen, daß das Reformjudentum eine Halbheit ist, die wie jede Halbheit den Keim des Unterganges in sich trägt, da sie einer logischen Kritik nicht einen Augenblick lang widersteht. Wen soll das Reformjudentum befriedigen? Den

gläubigen Juden? Er stößt es mit dem tiefsten Abscheu von sich. Den ungläubigen? Er verachtet es als eine Heuchelei und Phrasendrescherei. Den Juden, der wirklich mit seiner Volksvergangenheit brechen und in seiner christlichen Umgebung aufgehen will? Diesem Juden genügt das Reformjudentum nicht, er geht einen Schritt weiter, den Schritt, der zum Taufbecken führt. Noch weniger genügt es dem Juden, der das Judentum vor dem Untergange bewahren, es als ethnische Individualität erhalten möchte. Denn ihm ist der ausdrückliche Verzicht auf alle nationale Hoffnung gleichbedeutend mit der Selbstverurteilung zum vielleicht langsamen, aber sichern Tode des jüdischen Volkes. Das Reformjudentum ohne Zionismus, das heißt, ohne den Wunsch und die Hoffnung einer Wiedervereinigung des jüdischen Volkes, hat keine Zukunft. Es kann höchstens als ein etwas krummer Weg betrachtet werden, der ins Christentum hinüberführt. Wer an dieses Ziel gelangen will, der findet heute geradere und kürzere Wege dazu.

II.

Und so ist den Geschlechtern, die unter dem Einfluß der Mendelssohnschen Schönrednerei und Aufklärung, der Reform und Assimilation standen, im letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts ein neues Geschlecht gefolgt, das zur Zionsfrage eine andere als die traditionelle Stellung zu gewinnen sucht. Diese neuen Juden zucken die Achsel bei dem seit hundert Jahren in Schwang gekommenen Rabbiner- und Literatengeschwätz von einer „Mission des Judentums", die darin bestehen soll, daß die Juden ewig unter den Völkern in der Zerstreuung leben müssen, um ihnen Lehrer und Vorbilder der Sittlichkeit zu sein und sie allmählich zu reinem

Rationalismus, zur allgemeinen Menschenverbrüderung und zu einem idealen Kosmopolitismus zu erziehen. Sie erklären diesen Missionsdünkel für eine Anmaßung oder für eine Torheit. Sie verlangen bescheidener und realistischer für das jüdische Volk nur das Recht, zu leben und sich seinen eigenen Anlagen gemäß bis zu den natürlichen Grenzen seines Typus zu entwickeln. Sie sind zur Erkenntnis gekommen, daß dies in der Zerstreuung nicht möglich ist, da unter diesen Verhältnissen Vorurteil, Haß, Verachtung sie immer verfolgen und bedrücken und entweder ihre Entwicklung inhibieren oder sie zu einer ethnischen Mimicry nötigen werden, die aus ihnen statt daseinsberechtigter Originale mittelmäßige oder schlechte Kopien fremder Modelle machen wird. Sie arbeiten deshalb planmäßig darauf hin, das jüdische Volk wieder zu einem normalen Volke zu machen, das auf eigener Scholle lebt und alle wirtschaftlichen, geistigen, sittlichen und politischen Funktionen eines gesitteten Volkes verrichtet.

Dieses Ziel ist nicht sofort zu erreichen. Es liegt in einer näheren oder ferneren Zukunft. Es ist ein Ideal, ein Wunsch, eine Hoffnung, wie es der messianische Zionismus war und ist. Der neue Zionismus, den man den politischen nennt, unterscheidet sich aber vom alten, religiösen, messianistischen darin, daß er aller Mystik entsagt, sich nicht länger mit dem Messianismus identifiziert, die Rückkehr nach Palästina nicht von einem Wunder erwartet, sondern sie durch eigene Anstrengung vorbereiten will. Der neue Zionismus ist nur zum Teil aus inneren Drängen des Judentums selbst hervorgewachsen, aus der Begeisterung modern gebildeter Juden für ihre Geschichte und Martyrologie, aus dem erwachten Bewußtsein ihrer Rassentüchtigkeit, aus ihrem Ehrgeiz, den uralten Stamm in eine möglichst ferne Zukunft hinüberzuretten und den Großtaten der Ahnen neue Großtaten der Nach-

kommen anzureihen; zum andern Teil ist er die Wirkung zweier Anregungen, die von außen gekommen sind: erstens des Nationalitätengedankens, der ein halbes Jahrhundert lang das europäische Denken und Fühlen beherrscht und die Weltpolitik bestimmt hat, zweitens des Antisemitismus, unter dem die Juden aller Länder mehr oder weniger zu leiden haben.

Der Nationalitätengedanke hat alle Völker zu Selbstbewußtsein erzogen, sie gelehrt, ihre Besonderheiten als Werte zu empfinden, und ihnen den leidenschaftlichen Wunsch nach Unabhängigkeit eingegeben. Er konnte auch an den gebildeten Juden nicht spurlos abgleiten. Er hielt sie an, sich auf sich selbst zu besinnen, sich wieder, was sie verlernt hatten, als besonderes Volk zu fühlen und für sich normale Volksgeschicke zu fordern. Erleichtert wurde ihnen diese nicht schmerzlose Arbeit der Wiederfindung ihrer Volksindividualität durch die Haltung der Völker, die sie als fremdes Element aus sich ausschieden und ohne Höflichkeit oder Schonung die wirklichen und eingebildeten Gegensätze oder doch Unterschiede zwischen ihnen und den Juden hervorhoben.

Der Nationalitätengedanke hat in seinen Uebertreibungen zu Ausartungen geführt. Er ist zu Chauvinismus abgeirrt, zu einfältigem Fremdenhaß versimpelt, zu grotesker Selbstvergötterung verdummt. Vor diesen Selbstkarikaturen ist der jüdische Nationalismus wohl sicher. Der jüdische Nationalist leidet nicht an Ueberhebung; er fühlt im Gegenteil, daß er sich unablässig anstrengen muß, um den Namen Jude zu einem Ehrennamen zu machen. Er erkennt bescheiden die guten Eigenschaften anderer Völker an und sucht sie sich emsig anzueignen, soweit sie mit seinen natürlichen Anlagen harmonisieren. Er weiß, welche furchtbaren Schäden Jahrhunderte der Sklaverei und Rechtlosigkeit in seinem ursprünglich stolzen und aufrechten Charakter angerichtet haben,

und er sucht sie mit intensiver Selbsterziehung zu heilen. Bewahrt der Nationalismus sich aber vor Verirrungen, so ist er eine natürliche Phase des Entwicklungsganges vom barbarisch selbstsüchtigen Individualismus zum freien Menschentum und Altruismus, eine Phase, deren Berechtigung und Notwendigkeit nur leugnen kann, wer gar kein Verständnis für die Gesetze der organischen Evolution und gar keinen geschichtlichen Sinn hat.

Der Antisemitismus hat gleichfalls viele gebildete Juden die Rückkehr zu ihrem Volke finden gelehrt. Er hat die Wirkung einer scharfen Prüfung gehabt, welche die Schwachen nicht bestehen können, aus der aber die Starken stärker oder doch selbstbewußter hervorgehen. Es ist nicht richtig, zu sagen, daß der Zionismus lediglich eine Trotzgebärde oder Verzweiflungstat gegen den Antisemitismus ist. Gewiß ist mancher gebildete Jude nur durch den Antisemitismus zum Wiederanschluß an das Judentum gedrängt worden und er würde wieder abfallen, wenn seine christlichen Landsleute ihn freundlich aufnehmen würden. Aber bei den meisten Zionisten war der Antisemitismus nur eine Nötigung, über ihr Verhältnis zu den Völkern nachzudenken, und ihr Nachdenken hat sie zu Ergebnissen geführt, die ihr dauernder Geistes- und Gemütsbesitz bleiben würden, auch wenn der Antisemitismus gänzlich aus der Welt verschwände.

Wohlverstanden: der bisher analysierte Zionismus ist derjenige der gebildeten und freien Juden, der jüdischen Elite. Die ungebildete, an alten Traditionen hängende Menge ist zionistisch ohne viel Nachdenken, aus Gefühl, aus Instinkt, aus Qual und Sehnsucht. Sie leidet zu hart unter der Not des Lebens, unter dem Haß der Völker, unter den gesetzlichen Beschränkungen und gesellschaftlichen Aechtungen. Sie fühlt, daß sie auf keine dauernde Besserung ihrer Lage zu

hoffen hat, solange sie als ohnmächtige Minderheit inmitten übel gesinnter Mehrheiten leben muß. Sie will ein Volk sein, sich in inniger Berührung mit der mütterlichen Erde verjüngen und Herrin ihres eigenen Schicksals werden. Diese zionistische Menge ist zum Teil nicht ganz frei von mystischen Tendenzen. Sie läßt in ihren Zionismus messianische Reminiszenzen hineinspielen und durchsetzt ihn mit religiösen Emotionen. Sie ist sich wohl über das Ziel, die nationale Wiedervereinigung, nicht aber über die Wege klar. Doch hat auch sie schon die Notwendigkeit eigener Anstrengungen begriffen und es besteht ein ungeheurer Unterschied zwischen ihrer aktiven Organisationsbereitschaft und Opferwilligkeit und der gebetseligen Passivität des rein religiösen Messianisten.

III.

Der neue oder politische Zionismus hat vereinzelte Vorläufer gehabt, deren erstes Auftreten schon in die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt. Ein deutscher Jude, der nicht einmal den Mut hatte, seinen Namen auf den Titel seines Buches zu setzen, schlug Mitte der vierziger Jahre die Erwerbung und Besiedelung Palästinas vor. Einige entrüstete kritische Abweisungen in den damaligen jüdischen Blättern, die völlig unter dem Banne der Reform- und Assimilationsgedanken standen, waren die einzige Wirkung. Mehr beachtet wurde Moses Hess' „Rom und Jerusalem", ein prophetisches Buch, das in den sechziger Jahren erschien, zuerst den jüdischen Nationalismus inmitten des Emanzipations- und Verbrüderungstaumels verkündete und bei den in ihrer jungen Gleichberechtigung schwelgenden deutschen Juden, soweit sie sich überhaupt herbeiließen, es zu lesen, einen wahren Sturm der

Empörung entfesselte. Welcher Prophet in Israel hat nicht die Wut seines Volkes erregt?

Anfang der achtziger Jahre ereigneten sich im europäischen Osten gewisse Vorfälle, welche die Juden rauh aus ihren hundertjährigen Illusionen weckten und wieder zum Bewußtsein der Wirklichkeit brachten. Der russische Jude Dr. Pinsker schrieb damals ein Büchlein „Auto-Emanzipation", das bereits dem modernen politischen Zionismus präludierte und alle seine Motive vorführte, ohne sie noch symphonisch zu entwickeln. Immerhin gab es die wesentlichen Schlagworte aus: Die Juden sind keine bloße Religionsgemeinschaft, sie sind ein Volk. Sie wollen wieder als geeintes Volk im eigenen Lande leben. Ihre Verjüngung muß zugleich wirtschaftlich, leiblich, geistig und sittlich erfolgen.

Die jüdische Gymnasial- und Universitätsjugend Rußlands wurde von Pinskers Ausführungen mächtig ergriffen. Sie begann national-jüdische Vereine zu gründen. Einige Studenten, die ausländische Universitäten bezogen, machten sich in der neuen Umgebung zu Aposteln der Pinskerschen Gedanken und fanden da und dort, am meisten wohl in Wien, bei den jungen Stammgenossen Anklang. Andere zogen dem Worte die Tat, der Predigt das Beispiel vor, hängten das Studium an den Nagel und wanderten nach Palästina aus, um dort Bauern zu werden, jüdische Bauern auf geschichtlich jüdischer Erde. Ergriffen von diesem Idealismus einer besonders begeisterungsfähigen Auslese, traten auch kühlere Juden in Rußland und Deutschland zu Vereinen zusammen, um aus der Ferne die palästinensischen Siedelungen der jüdischen Pioniere zu unterstützen. Das geschah ohne einheitlichen Plan und ohne klare Erkenntnis der Ziele und Wege. Die Vereine waren sich nicht bewußt, daß sie zionistisch fühlten und handelten. Sie sahen nicht den Zusammenhang zwischen der Be-

siedelung Palästinas mit Juden und der Zukunft des ganzen jüdischen Volkes. Es war bei ihnen mehr eine instinktive Regung, in die alle möglichen dunklen Gefühle hineinspielten: Frömmigkeit, archäologisch-historische Sentimentalität, Wohltätigkeit, genealogischer Stolz. Immerhin waren die Geister vorbereitet, es lag Stimmung in der Luft, das Judentum war reif für eine Wendung.

Wie immer in solchen geschichtlichen Augenblicken erschien nun auch der Mann, dem es gegeben war, den von vielen unklar geahnten Gedanken klar zu fassen, das von vielen erwartete Wort laut auszusprechen. Dieser Mann war Dr. Theodor Herzl. Er veröffentlichte im Herbst 1896 ein knapp gefaßtes Buch, „Der Judenstaat", das mit einer bis dahin nie gekannten Bestimmtheit die Tatsache verkündete, daß die Juden ein Volk sind, für sich alle Volksrechte fordern und ein Land besiedeln wollen, wo sie ein freies und vollständiges Staatsleben führen können.

„Der Judenstaat" ist der eigentliche Ausgangspunkt des politischen Zionismus geworden. Der Ausgangspunkt, nicht das Programm. Herzls Buch ist noch das subjektive Werk eines Einsamen, der im eigenen Namen spricht. Viele Einzelheiten darin sind Literatur. Es ist nicht leicht, überall eine scharfe Grenze zwischen dem nüchternen Ernst des Sozialpolitikers und der Phantasie des prophetischen Dichters zu ziehen. Das eigentliche Programm mußte eine Kollektivarbeit werden, die wohl auf Herzls Buch fußte, von Herzls Visionen inspiriert war, aber alle phantastischen Einzelheiten ausschied und sich nur aus Elementen der Wirklichkeit aufbaute.

Herzls Buch wurde sofort von zehntausenden Juden, hauptsächlich der Jugend, als eine Erlösungstat begrüßt. Es sollte nicht geschwärztes Papier bleiben, sondern in praktische Schöpfung umgesetzt werden. Ueberall entstanden neue

Vereine, nicht mehr für langsame, kleine Besiedelung Palästinas mittels einschleichender jüdischer Gruppen, sondern für die Vorbereitung einer jüdischen Masseneinwanderung in das Heilige Land auf Grund eines förmlichen, von den Großmächten garantierten Vertrags mit der türkischen Regierung, der den Besiedlern des Landes Selbstverwaltungsrechte zugestehen sollte.

Die Voraussetzung des politischen Zionismus ist, daß es ein jüdisches Volk gibt. Das gerade leugnen die Assimilationsjuden und die von ihnen besoldeten geistlosen, salbungsvoll schwatzenden Rabbiner. Dr. Herzl erkannte, daß die erste Aufgabe, die er zu erfüllen hatte, die Organisierung einer Manifestation war, welche in moderner, greifbarer Form der Welt und dem jüdischen Volke selbst die Tatsache seiner nationalen Existenz vor Augen führen sollte. Er berief einen zionistischen Kongreß ein, der den wütendsten Anfeindungen und unskrupulösesten Gewalttaten zum Trotze Ende August 1897 zum erstenmal in Basel zusammentrat und aus 204 gewählten Vertretern der zionistisch gesinnten Juden beider Welten bestand.

Der erste Zionistenkongreß proklamierte feierlich im Angesichte der aufhorchenden Welt, daß die Juden ein Volk sind und daß sie nicht den Wunsch haben, in den anderen Völkern aufzugehen. Er gelobte, an der Befreiung des in unverdientem Elend schmachtenden, rechtlosen Teils des Judenvolks zu arbeiten und ihm eine hellere Zukunft zu bereiten. Er faßte seine Bestrebungen in einem mit höchster Begeisterung einstimmig angenommenen Programm zusammen, das wörtlich lautet:

„Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.

Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen, nach Maßgabe der Landesgesetze.

3. Die Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins.

4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen."

IV.

Der erste Kongreß ging nicht auseinander, ohne eine dauernde Organisation geschaffen zu haben. Er wählte nämlich ein „großes Aktionskomitee", worin alle Länder mit stärkerer jüdischer Bevölkerung vertreten sind und das seinerseits einen engeren permanenten Ausschuß mit dem Sitze in Wien unter dem Präsidium Herzls bestellte. Es folgten ihm in den drei folgenden Jahren drei weitere Kongresse, und zwar 1898 und 1899 wieder in Basel, 1900 dagegen in London. Die Zahl der Mitglieder stieg 1898 auf 280, 1899 auf 370, 1900 auf 420.

Bei jedem folgenden Kongreß wurden die Wahlregeln strikter gehandhabt, die Mandate schärfer geprüft, und zurzeit kann der Kongreß, der eine dauernde Einrichtung der zionistischen Judenschaft geworden ist und sich im Dezember 1901 zum fünftenmal, und zwar wieder in Basel, versammelt hat, mit Recht den Anspruch erheben, der wirkliche Vertreter seiner 180 000 Wähler zu sein.

Will man wissen, was die auf dem Kongreß vertretenen Juden bisher getan haben, um das vom ersten Kongreß aufgestellte Programm des Zionismus zu verwirklichen, so halte man sich folgende Tatsachen vor Augen:

1. „Zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden."

Der Zionismus versagt sich grundsätzlich die Kleinkolonisation und die Einschleichung in Palästina. Die Zionisten haben sich deshalb bisher darauf beschränkt, sich zu eifrigen, unermüdlichen Fürsprechern der bereits bestehenden jüdischen Kolonien in Palästina bei ihren bisherigen Unterstützern zu machen, die von ihnen in der letzten Zeit die Hand abziehen wollten, die Gründung von Fabriken im Heiligen Lande vorzubereiten, die den dortigen jüdischen Arbeitern Beschäftigung geben sollen, und den Fortbestand der wegen Mangels an Mitteln zur Schließung verurteilt gewesenen hebräischen Musterschule in Jaffa durch Zuwendung einer jährlichen Subvention zu sichern. Sie wachen darüber, daß die vorhandenen, verheißungsvollen Ansätze einer jüdischen Kolonisation gepflegt und erhalten werden, bis die Besiedelung Palästinas in großem Umfange möglich wird.

2. „Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen."

Lokal ist die zionistische Judenschaft gegenwärtig in etwa sechshundert Vereinen organisiert, die eine überaus rege Tätigkeit entfalten. An allgemeinen, das ganze Judentum umfassenden Organisationen besitzt der Zionismus die Landesverbände seiner Vereine, das große und engere Aktionskomitee und den Kongreß, der ein ständiges Sekretariat in Wien (jetzt in Köln)

unterhält. Die Kosten dieses Apparats decken die zionistischen Juden durch eine freiwillige jährliche Abgabe, nach der altjüdischen Münzbezeichnung „Schekel" genannt, die in Rußland 50 Kopeken, in den westlichen Ländern je eine Münzeinheit (1 Mark, 1 Franc, 1 Schilling usw.) beträgt. Die Bezahlung des Schekels gibt das Wahlrecht für den Kongreß. Der Zionismus besitzt in der deutschen Wochenschrift „Die Welt" ein offizielles Organ. Seine Gedanken werden außerdem von nahe an vierzig Zeitschriften in hebräischer, deutscher, russischer, polnischer, italienischer, englischer, französischer, rumänischer Sprache, in jüdisch-deutscher und jüdisch-spanischer Mundart vertreten. Er hat zahlreiche Schulen und Fortbildungsanstalten gegründet, und in der letzten Zeit begonnen, sich einen Platz in den jüdischen Gemeindeverwaltungen zu erobern, um die Mittel der Gemeinden mehr, als es seitens der bisherigen antinationalen oder gedankenlosen Leiter geschehen ist, national-jüdischen Lehr-, Erziehungs- und Kulturzwecken zuzuwenden.

3. „Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins".

Die zionistischen Vereine sorgen allenthalben dafür, daß ihre Mitglieder und die jüdische Menge überhaupt mit der Geschichte ihres Volkes bekannt, mit der heiligen und profanen Literatur in hebräischer Sprache vertraut werden. Sie lehren die Juden, den Kopf hochzutragen, auf ihre Abstammung stolz zu sein und die antisemitischen Lügen, Verleumdungen und Beschimpfungen zu verachten. Sie sorgen nach Kräften für die Verbesserung der Hygiene des jüdischen Proletariats, für dessen wirtschaftliche Hebung durch die Mittel der Assoziation und der Solidarität, für zweckmäßige Kindererziehung und für Frauenbildung. Sie geben der studierenden Jugend ein Strebensziel und Lebensideal. Sie predigen die Pflicht muster-

hafter, durchgeistigter Lebensführung, die Abkehr von dem rohen Materialismus, in den die Assimilationsjuden mangels eines würdigen Lebensideals nur zu leicht versinken, und strenge Selbstkontrole in Wort und Tat. Sie gründen Turnvereine, um die lang vernachlässigte körperliche Entwicklung des Nachwuchses zu fördern. Sie geben der Feier jüdischer geschichtlicher Feste und Gedenktage einen neuen Impuls. Sie machen sich in vielen Fällen sogar äußerlich durch Abzeichen kenntlich. Dem Zionisten gilt es für schimpflich, seine Nationalität zu verbergen. Er will als Jude erkannt werden und da er sich immer natürlich gibt, keine Nachahmungskomödie spielt, niemand über seine Abstammung und sein Wesen täuschen will, sich niemand unter falscher Flagge aufdrängt, so sind seine Beziehungen zu den christlichen Nachbarn und Landsleuten gesünder, wahrer, aufrichtiger und würdiger als die der Assimilationsjuden, die mühselige, erfolglose und jedem einigermaßen geschmackvollen Christen peinliche Anstrengungen machen, ihr Judentum zu verheimlichen.

4. „Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen."

Einige der ausschlaggebenden Regierungen sind durch Denkschriften über die Ziele des Zionismus authentisch unterrichtet worden. An hochwichtigen Aufmunterungen und verheißungsvollen Aeußerungen der Sympathie mit den Bestrebungen des Zionismus hat es nicht gefehlt.

Für den Augenblick bemüht sich das Aktionskomitee, von der Türkei einen Charter zur Besiedelung der verfügbaren, gegenwärtig wüsten Ländereien Palästinas und zur Aufschließung seiner Hilfsquellen zu erlangen. Die Verwertung eines solchen Charters ist ohne große Geldmittel nicht möglich.

Um für den Augenblick, wo die Türkei den Charter gewähren würde, finanziell gerüstet zu sein, hat der zweite Zionistenkongreß (1898) die Gründung eines national-jüdischen Bankinstituts, der „Jüdischen Kolonialbank" (Jewish Colonial Trust) mit dem Sitze in London beschlossen. Der Beschluß wurde im darauffolgenden Jahre (1899) ausgeführt. Die Bank ist geschaffen. Ihr Aktienkapital beträgt zwei Millionen Pfund Sterling. Ihre Tätigkeit kann sie nach ihren Statuten beginnen, wenn ein Achtel des Aktienkapitals, 250 000 Pfund Sterling, tatsächlich eingezahlt ist. Dieses nächste Ziel ist nun erreicht.

Ein anderes Finanzwerkzeug des Zionismus ist der vom fünften Kongreß (1901) geschaffene Nationalfonds, der durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden und 200 000 Pfund Sterling betragen soll. Die Hälfte dieser Summe soll zum Ankauf von Grund und Boden in Palästina verwendet werden, die andere ein unantastbarer Gemeinbesitz des jüdischen Volkes bleiben, sich durch Zinseszinsen und Spenden stetig vermehren und in bedeutungsvollen Augenblicken seine Zinserträgnisse für große Volkszwecke darbieten.

V.

Ich habe mich bemüht, so kurz und objektiv wie möglich zu zeigen, was der Zionismus ist, was er will, wie er entstanden ist und wie er sich bisher entwickelt hat. Ich habe auch wiederholt erwähnt, daß ihm aus der Judenschaft heraus überaus heftige Gegner erwachsen sind. Mit diesen zu polemisieren betrachte ich nicht als die Aufgabe dieser leidenschaftslos referierenden Studie. Eine solche Polemik vor Lesern, die

sich bloß orientieren wollen, wäre unfruchtbar und geschmacklos. Es seien den Gegnern des Zionismus deshalb bloß einige rasche Bemerkungen gewidmet.

Viele von ihnen beschränken sich darauf, die Führer der zionistischen Bewegung zu verleumden und zu beschimpfen. Diese Art der Anfeindung können die Begeiferten verachten. Gegner, die mit solchen Waffen kämpfen, stehen sittlich so tief unter ihnen, daß sie gar nicht in ihren Gesichtskreis hereinragen. Männer, die ohne den leisesten Vorteil für sich zu erwarten, aus reinster, uneigennützigster Liebe zu ihren unglücklichen Stammgenossen, aus Ehrfurcht vor ihren Vorfahren im Grabe, aus allgemeiner Menschenfreundlichkeit die schwersten Opfer an Geld, Zeit, Kraft und Gesundheit für die Hebung ihres Volkes und für die Befreiung von Millionen schuldlos verfolgter Menschen aus bitterstem Elend bringen, haben das Recht, lächelnd die Achsel zu zucken, wenn unzurechnungsfähige Fanatiker oder bemitleidenswerte Lohnschreiber ihnen Eigennutz oder Eitelkeit vorwerfen.

Neben diesen untergeordneten Gegnern gibt es auch solche, die nicht lediglich lügen und verleumden, sondern auch zu argumentieren suchen. Sie vergleichen gern die Apostel des Zionismus mit den falschen Messiasen von der Art des berüchtigten Sabbathai Zewi, die in der jüdischen Geschichte eine nur allzu häufige Erscheinung sind und die über das von ihnen betörte jüdische Volk immer das schwerste Unheil gebracht haben. Den Zionismus mit den Schwärmereien oder Betrügereien der falschen Messiase vom Schlage eines Sabbathai Zewi zu vergleichen, setzt sehr viel Unverstand oder schlechten Glauben voraus. Den Zionismus kennzeichnet gerade die Abwesenheit jedes mystischen Elements. Er verspricht seinen Anhängern keine Wunder, er schärft ihnen vielmehr immer ein, daß ihre Befreiung aus einer als unleidlich

empfundenen Lage nur ihr eigenes Werk, nur die Frucht einer langen, schweren, allgemeinen Anstrengung sein könne.

Man nennt den Zionismus einen Traum und bestreitet, daß seine praktische Verwirklichung möglich sei. Auf die Einwände dieser Kategorie ist von den Zionisten hundertmal überzeugend geantwortet worden. Diese einfach verneinende Kritik kann man auf sich beruhen lassen. Ihre einzig richtige Widerlegung sind Taten, wie der Zionismus sie schon getan hat und weiter zu tun gedenkt.

Der eine Punkt, der die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Zionisten und nicht zionistischen Juden wahrscheinlich für immer ausschließt, ist die Frage der jüdischen Nationalität. Wer behauptet und glaubt, daß die Juden kein Volk sind, der kann in der Tat kein Zionist sein, der kann sich einer Bewegung nicht anschließen, die nur berechtigt ist, wenn sie einem unter anormalen Bedingungen lebenden und leidenden Volke normale Daseinsbedingungen schaffen will. Wer dagegen überzeugt ist, daß die Juden ein Volk sind, der muß notwendig Zionist werden, da nur die Rückkehr in das eigene Land das überall gehaßte, verfolgte und unterdrückte Judenvolk vor leiblichem und geistigem Untergange bewahren kann.

Viele Juden, namentlich des Westens, haben innerlich vollkommen mit dem Judentum gebrochen und sie werden es wahrscheinlich bald auch äußerlich tun, und wenn nicht sie, dann ihre Kinder oder Enkel. Diese wünschen ganz unter ihren christlichen Landsleuten aufzugehen. Sie empfinden es als schwere Störung, daß andere Juden neben ihnen ihr besonderes Volkstum laut verkünden und reinliche Scheidung zwischen sich und den anderen Völkern fordern. Ihre große Angst ist, in ihrem Geburtslande, dessen freie Bürger sie sind, als Fremde bezeichnet zu werden. Sie fürchten,

daß man dies mehr als je vorher tun wird, wenn ein großer Teil des jüdischen Volkes offen die Rechte eines selbständigen Volkes für sich fordert, und nun gar, wenn erst irgendwo in der Welt wirklich ein politisches und kulturelles Zentrum des Judentums entsteht, um das sich Millionen national geeinigter Juden gruppieren.

Alle diese Gefühle der Assimilationsjuden sind verständlich. Sie sind auch von ihrem Standpunkt aus berechtigt. Aber sie haben keinen Anspruch darauf, daß der Zionismus ihnen zuliebe Selbstmord begehe. Die Juden, die in ihrem Geburtslande zufrieden und glücklich sind und die Zumutung, es aufzugeben, empört zurückweisen, sind etwa ein Sechstel des jüdischen Volkes, sagen wir zwei Millionen von zwölf. Die übrigen fünf Sechstel, zehn Millionen, fühlen sich in ihrem Aufenthaltsorte sehr unglücklich und sie haben auch allen Grund dazu. Diesen zehn Millionen ist nicht zuzumuten, daß sie sich für immer widerstandslos in ihre Knechtschaft fügen, daß sie jedes Streben nach Erlösung aus ihrer Not aufgeben, bloß damit das Behagen der zwei Millionen glücklicher und zufriedener Juden nicht gestört werde.

Die Zionisten sind übrigens der festen Ueberzeugung, daß die Angst der Assimilationsjuden unbegründet ist. Die Wiedervereinigung des jüdischen Volkes in Palästina wird nicht die Folge haben, die jene befürchten. Gibt es erst wieder ein Judenland, so werden die Juden die Wahl haben, dahin auszuwandern oder in ihrer gegenwärtigen Heimat zu bleiben. Viele werden ohne Zweifel bleiben und diese Bleibenden werden durch ihre Wahl bewiesen haben, daß sie ihr Geburtsland ihrem Stamm und ihrem nationalen Boden vorziehen. Es ist möglich, daß die Antisemiten ihnen auch dann noch das höhnische und perfide: „Fremdlinge!" ins Gesicht schleudern werden. Aber die wirklichen Christen unter ihren

Landsleuten, diejenigen, die nach den Lehren und Beispielen des Evangeliums denken und fühlen, werden überzeugt sein, daß sie sich in ihrem Geburtsland nicht als Fremde betrachten, und sie werden ihren freiwilligen Verzicht auf die Rückkehr in ein eigenes Judenland, ihre treue Anhänglichkeit an die Heimat und die christlichen Nachbaren richtig zu deuten wissen.

Die Zionisten wissen, daß sie ein Werk von beispielloser Schwierigkeit unternommen haben. Man hat noch nie versucht, mehrere Millionen Menschen in kurzer Zeit friedlich aus verschiedenen Ländern auf einen andern Boden überzupflanzen; man hat noch nie versucht, Millionen berufloser, körperlich kläglich herabgekommener Proletarier in Ackerbauer und Viehzüchter zu verwandeln, naturentwöhnte städtische Krämer und Händler, Agenten und Stubenmenschen wieder mit dem Pflug und der mütterlich nährenden Scholle vertraut zu machen. Es wird nötig sein, die Juden verschiedener Herkunft an einander zu gewöhnen, sie zu nationaler Einheitlichkeit praktisch zu erziehen und dabei die übermenschlichen Hindernisse der Sprachenverschiedenheit, der ungleichen Kultur und der aus dem Geburtsland mitgebrachten fremdnationalen Denkgewohnheiten Vorurteile, Neigungen und Abneigungen zu besiegen.

Was den Zionisten den Mut gibt, diese Herkulesarbeit zu beginnen, das ist ihre Ueberzeugung, daß sie ein nötiges und nützliches Werk tun, ein Werk der Liebe und der Gesittung, ein Werk der Gerechtigkeit und der Weisheit. Sie wollen acht bis zehn Millionen ihrer Stammgenossen aus unerträglicher Not retten. Sie wollen die Völker, unter denen sie jetzt vegetieren, von ihrer unangenehm empfundenen Gegenwart befreien. Sie wollen dem Antisemitismus, der überall die öffentliche Moral erniedrigt und die schlimmsten

Instinkte großzieht, das Objekt entziehen. Sie wollen aus den Juden, denen man gegenwärtig Parasitismus vorwirft, unanfechtbare Produzenten machen. Sie wollen ein Land, das heute eine Wüste ist, mit ihrem Schweiße tränken und mit ihren Händen pflegen, bis es wieder wie einst ein blühender Garten ist. So will der Zionismus in gleichem Maße den unglücklichen Juden und den christlichen Völkern, der Zivilisation und der Weltökonomie dienen und die Dienste, die er leisten kann und leisten will, sind groß genug, um seine Hoffnung zu rechtfertigen, daß auch die christliche Welt sie würdigen und ihn mit ihrer werktätigen Sympathie unterstützen wird.

I. KONGRESSREDE

(Basel, 29. August 1897.)

Die Sonderberichterstatter für die einzelnen Länder werden Ihnen die Lage unserer Brüder in den verschiedenen Staaten eingehend schildern. Einige ihrer Berichte haben mir vorgelegen, andere nicht. Aber auch von den Ländern, über die ich von meinen Mitarbeitern nichts erfuhr, habe ich teils aus eigener Anschauung, teils aus anderen Quellen einige Kenntnis, so daß ich es vielleicht ohne Selbstüberhebung unternehmen darf, ein Gesamtbild von der Verfassung der Judenheit am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts zu entwerfen.

Dieses Bild kann ungefähr aus einem einzigen Farbenton gemalt werden. Ueberall, wo Juden in einigermaßen größerer Zahl unter den Völkern siedeln, herrscht Judennot. Es ist nicht die Durchschnittsnot, die das wahrscheinlich unabänderliche Erdengeschick unserer Gattung ist. Es ist eine besondere Not, die die Juden nicht als Menschen, sondern als Juden erleiden und von der sie frei sein würden, wenn sie keine Juden wären.

Die Judennot hat zwei Formen, eine sachliche und eine sittliche. In Osteuropa, in Nordafrika, in Westasien, gerade in den Gebieten, die die ungeheure Mehrheit, wahrscheinlich neun Zehntel, aller Juden beherbergen, ist die Judennot buch-

stäblich zu verstehen. Es ist ein tägliches Drangsal des Leibes: ein Bangen vor jedem folgenden Tage; ein qualvolles Ringen um die Erhaltung des nackten Lebens. Im europäischen Westen ist den Juden der Kampf ums Dasein etwas leichter gemacht, obschon neuerdings die Neigung sichtbar wird, ihn ihnen auch hier wieder zu erschweren. Die Brot- und Obdachfrage, die Frage der Sicherheit von Leib und Leben martert sie weniger. Hier ist die Not eine sittliche. Sie besteht in täglichen Kränkungen des Selbst- und Ehrgefühles. Sie besteht in der rauhen Unterdrückung ihres Dranges nach seelischen Befriedigungen, nach denen zu streben kein Nichtjude sich zu versagen braucht.

In Rußland, dessen jüdische Bevölkerung über fünf Millionen beträgt und das die Heimat von mehr als der Hälfte aller Juden ist, sind unsere Brüder manchen gesetzlichen Beschränkungen unterworfen. Nur eine wenig zahlreiche jüdische Sekte, die der Karaiten, genießt dieselben Rechte wie die christlichen Untertanen des Zaren. Den übrigen Juden ist der Aufenthalt in einem großen Teile des Staates untersagt. Der Freizügigkeit erfreuen sich nur gewisse Kategorien von Juden, z. B. Kaufleute der ersten Gilde, Besitzer akademischer Titel usw. Aber um zur ersten Kaufmannsgilde zu gehören, muß man reich sein, und das sind nur wenige russische Juden, und akademische Titel können auch nicht viele Juden in Rußland erwerben, denn die staatlichen Mittel- und Hochschulen lassen jüdische Schüler nur in sehr beschränkter Zahl zu, ausländische Diplome aber gewähren keine gesetzlichen Rechte. Es ist den Juden untersagt, manche Gewerbe zu betreiben, deren Betrieb allen christlichen Russen freisteht. Diese unglücklichen Menschen sind in einigen Gouvernements zusammengepfercht, wo es für sie keine Gelegenheit gibt, ihre Fähigkeiten und ihren guten Willen zu betätigen. Die Bildungsquellen des Staates fließen spärlich für sie, eigene können sie sich nicht er-

schließen, weil sie zu arm sind. Wer irgend kann, der wandert aus, um in der Fremde Luft und Licht zu finden, die ihm in der Heimat versagt sind. Wer dazu nicht jung oder mutig genug ist, der bleibt in seinem Elend und verkommt darin geistig, sittlich, leiblich.

Von Rumänien mit seiner Viertelmillion Juden hören wir, daß unsere Brüder auch dort rechtlos sind. Sie dürfen nur in den Städten wohnen, sind jeder Willkür der Behörden und selbst der niedrigen Beamten preisgegeben, von Zeit zu Zeit den blutigen Gewalttaten des Pöbels ausgesetzt und in den schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnissen. Unser rumänischer Sonderberichterstatter schätzt die Zahl der völlig mittellosen auf die Hälfte aller rumänischen Juden.

Grauenhaft sind die Zustände, die unser galizischer Berichterstatter uns enthüllt. Von den 772 000 Juden Galiziens sind nach den Angaben des Herrn Dr. Salz 70 Prozent buchstäblich Bettler, Berufsarme, die Almosen verlangen, freilich meist ohne es zu empfangen. Die übrigen Einzelheiten seines Berichtes will ich nicht vorwegnehmen. Sie sollen nicht zweimal das Grauen empfinden, das er in Ihnen erregen wird.

Für die Verhältnisse Westösterreichs mit seinen rund 400 000 Juden ist die Angabe des Herrn Dr. Mintz kennzeichnend, daß in Wien von 25 000 jüdischen Haushaltungen 15 000 wegen Armut zur Kultussteuer gar nicht herangezogen werden können. Von den 10 000 Besteuerten sind 90 Prozent zum niedrigsten Steuersatz veranlagt. Aber auch von dieser Kategorie der Niedrigstbesteuerten sind drei Viertel nicht imstande, ihre Steuerpflicht zu erfüllen. Das geschriebene Gesetz kennt in Oesterreich, anders als in Rußland und Rumänien, keinen Unterschied zwischen Juden und Christen. Aber die öffentlichen Gewalten behandeln das Gesetz kühl als toten

Buchstaben und die Sitte richtet den Judenbann wieder auf, den der Gesetzgeber niedergelegt hat. Die gesellschaftliche Aechtung erschwert den Juden den Broterwerb und wird ihn in naher Zukunft vielfach ganz unmöglich machen.

Aus Bulgarien tönt uns derselbe Klageschrei entgegen: ein heuchlerisches Gesetz, das keinen Unterschied des Rechtes wegen Verschiedenheit des Glaubens kennt, über das die Behörden sich jedoch hinwegsetzen; eine Feindseligkeit in allen Kreisen, die den Juden überall zurückscheucht; Not und Elend ohne Hoffnung auf Besserung bei der weitaus überwiegenden Mehrheit der Juden.

In Ungarn klagen die Juden nicht. Sie sind im Vollbesitze aller Bürgerrechte; sie dürfen arbeiten und erwerben und ihre wirtschaftliche Lage wird günstiger. Freilich dauert dieser glückliche Zustand noch nicht lange genug, um der Mehrheit der Juden ermöglicht zu haben, sich aus der tiefsten Armut herauszuarbeiten, und so sind die meisten Juden auch in Ungarn noch nicht selbst zu einem Anfang von Wohlstand gelangt. Ueberdies versichern Kenner der Verhältnisse, daß auch in Ungarn der Judenhaß unter der Decke fortglimmt und bei erster Gelegenheit verheerend ausbrechen wird.

Die 150000 Juden von Marokko, die Juden von Persien, deren Zahl mir nicht bekannt ist, muß ich vernachlässigen. Die Aermsten haben nicht einmal mehr die Kraft, sich gegen ihr Elend aufzulehnen. Sie tragen es in stumpfer Ergebung, klagen nicht und rufen unsere Aufmerksamkeit nur an, wenn der Pöbel in ihr Ghetto einbricht und unter ihnen plündert, schändet und mordet.

Die Länder, die ich angeführt habe, bestimmen die Geschicke von weit über sieben Millionen Juden. Sie alle, mit Ausnahme von Ungarn, drücken durch Rechtsbeschränkung

und amtliche oder gesellschaftliche Ungunst die Juden zum Stande der Proletarier und Berufsarmen hinab, ohne ihnen auch nur die Hoffnung zu lassen, durch noch so große Einzel- oder Gesamt-Anstrengung sich über diese wirtschaftliche Stufe zu erheben.

Die gewissen „praktischen" Leute, die sich jede „unfruchtbare Träumerei" versagen und ihr Streben auf Nächstliegendes, Erreichbares richten, sind der Meinung, daß die Aufhebung der gesetzlichen Rechtsbeschränkungen dem Elend der Juden in Osteuropa abhelfen würde. Galizien übernimmt es, die Kritik dieser Meinung zu liefern. Und nicht Galizien allein. Das Heilmittel der gesetzlichen Emanzipation ist in allen Staaten der obersten Gesittungsstufe versucht worden. Sehen wir, was das Experiment lehrt.

Die Juden Westeuropas sind keiner Rechtsbeschränkung unterworfen. Sie dürfen sich frei bewegen und entwickeln, genau wie ihre christlichen Landgenossen. Die wirtschaftlichen Folgen dieser Bewegungsfreiheit waren denn auch unzweifelhaft die günstigsten. Die jüdischen Rasseneigenschaften des Fleißes, der Ausdauer, der Nüchternheit, der Sparsamkeit bewirkten die rasche Abnahme des jüdischen Proletariats, das in manchen Ländern vollständig verschwunden wäre, wenn es nicht durch jüdische Einwanderung aus dem Osten genährt würde. Die emanzipierten Juden des Westens gelangen verhältnismäßig rasch zu mäßigem Wohlstand. Jedenfalls nimmt das Ringen um das tägliche Brot bei ihnen nicht die schauerlichen Formen an, die in Rußland, Rumänien und Galizien beschrieben werden. Aber unter diesen Juden wächst die andere Judennot empor: die sittliche.

Der Jude des Westens hat Brot, aber man lebt nicht von Brot allein. Der Jude des Westens sieht Leib und Leben kaum mehr

vom Pöbelhaß gefährdet, aber die Wunden des Fleisches sind nicht die einzigen, die schmerzen und an denen man sich verblutet. Der Jude des Westens hat die Emanzipation als wirkliche Befreiung gedeutet und sich beeilt, aus ihr die letzten Folgerungen zu ziehen. Die Völker bedeuten ihm, daß er Unrecht habe, so unbefangen logisch zu sein. Das Gesetz richtet großmütig die Theorie der Gleichberechtigung auf. Regierung und Gesellschaft üben eine Praxis der Gleichberechtigung, die aus dieser einen Hohn machen, wie die Ernennung Sancho Panzas zum glänzenden Posten eines Vizekönigs der Insel Barataria. Der Jude sagt naiv: „Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches erachte ich als mir fremd." Ihm tönt die Antwort entgegen: „Gemach, dein Menschentum ist mit Vorsicht zu gebrauchen; dir fehlen der richtige Ehrbegriff, das Pflichtgefühl, die Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, der Idealismus, und wir müssen dich deshalb von allen Verrichtungen fernhalten, die diese Eigenschaften voraussetzen."

Durch Tatsachen hat man diese furchtbaren Beschuldigungen niemals zu begründen versucht. Höchstens wird ab und zu das Beispiel eines einzelnen Juden, eines Auswurfes seines Stammes und der Menschheit, triumphierend angeführt und allen Gesetzen des richtigen Denkens und Schließens entgegen kühn verallgemeinert. Aber das ist psychologisch wohlbegründet. Es ist die Gewohnheit des menschlichen Bewußtseins, für die Vorurteile, die das Gefühl in ihm wachruft, nachträglich vernünftig scheinende Begründungen hinzu zu erfinden. Die Volksweisheit hat dieses psychologische Gesetz längst erkannt und in ihrer anschaulichen Weise in ausdrucksvolle Formeln gefaßt. „Wenn man einen Hund ersäufen will", sagt das Sprichwort, „so behauptet man, er sei toll." Man dichtet den Juden alle Laster an, weil man sich selbst beweisen

will, daß man recht hat, sie zu verabscheuen. Aber das Vorbestehende ist eben, daß man die Juden verabscheut.

Ich muß das schmerzliche Wort aussprechen: die Völker, die die Juden emanzipierten, haben sich einer Selbsttäuschung über ihre Gefühle hingegeben. Um ihre volle Wirkung zu üben, mußte die Emanzipation im Gefühl vollzogen sein, ehe sie im Gesetz ausgesprochen wurde. Das war aber nicht der Fall. Das Gegenteil war der Fall. Die Geschichte der Judenemanzipation ist eins der merkwürdigsten Hauptstücke der Geschichte des europäischen Denkens. Die Judenemanzipation ist nicht die Folge der Einsicht, daß man sich an einem Stamme schwer vergangen, daß man ihm Entsetzliches zugefügt habe und daß es Zeit sei, tausendjähriges Unrecht zu sühnen; sie ist einzig die Folge der geradlinig geometrischen Denkweise des französischen Rationalismus im 18. Jahrhundert. Dieser Rationalismus konstruierte sich mit der bloßen Logik, ohne Rücksicht auf das lebendige Gefühl, Grundsätze von der Bestimmtheit eines mathematischen Axioms und bestand darauf, diese Gebilde der reinen Vernunft in der Welt der Wirklichkeiten zur Geltung zu bringen. „Eher sollen die Kolonien umkommen als ein Grundsatz!" lautet der bekannte Ausruf, der die Anwendung der rationalistischen Methode auf die Politik zeigt. Die Judenemanzipation stellt eine andere gleichsam automatische Anwendung der rationalistischen Methode dar. Die Philosophie Rousseaus und der Encyklopädisten hatte zur Erklärung der Menschenrechte geführt. Aus der Erklärung der Menschenrechte leitete die starre Logik der Männer der großen Umwälzung die Judenemanzipation ab. Sie stellten eine regelrechte Gleichung auf: jeder Mensch hat von Natur bestimmte Rechte; die Juden sind Menschen; folglich haben die Juden von Natur die Menschenrechte. Und so wurde in Frankreich die Gleichberechtigung der Juden ver-

kündet, nicht aus brüderlichem Gefühle für die Juden, sondern weil die Logik es erforderte. Das Volksgefühl sträubte sich sogar dagegen, aber die Philosophie der Umwälzung gebot, die Grundsätze über die Gefühle zu stellen. Man verzeihe mir den Ausdruck, der keine Undankbarkeit in sich schließt: die Männer von 1792 emanzipierten uns aus Prinzipienreiterei.

Das übrige Westeuropa ahmte das Beispiel Frankreichs nach, wieder nicht unter dem Drange des Gefühls, sondern weil die gesitteten Völker eine Art sittlicher Nötigung empfanden, sich die Errungenschaften der großen Umwälzung anzueignen. Wie das Frankreich der Revolution der Welt das metrische System der Maße und Gewichte gab, so schuf es eine Art geistigen Urmeters, den die übrigen Länder widerstrebend oder bereitwillig als Normalmaß ihres Gesittungsstandes annahmen. Ein Land, das den Anspruch erhob, auf der Höhe der Gesittung zu stehen, mußte gewisse, von der großen Umwälzung geschaffene, übernommene oder entwickelte Einrichtungen besitzen, z. B. Volksvertretung, Preßfreiheit, Schwurgericht, Trennung der Gewalten usw. Die Judenemanzipation nun war auch eins dieser unerläßlichen Einrichtungsstücke eines hochgesitteten staatlichen Hauswesens, etwa wie das Piano, das im Salon nicht fehlen darf, auch wenn kein Familienmitglied Klavier spielt. So wurden in Westeuropa die Juden emanzipiert, nicht aus einem innern Drange, sondern in Nachahmung einer politischen Zeitmode, nicht weil die Völker sich im Gemüte entschlossen hatten, den Juden die Bruderhand zu reichen, sondern weil die führenden Geister ein gewisses europäisches Gesittungsideal anerkannt hatten, das auch erforderte, daß im Gesetzbuch die Judenemanzipation stehe. Nur auf ein Land findet all das keine Anwendung. Das ist England. Das englische Volk läßt sich seine Fortschritte nicht von außen aufnötigen. Es entwickelt sie aus

sich heraus. In England ist die Judenemanzipation eine Wahrheit. Sie ist nicht bloß geschrieben, sie wird gelebt. Sie war im Gemüte längst vollzogen, als sie vom Gesetzgeber ausdrücklich bestätigt wurde. Aus Achtung vor dem Hergebrachten scheute man sich in England noch, die gesetzlichen Rechtsbeschränkungen der Non-Konformisten förmlich aufzuheben, als die Engländer schon reichlich seit einem Menschenalter gesellschaftlich keinen Unterschied mehr zwischen Christen und Juden machten. Natürlich läßt ein großes Volk mit intensivstem Geistesleben sich aus keiner geistigen Strömung, auch aus keiner geistigen Verirrung der Zeit ausschalten und so wird auch in England Antisemitismus vereinzelt beobachtet. Aber er hat dort nur die Bedeutung der Nachahmung einer festländischen Mode, die von Einfaltspinseln aus Zierbengelei und Geckenhaftigkeit als das Neueste aus der Fremde, als etwas vermeintlich Vornehmes zur Schau getragen wird. Im ganzen werden Sie finden, daß der an Tatsachen und Zahlenangaben so reiche Bericht des Mr. de Haas über die Lage der Juden in England der tröstlichste von allen ist, die Ihnen vorgelegt werden.

Die Emanzipation hat die Natur des Juden vollständig umgewandelt und aus ihm ein anderes Wesen gemacht. Der rechtlose Jude der Voremanzipationszeit war ein Fremder unter den Völkern, aber er dachte keinen Augenblick daran, sich gegen dieses Verhältnis aufzulehnen. Er fühlte sich durchaus als Angehörigen eines besondern Stammes, der mit den übrigen Landsassen nichts gemein hat. Er liebte das vorgeschriebene gelbe Judenrad am Mantel nicht, weil es eine amtliche Aufforderung an den Pöbel zu Rohheiten war und sie im voraus obrigkeitlich rechtfertigte, aber freiwillig hob er seine Sonderart viel stärker hervor, als es der gelbe Fleck tun konnte. Wo ihn nicht die Behörden in ein Ghetto ein-

mauerten, da richtete er sich selbst ein Ghetto ein. Er wollte mit den Seinigen hausen und mit den christlichen Landsassen keine anderen als geschäftliche Berührungen haben. In das Wort Ghetto schwirren heute Obertöne von Schmach und Erniedrigung herein. Der Völkerpsychologe und Sittengeschichtschreiber aber erkennt, daß das Ghetto, was immer es auch in der Absicht der Völker gewesen sein mag, von den Juden der Vergangenheit nicht als Gefängnis, sondern als Zufluchtstätte empfunden wurde. Es entspricht der geschichtlichen Wahrheit, wenn man sagt, daß nur das Ghetto den Juden die Möglichkeit bot, die entsetzlichen Verfolgungen des Mittelalters zu überdauern. Im Ghetto hatte der Jude seine eigene Welt, sie war ihm die sichere Heimstätte, die für ihn die geistige und sittliche Bedeutung eines Vaterlandes hatte; hier waren die Genossen, bei denen man gelten wollte, aber auch gelten konnte; hier bestand die öffentliche Meinung, deren Anerkennung das Ziel des Ehrgeizes, deren Geringschätzung oder Unwille die Strafe der Unwürdigkeit war; hier wurden alle spezifisch jüdischen Eigenschaften geschätzt und durch ihre besondere Entwicklung war die Bewunderung zu erlangen, die der scharfe Sporn der Menschenseele ist. Was lag daran, daß außerhalb des Ghettos verachtet wurde, was man im Ghetto pries? An der Meinung des Außenstehenden lag nichts, denn es war die Meinung unwissender Feinde. Man strebte, den Brüdern zu gefallen, und das Gefallen der Brüder war ein würdiger Lebensinhalt. So lebten die Ghettojuden in sittlicher Hinsicht ein Volleben. Ihre äußere Lage war unsicher, oft schwer gefährdet, innerlich aber gelangten sie zur allseitigen Ausgestaltung ihrer Eigenart und sie hatten nichts Fragmentarisches an sich. Sie waren harmonische Menschen, denen keins der Elemente des Normaldaseins eines Gesellschaftsmenschen fehlte. Sie fühlten auch triebhaft die

ganze Bedeutung des Ghettos für ihr Innenleben und sie hatten nur die eine Sorge, seinen Bestand durch eine unsichtbare Umwallung zu sichern, die noch viel dicker und höher war als die Steinmauern, die es greifbar einschlossen. Alle jüdischen Bräuche und Gewohnheiten verfolgten unbewußt nur den einen Zweck, das Judentum durch Absonderung von den Völkern zu erhalten, die jüdische Gemeinschaft zu pflegen, dem einzelnen Juden fortwährend gegenwärtig zu halten, daß er sich verlor und unterging, wenn er seine Eigenart aufgab. Dieser Absonderungsdrang war die Quelle der meisten Ritualgesetze, die sich für den Durchschnittsjuden mit dem Begriff des Glaubens selbst deckten, und auch andere rein äußerliche, oft zufällige Unterscheidungsmerkmale in Tracht und Gehaben erhielten, so wie sie erst bei den Juden recht eingebürgert waren, religiöse Weihe, damit sie um so sicherer bewahrt würden. Kaftan, Schläfenlocken, Pelzmütze, Jargon haben offenbar nichts mit Religion gemein. Die Juden des Ostens aber betrachten es mißtrauisch schon als Beginn der Abtrünnigkeit vom Glauben, wenn der Stammgenosse sich europäisch kleidet und irgendeine Sprache richtig spricht. Denn er hat die Bande zwischen sich und den Stammgenossen durchschnitten, sie aber fühlen, daß diese Bande allein ihnen jenen Zusammenhang mit einer Gemeinschaft gewährleisten, ohne den das Individuum sich auf die Dauer sittlich, seelisch, zuletzt auch stofflich nicht zu behaupten vermag.

Das war die Psychologie des Ghettojuden. Nun kam die Emanzipation. Das Gesetz versicherte den Juden, daß sie Vollbürger ihres Geburtslandes seien. Es übte auch eine gewisse Suggestion auf diejenigen, die es gaben, und veranlaßte in seinen Flitterwochen auf christlicher Seite Gemütsäußerungen, die das Gesetz herzerwärmend erläuterten. Der Jude beeilte sich in einer Art Rausch, alle Brücken sofort hinter

sich abzubrechen. Er hatte nun eine andere Heimat, er bedurfte des Ghettos nicht mehr; er hatte einen andern Anschluß, er brauchte sich nicht mehr an die Glaubensgenossen zu nesteln. Sein Trieb der Selbsterhaltung paßte sich sofort und vollständig den neuen Daseinsbedingungen an. Früher war dieser Trieb auf schroffste Absonderung gerichtet gewesen, jetzt strebte er nach äußerster Annäherung und Anähnlichung. An die Stelle der rettenden Gegensätzlichkeit trat förderliche Mimicry. Ein oder zwei Menschenalter lang, je nach dem Lande, mit überraschend gutem Erfolg. Der Jude durfte glauben, er sei nur noch Deutscher, Franzose, Italiener usw. wie jeder andere seiner Landsleute und schöpfe aus derselben Volksquelle wie sie das Maß von Gemeinleben, das zur vollen Entwicklung des Individuums unentbehrlich ist.

Da brach nach einem Schlummer von 30 bis 60 Jahren, vor etwa zwei Jahrzehnten, der Antisemitismus in Westeuropa von neuem aus den Tiefen der Volksseele hervor und enthüllte vor dem Auge des entsetzten Juden seine wirkliche Lage, die er nicht mehr gesehen hatte. Er durfte noch immer bei der Wahl der Volksvertreter mitstimmen, aber er sah sich aus den Vereinen und Versammlungen seiner christlichen Landsleute sanft oder barsch ausgeschlossen. Er hatte noch immer das Recht der Freizügigkeit, aber allerorten stieß er auf Aufschriften, die ihm bedeuteten: „Juden ist der Eintritt verboten." Er hatte noch immer das Recht, alle Pflichten des Staatsbürgers zu erfüllen, aber die Rechte, die über das allgemeine Stimmrecht hinausgehen, die edleren Rechte, die der Begabung und Tüchtigkeit zugestanden werden, diese Rechte wurden ihm schroff verweigert.

Das ist die heutige Lage des emanzipierten Juden in Westeuropa. Seine jüdische Sonderart hat er aufgegeben, die Völker erklären ihm, daß er ihre Sonderart nicht gewonnen hat.

Seine Stammgenossen flieht er, weil der Antisemitismus sie ihm selbst verekelt hat, seine Landsleute stoßen ihn zurück, wenn er sich zu ihnen halten möchte. Die Heimat des Ghettos hat er verloren, das Geburtsland versagt sich ihm als Heimat. Er hat keinen Boden unter den Füßen und er hat keinen Anschluß an eine Gesamtheit, in die er sich als willkommenes, vollberechtigtes Mitglied einfügen könnte. Bei den christlichen Landsleuten haben weder sein Wesen noch seine Leistungen auf Gerechtigkeit, geschweige denn auf Wohlwollen zu rechnen, mit den jüdischen Landsleuten hat er den Zusammenhang verloren. Er hat das Gefühl, daß die Welt ihm gram ist, und er sieht keine Stelle, an der er Gemütswärme finden kann, wenn er sie sucht und sich nach ihr sehnt.

Das ist die sittliche Judennot, die bitterer ist als die leibliche, weil sie höher differenzierte, stolzere, feiner fühlende Menschen heimsucht. Der emanzipierte Jude ist haltlos, unsicher in seinen Beziehungen zu den Nebenmenschen, ängstlich in der Berührung mit Unbekannten, mißtrauisch gegen die geheimen Gefühle selbst der Freunde. Seine besten Kräfte verbraucht er in der Unterdrückung und Ausrottung oder mindestens in der mühsamen Verhüllung seines eigensten Wesens, denn er besorgt, daß dieses Wesen als jüdisch erkannt werden möchte, und er hat nie das Lustgefühl, sich ganz zu geben, wie er ist, er selbst zu sein, wie in jedem Gedanken und Gefühle, so in jedem Ton der Stimme, in jedem Augenlidschlag, in jedem Fingerspiel. Innerlich wird er verkrüppelt, äußerlich wird er unecht und dadurch immer lächerlich und für den höher gestimmten, ästhetischen Menschen abstoßend wie alles Unwahre.

Alle besseren Juden Westeuropas stöhnen unter dieser Not und suchen Rettung und Linderung. Sie haben nicht mehr den Glauben, der die Geduld gibt, jedes Leid zu ertragen, weil

er darin eine Schickung des strafenden, aber dennoch liebenden Gottes erkennt. Sie haben nicht mehr die Hoffnung, daß der Messias kommen und an einem Tage des Wunders sie zur Herrlichkeit erhöhen werde. Manche suchen sich durch Flucht aus dem Judentume zu retten. Freilich läßt der Rassenantisemitismus, der die Umwandlungskraft der Taufe leugnet, diesen Rettungsplan wenig aussichtsvoll erscheinen. Es ist ja auch nicht gerade eine Empfehlung für die Betreffenden, die doch meist ungläubig sind — von der Minderheit der wirklich Gläubigen spreche ich natürlich nicht —, daß sie mit einer gotteslästerlichen Lüge in die christliche Gemeinschaft eintreten. Jedenfalls entsteht auf diese Weise ein neues Marranentum, das ungleich schlimmer ist als das alte. Dieses hatte einen idealistischen Zug von geheimer Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit, von herzbrechender Gewissensnot und Reue und es suchte oft genug seine eigene Sühne und Reinigung in wohlerwogener, gewollter Blutzeugenschaft. Die neuen Marranen scheiden aus dem Judentum mit Grimm und Erbitterung, aber im innersten Herzen, wenngleich vor ihnen selbst uneingestanden, tragen sie ihre eigene Erniedrigung, ihre eigene Unehrlichkeit, den Haß, der sie zu ihrer Lüge gezwungen, auch dem Christentum nach. Mir graut vor der zukünftigen Entwicklung dieses Geschlechtes der neuen Marranen, das sittlich nicht gehalten wird von irgend einer Ueberlieferung, dessen Gemüt vergiftet ist durch Feindlichkeit gegen das eigene wie das fremde Blut, dessen Selbstachtung zerstört ist durch das immer gegenwärtige Bewußtsein einer fundamentalen Lüge. Andere erhoffen das Heil vom Zionismus, der ihnen nicht die Erfüllung einer mythischen Verheißung der Schrift ist, sondern der Weg zu einem Dasein, in welchem der Jude endlich jene allereinfachsten, allerursprünglichsten Lebensbedingungen vorfindet, die für jeden Nichtjuden beider Welten das Selbstverständliche sind:

nämlich einen sichern gesellschaftlichen Halt, eine wohlwollende Gemeinschaft, die Möglichkeit, alle seine organischen Kräfte zur Entwicklung seines wirklichen Wesens zu verwenden, statt sie zu dessen Unterdrückung, Fälschung oder Verkleidung selbstzerstörend zu mißbrauchen. Noch andere endlich, die sich gegen die Lüge des Marranentums empören und die mit ihrem Vaterlande zu innig verwachsen sind, um den Verzicht, den der Zionismus in letzter Folge in sich schließt, nicht als zu hart und grausam zu empfinden, werfen sich dem wildesten Umsturz in die Arme, mit dem unbestimmten Hintergedanken, daß bei der Vernichtung alles Bestehenden und dem Aufbau einer neuen Welt der Judenhaß vielleicht doch nicht eines der Wertstücke sein möchte, die man aus den Trümmern der alten Verhältnisse in die neuen hinüberretten würde.

Das ist das Gesicht, das Israel am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts zeigt. Um es mit einem Worte zu sagen: die Juden sind in ihrer Mehrheit ein Stamm von geächteten Bettlern. Fleißiger und anschlägiger als der Durchschnitt der europäischen Menschen, von trägen Asiaten und Afrikanern nicht zu sprechen, ist der Jude zum äußersten Proletarierelend verurteilt, weil ihm nicht gestattet wird, seine Kräfte frei zu gebrauchen. Von einem nicht zu bändigenden Bildungshunger, Bildungsheißhunger durchfiebert, sieht er sich von den Stätten, wo Wissen gereicht wird, zurückgestoßen, ein wirklicher Bildungstantalus unserer unmythischen Zeit. Mit einem ungeheuren Auftrieb begabt, dessen Kraft ihn immer wieder aus den schlammigen Tiefen emporschnellt, in die man ihn hinabdrückt und zu begraben sucht, zerschellt er sich den Schädel an der dicken Eisdecke von Haß und Verachtung, die über seinem Haupte ausgespannt ist. Ein Gesellschaftswesen wie kaum ein anderes, ein Gesellschaftswesen, dem sogar sein Glaube als verdienstliche und gottgefällige Handlung empfiehlt,

zu dreien zu essen und in Gemeinschaft von zehn zu beten, ist er von der normalen Gesellschaft, der landsmännischen, ausgeschlossen und zu tragischer Vereinsamung verurteilt. Man klagt ihn der Vordringlichkeit an und er strebt doch nach Ueberlegenheit nur, weil man ihm die Gleichheit versagt. Man wirft ihm Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen Juden der Erde vor und sein Unglück ist doch, daß er beim ersten Liebeswort der Emanzipation alle jüdische Solidarität bis auf die letzte Spur aus seinem Herzen gerissen hat, um für die Alleinherrschaft der Liebe zu seinen Landgenossen Raum zu gewinnen. Betäubt von dem Hagel antisemitischer Beschuldigungen wird er an sich selbst irre und ist oft nahe daran, sich tatsächlich für das leibliche und geistige Scheusal zu halten, als das ihn seine Todfeinde darstellen. Man hört ihn nicht selten murmeln, er müsse vom Feinde lernen und sich von den Gebrechen zu heilen suchen, die man ihm vorhält, und er bedenkt nicht, daß die antisemitischen Anklagen für ihn gänzlich unfruchtbar und wertlos sind, weil sie nicht eine Kritik wirklich beobachteter Fehler, sondern die Wirkung jenes psychologischen Gesetzes sind, nach welchem Kinder, Wilde und boshafte Toren für ihre Leiden Wesen oder Dinge verantwortlich machen, gegen die sie Widerwillen empfinden. Zur Zeit des schwarzen Todes beschuldigte man die Juden der Brunnenvergiftung; heute beschuldigen die Agrarier sie, den Getreidepreis zu drücken; die Handwerker beschuldigen sie, das Kleingewerbe zu vernichten; die Konservativen beschuldigen sie, grundsätzliche Regierungsgegner zu sein. Wo es keine Juden gibt, da bezeichnet man als Urheber derselben Uebelstände andere Bevölkerungsgruppen, die man haßt, meistens Fremde, manchmal einheimische Minderheiten, Sekten oder Gesellschaften. Dieser Anthropomorphismus der Unlustgefühle beweist nichts gegen die Beschuldigten,

er beweist nur, daß ihre Ankläger sie schon haßten, als sie zu leiden begannen und sich nach einem Sündenbock umsahen.

Das Bild wäre nicht vollständig, wenn ich nicht noch einen Zug hinzufügte. Eine Sage, an die selbst ernste und gebildete Menschen glauben, die nicht einmal Antisemiten zu sein brauchen, behauptet, daß die Juden alle Macht und Herrschaft haben, daß die Juden alle Reichtümer der Erde besitzen. Sie die unheimlichen Handhaber der Gewalt, diese Juden, die nicht einmal imstande sind, ihre Stammgenossen gegen die Mordlust elenden arabischen, marokkanischen und persischen Gesindels zu schützen! Sie die Verkörperung des Mammons, diese Juden, von denen reichlich die Hälfte keinen Stein besitzt, wo sie ihr Haupt hinlege, und keinen Fetzen, mit dem sie die Blöße ihres Leibes bedecke! Das ist der Hohn, der hinzutritt und Gift einträufelt, nachdem der Haß die Wunde geschlagen hat. Gewiß, es gibt einige hundert überreiche Juden, deren lärmende Millionen weithin bemerkt werden. Aber was hat Israel mit diesen Leuten gemein? Die meisten von ihnen — eine Minderheit nehme ich gern aus — gehören zu den niedrigsten Naturen der Judenheit, die eine natürliche Auslese zu den Berufen bestimmt hat, in denen man rasch Millionen und manchmal Milliarden gewinnt — fragt mich nur nicht wie! In einer normalen und vollständigen jüdischen Gesellschaft würden diese Menschen infolge ihrer organischen Eigenschaften in der Volksachtung die allerunterste Stufe einnehmen und jedenfalls niemals die Adelstitel und hohen Orden erhalten, mit denen die christliche Gesellschaft sie auszeichnet. Das Judentum der Propheten und Tanaim, das Judentum Hillels, Philos, Ibn Gabirols, Jehuda Halevys, Ben Maimons, Spinozas, Heines kennt diese Geldprotzen nicht, die alles geringschätzen, was wir verehren, und die hochhalten, was wir verachten. Diese

Leute sind der Hauptvorwand des neuen Judenhasses, der mehr wirtschaftliche als religiöse Gründe hat. Für das Judentum, das um ihretwillen leidet, haben sie nie etwas getan, als daß sie Almosen hinwarfen, die für sie keine Opfer sind, und daß sie einen spezifisch jüdischen Krebsschaden unterhalten, das Schnorrertum. Für ideale Zwecke ist ihre Hilfe nie zu haben gewesen und wird sie wohl nie zu haben sein. Viele verlassen denn auch das Judentum und wir wünschen ihnen Glück auf die Reise und beklagen nur, daß sie denn doch aus jüdischem Blute sind, wenn auch aus dessen Bodensatze.

Die Judennot darf niemand gleichgültig lassen, die christlichen Völker ebensowenig wie uns Juden. Es ist eine große Sünde, einen Stamm in geistiger und leiblicher Not verkommen zu lassen, dem selbst seine schlimmsten Feinde Begabung nicht abgesprochen haben; es ist eine Sünde an ihm und es ist eine Sünde an dem Werke der Gesittung, an dem der jüdische Stamm ein nicht gleichgültiger Mitarbeiter sein möchte und sein könnte. Und es kann zu einer großen Gefahr für die Völker werden, willensstarke Menschen, deren Maß im Guten wie im Schlechten über den Durchschnitt hinausreicht, durch unwürdige Behandlung zu verbittern und durch Verbitterung zu Feinden der bestehenden Ordnung zu machen. Die Mikrobiologie lehrt uns, daß kleine Lebewesen, die harmlos sind, so lange sie in der freien Luft leben, zu furchtbaren Krankheitserregern werden, wenn man ihnen den Sauerstoff entzieht, wenn man sie, wie der Fachausdruck lautet, in anaërobische Wesen verwandelt. Die Regierungen und Völker sollten Bedenken tragen, aus dem Juden ein anaërobisches Wesen zu machen! Sie könnten es schwer mitzubüßen haben, was immer sie dann auch unternehmen würden, um den durch ihre Schuld zum Schädling gewordenen Juden auszurotten.

Daß die Judennot nach Abhilfe schreit, haben wir gesehen. Die Abhilfe zu finden, wird die große Aufgabe des Kongresses sein. Ich trete nun das Wort an meine Mitberichterstatter ab, die das von mir in großen Umrissen entworfene Bild ausführen und vervollständigen und bei deren Vorträgen Sie meist die Empfindung haben werden, „Kinnoth" anzuhören.

II. KONGRESSREDE

(Basel, 28. August 1898.)

Geehrte Versammlung! Wieder ist mir die Aufgabe geworden, eine zusammenfassende Darstellung der allgemeinen Lage des jüdischen Volkes zu geben. Es ist eine undankbare Aufgabe, denn sie verurteilt mich zu Wiederholungen. Ich habe heute nichts wesentlich anderes zu sagen als im vergangenen Jahre. Es ist nirgendwo besser und es ist an manchen Stellen schlimmer geworden.

In Rußland hat sich kaum etwas geändert. Die Wirkungen des Gesetzes, das die Juden aus dem Schankwirtsgewerbe ausschließt, machen sich stärker geltend. Der Zugang zu den höheren Bildungsanstalten wurde den Juden noch mehr verengt und erschwert. Einer der höchsten Würdenträger des Reiches hatte eine berühmt gewordene Unterredung mit der Abordnung einer jüdischen Wohltätigkeits-Gesellschaft. In dieser Unterredung erkannte er die ausgezeichneten Eigenschaften unseres Stammes in schmeichelhaften Ausdrücken an. Er gab die entsetzliche Lage der Juden im Siedelungsbezirke zu und beklagte sie mit rührenden Gefühlstönen. Er drückte auch tief betrübt die Ueberzeugung aus, daß das Elend mit jedem Jahre zunehmen werde, fügte jedoch mit ergreifendem Schmerze hinzu, die Rücksicht auf das arme, wehrlose recht-

gläubige Russenvolk verbiete bei aller christlichen Nächstenliebe, den allzu gefährlich überlegenen Juden in Rußland Freizügigkeit und das Recht auf Bildung zuzugestehen.

In Rumänien verschloß die Regierung den Juden die Staatsschulen. Nicht nur ihrem Leib, auch ihrem Geiste soll die Nahrung vorenthalten sein. Das Volk, eines Herzens und einer Seele mit seiner Regierung, plünderte und verwüstete in Bukarest und Galatz Judenläden. Ich sage: das Volk, und nicht: der Pöbel. Denn die Angreifer waren zum guten Teil Hochschüler und gebildete Bürger, die bei den Juden — den Fremden! — aus edler Vaterlandsliebe einbrachen, unter den Augen der wohlwollend zusehenden Behörden, die auf die hochherzige, begeisterte Jugend ihres Landes stolz waren.

In Galizien brach eine weitverbreitete Volksbewegung aus, die das Einschreiten der Truppen, die Anwendung von Waffengewalt, die Verhängung des Standrechtes nötig machte. An vielen Orten wurden unsere Brüder an Leib und Leben bedroht, Dutzende verwundet, Hunderte ihrer ganzen Habe beraubt und zu hilflosen Bettlern gemacht.

Aehnliche Ausschreitungen, wenn auch geringeren Umfanges, hatten Böhmen zum Schauplatz.

Rußland, Rumänien, Galizien — nun ja, das sind ja die klassischen Länder der Judennot. Es ist doch selbstverständlich, daß unsere Brüder dort verfolgt, bedroht, unterdrückt werden. Es ist überflüssig, das besonders zu erwähnen. Es ist langweilig, darüber Einzelheiten anzuführen. Das ist eben der zurückgebliebene Osten, dem die Sonne der gesegneten Aufklärung noch nicht tagt.

Aber siehe da — auch der vorgeschrittene Westen bietet uns ja einen ganz ähnlichen Anblick! In den Ländern der höchsten Freiheit und Bildung, wo milde philosophische Dul-

dung den Glaubenshaß, wo Brüderlichkeit das Vorurteil gegen eine bestimmte Abstammung überwunden haben, ertönt ja gleichfalls lustig der Ruf: „Tod den Juden!“

Frankreich, das Frankreich der großen Umwälzung und der Erklärung der Menschenrechte, das Land, das zuerst Europa das Beispiel der gesetzlichen Gleichstellung der Juden gegeben, marschiert heute an der Spitze der antisemitischen Bewegung. Noch nicht in seinen amtlichen Handlungen und Reden, die Gerechtigkeit erfordert, dies festzustellen, noch uneingestanden, doch darum nicht minder tatsächlich. Die Arbeit der langsamen, doch sichern und unwiderstehlichen Ausschließung der Juden aus den Ehrenstellen und höheren Berufen, die beispielsweise in Deutschland bereits so schöne Ergebnisse geliefert hat, ist in vollem Zuge. Die Zurückdrängung der Juden in eine abgesonderte Stellung, die Wiederaufrichtung unsichtbarer, doch sehr wirklicher Ghettomauern um die aus der Volksgemeinschaft Ausgestoßenen ist mit Eifer in Angriff genommen. Dies gilt vom festländischen Frankreich.

In Algerien ist die Judenverfolgung schon erheblich weiter gediehen. Dort ist es nicht bei der tätlichen Beleidigung einzelner Juden, bei lärmenden Straßenaufzügen unter dem Rufe: „Tod den Juden!“, beim Einwerfen einzelner Ladenschaufenster wie in Paris, Nancy, Nantes usw. geblieben; dort wurde durchgreifend geplündert und auch ein wenig gemordet. Vielfach wird die Aufhebung der Crémieuxschen Verordnung gefordert, die den algerischen Juden französische Bürgerrechte verlieh, und die Angebereien der Hetzpresse, die der Wut des antisemitischen Pöbels jede Person mit Namen und Wohnung bezeichnet, die jüdische Arbeiter beschäftigt oder in jüdischen Läden einkauft, haben Tausende von jüdischen Proletariern, Hunderte von kleinen jüdischen Geschäftsleuten des täglichen Brotes beraubt.

Den Anlaß des Ausbruches der Judenfeindschaft in Frankreich kennen Sie alle. Es ist der Fall Dreyfus. Dieser Kongreß, der das jüdische Volk in seiner Gesamtheit vertritt, hat keine Ursache, sich mit dem Falle selbst zu beschäftigen. Er ist keine Angelegenheit des jüdischen Volkes; er ist eine solche des französischen Volkes. Nur die ihn begleitenden Nebenumstände berühren ein jüdisches Volksinteresse und nur bei diesen Nebenumständen will ich mit Ihrer Erlaubnis kurz verweilen.

Die französischen Judenfeinde haben ein einfältiges Märchen von einem sogenannten jüdischen Syndikat erfunden, das unbeschränkte Geldmittel aufwenden soll, um eine teuflische Verschwörung gegen den französischen Staat zu zetteln. Die Albernheit einer Beschuldigung ist leider kein genügender Grund, daß sie keinen Glauben finde. Das Syndikatsmärchen wird von der Mehrheit der Franzosen tatsächlich geglaubt. Es ist deshalb nicht überflüssig, daß wir es ausdrücklich als das bezeichnen, was es ist: als eine ebenso törichte wie boshafte Erfindung. Es ist ein würdiges Seitenstück zum Blutmärchen. Mit den antisemitischen Lügnern polemisieren wir nicht. Wo sie physisch stärker sind als wir, da können sie uns unter Umständen ermorden, aber unsere Verachtung überwinden können sie nicht. Den anständigen, nur leichtgläubigen und irregeführten Franzosen aber sagen wir: „Seid versichert, daß kein Jude der Welt einen Grund hat, euch Böses zu wünschen oder zuzufügen. Die Juden der meisten Länder bewahren euch Dankbarkeit und Liebe. Und selbst die deutschen Juden, die nicht vergessen können, daß ihr ihrem Vaterlande, dem sie hingebende Söhne und treue Bürger sind, feindlich gesinnt seid, selbst die deutschen Juden übersehen nicht, daß ihr in ruhmreichen Zeitabschnitten eurer Geschichte Leuchten der Menschheit, Führer ihres Fortschrittes wart, und sie gönnen

euch von Herzen Gedeihen und Wohlergehen, solange ihr mit ihrem Vaterlande Frieden haltet!"

Wenn man die Franzosen, die an das Märchen vom jüdischen Syndikate glauben, fragt, wie sie sich das eigentlich vorstellen, weshalb die Juden denn ein Syndikat bilden sollten, um Dreyfus zu verteidigen, so antworten sie: „Man weiß doch, welches Zusammengehörigkeitsgefühl alle Juden miteinander verknüpft. Sie lassen auf keinen der Ihrigen das Geringste kommen."

Sagen wir auch über dieses berühmte Zusammengehörigkeitsgefühl einige Worte. Wo hat man es jemals erlebt, daß die Juden in ihrer Gesamtheit oder auch nur in großer Zahl für einen jüdischen Verbrecher eingetreten wären? Niemand beurteilt jüdische Sünden härter als der Jude. Keine Herde stößt räudige Schafe unerbittlicher aus als die jüdische. Wir beschönigen niemals die Missetat eines der Unserigen; wir empören uns nur gegen die Methode unserer treulosen Feinde, die jeden einzelnen Fehler eines Juden sofort zum Fehler jedes einzelnen Juden verallgemeinern.

Auch im Falle Dreyfus ist es anfangs keinem Juden in der weiten Welt in den Sinn gekommen, für den des niederträchtigsten Verbrechens beschuldigten Mann Partei zu nehmen, weil er Jude ist. Die Judenheit begann erst aufzuhorchen, als sie beobachtete, daß der Fall eine ganz andere Physiognomie zeigte als jede andere der leider nicht allzu seltenen Strafsachen wegen Landesverrates. Die Presse, die zuerst allein Einzelheiten über den Fall veröffentlichen konnte, war die antisemitische. Sie zog lange, ehe ein Urteil vorlag, aus dem Falle weitgehende Folgerungen. Sie sagte: „Es geschieht Frankreich recht, wenn es von einem jüdischen Offizier verraten wird. Man weiß ja, daß der Jude von Natur ein Verräter ist. An uns war es also, ihn nicht zu den Offizierstellen zuzulassen,

in denen er seinem Verräterhang mit verheerender Wirkung folgen kann." Die Antisemiten zeigten also von vornherein die feste Absicht, den Fall zu einer Angriffswaffe gegen das Gesamtjudentum zu machen und mit dieser Waffe zunächst die französischen Juden aus den Offizierstellen zu vertreiben. Das hätte den Bedrohten eigentlich ihre Mannespflicht vorschreiben sollen. Da das Judentum in seiner Gesamtheit angegriffen wurde, hätte es sich in seiner Gesamtheit wehren müssen. Da den französischen Juden ein glücklich erworbenes Ehrenrecht entrissen werden sollte, hätten sie wie ein Mann für die Wahrung ihres Besitzes eintreten müssen. Aber es geschah nichts von alledem. Mit Verblüffung noch mehr als mit Schmerz, Beschämung, Entrüstung sage ich es: das Gesamtjudentum ließ sich sagen: „Alle Juden sind von Natur Verräter!" — und es fand kein Wort der Erwiderung. Das französische Judentum ließ sich sagen: „Das kommt davon, wenn man Juden Offiziere werden läßt!" — und es blieb stumm. Das Judentum sah, daß man nicht Dreyfus allein, sondern auch dem Judentum den Prozeß machte, und es tat den Mund nicht auf, um wenigstens die Verteidigungsrechte eines Angeklagten für sich zu fordern. Ja noch mehr: als bereits vollständig erwiesen war, daß in dem Falle Dreyfus die ursprünglichsten Bürgschaften der Gerechtigkeit mißachtet worden waren, daß der Angeklagte verurteilt worden war, ohne daß ihm gesagt wurde, weshalb, selbst dann waren keine jüdischen Stimmen zu hören, die sich gegen die Beugung des Rechtes erhoben und Gerechtigkeit gefordert hätten. Christen erfüllten diese Ehrenpflicht. Christen gebührt der Ruhm, für das Recht eingetreten zu sein; auf uns Juden aber lastet die Schmach, müßig dabeigestanden und zugesehen zu haben, wie die anderen im Kampfe für eins der heiligsten Menschengüter, vielleicht für das heiligste, die Gerechtigkeit, ihre Haut zu Markte trugen.

Einzelne Juden haben ja ihre Schuldigkeit getan, ich kann dies glücklicherweise zu unserer Gewissenserleichterung feststellen. Bernard Lazare, ein Guter, ein Starker, Jacques Bahar, unser tapferer Mitstreiter, Josef Reinach, der mannhaft in die Vorderreihe trat, retten einigermaßen die Ehre des Judentums. Aber wie viele sind dieser Wackeren? Eine Handvoll. Ein verschwindendes Häuflein in der Gesamtheit des Judentums, selbst nur des französischen Judentums. Wir müssen schamrot werden, wenn wir mit diesen wenigen Unerschrockenen die lange Reihe der christlichen Helden vergleichen, die Vermögen, Freiheit, bürgerliche Ehre und Leben im Kampfe um das Recht einsetzten, das nur in einem sehr hohen, sehr idealen Sinne ihr Recht war. Emil Zola, Picquart, Scheurer-Kestner, Trarieux, Georges Clemenceau, Yves Guyot, Jaurès, Labori, Björnson, Conybeare, das sind einige der Namen, die sich in dieser tragischen Angelegenheit unvergänglichen Ruhm erworben haben. Es sind christliche Namen, arische Namen. Judennamen dagegen, die ich nicht über die Lippen bringen will, obschon sie mir wie Scheidewasser und Galle auf der Zunge brennen, Judennamen finden wir in entsetzlich großer Zahl unter den schriftstellerischen Banditen, die Zola und seine Kampfgenossen anfielen, und ein Jude war es, der das scheußliche Wort gesprochen hat: „Dreyfus mag unschuldig oder schuldig sein, wir wollen nichts von ihm wissen, wir lassen das Wiederaufnahmeverfahren nicht zu."

Da haben Sie das berühmte jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl! Das Volk, das zuerst in der Menschheit den Schrei: Gerechtigkeit! ausgestoßen hat, dessen ewiger Ruhm in der Weltgeschichte es bleiben wird, daß es zuerst seinen Gott als einen gerechten Gott, als einen gerechten Richter begriffen und gepriesen hat, dieses Volk hielt sich fern von einem Kampf um das Recht, einzig weil das Opfer einer Rechtsbeugung ein

Jude war. Ich habe einen genügenden Glauben an meinen Stamm, um sicher zu sein, daß Zehntausende, daß Hunderttausende von Juden in heiligem Zorn entflammt wären, geschrieben, gesprochen, gestimmt, gehandelt, Geld und Blut geopfert hätten, wenn das, was Dreyfus widerfahren ist, einem Zigeuner, Lappen, Botokuden zugefügt worden wäre. Aber da es einem Juden zugefügt worden ist, begnügten die Juden sich damit, zu seufzen und den Kopf zu schütteln, und überließen es Christen, die Lorbeeren Voltaires zu pflücken.

Die Antisemiten haben von uns uneingestanden eine bessere Meinung als wir verdienen. Sie glaubten keinen Augenblick lang, daß wir wirklich dem Kampf ums Recht untätig zusehen konnten, und da sie unter den Streitern kaum zwei oder drei Judennamen fanden, so nahmen sie ohne weiteres an, daß der jüdische Anteil an dem Kampfe ein geheimer und darum um so wirksamerer sein müsse. So erklärt es sich, daß so viele durchaus gutgläubige Christen, nicht bloß in Frankreich, sondern auch außerhalb dieses Landes, von dem Bestande des berühmten Syndikates fest überzeugt sind. Dieses von antisemitischen Verleumdern sehr geschickt erfundene Märchen kommt ihrem Bedürfnis entgegen, an jüdische Leidenschaft für Gerechtigkeit, an jüdische Kraft und Klugheit, an jüdisches Zusammengehörigkeitsgefühl zu glauben. Das Märchen unserer Feinde zeigt, was sogar diese bestimmt von uns erwartet haben. Wir aber sind selbst hinter den Erwartungen derjenigen, die uns am meisten hassen und verachten, weit zurückgeblieben, und so ist dieser tragische Fall Dreyfus zu einem entsetzlich genauen Maße des Grades geworden, den unsere Schwäche, Zaghaftigkeit, Stumpfheit und gegenseitige Entfremdung erreicht haben.

Nach dem, was ich auseinandergesetzt habe, wird hoffentlich niemand mehr die Lüge wiederholen, in Frankreich sei

der Antisemitismus ausgebrochen, weil die Juden für Dreyfus eingetreten sind. Die Wahrheit ist, daß die Juden eben nicht für Dreyfus eingetreten sind, sondern daß Christen dies getan haben; daß die Juden, zwei oder drei tapfere Männer ausgenommen, keinen Finger zur Notwehr rührten, obschon der Fall als Mordwaffe gegen ihre Ehre verwendet wurde. Der französische Antisemitismus ist nicht die Folge des Falles Dreyfus, sondern dessen Ursache. Wäre der Antisemitismus nicht das Vorbestehende gewesen, so hätte höchst wahrscheinlich der Verdacht des Landesverrates niemals Dreyfus getroffen und jedenfalls wäre weder die ihm zur Last gelegte Schuld zu einer konstitutionellen Schuld aller Juden verallgemeinert worden, noch hätte das Bestreben, eine Wiederaufnahme des Verfahrens herbeizuführen, so wütende Volksleidenschaften erregt. Der Fall Dreyfus hat einen Schleier weggezogen und verheimlicht gewesene Gesinnungen enthüllt. Er richtet sich als eine Mahnung und Lehre an diejenigen Juden auf, die durchaus noch immer an ihre endgültige, vorbehaltlose Aufnahme in die Volksgemeinschaft wenigstens der vorgeschrittensten Staaten des Westens glauben wollen. Das gibt ihm Bedeutung in der Geschichte des Judentums und sogar den ernsten erziehlichen Wert einer Warnung, Aufklärung und Strafe, einen Wert, der es uns möglich macht, mit unserem unausrottbaren jüdischen Optimismus sogar angesichts des Falles Dreyfus auszurufen: „Gam su letoba! Auch das ist zum Guten!"

Frankreich ist nicht das einzige Land der Freiheit und Aufklärung, wo das alte Gespenst des Judenhasses im vollen Tageslichte der vorgeschrittensten Gesittung umgeht. In England, das ich noch im vergangenen Jahre begeistert pries, hat die Regierung bereits die Zustimmung des Hauses der Lords zu einem Gesetzentwurf erlangt, der den mittellosen

Ausländern den Einlaß in das Land versagt. „Mittellose Ausländer" ist das ehrbare Feigenblatt auf das Wort „Jude", das die englischen Staatsmänner in ihrer Schamhaftigkeit gebildeter Söhne des neunzehnten Jahrhunderts zu nackt fanden. Das England, das immer seinen Stolz darein gesetzt hat, die Zufluchtsstätte aller Verfolgten, die natürliche Heimat aller Heimatlosen zu sein, das in früheren Jahrhunderten Vlamen und Hugenotten, unter Cromwell die von Manasse ben Israel geführten Sephardim, unter Georg III. die französischen Emigranten, zur Zeit der heiligen Allianz Mazzini, nach 1848 die Flüchtlinge aus allen Ländern Europas, in unseren Tagen die überall gehetzten und geächteten Anarchisten gastlich aufgenommen hat, dieses heilige Asyl der Menschheit verschließt sich mit einem Male vor einer Gruppe Menschen: vor Juden. Man sucht diese allen englischen Ueberlieferungen hohnsprechende Grausamkeit mit Gründen zu beschönigen. Die fremden Juden sollen der englischen Armenpflege zur Last fallen. Sie sollen englischen Arbeitern ihr Brot nehmen. Diese beiden Gründe widersprechen einander und schließen einander aus. Sind die Juden Bettler, so nehmen sie englischen Arbeitern nicht ihr Brot. Arbeiten sie dagegen so erfolgreich, daß sie englischen Arbeitern ihr Brot nehmen, so sind sie keine Bettler und können der Armenpflege nicht zur Last fallen. Es ist übrigens nachgewiesen worden, daß beide Gründe bloße Vorwände sind. Die fremden Juden, die in England landen, sind keine Bettler, sondern fleißige, strebsame Arbeiter, die sich selbst erhalten und häufig in verhältnismäßig gute Verhältnisse aufsteigen. Diejenigen unter ihnen, die zeitweilig der Unterstützung bedürfen, empfangen diese von ihren Stammesgenossen und werden den christlichen Engländern nicht über das Maß hinaus lästig, wozu ihr Anteil an der Armensteuer sie berechtigt. Sie nehmen auch den englischen Arbeitern nicht

ihr Brot, sondern schaffen neue Gewerbe, die früher in England nicht heimisch waren, und vermehren den Wohlstand des Landes. Das Gesetz gegen die mittellosen Ausländer ist also auch wieder nichts anderes als ein Symptom von larviertem Antisemitismus.

Selbst die Vereinigten Staaten sind von dieser Krankheit nicht frei geblieben. Das Gesetz, das öffentliche Leben, kennen allerdings keinen Judenhaß. Wohl aber züchtet ihn die Gesellschaft und die Zahl der Gasthöfe und Erziehungsanstalten, die ausdrücklich den Juden die Aufnahme verweigern, ist ansehnlich und zeigt eine Neigung zu beständiger Zunahme.

Das ist also die Lage. In den Ländern des Ostens, die sich eben erst aus der Barbarei entrungen haben oder entringen, haßt und verfolgt man die Juden ohne Beschönigung; in den Ländern des Westens, die an der Spitze der Gesittung einherschreiten, haßt und verfolgt man die Juden unter heuchlerischen Vorwänden, überall aber, im Osten wie im Westen, haßt und verfolgt man die Juden. Damit man uns nicht des Undankes zeihe, wollen wir ausdrücklich die wenigen Länder Europas anführen, wo die Juden nicht zu klagen haben. In Holland, Belgien, Italien, in den skandinavischen Staaten, in der freien Schweiz, deren köstliche Luft uns heute die Brust weitet, deren mannhafte Söhne, wie vorhin schon unser Vorsitzender Dr. Herzl dankbar erwähnte, uns vorgesten abend hier durch brüderliche Zurufe geehrt haben, die uns bis an den Grund unserer Seele bewegten, werden die Juden als Vollmenschen, als Vollbürger behandelt und nur ein mißtönender Schrei aus dem ungewaschenen Munde eines Gassenjungen erinnert sie vielleicht noch ab und zu daran, daß man auch in diesen Ländern noch nicht ganz aufgehört hat, sie als eine Sondergruppe innerhalb der Bevölkerung zu empfinden. Aber diese Staaten, glückliche Inseln des Friedens im Ozean des

Antisemitismus, beherbergen im ganzen noch lange keine 200 000 Juden und ich möchte ihnen nicht nahetreten, indem ich die bange Ahnung ausspreche, daß auch ihre Gerechtigkeit gegen die Juden einer harten Probe ausgesetzt sein würde, wenn ihnen die verfolgten Juden der anderen Länder in größerer, in großer Zahl zuströmen würden.

Die jüdischen Gegner des Zionismus, denen wir dieses Bild der Weltlage des Judentums vor die Augen halten, können nicht leugnen, daß es die Wirklichkeit getreu wiedergibt, aber sie machen mit Kopf und Händen die bekannten beschwichtigenden Bewegungen und säuseln voll Salbung: „Einzelne betrübende Erscheinungen dürfen nicht verallgemeinert werden. Der Antisemitismus ist eine häßliche Tagesmode und wird vorübergehen."

Wie! Ihr seht, daß die Seuche des Judenhasses von ihren altbekannten Herden in immer neue Länder einbricht, daß sie an Stellen verheerend aufflackert, wo sie seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten für erloschen galt oder wo sie, wie in Nordamerika, vorher nie aufgetreten war, und Ihr sprecht von „einzelnen Erscheinungen"? Ihr wagt es, das rasche Verschwinden des Antisemitismus zu weissagen, obschon der bisherige Verlauf der jüdischen Geschichte Euch mit den Stimmen von siebenzig Generationen grollender oder stöhnender Juden die Lügenhaftigkeit Eurer Weissagung ins Ohr schreit? Eure Prophezeiung ist nichts anderes als eine Form des betrügerischen Bankerotts. Da Ihr Eure Schulden nicht in der Gegenwart bezahlen wollt, stellt Ihr großzifferige Anweisungen auf die Zukunft aus, die Euch nichts kosten und von denen Ihr wohl wißt, daß sie niemals werden eingelöst werden. Seid doch ehrlich! Habt doch den Mut eurer Kaltherzigkeit! Sagt dem jüdischen Volke doch geradeheraus: „Uns geht es leidlich. Wir haben nicht zu klagen und wünschen

keine Aenderung dessen, was ist. Ihr aber, die Verfolgten, die Gedemütigten, die Gemarterten, Ihr geht uns nichts an." Hättet Ihr wenigstens die verhältnismäßige Anständigkeit, die wirklichen Beweggründe eurer Haltung zu bekennen, so würden wir Euch diese Haltung beinahe verzeihen können. Das jüdische Volk würde Euch dann einfach aus seiner Rechnung streichen und diese Rechnung würde dadurch klarer, genauer, zuverlässiger werden. Ihr würdet nicht länger die armen Unwissenden unter uns verwirren und den Zaghaften eine fertige Ausrede liefern, sich vor der notwendigen Anstrengung zu verkriechen. Das Judentum würde wissen, wer wirklich an der Heilung oder mindestens an der Besserung seiner tausendjährigen Leiden arbeitet, daß Ihr aber pflichtvergessene Scheinärzte seid, die sich damit begnügen, einen Schlaftrunk zu reichen, damit die Schmerzensschreie aus der Krankenstube ihre Nachtruhe nicht stören. Diese Behandlungsweise mag ihre Berechtigung bei einem Sterbenden haben, der doch nicht zu retten ist und dem man mindestens die Qualen des Todeskampfes erleichtern will. Wir jedoch geben das Judentum durchaus nicht auf. Wir glauben an seine Lebenskraft und hoffen, es wieder in blühender Gesundheit einherwandeln zu sehen. Bei einem solchen Kranken aber ist eine Therapie der Betäubung, die das Ende beschleunigt, ein Verbrechen.

Diese Darstellung der Lage des Judentums wäre äußerst einseitig und unvollständig, wenn sie sich darauf beschränken würde, zu zeigen, wie die verschiedenen Völker sich zu unseren in ihrer Mitte wohnenden Brüdern stellen. Ebenso wichtig wie das Verhältnis der Völker zu den Juden, nach meiner Empfindung sogar wichtiger, ist die innere Verfassung des Judentums, sind die Gedankenströmungen, Gefühlsrichtungen und Strebungen, die innerhalb unseres Stammes zutage treten.

Der Anblick ist unerfreulich und könnte Kleinmütigen allen Glauben an unsere Zukunft rauben. Die erste Wirkung des Zionsimus auf das jüdische Volk erweckt in meinem Geiste die Erinnerung an gewisse Anblicke der Natur, die Ihnen allen geläufig sind. Eine Winterlandschaft hat ihre Schönheit. Der Eispanzer der Ströme, die Schneedecke der Gefilde geben ein düsteres Bild von Grabesruhe, von weihevoller Trauerstimmung um den großen Pan, der tot ist. Die Frühlingslandschaft hat eine andere, fröhlichere Schönheit. Die Wasser murmeln und glitzern, die Felder grünen und blühen, neues Leben waltet und webt überall. Nun aber der Uebergang von dem einen Bilde zum andern! Die erste Wirkung der Frühlingssonne ist, daß sie die Winterlandschaft zerstört, ohne sie jedoch sofort durch die Frühlingslandschaft ersetzen zu können. Zwischen den beiden liegt ein häßlicher Zwischenraum, der unleidlich wäre, wenn die Gewißheit, daß er zu neuer Schönheit hinüberleitet, seine Häßlichkeit nicht erträglich machen würde. Die blanke Eisdecke der Ströme zerbröckelt in einen grauen, lehmbeschmutzten Eisbrei, das reine, glatte Schneelaken schmilzt und läßt bodenlosen Schlamm zurück, eine Weile scheint die Landschaft eine einzige Kotpfütze, bis sie sich allmählich mit glorreichem Grün überzieht und mit den bunten Farben der Blumen schmückt.

Etwas ganz Aehnliches erleben wir gegenwärtig im Judentum. Es glich bisher einer Winterlandschaft. Alles war starr, alles war bleich und kalt. Aber die reglosen Formen waren monumental. Das Bild hatte Majestät: die Majestät des Todes.

Es gab unter uns Juden selbst, aber noch mehr unter den Christen, Liebhaber romantischer Anblicke, die die Poesie dieses Bildes intensiv empfanden und denen es eine Entweihung schien, daß die Strenge dieser unbeweglichen Linien gelöst,

die Einförmigkeit dieser reinen Schneedecke durch hervortauchende Erdflecke unterbrochen werden sollte. Und nun kam der Zionismus wie eine Frühlingssonne und begann diese feierliche Eiswüste anzuglühen. In günstig gelegenen Winkeln, in geschützten Mulden brachen sofort die Spitzen der ersten Grashälmchen und die frühesten Schneeglöckchen hervor. Aber sonst war weit und breit nichts zu sehen als ein einziger großer Morast. In diesem Kotmeer waten wir jetzt. In diesem aufgeweichten Schlammboden versinken wir gegenwärtig bei jedem Schritt bis ans Knie, bis an die Hüfte. Welche Widerwärtigkeit! Welche Mühsal! Alles Niederträchtige, alles Gemeine, was das Judentum in sich schließt, was aber hinter der bisherigen Festgefrorenheit verborgen blieb, treibt jetzt auf der Oberfläche. Allein ein einziger Blick auf den Kalender muß genügen, um uns über diesen leidigen Zeitabschnitt hinwegzuhelfen und in uns keinen Augenblick lang Entmutigung aufkommen zu lassen. Denn wir wissen, daß der Frühling ganz nahe ist, daß er immer damit beginnt, die reinliche Winterwelt zu versumpfen, daß er aber nicht säumt, den Sumpf in blühende Gefilde umzuzaubern.

Der Zionismus erweckt das Judentum zu neuem Leben. Das ist meine Zuversicht. Er bewirkt dies sittlich durch Auffrischung der Volksideale, körperlich durch die physische Erziehung des Nachwuchses, der uns wieder das verloren gegangene Muskeljudentum schaffen soll. Aber der Zionismus vollzieht auch die scharfe Scheidung zwischen dem Lebenden und dem Abgestorbenen. Erst jetzt können wir uns Rechenschaft darüber geben, welche furchtbaren Verwüstungen die achtzehn Jahrhunderte des Galuth unter uns angerichtet haben. Zum erstenmal seit dem Verzweiflungskampfe des großen Bar-Kochba, den nur niedrige Erfolganbeterei geringer schätzen darf als den glänzenden Hasmonäer, tritt an das Judentum

wieder die Forderung heran, eine Gesamtanstrengung zu machen, sich selbst und der Welt zu zeigen, wieviel es noch an Lebenskraft, an Lebenshoffnung, an Lebensverlangen in sich birgt. Und da müssen wir uns denn überzeugen, daß vieles, was noch lebendig schien, solange man davon keine Lebensbeweise verlangte, tatsächlich tot ist.

Zahlreiche Juden sind vom Judentum auch äußerlich abgefallen. Dieser Abbröckelungsprozeß hat seit der Zerstörung des zweiten Tempels niemals ganz stille gestanden, er ist in den letzten Jahren in den Ländern des Westens besonders lebhaft geworden. Eine ungleich größere Anzahl Juden aber sind sich bisher über ihren innern Abfall vom Judentum nicht klar geworden, obschon dieser Abfall tatsächlich stattgefunden hat. Sie hielten sich selbst und die Welt hielt sie für Juden, sie waren aber Juden nur aus Gewohnheit, aus Bequemlichkeit, aus Geistesträgheit. Ihr Judentum setzte sie zwar der Verfolgung aus, aber teils hatten sie nicht mehr Ehrgefühl genug, um unter der Verfolgung zu leiden, teils fühlten sie sich als interessante Opfer, was kein unangenehmer Seelenzustand ist. In Stunden der Schwärmerei glaubten sie Dichtern wie Disraeli, George Eliot, Alexander Dumas Sohn, die vom Judentum, seiner Sendung, seiner Macht, seiner herrlichen Zukunft ein schmeichelhaftes Bild entwarfen, und schwelgten in diesem Traume, der die Schönheit und die Unwirklichkeit von Träumen hatte. Positive Leistungen forderte ihr Judentum von ihnen nicht. Die 613 Gebote und Verbote des Schulchan Aruch belächelten sie. Die Gemeindesteuer drückte sie nicht schwer. Den Weg zur Synagoge brachte ihnen häufig nur der Versöhnungstag in Erinnerung. Sie überredeten sich dennoch selbst, daß sie gute Juden seien, weil sie Heine liebten, sich an Daniel Deronda erbauten und auf den Ruhm von Kugel und Schalet nichts kommen ließen.

Da tritt mit einem Male der Zionismus auf und ruft diesen Juden zu „Auf! Ermannt euch! Tut eine Tat! Erarbeitet euch und eurem Volk einen Platz unter der Sonne! Ruhet nicht, rastet nicht eher, als bis ihr die gleichgültige und selbst die feindliche Welt überzeugt habt, daß ihr ein Recht besitzt, als Volk wie die anderen Völker zu leben und euch eures Lebens zu freuen!" Plötzlich hat es mit dem faulen Auch-Judentum und Bauch-Judentum, mit dem passiven Hindämmern, Hinschlurren in überlieferten Gewohnheiten ein Ende. Da wehren sich denn diese Scheinjuden mit einer Kraft der Empörung, die uns eigentlich humoristisch berühren sollte. „Ja, wenn die Freude an den Sabbat-Gerichten nicht länger eine ausreichende Betätigung unserer jüdischen Gesinnung sein soll, dann tun wir nicht mehr mit", erklären sie entrüstet und verkünden uns bösen Störern den Vernichtungskrieg. Hier streichen die Rabbiner den für sie in der Tat bedeutungslos gewordenen Hoffnungs- und Verheißungsruf: „Im nächsten Jahre zu Jerusalem!" aus dem Gebetbuche. Dort protestieren die Rabbiner gegen den Zionismus als gegen eine von der jüdischen Religion verbotene Neuerung. Ein von mir hochgeschätzter jüdischer Geschichtschreiber, der im Auftrag eines jüdischen Vereines ein Jahrbuch der jüdischen Geschichte verfaßt, bringt es fertig, die Geschichte der Juden im Jahre 1897 zu schreiben und des ersten zionistischen Kongresses zu Basel nicht mit einer Silbe Erwähnung zu tun. Ein anderer Jude hat die Stirne, von uns zu behaupten, wir hätten im vergangenen Jahre auf unserm Kongreß gewinselt, wir wollten feige die Flucht vor unseren Verfolgern ergreifen, während er, der Held, zu den hageldicht auf ihn niederklatschenden Maulschellen tapfer seine Backe hinreicht und den Fußtritten der antisemitischen Regierungen und Völker mutig seine Kehrseite darbietet.

Diese Erscheinungen sind schmerzlich, aber sie sind natürlich und sie sollen uns nicht anfechten. Wir sind eine so uralte Gesellschaft, daß in unserer vieltausendjährigen Geschichte alles schon dagewesen ist. Neues kann sich bei uns eigentlich gar nicht mehr zutragen. Als Moses sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft befreien wollte, da waren es zuerst Juden, die sich wider ihn empörten und ihm drohten, sie würden ihn den ägyptischen Behörden anzeigen. Als Esra und Nehemia nach Zion heimkehrten, da blieben die reichen, die gebildeten Juden, die Schaletliebhaber und Heineleser jener Zeit, in Babylon und ließen die himverbrannten Schwärmer, die wieder ein Volk sein wollten, mit Hohn und wahrscheinlich mit Herzenserleichterung ziehen. Es wird auch jetzt nicht anders sein. Sei es denn so. Die Schar des Esra und Nehemia war eine kleine Minderheit unter den damaligen Juden, wir alle aber sind die Nachkommen jener Minderheit, die große Mehrheit dagegen hat sich im Völkermeer Vorderasiens spurlos aufgelöst. Auch die Zionisten sind vielleicht noch eine Minderheit unter den heutigen Juden. Aber aus ihnen heraus wird das Judentum sich verjüngen, durch sie wird es weiterleben und in eine ferne Zukunft hinübergerettet werden. Die jüdischen Gegner des Zionismus aber, und wären sie heute noch so zahlreich, sind bestimmt, als Juden zu verschwinden. Wahrscheinlich ist dies ihr geheimer Herzenswunsch. Er wird sicher erfüllt werden. Darum ist es unzulässig, daß man von einer zionistischen Partei im Judentum spricht. Wir weisen diese Bezeichnung mit Spott und Verachtung zurück. Die Zionisten sind keine Partei, sie sind das Judentum selbst. Ihre Zahl, ihre heutige Zahl, tut nichts zur Sache. Der Same der gewaltigsten Linde ist ein ganz kleines Gebilde, aber er ist die Zusammenfassung der ganzen Lebenskraft des Baumes, das Ziel aller seiner organischen Anstrengungen. Die Linde lebt

in ihrem Samen, nicht in ihrer Holz- und Bastmasse weiter. Alles, was im Judentum lebendig ist, was ein jüdisches Ideal, was Manneswürde, was Entwicklungsfreudigkeit hat, das ist zionistisch. Was sich dagegen in der Sklaverei wohlfühlt, was in der Verachtung sühlt, oder was auf einen nahen natürlichen Tod des Judentums hofft, das steht gleichgültig beiseite oder kämpft grimmig gegen uns. Mit Anknüpfung an einen bekannten Vers des österreichischen Dichters Grillparzer können die Zionisten rufen: „In unserm Lager ist Israel! Ihr andern seid einzelne Trümmer."

III. KONGRESSREDE

(Basel, 15. August 1899.)

Geehrte Versammlung! Die Vertreter des jüdischen Volkes versammeln sich heute zum dritten Male im gastlichen Basel. Die Stimmung, in der wir uns begegnen, muß nun eine andere werden, wie unsere Aufgaben andere geworden sind.

Vor zwei Jahren, auch noch im vergangenen Jahre, haben wir hier etwas wie einen wachen Traum gelebt. Uns schien, wir seien Zeugen eines Wunders, das sich um uns und an uns begebe. Wir zweifelten fast an seiner Wirklichkeit, die wir doch mit allen Sinnen feststellen konnten. Uns war märchenhaft zumute, wie Brüdern, die seit tausend Jahren im Grabe gelegen hätten und nun plötzlich wieder im Fleische vor einander ständen, einander lebendig in die Augen blickten und die Hand drückten.

Unser erster Drang war, uns des Wiedersehens, der Wiedervereinigung zu freuen, die Weihe der einzigen Stunde voll zu empfinden und einander zu sagen und zu klagen, was wir als Scheintote, als lebendig Eingesargte all die Jahrhunderte in unserm Grab ohne Grabesruhe erlitten hatten. Dann bemühten wir uns, über unsere Lage einen vollen Ueberblick zu gewinnen, uns über unsere Verfassung, unsere Be-

ziehungen zu den Völkern, unsere Hoffnungen, Wünsche, Gefahren und Aufgaben Rechenschaft zu geben, klar zu erkennen, wer unsere Freunde, wer unsere Feinde, welches unsere Hilfsmittel, welches unsere Schwächen und Gebrechen sind.

Dieses allgemeine Inventar des jüdischen Volkes ist nunmehr aufgenommen. Wir haben es nur noch auf dem Laufenden zu halten. Wir haben nur noch die Aenderungen einzutragen, die in unseren Verhältnissen etwa eintreten mögen.

Im vergangenen Jahre sind derartige Aenderungen nicht eingetreten. Es werden auch in absehbarer Zeit keine eintreten, wenn wir sie nicht mit eigener Anstrengung selbst herbeiführen, wir, die Zionisten. Wir haben die Stellung des jüdischen Volkes inmitten der übrigen Völker beleuchtet. Wir haben gezeigt, daß es trotz der Bemühungen vieler seiner Söhne, ihr Volkstum wirklich zu vergessen oder mindestens zu verleugnen und unkennbar in ihrer Umgebung aufzugehen, überall als fremd empfunden, vielfach als Eindringling angefeindet wird. Wir haben bewiesen, daß es Verleumdung ist, wenn man den Haß, der uns in den meisten Ländern grausam verfolgt, die zurückscheuchende Kälte, die uns überall umgibt, mit angeblichen schlechten Eigenschaften des jüdischen Volkes zu begründen sucht. Unsere Fehler sind die Fehler aller Menschen, die in den gleichen gesellschaftlichen und geschichtlichen Verhältnissen leben würden, und neben diesen Fehlern, die wir nicht zu leugnen brauchen, dürfen wir uns mancher Vorzüge rühmen, die nicht jedem andern Volke in demselben Maße eigentümlich sind.

Wir haben aus alledem den Schluß gezogen, daß man uns haßt und verfolgt, weil wir eine leicht zu erkennende Minderheit und überdies von den finsteren Zeiten des Mittelalters her mit fanatischen Ueberlieferungen belastet sind, daß unser

Los das Los jeder leicht kenntlichen Minderheit ohne Macht und Prestige ist und daß es nur drei Mittel gibt, es anders zu gestalten:

Erstens, eine grundstürzende Aenderung der menschlichen Natur, wie sie in der Haltung jeder Mehrheit gegenüber jeder ihr wehrlos ausgelieferten Minderheit zutage tritt. Urteilen Sie, ob eine derartige Aenderung in absehbarer Zeit wahrscheinlich ist!

Zweitens, die Unkenntlichmachung der Minderheit, d. h. in unserem Falle die Abstreifung aller unserer Besonderheiten, unseres Glaubens, unserer Bräuche, unserer Ueberlieferungen, sogar unserer Gesichtsbildung. Urteilen Sie, ob dies möglich, und zugleich, ob es wünschenswert ist!

Drittens, die Sammlung der Juden auf dem geschichtlichen Boden ihrer Urheimat in genügender Zahl, um dort nicht länger eine widerwillig geduldete Minderheit mit schlechterm Rechte, sondern eine menschlich, bürgerlich vollwertige Mehrheit zu sein. Sie haben geurteilt, daß dieses dritte Mittel das allein würdige, das allein Erfolg verheißende ist, und Sie haben sich dem Zionismus angeschlossen, der sich eben die Anwendung dieses einen Heilmittels für die Leiden des jüdischen Volkes zur Aufgabe gesetzt hat.

Das Bild der Zustände des jüdischen Volkes ist von uns in seinen großen, allein wesentlichen Zügen festgelegt worden; die kleinen Zwischenfälle des Tages können daran nichts ändern und haben deshalb keine besondere Bedeutung. Es ist unser nicht länger würdig, bei derartigen kleinlichen Einzelzügen wehleidig und ächzend zu verweilen. Gestern verwüsteten Arbeiter in einer böhmischen Fabrikstadt Judenläden. Heute plündert und steinigt man in Jassy unsere Brüder. An

einem dritten Tage erleiden Juden in Nikolajew Grausamkeiten. An einem vierten mißhandelt man in Chicago einzelne arme Hausierer unseres Stammes. Was beweisen diese Ausschreitungen? Daß uns überall Haß umlauert? Daß uns überall nur die dünne Mauer der gesetzlichen Ordnung und Polizeiregel gegen die stets zum Ausbruche bereiten bösen Volksleidenschaften schützt? Wir wissen dies auch ohne die Einzelbeweise. Und selbst wenn diese einmal ein ganzes Jahr lang fehlen würden, so wäre dies ohne Einfluß auf unser Urteil über die allgemeine Lage des jüdischen Volkes. Das ist es ja, was uns Zionisten von den kindischen, kurzsichtigen Kleinigkeitskrämern unseres Stammes unterscheidet, die aus der Hand in den Mund wirtschaften, nicht über den Tag hinaus denken und zu einer vorausblickenden Volkspolitik größern Stils unfähig sind. Wenn einmal einige Monate vergehen, ohne daß Juden an ihrem Leibe und an ihrer Habe durch rohe Gewalttat geschädigt werden, dann können diese greisenhaften Kindsköpfe sich mit vergnügtem Händereiben und dankbarem Augenverdrehen gar nicht genug tun; dann hört man sie mit ihrer armen meckernden Stimme jauchzen: „Gott sei Dank! Nun geht es den Juden gut! Nun hat ihre alte Not ein Ende!“ Wenn dagegen da und dort, an einem städtischen Gesittungsmittelpunkt oder in einem weltfernen Dorfe, Fensterscheiben unter Steinwürfen klirren und jüdische Gliedmaßen gebrochen werden, dann ist das ein Gezeter! Dann ist das ein Händezusammenschlagen! Dann tun diese sonderbaren Geschöpfe mit den Maulwurfsaugen und den Sperlingsgehirnen verblüfft bis zur Fassungslosigkeit, als wäre etwas völlig Unerwartetes geschehen, worauf man unmöglich vorbereitet sein konnte. „Ist es denkbar! Eine derartige Barbarei in unserer Zeit! Das ist ja himmelschreiend!“

Wir Zionisten halten es damit anders. Wir wiegen uns nicht in Hoffnungsfreudigkeit, wenn einmal ein ganzes Jahr lang an keiner Stelle des Erdballs Juden gehetzt, mißhandelt und geplündert worden sind; wir stoßen aber auch keine Schreie der Ueberraschung aus, wenn an unseren Brüdern Gewalttaten verübt werden. Unterbleiben diese, so ist dies ein Wunder, wofür wir von ganzem Herzen dankbar sind; denn uns geht das Leid eines jeden einzelnen Juden nahe, wenn wir unsern Schmerz auch nicht in Szene setzen. Ereignen sich aber Gewalttaten, so verzeichnen wir sie mit Bitterkeit, jedoch ohne Verwunderung, als die notwendige Folge der Lage, die wir klar erkannt und, ohne länger Selbsttäuschung zu dulden, aufgedeckt haben.

Das ist ein Punkt, den ein Bericht über die allgemeine Lage des jüdischen Volkes immer wieder berühren muß. Es scheint mir deshalb geboten, ihn einmal gründlich zu beleuchten, damit in künftigen Jahren ich oder mein Nachfolger in der Berichterstattung dabei nicht mehr länger zu verweilen genötigt seien.

Sie wissen, daß die Geologie die Bildung der Erdoberfläche durch zwei entgegengesetzte Theorien zu erklären versucht hat, die man kurz als die vulkanische und die neptunische bezeichnet. Nach der vulkanischen Theorie verdanken Meere und Festländer, Gebirge und Gesteinschichten ihre Entstehung furchtbaren Umwälzungen, Erdbeben, vulkanischen Ausbrüchen, dem jähen Versinken und Auftauchen von Erdteilen, Katastrophen, die in Abständen von Hunderttausenden oder Millionen Jahren plötzlich eintreten und mit einem Schlage das Antlitz der Erde verändern. Die neptunische Theorie dagegen nimmt an, Länder und Seen und alle ihre Einzelheiten seien das Werk dauernder Naturkräfte, die geräuschlos, doch

unablässig an der Arbeit sind, jeden Augenblick nur ganz winzige Veränderungen setzen, jedoch nach Jahrtausenden ruhig und gleichmäßig Festländer und Gebirge aufgebaut und abgetragen, Meere vertieft und ausgefüllt haben. Die vulkanische Theorie ist melodramatischer; sie macht aus der Erdgeschichte ein ungeheures Spektakelstück und ein solches ist des Beifalls der Galerie immer sicher. Die neptunische Theorie ist minder theatralisch, aber sie ist überzeugender für die ernsten Geister, die geübt sind, das gewöhnliche Verfahren der Natur zu beobachten.

Unter denen, die über die jüdische Geschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein Urteil abzugeben haben, finden Sie nun gleichfalls Vertreter der vulkanischen und neptunischen Theorie. Jene, die Vulkanisten, legen nur den zeitweiligen großen Gewalttätigkeiten gegen die Juden Bedeutung bei. Für sie erschöpft sich die Geschichte des jüdischen Volkes in der Geschichte der jüdischen Katastrophen. Für sie schreitet sie von der Zerstörung des Tempels zu den Metzeleien der Kreuzzüge, von der Austreibung aus England und Frankreich zu der Verjagung aus Spanien, von den Schlächtereien Chmielnickys zu den blutigen Verfolgungen der ersten 80er Jahre. Die Neptunisten dagegen — und zu dieser Gattung zähle ich mich — schreiben den Katastrophen, und wenn sie noch so furchtbar wären, nicht dieselbe Wichtigkeit zu und erkennen sie nicht als die einzigen oder auch nur als die hauptsächlichen Kräfte an, die die neuere jüdische Geschichte bilden. Für uns sind die gewöhnlichen Verhältnisse, die uns gleichmäßig und dauernd umgeben, die Einflüsse, die das Schicksal des jüdischen Volkes gestalten. Alle Völker, auch die ruhmreichsten und mächtigsten, haben in ihrer Vergangenheit schwere Unglücksfälle, Umwälzungen, Bürgerkriege, zermalmende Niederlagen, die mitunter so furchtbar

waren, daß eine Erholung von ihnen unmöglich schien. Sie haben ihnen auf die Dauer dennoch nicht geschadet und den aufsteigenden Gang ihrer glänzenden Geschicke nicht gehemmt. Warum? Weil zwischen den Schicksalsschlägen immer Jahrhunderte oder wenigstens Jahrzehnte ruhigen Gedeihens lagen, in denen alle Wunden heilen konnten; weil zwischen den heimgesuchten Geschlechtern andere Geschlechter lebten, die sich eines glücklich sorglosen Daseins erfreuten. Das ist das Entscheidende. Ueber seine Katastrophen, auch über die furchtbarsten, wäre das jüdische Volk, dank seiner unverwüstlichen Lebenskraft, immer weggekommen, wenn es zwischendurch die Daseinsbedingungen aller anderen Völker gehabt hätte. Die hat es aber nicht gehabt. Die hat es auch heute nicht. Wir leben wie die Höhlentiere in ewiger Finsternis — uns leuchtet die Sonne der Gerechtigkeit nicht. Wir leben wie die Tiefseegeschöpfe unter einem ungeheuern Druck — auf uns lasten mit Tausendatmosphären-Wucht Mißtrauen und Geringschätzung. Wir leben seit Jahrhunderten in einer Eiszeit — uns umgibt die bittere Kälte des Hasses.

Das sind die Dauerkräfte, die auf uns beständig einwirken, ohne Getöse, ohne Zwischenfälle, die zu sensationeller Berichterstattung Anlaß geben können, unter denen wir aber langsam, allmählich, doch unfehlbar organisch zurückgehen.

Ich erkläre offen, daß ich an eine Wiederholung der Schauerdramen unserer Vergangenheit in der Zukunft nicht recht glaube, obschon Ereignisse von gestern die Möglichkeit der Abschlachtung eines ganzen Volksstammes auch in unserer Zeit zu beweisen scheinen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man Zehntausende unseres Stammes in einem An-

falle von Massenmordgier niedermetzeln wird, wenn auch örtliche Ausbrüche von Roheit möglich sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man alle Juden aus einem Lande austreiben wird, wenn auch Tausende oder Hunderttausende durch unerträgliche Behandlung zu sogenannter „freiwilliger" Auswanderung genötigt werden mögen. Es gibt heute ein europäisches Gewissen, ein Menschheitgewissen, das zwar immer noch weit genug ist, aber dennoch wenigstens eine gewisse äußerliche Ehrbarkeit vorschreibt und nicht leicht tobende Massenverbrechen duldet. Aber wenn ich an kein allgemeines Blutbad unter den Juden, an keine allgemeine Judenverjagung glaube, so bin ich andererseits überzeugt, daß unsere Eiszeit noch sehr lange dauern wird, auf alle Fälle länger, als wir sie trotz unserer eben von mir gerühmten unerschöpflichen Lebenskraft ertragen können. Man stirbt unter dem Mordstahl und auf dem Scheiterhaufen, doch wer erfriert, ist gleichfalls tot, und wer in Rechtlosigkeit und Verachtung nach und nach verkommt, der ist nicht viel besser daran. Es ist ein Untergang ohne bengalische Flammen; für den Untergehenden aber ist er nicht minder tragisch.

Das jüdische Volk von diesem dauernden, gleichmäßigen, zermalmenden Druck zu befreien ist die Aufgabe, die der Zionismus sich gestellt hat. Wie will er diese Aufgabe erfüllen? Einen Volksstamm mit gewährleistetem Rechte der Selbstverwaltung, wenn auch ohne staatliche Unabhängigkeit, auf eigenem Boden anzusiedeln, das ist in hervorragendstem Maße ein politisches Werk, und um ein solches aufzubauen, dazu sind Machtmittel unentbehrlich.

Welches sind nun unsere Machtmittel? Wir haben für uns die geschichtliche Größe und sittliche Schönheit des zionistischen Gedankens. Wir, deren Lebensberuf die Pflege

des Gedankens und seiner Veräußerlichung in Schrift und Wort ist, wir werden sicher die letzten sein, die die Bedeutung des Gedankens unterschätzen. Aber wir wären unpraktische Schwärmer und Träumer, wenn wir nicht erkennen würden, daß die Macht des Gedankens, um kinetisch zu werden, das heißt, um auf verantwortliche Staatsmänner einzuwirken und sie zu Handlungen zu bestimmen, Umwandlungen und Uebertragungen erfordert.

Ein anderes Machtmittel, das allerunentbehrlichste, ist das Geld. Wie es damit bestellt ist, darüber haben Sie schon Andeutungen vernommen und das Aktions-Komitee wird Gelegenheit haben, Ihnen in verschiedenen Berichten hierüber weiteres zu sagen. Ich lasse deshalb diesen Punkt unerörtert.

Ein Machtmittel aber haben wir unzweifelhaft auch heute und das ist der Volkswille. Daß niemand so leichtfertig und verständnislos sei, hierüber zu lächeln! Der Wille eines, wenn auch über die ganze Erde verstreuten, Volkes von zehn Millionen ist eine positive Kraft, mit der auch die realistischsten Staatsmänner als mit einem durchaus ernsten Machtfaktor rechnen. Aber die erste Voraussetzung ist natürlich, daß der Volkswille auch wirklich vorhanden sei und daß er sich unzweideutig äußere.

Um von aller Welt ernst genommen zu werden, braucht das jüdische Volk sich nur selbst ernst zu nehmen. Um, bald oder später, zu erlangen, wonach es strebt, muß es zunächst seine Forderungen anmelden. Das Wohlwollen der mächtigsten Persönlichkeiten und edelsten Geister der christlichen Welt ist einer unserer allerwertvollsten Aktivposten. Wir haben da einen großen Kredit, auf den wir für den gegebenen Augenblick rechnen. Aber um auf diesen Kredit ziehen zu

können, müssen wir eine authentische Unterschrift haben, deren Rechtsgültigkeit der Kassierer nicht anzweifelt. Diese Unterschrift zu schaffen, ihr eine unanfechtbare Repräsentativ-Bedeutung zu sichern, ist seit zwei Jahren der Gegenstand unserer unablässigen, angestrengten Arbeit. Zurzeit hat das jüdische Volk keine dringlichere, keine wichtigere Aufgabe, als diese Arbeit mit allen Kräften fortzusetzen.

Wie können wir erwarten, daß die Welt uns Volksrechte und ein Volksgebiet zugesteht, ehe sie völlig überzeugt ist, daß wir wirklich ein Volk sind und es auch bleiben wollen? Wir Zionisten wissen es, aber die Welt braucht es uns nicht zu glauben, solange beides von zahlreichen wild kreischenden Stimmen in den Reihen der Juden selbst giftig geleugnet wird. Es ist deshalb unsere unaufschiebbare Pflicht, uns zunächst mit unseren inneren Feinden auseinanderzusetzen — denn andere Gegner als jüdische hat der Zionismus überhaupt nicht —, um der Welt keinen Zweifel darüber zu lassen, wer berechtigt ist, im Namen des jüdischen Volkes zu sprechen. Vielfach hat man bisher bloß die Stimme unserer Gegner gehört und da bekanntlich ein Mann, der schreit, mehr Lärm macht als tausend Leute, die schweigen, so haben selbst gutgläubige Beobachter schwer den Irrtum vermeiden können, die Bedeutung unserer Gegner im jüdischen Volke zu überschätzen. Wir müssen deshalb ununterbrochen daran arbeiten, die Welt immer wieder darüber aufzuklären, daß nicht die Gegner des Zionismus, sondern die Zionisten das jüdische Volk verkörpern.

In der jüdischen Ueberlieferung tritt beständig in mannigfachen Formen der Gedanke zutage, daß eine winzige Minderheit der lebendige, der wesentliche, der allein ausschlaggebende Teil des Volkes ist. Nicht den 22000, auch nicht

den 10 000, sondern den 300 Kriegern Gideons wird die Aufgabe zugeteilt, die Amalekiter zu schlagen. Unsere Rabbiner sind noch ausschließlicher und behaupten, das Los des ganzen Volkes sei auf 36 Gerechte gestellt. Es könnte dem höchsten Ehrgeiz der Zionisten genügen, die 36 Gerechten zu sein, durch die allein das ganze Volk lebt, die 300 Gideons-Streiter zu sein, die allein für das ganze Volk kämpfen und siegen. Aber wir müssen damit rechnen, daß dieser stolze Aristokratismus unserer Ahnen, der nur die Minderheit anerkennt, vielen zu fein und zu vornehm ist und daß dem gröbern Sinne nur die Mehrheitsbrutalität imponiert. Zeigen wir daher, daß wir nicht bloß die wenigen Auserlesenen für uns haben, die gewogen werden und mit denen unsere Weisen sich begnügten, sondern auch die vielen, die gezählt werden und an die allein das Zeitalter des allgemeinen Stimmrechts glaubt. Befriedigen wir zugleich die aristokratische und die demokratische Anschauung. Wir können es, wenn wir nur wollen.

Ich habe gesagt: Unser großes Machtmittel ist heute der Volkswille. Halten wir nun einen Maitag mit unserem Volke ab, prüfen wir in einer allgemeinen Heerschau seine Gliederung, seine Bewaffnung, seinen Geist, damit wir genau wissen, mit welchen Streitkräften wir zu Felde ziehen.

Es muß auf den ersten Blick befremden, daß die Millionen des jüdischen Volkes sich noch nicht ausdrücklich für den Zionismus erklärt haben. Unsere Gegner deuten diese Enthaltung als Absage. Wir könnten sie wohl mit besserem Rechte als Zustimmung deuten. Es ist aber tief betrübend, daß wir überhaupt auf Deutungen angewiesen sind. Warum erheben diese Millionen nicht ihre Stimme? Warum sagen sie nicht laut: „Wir sind Zionisten", — da sie es doch im Herzen zweifellos sind?

Warum? Ich kenne den Grund und will ihn angeben, obschon mich dies schwere Ueberwindung kostet; denn der Grund ist tief beschämend. Es scheint unglaublich, ist aber dennoch wahr: es gibt noch Millionen Juden, die von der ganzen zionistischen Bewegung nichts wissen. Sie sehnen sich nach dem Zionismus und haben nicht erfahren, daß ihre Sehnsucht die Form eines positiven politischen Programms angenommen hat. Sie beten jeden Tag für die Rückkehr nach Jerusalem und ahnen nicht, daß wir mit dem Einsatz unserer ganzen Persönlichkeit daran arbeiten, diese Rückkehr vorzubereiten. Und das Tragische ist, daß sie an ihrer Unwissenheit nicht schuld sind. Unser Wort erreicht sie nicht. Sie lesen keine Zeitung. Sie gehen in keine Versammlung. Der furchtbarste Kampf ums Dasein nimmt jeden ihrer Augenblicke so vollständig in Anspruch, daß ihnen für nichts Zeit und Sinn übrig bleibt, was sich nicht auf die unmittelbare Erbeutung eines Bissens Brot bezieht. Aber diese Millionen gehen in die Synagoge; die meisten von ihnen täglich, alle am Sabbat und an den Festtagen. Sie blicken zu ihren Rabbinern als zu ihren bestellten Lehrern auf. Die Rabbiner haben ihr Ohr — sie hatten die Pflicht, ihnen die frohe Botschaft des neuen Zionismus zu verkünden. Warum haben sie diese Pflicht nicht erfüllt?

Wohlverstanden: ich denke hier nicht an die sogenannten Protestrabbiner des Westens. Mit diesen sind wir fertig und hoffen, daß auch das jüdische Volk bald mit ihnen fertig sein wird.

Ich habe die glaubenstreuen Rabbiner des Ostens im Auge, an deren gut jüdischer Gesinnung billig niemand zweifeln wird.

Diese Rabbiner fragen wir: „Weshalb steht ihr abseits? Weshalb schweigt ihr? Weshalb führt ihr eure Gemeinde, die

euch folgt, nicht mit entfalteter Davidsfahne ins zionistische Heerlager?"

Man sagt uns, daß Sie uns mißtrauen, daß Sie von uns ich weiß nicht welchen Anschlag auf den Glauben befürchten. Wie ist das möglich? Wir haben ja wiederholt öffentlich erklärt, daß wir den Glauben nicht antasten, daß innerhalb des Zionismus jedem die volle Freiheit gewährleistet wird, seiner religiösen Ueberzeugung nachzuleben! Und wenn Ihnen diese Erklärung nicht genügen sollte, so bedenken Sie doch dieses: Sie haben ja Ihr Schicksal in der eigenen Hand! Wir haben ja gar nicht die Möglichkeit, Ihnen unsern Willen aufzunötigen, wenn er von dem Ihrigen verschieden sein sollte! Kommen Sie alle zu uns, Sie die Frommen, Sie die Mißtrauischen. Wir sind bisher Hunderttausende, Sie werden dann Millionen sein und der Wille dieser Millionen, nicht der unsrige, wird geschehen.

Sie können in einem Tage, mit einem Schlage, neun Zehntel des jüdischen Volkes aus Zionisten des Gemüts, die sie heute schon sind, in Zionisten des lauten Wortes und der Tat verwandeln.

Wir können dies mit unseren Mitteln der weltlichen Propaganda, der Presse, den Wanderrednern, den Vereinsvorträgen, nur viel mühseliger und langsamer. Wir werden es zuletzt dennoch fertig bringen, während Sie es gleich tun könnten. Aber wenn wir es fertig gebracht haben werden, dann wird das endlich unterrichtete jüdische Volk strenge Rechenschaft von seinen Rabbinern fordern, die heute schweigen!

Die gebildete Judenschaft des Westens fährt fort, uns großenteils feindlich oder mindestens gleichgültig gegenüber-

zustehen und grimmig zu leugnen, daß die Juden ein Volk sind. Sie sind die einzigen, die dies noch leugnen. In negativer Form, im Wege der Ausschließung, erkennen alle Völker es an, indem sie uns Juden sagen: „Zu unserem Volke gehört ihr nicht, wenn ihr auch bei uns Staatsbürgerrechte besitzt." Wie schwach muß es mit der Mathematik und Logik der Leugner bestellt sein, wenn sie nicht begreifen, daß alle diese Verneinungen vereint die stärkste Bejahung des jüdischen Volkstums sind! Wir waren anfangs gegen diese Widersacher sehr erbittert. Wir sind ruhiger, vielleicht auch gerechter geworden. Wir verstehen sie und alles verstehen heißt alles verzeihen. Es ist ihnen sauer genug geworden, ein Vaterland und Staatsbürgerrechte zu erringen, und sie haben nun eine gewisse nervöse Angst, sie wieder zu verlieren. Was sie haben, das wissen sie, was der Zionismus ihnen bieten wird, das sehen sie noch nicht, weil ihnen die Fähigkeit des Ausblicks in die Zukunft und der Vorstellung des erst Geplanten, noch nicht Ausgeführten, fehlt. Heute sehen sie im Zionismus nur eine Besitzstörung und wehren ihn empört ab. Aber gerade ihre Geistes- und Charakter-Eigentümlichkeiten bürgen mir dafür, daß sie ihren Widerstand aufgeben werden, wenn wir erst einen Anfang von greifbaren Ergebnissen aufzuweisen haben werden. Im Kampfe haben wir auf diese Juden nicht zu rechnen. Manche von ihnen werden uns sogar in den Rücken fallen. Im Siege aber werden voraussichtlich viele von ihnen zu uns kommen. Nun, sie sollen uns auch dann willkommen sein. Sie sind ja für ihre kurzsichtige Seele und für ihre Kleinmütigkeit nicht verantwortlich.

Ich werde Sie vielleicht in Erstaunen setzen, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst die Renegaten, die jüdischen Antisemiten, die Speichellecker der adligen Salons milder zu be-

urteilen gelernt habe. Ich habe sie bei frommen christlichen Veranstaltungen in aristokratischer, größtenteils schroff antisemitischer Gesellschaft verbrennen sehen. Ich habe in den Büchern ausgezeichneter Beobachter wie Anatole France und anderer gelesen, was sie alles zu erdulden haben, um sich in antisemitischen Adelskreisen einzuschleichen, mit welcher Schmach sie sich tränken lassen müssen, um auf einem gräflichen Balle zu tanzen oder einem herzoglichen Pumpbruder Geld leihen zu dürfen. Da begriff ich erst diese Leute und ihr Wesen. Da erwachte erst in mir die Erkenntnis, daß sie die echten Söhne der großen Vorfahren sind, die auf der Folterbank und dem Scheiterhaufen ihr edles Leben aushauchten. Auch sie erleiden freiwillig alle Martern und selbst den Feuertod. Auch sie entfalten ebensoviel Heldentum, um ihr Judentum zu verleugnen, wie ihre großen Väter, um dem Judentum treu zu bleiben.

Grollen wir diesen armen Blutzeugen der Assimilation nicht. Begnügen wir uns damit, uns von ihnen loszusagen, wie sie sich von uns lossagen. Rechnen wir auch auf die Praktischen nicht, die uns anheimgeben, uns im Kampfe die Knochen zerbrechen zu lassen, und die sich vorbehalten, zu uns zu kommen, wenn der Sieg errungen ist. Dagegen dürfen wir nichts unversucht lassen, um zu der jüdischen Menge zu gelangen, die vom Zionismus noch nichts oder nicht das Richtige gehört hat. Wenn unsere natürlichen Mitarbeiter, die Rabbiner, uns im Stiche lassen, nun, so wird es ohne sie gehen müssen. Wir müssen und werden es erreichen, daß die ungeheure Mehrheit des jüdischen Volkes ihre zionistische Gesinnung, ihren Willen zu nationalem Dasein laut vor aller Welt bekennt. Aber dazu ist erforderlich, daß jeder einzelne Zionist sich immer und überall seines Apostel-

amtes bewußt bleibe. Passive, beschauliche Zionisten, Rentner des Zionismus, Zionisten des Ruhestandes darf es noch nicht geben. Wir müssen unausgesetzt predigen, lehren, werben. Das Flaggensignal, das wir für unsere ganze heilige Kämpferschar hissen, ist dasjenige Nelsons am Tage von Trafalgar: „Israel expects everybody to do his duty!" „Israel erwartet, daß jeder seine Schuldigkeit tut!"

IV. KONGRESSREDE

(London, 13. August 1900.)

Geehrte Versammlung! Seit wir die Einrichtung geschaffen haben, die Erlebnisse des jüdischen Volkes jährlich auf unserem Kongreß in eine kurze Uebersicht zusammenzufassen, entrollt sich seine Geschichte vor unseren Augen wie eine antike Tragödie, wo von Akt zu Akt das Grauen wächst und die Katastrophen einander übergipfeln.

Von Jahr zu Jahr erfährt das Elend unseres Stammes eine schauerliche Steigerung und ohne daß wir es wußten, sicherlich ohne daß wir es wollten, ist das Buch Hiob mit seiner alttestamentarischen düstern Großartigkeit das Vorbild für unsere jährlichen Berichte über die Lage des jüdischen Volkes geworden.

Das Jahr seit dem letzten Zionistenkongreß ist das schlimmste, worüber ich bisher zu berichten hatte. Der Antisemitismus, der nach der lächelnden Versicherung der Gemeindehäupter des jüdischen Volkes eine häßliche, aber vorübergehende Tagesmode sein sollte, verbreitet sich über den ganzen Erdball wie ein Waldbrand, der um so rasender wütet, je größere Ausdehnung er gewinnt.

Er verheert ein Land nach dem andern und gefährdet die Juden auch dort, wo sie sich am sichersten wähnten. Er nimmt Formen an, die die vergrämteste Schwarzseherei nicht für möglich gehalten hätte. Alle Gespenster des Mittelalters steigen aus ihrem Grabe und spuken am hellichten Tage. Selbst das scheußliche Blutmärchen wird wieder von weiten Volkskreisen geglaubt und hetzt sie in eine Erregung, die Eigentum und Leben der Juden schwer gefährdet. Die Fälle von Tisza-Eszlar und Xanten waren Warnungen, die man wieder vergessen hatte. Polna und Konitz sind markerschütternde Mahnrufe, vor denen das jüdische Volk die Ohren nicht verschließen darf. In Böhmen wurde ein Jude tatsächlich wegen Ritualmordes zum Tode verurteilt wie vor 400 Jahren und in czechischen Gegenden begegnet man den Juden auf der Straße mit der Gebärde des Halsabschneidens. In Westpreußen und Pommern sehen Juden sich genötigt, aus Orten zu verziehen, wo ihre Vorfahren seit Menschenaltern ansässig gewesen sind, weil ihre Mitbürger sie als Angehörige einer Mördersekte mit Beschimpfungen und Tätlichkeiten verfolgen.

In Oesterreich wurde das Polnaer Todesurteil aufgehoben und eine neue Verhandlung anberaumt. In Preußen traten die öffentlichen Gewalten den Ausschreitungen der Menge scharf entgegen und hielten mit eiserner Faust die Ordnung aufrecht. In beiden Staaten haben die Regierungen voll ihre Pflicht getan und nicht geduldet, daß an ihren jüdischen Untertanen Gewalttaten verübt wurden. Namentlich in Preußen wurde an höchster Stelle eine so stolze, so großartige Auffassung landesväterlicher Aufgaben entfaltet, daß das jüdische Volk dadurch zum tiefsten Danke bewegt ist. Aber dieses Eintreten der Behörden für die schwer bedrohten Juden hat deren Stellung nicht verbessert, eher verschlimmert. Die

Menge durfte ihrem Hasse nicht die Zügel schießen lassen. Sie mußte ihre Wut verhalten. Aber im Herzen rechnet sie diesen Zwang den Juden als neue Schuld an und lechzt nach Gelegenheit, sie ihnen mit allem übrigen zu vergelten. In diesen Gegenden sind die Juden buchstäblich wieder Schutzjuden der Regierung geworden und hängen vom Wohlwollen der Behörden in einem Maße ab wie kein anderer Teil der Bevölkerung. Man erschrickt bei dem Gedanken, was geschehen würde, wenn sie durch irgendeine Handlung oder Unterlassung die Gunst der Obrigkeit verscherzen würden oder wenn eine Partei ans Ruder käme, der mehr an Volkstümlichkeit als an Gerechtigkeit läge. An dem Tage, wo die Behörden von den Juden die Hand abziehen würden, wären diese vogelfrei. Das ist die Lage der Juden in hochstehenden Gesittungsländern, wo sie sich des Vollbesitzes der Bürgerrechte rühmen.

Doch was sind selbst diese Demütigungen und Gefahren neben den Ereignissen, die sich in Rumänien entwickelt haben? Dort ist eine Katastrophe eingetreten, wie sie das jüdische Volk seit vier Jahrhunderten nicht erlebt hat. In der Tat, wir müssen bis zum Jahre 1492, bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien zurückgehen, um etwas Aehnliches zu finden. Wohl hat auch zwischen dieser Jahreszahl und der Gegenwart einzelne Judenschaften Unglück getroffen, wohl wurden einzelne Gemeinden zersprengt, verjagt, wohl auch ausgeschlachtet. Aber alle diese Teilverhängnisse verschwinden bis zur Unwahrnehmbarkeit neben der tragischen Größe der rumänischen Heimsuchung. An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts ist Europa wieder Augenzeuge von Auftritten, die es zum letzten Male im Jahre 1730 sah, als 30000 salzburger Protestanten wegen ihres Glaubens von Haus und Hof verjagt wurden. Wieder sieht man auf allen Straßen unseres Erdteils lange Züge unglücklicher Menschen umherirren, hinter

sich den Tod, vor sich das Unbekannte mit all seinem Grauen, Greise, die am Wegesrande liegen bleiben, Mütter, die vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammenbrechen und ihren wimmernden Säuglingen nur eine verdorrte Brust reichen können, Männer in der Vollkraft der Jahre, die noch immer hoffen möchten, weil sie im Bewußtsein, im Gefühle ihrer Stärke sich allen Gefahren und Kämpfen gewachsen fühlen, die aber, wenn sie durch den glücklichen Frieden freundlicher Dörfer wandern, mit Bitterkeit fragen: „Warum dürfen diese sich mit Behagen ihres Daseins freuen und wir nicht? Sind wir nicht Menschen wie sie? Sind wir uns etwa einer Schuld bewußt? Wollen wir denn etwas anderes als in Ruhe arbeiten, unsere Eltern ehren, unsere Frauen und Kinder lieben und pflegen?"

Vor 170 Jahren machte der Anblick der unglücklichen Wanderer ohne Brot und Heim auf die Augenzeugen einen so tiefen Eindruck, daß er noch nach einem Menschenalter in den Nerven der Zeitgenossen nachbebte und in die Kindheit Goethes hineinklang, der davon die Anregung zu „Hermann und Dorothea" empfing. Und doch war der Auszug der salzburgischen Protestanten eine harmlose Idylle neben dem Auszuge der Juden aus Rumänien. Die salzburger Protestanten, die zwischen 1729 und 1731 das furchtbare Geschick der Verjagung aus der Heimat traf, waren 30 000 an der Zahl. In Rumänien handelt es sich um 270 000 Juden, von denen 18 000 bis 20 000 schon über die Grenze gezogen sind, über 50 000, nach anderen, hoffentlich übertriebenen Schätzungen 100 000, sich zum Aufbruch rüsten und alle übrigen, mit Ausnahme weniger tausend reicher und stumpfer Geldmacher, den Boden unter den Füßen brennen fühlen. Die salzburgischen Protestanten mußten allerdings ihre Häuser und Aecker zurücklassen, aber sie führten reichlichen Hausrat

und Vorräte in bequemen Zeltwagen mit sich, wo ihre Frauen und Kinder, ihre Greise und Kranken vom schlimmsten Ungemache der Wanderung verschont blieben, und sie trieben Viehherden vor sich her, die immer noch Wohlstand bedeuteten. Die rumänischen Juden besitzen meist nichts als die paar Lumpen, die sie am Leibe tragen. Die ärmsten unter ihnen reisen nicht in Wagen oder zu Schiffe, sondern schleppen sich auf wundgescheuerten Füßen von einer Grenze zur andern. Daheim haben sie nichts zurückgelassen als die Gebeine der Väter in den Gräbern, die ihren einzigen Anteil am Boden ihres Geburtslandes darstellten. Mitzunehmen hatten sie nichts als ihren Wanderstab und die unerträgliche Bürde ihrer Erinnerungen und Befürchtungen. Die salzburgischen Protestanten erfuhren unterwegs von ihren Glaubensgenossen und an vielen Orten auch von Katholiken viel Liebe. Ueberall begrüßten die Gemeinden die Heranziehenden mit Glockengeläute und dem Gesange von Kirchenliedern, überall verpflegte, beschenkte, befreundete man sie, überall gaben die Prediger ihnen ein gutes Wort zur Erbauung und Herzstärkung mit und begleiteten sie mit den Gläubigen ein Stück Weges. Die rumänischen Juden werden unterwegs mit Gleichgültigkeit, vielfach mit Mißtrauen und Scheu, nicht selten mit offener Feindseligkeit betrachtet, nur ganz ausnahmsweise strecken ihnen Andersgläubige die Hände hilfreich entgegen und selbst unter ihren Glaubensgenossen finden sich neben Biedermännern, die ihre Bruderpflicht in Treue und vielfach über ihre Kräfte erfüllen und die dafür gesegnet seien bis in ihre fernsten Nachkommen, selbst unter ihren Glaubensgenossen — und das ist der herzbrechendste Zug in diesem Bilde — finden sich nicht nur eisige Pfahlbürger, die nach der tragischen Schar der Wandernden nicht den Kopf umwenden, sondern auch, und ach! in allzu großer Zahl, Verbrechernaturen, die

die Wegemüden von ihrer Schwelle scheuchen und, bildlich oder buchstäblich, Bluthunde auf sie hetzen.

Und nun der letzte und wichtigste Unterschied: die salzburgischen Protestanten wußten, wohin sie gingen. Protestantische Herrscher wetteiferten miteinander, ihnen in ihren Staaten eine neue Heimat mit Vorrechten und Auszeichnungen anzubieten. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen glorreichen Andenkens, andere deutsche Reichsfürsten schenkten ihnen Land und erbauten ihnen Wohnhäuser, ihre neuen Nachbaren nahmen sie mit offenen Armen auf und waren ihnen nach Kräften behilflich, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben. Die rumänischen Wanderer haben kein Ziel. Sie wandern planlos vor sich hin wie ein Zug nordischer Lemminge, über dem Raubvögel schweben, um den Raubtiere schweifen, die sich nach Belieben ihre Opfer aus dem Zuge herausholen. Niemand will sie bei sich haben, jeder scheucht sie aus dem eigenen Gebiete weiter und wenn sie verzweifelt fragen: „Wohin mit uns? Was soll aus uns werden?“ — so ist die einzige Antwort, die sie erhalten, ein Achselzucken und eine Handbewegung, die gebieterisch in die Ferne weist: Immer weiter, ins Unbekannte, ins Blaue, nur weg, weit weg!

Ich habe vorhin die rumänische Katastrophe mit der Vertreibung der Juden aus Spanien verglichen. Die Gerechtigkeit erfordert, festzustellen, daß die rumänische Regierung die Juden nicht förmlich aus dem Lande gejagt hat. Im Gegenteil. Sie macht sogar gewisse Anstrengungen, die Aufbrechenden zurückzuhalten. Ausgewiesen werden nur jene Juden, die in Wort und Schrift, ganz besonders in der Schrift, die entsetzliche Lage unserer Brüder der Wahrheit gemäß darstellen, das Mitleid ihrer Hörer oder Leser für die Verfolgten anrufen und die Missetaten denunzieren, die unausgesetzt an

ihnen begangen werden. Diejenigen Juden, die jede Schmach und jede Gewalttat ohne ein Wort der Klage, ohne eine Gebärde der Ungeduld ertragen, werden nicht von Gendarmen mit Kolbenstößen an die Grenze gebracht. Sie dürfen in ihrem Geburtslande bleiben. Die rumänische Regierung hat also ganz recht, entrüstet gegen die Beschuldigung zu protestieren, als ob sie ihre Juden verjagte. Nein, das tut sie nicht. Sie zieht vor, oder zog vor — denn ich mache einen Unterschied zwischen einer frühern Regierung und einer solchen, die ihr gefolgt ist —, sie zog vor, ihre Juden im eigenen Lande zu vernichten.

Urteilen Sie, ob das Wort, das ich gewählt habe, zu stark ist. Die Juden in Rumänien dürfen nur in den wenigen großen Städten leben. Der Hausierhandel ist ihnen untersagt. Die meisten Laufbahnen sind ihnen verschlossen. Ein wohlorganisierter Boykott sorgt dafür, daß die wenigen Berufe, die sie ausüben dürfen, sie nicht ernähren. In den öffentlichen Schulen ist für sie kein Platz. Für ihre eigenen Privatschulen werden Vorschriften erlassen, die einer heuchlerischen Form der Unterdrückung dieser Schulen gleichkommen. Im Rechtsstreite zwischen einem Juden und einem Nichtjuden ist in der Regel — selbstverständlich gibt es viele Ausnahmen — der Jude von vornherein verurteilt. Daß es gegen wörtliche Beleidigungen durch Ausdrücke des bestialischsten Hasses und der tiefsten Verachtung im täglichen Umgang und in der Presse weder Schutz noch Sühne gibt, ist selbstverständlich.

Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Sie werden ja überdies einen Sonderbericht über die Verhältnisse in Rumänien empfangen. Kurz gesagt, ist die Lage diese: Die eingeborenen Juden werden in Rumänien als Fremde betrachtet und der fremdenfeindlichsten Gesetzgebung unterworfen, die

Europa kennt. Der Zweck dieser Gesetzgebung ist, ihnen zunächst das tägliche Brot und dann jede Bildungsmöglichkeit zu nehmen. Sie sollen in die letzten Tiefen der Unwissenheit und Bettelarmut gestürzt und in diesem schwarzen Abgrunde endgültig begraben werden. Sie sollen in eine Verfassung gebracht werden, neben der die Verfassung der Zigeuner, ja sogar die der Aussätzigen im Mittelalter glänzend ist. Man hofft vergnügt, daß in dieser Verfassung selbst die zähen Juden in einigen Generationen bis auf wenige Reste leiblich und geistig vernichtet sein werden.

Die rumänischen Juden erkennen, welches Schicksal ihnen bereitet werden soll, und suchen sich beizeiten durch Auswanderung zu retten. Die rumänischen Antisemiten sahen mit Bedauern ihre ausersehenen Opfer ihnen durch die Flucht entgehen. Sie fürchteten auch den peinlichen Eindruck, den die Aufdeckung derartiger Verhältnisse auf die öffentliche Meinung beider Welten hervorbringen mußte. Sie handhaben also mit großer Gewandtheit den zu ihrer Verfügung stehenden Preßapparat, um in die ausländischen Blätter Mitteilungen gelangen zu lassen, in denen buchstäblich jedes Wort eine atemraubend dreiste Unwahrheit ist. Man setzt die absurde Fabel in die Welt, die Auswanderung der Juden sei das Werk einiger Schwindler und Volksverführer. Man behauptet, daß bloß einige hundert Juden die Grenze überschritten haben, obschon doch die Statistiken der Grenznachbaren, der westlichen Unterstützungsvereine, der Auswanderungshäfen diese grobe und alberne Fälschung alsbald richtigstellen. Man verfaßt Erklärungen, wonach es den Juden in Rumänien glänzend geht, und läßt sie durch einige unglückliche jüdische Verräter und Feiglinge unterschreiben, um sie den Verzweiflungsschreien der über die Grenze entkommenen Juden entgegenzuhalten.

Man findet keine Schwierigkeit, diesen Mitteilungen in der antisemitischen Presse Aufnahme zu verschaffen, die gegenwärtig in allen „gesitteten" Ländern blüht, und wenn die unabhängige Presse die Maske abreißt und die Wahrheit aufdeckt, dann hat man eine Erwiderung zur Hand, die bei der heutigen Gemütsverfassung der Mehrheit aller Völker ihre Wirkung nie verfehlt: „Das sind Judenblätter, die Rumänien beschimpfen wollen, weil es sich gegen jüdische Ausbeutung und gegen jüdische Herrschsucht zu wehren sucht."

In den Hunderten von Briefen, die ich von rumänischen Juden empfange, wird nach einer herzbrechenden Schilderung ihrer Leiden in der Regel am Schlusse die Erwartung ausgesprochen, ich würde hier die rumänische Regierung erbarmungslos brandmarken und mit meiner lautesten Stimme das Gewissen Europas, die öffentliche Meinung der gesitteten Welt wachschreien.

Ich fürchte, ich werde diese Erwartung unverwirklicht lassen müssen. Es paßt nicht zu meinem Begriffe von persönlicher Würde, meinen Gefühlen die Zügel schießen zu lassen, wenn es gilt, einem kleinen Staate seine Sünden vorzuhalten, während ich immer jedes meiner Worte sorgfältig auf die Goldwage legte und vorsichtigste Selbstbeherrschung übte, so oft ich auf ganz ähnliche Handlungen mächtiger Großstaaten hinzuweisen hatte. Diese Großstaaten waren das Vorbild der kleinen, ihr Beispiel hat die kleinen ermutigt, an ihren Juden ihr Mütchen zu kühlen. Meine Selbstachtung verbietet mir, stärkere Worte gegen die kleinen zu gebrauchen, als ich gegen die Weltmächte gebraucht habe. Ich werde mich deshalb darauf beschränken, die nackten Tatsachen darzustellen, ohne sie mit einem Affektworte zu erläutern. Aber das ist ja auch nicht nötig. Die Tatsachen sprechen eine Sprache, die durch

hinzugefügte Verwünschungen und Schimpfworte nicht verstärkt wird.

Und ebensowenig denke ich daran, pathetisch Europa anzurufen. Nirgendwo in Europa besteht für uns ein Wohlwollen, das über den notdürftigen oder ausreichenden Schutz der eigenen Juden hinausgeht. Keine Regierung hat so viel für uns übrig, daß sie unseretwegen der rumänischen Regierung Vorstellungen machen würde. Alles, was wir erwarten könnten, wäre, daß die Staaten ihre Grenzen gegen die rumänischen Einwanderer versperren würden, um auf diese Weise die rumänische Regierung zu zwingen, ihre eigenen Juden im Lande zu behalten. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß man den rumänischen Juden diesen Gefallen erweisen könnte. Und dann — wir müssen uns bemühen, objektiv zu sein. Europa hat zurzeit wirklich andere Sorgen, als sich um die Lage des jüdischen Volkes zu kümmern. In Bessarabien haben 12 000 Juden seit der letzten Ernte alle Qualen einer schrecklichen Hungersnot erlitten? In Indien waren 6 Millionen Menschen in ganz derselben Lage und Europa hat für Hindus mehr Sympathien als für uns Juden. In Rumänien sehen die Juden sich durch schlechte Behandlung zur Auswanderung gezwungen? China behandelt seine europäischen Gäste noch schlechter und muß zuerst zur Vernunft gebracht werden, ehe man die Aufmerksamkeit den Verhältnissen der Juden in Rumänien zuwenden kann.

Geehrte Versammlung! Ich hatte in England einen teuren Freund, den der Tod im vergangenen Jahre den Seinen und mir entrissen hat, Dr. G. W. Leitner. In einem Werke meines verewigten Freundes über die Volksstämme der Nordwestgrenze Indiens finde ich folgende afghanische Fabel: Ein Fuchs fiel in einen Wildbach. In der Todesangst des Ertrin-

kens rief er gellend: „Wehe, die Welt geht unter!“ Ein Bauer am Ufer, der ihn hörte, erwiderte lächelnd: „Du irrst, Freund, die Welt geht nicht unter, ich sehe nur ein Füchslein, das ersäuft!“

Hüten wir uns, die Rolle des Fuchses in dieser Fabel zu spielen. Es wäre zu grausam, wenn die spöttischen Worte des Bauers die einzige Antwort auf unsere Hilferufe wären. Wer einem andern mit dem subjektiven Argumente kommt: „Ich muß doch leben!“ der setzt sich immer der Antwort aus: „Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein.“ Kein anderer sieht jemals diese Notwendigkeit ein. Aber selbst muß man sie begreifen und danach handeln. Hilferufe sind ein unzulängliches Lebenserhaltungsmittel. Man muß eigene Anstrengungen machen, um sich des Todes zu erwehren, sonst wird man seine Beute.

So spreche ich denn auch hier nicht so sehr zu den europäischen Regierungen und Völkern, obschon es uns natürlich die höchste Genugtuung gewähren würde, wenn man uns hören wollte. Ich spreche hier vielmehr in erster Reihe zum jüdischen Volke. Das jüdische Volk soll wissen, wie es heute um die Judenheit bestellt ist, welche neuen Schicksalsschläge sie getroffen haben. Das jüdische Volk soll wissen, daß niemand ihm helfen wird, wenn es sich nicht selbst hilft.

Da müssen wir uns denn vor allem fragen: Wie stellt das jüdische Volk sich zur rumänischen Katastrophe? Was hat es getan, was tut es, um ihre schlimmsten Folgen abzuwehren? Wie springt es den unglücklichen Brüdern bei, die ohne eigene Schuld aus dem europäischen Gesellschaftsvertrage, aus dem schützenden Gehege der Zivilisation ausgestoßen worden sind und nun rechtlos umherirren wie die Tiere der Wildnis?

Ich will nicht bei den abscheulichsten Zügen jüdischer Verworfenheit verweilen, auf die ich schon vorhin angespielt habe. Scham, Ekel, Empörung würden mich überwältigen, und es ist doch unbedingt notwendig, daß wir kaltes Blut behalten. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß die Elenden, die ihre vertriebenen rumänischen Brüder bei der Polizei denunzieren und ausweisen lassen, wo ihr Einfluß dies bewirken kann, eine kleine Minderheit sind, und ich will meine Augen lieber tröstlicheren Anblicken zuwenden.

An gutem Willen fehlt es tatsächlich nicht. Man will den rumänischen Opfern helfen. Woran es fehlt, das ist eine Organisation, die die zerstreuten Kräfte sammeln und einheitlich zu einem bestimmten Ziele verwenden würde. Ohne Organisation, ohne Zusammenfassung, ohne Einheitlichkeit in der Verwendung dieser zerstreuten Kräfte sind diese aber wertlos und bei allen Einzelanstrengungen kommt im ganzen so gut wie nichts heraus.

Auch an Geld fehlt es nicht. Viele Juden haben dem alten Rufe jüdischer Wohltätigkeit wieder Ehre gemacht. Die armen Juden geben über ihre Kräfte. Die wohlhabenden Juden geben nach Kräften. Selbst viele millionenreiche Juden haben ihre Hand nicht vollständig verschlossen. Wohl spenden einzelne bereitwilliger 20 000 Franken für die Vergnügungsreise eines antisemitischen Gesangvereins als den fünften Teil dieses Betrages für die rumänischen Wanderer, die nicht zu ihrem Vergnügen reisen und auch noch keine Antisemiten sind, obschon Züge dieser Art mit der Zeit auch sie dazu machen könnten. Wohl kaufen einzelne sich lieber um 600 000 Franken alte Gobelins für ihren Salon, als daß sie mit dem hundertsten Teil dieser Summe den rumänischen Wanderern zu Hilfe kämen. Aber im ganzen wurde doch an die Tür der Millionäre nicht vergebens geklopft. Das Unglück ist nur, daß die sehr

ansehnlichen Summen, die zusammenfließen, nicht in der richtigen Weise verwendet werden und darum auch keinen dauernden Nutzen stiften können. Sie dienen nämlich nicht zur Verwirklichung eines bestimmten Planes. Kein einheitlicher Gedanke, überhaupt kein Gedanke bestimmt ihre Verwendung.

Wie wird das Geld ausgegeben? In der primitivsten, unorganischsten Weise: durch Almosendarreichung von Hand zu Hand. Dazu ist allerdings keine besondere Geistesanstrengung nötig. Hier sind zurückgelassene Frauen und Kinder ausgewanderter rumänischer Familienväter: man kauft ihnen Brot, damit sie nicht Hungers sterben. Hier sind Gruppen von Wanderern, die das eine Land nicht dulden, das andere nicht aufnehmen will und die an irgendeiner Grenze, eingehegt von starrenden Bajonetten, jämmerlich daliegen: man kauft ihnen Fahrkarten bis in das nächste Land, bis an den nächsten Einschiffungshafen, bis nach Amerika. Ich will nicht untersuchen, ob diese Fahrkartenspenden nicht in vielen Fällen eher eine Art der Wohltätigkeit darstellen, die die Spender sich selbst erweisen, als eine Wohltätigkeit, die sie den rumänischen Juden erweisen. Ich habe kein Recht, Herz und Nieren zu prüfen, und muß mich an die sichtbaren Tatsachen halten. Die sichtbare Tatsache aber ist, daß die Not augenblickliche Linderung erfordert und daß ein Almosen in der Tat für den Augenblick die schlimmste Not einigermaßen lindert. Damit ist aber auch die Wirkung eines bloßen Almosens völlig erschöpft. Ueber den Augenblick hilft es mit Ach und Krach hinweg, an die nächste Stunde scheint niemand zu denken.

Man schickt die rumänischen Auswanderer nach Amerika. Auf diese Weise ist man sie los geworden. Man sieht sie nicht mehr vor sich. Man ist durch die ganze Breite des

Weltmeers von ihren Hilferufen getrennt. Aber was soll in Amerika aus ihnen werden? Wird man sie da untergehen lassen? Sollen sie da einzeln umkommen? Ist ein Mann, der in Amerika verhungert, etwa weniger tot als ein Mann, der in Rumänien oder zwischen der rumänischen Grenze und Rotterdam Hungers stirbt? Wird man ihnen auch in Amerika weiter Almosen reichen? Dann würde man die schwachen Charaktere sofort in Berufsbettler verwandeln und auch die tüchtigeren würden bald der Versuchung unterliegen, sich als patentierte Arme dauernd erhalten zu lassen. Oder besteht die Absicht, in Amerika den Ankömmlingen geeignete Orte zur Ansiedelung nachzuweisen, sie in feste Berufe hinüberzuführen, sie zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit zu fördern? Das würde eine mächtige Organisation erfordern und ich sehe noch nicht die leisesten Anfänge einer derartigen Organisation. Bloße planlose Gelegenheitswohltätigkeit ist lächerlich ungenügend oder richtiger, ist erschreckend ungenügend für die Anforderungen, welche die Lage gegenwärtig an das jüdische Volk stellt. Und selbst diese kopflose, automatische Almosenverteilung wird ja eines Tages plötzlich aufhören. Hat man denn berechnet, welche Summe sie erfordert? In Amerika darf kein rumänischer Jude landen, der nicht den Besitz von 125 Franken nachweist. Mit dem Fahrpreise und den Kosten des Lebensunterhaltes bis zum Einschiffungshafen erfordert das für jeden einzelnen mindestens 300 Franken. Wenn nur 100 000 von den 270 000 rumänischen Juden diese Wohltätigkeit in Anspruch nehmen, so kommen wir schon zu einem Mindestbetrage von 30 Millionen Franken, wozu noch die Verwaltungskosten und andere unfruchtbare, doch unvermeidliche Auslagen hinzukommen.

Und was erreicht man mit diesen 30 Millionen, die das Mindestmaß des Erfordernisses darstellen? Damit ist einfach

erreicht, daß die rumänischen Juden drei Monate später in Amerika verhungern, statt drei Monate früher in Europa. Und wo sollen selbst diese 30 Millionen herkommen? Durch Aufrufe und Sammlungen ist ein solcher Betrag nicht annähernd zu beschaffen. Die ständigen Wohltätigkeitseinrichtungen der jüdischen Gemeinden haben keine Ueberschüsse und genügen in der Regel kaum den täglichen Anforderungen, die an sie herantreten. Die Alliance Israélite Universelle hat keine Millionen zu verteilen. Die Jewish Colonization Association, die Ica, wie man sie kurz nennt, hat diese 30 Millionen, wohl auch noch acht- oder neunmal mehr, aber sie ist der Meinung, daß sie kein Recht hat, ihr Vermögen anzugreifen, sondern daß sie nur einen Teil ihrer jährlichen Zinsen verteilen darf, und grundsätzlich kann ich dem nur beipflichten, obschon es allerdings Katastrophen gibt, die alle Grundsätze wegfegen. Also was weiter? Ich sehe es kommen. Man wird zuerst Franken, dann Centimes verteilen, solange es reicht, dann wird man eines Tages achselzuckend erklären: „Wir haben nichts mehr, wir können nichts mehr für euch tun, seht, wo ihr bleibt."

Mein Freund, der Vorsitzende Dr. Herzl, hat es soeben gesagt, und ich kann es nur wiederholen, wie denn in den Berichten über die Lage des jüdischen Volkes Wiederholungen unvermeidlich sein werden: Wir treiben mit Niagara-Schnelligkeit einem Bankerotte des amtlichen Judentums entgegen, der so schrecklich sein wird, daß ich entsetzt die Augen verschließe, um ihn nicht einen Augenblick früher zu sehen, als ich unbedingt muß.

Daß die jüdischen Gemeindegrößen uns nicht etwa mit der elenden Ausrede kommen: „Die rumänische Katastrophe findet uns unvorbereitet, weil wir sie nicht vorhersehen konnten." Wir müßten ihnen sonst brutal antworten, wie es Dr. Herzl

vorher getan hat: Das ist nicht wahr! Seit drei Jahren warnen wir euch unausgesetzt, seit drei Jahren töten wir uns mit Anstrengungen, euch die Lage des jüdischen Volkes begreiflich zu machen, euch die Gefahren zu zeigen, die es bedrohen, euch das einzige Mittel zu predigen, das eine wirksame Abwehr dieser Gefahr möglich macht. Ihr aber habt uns nicht gehört oder nicht hören wollen.

Welchen Namen verdient ihr, wenn ihr, in deren Hände das jüdische Volk vertrauensvoll die Wahrung seiner Interessen, ja die Verteidigung seines Lebens gelegt hat, wenn ihr die Reden und Schriften der Zionisten eurer hohen Aufmerksamkeit nicht gewürdigt habt? Und welchen Namen verdient ihr, wenn ihr sie kennt und trotzdem unsere Warnungen verlacht und in den Wind geschlagen habt? Eure blinde, fanatische Feindschaft gegen den Zionismus hat die gegenwärtige Lage verschuldet. Weshalb sind wir denn Zionisten geworden? Etwa aus mystischem Verlangen nach Zion? Davon wissen die meisten von uns sich frei. Wir sind Zionisten geworden, weil die Not des jüdischen Volkes uns ans Herz greift, weil wir tiefbekümmert sehen, daß die Logik der Verhältnisse unabwendbar zu einer raschen Verschlimmerung dieser Not, ja zu plötzlichen, gewaltsamen Katastrophen führen muß, und weil das angestrengteste, schmerzlichste Nachdenken uns immer wieder nur einen Ausweg aus der Bedrängnis erkennen ließ: die Erwerbung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für die verfolgten jüdischen Millionen.

Wie ganz anders wäre die Lage heute, wenn wir unseren rumänischen Brüdern sagen könnten: „Kommt! hier ist das Land, das euch erwartet, wie eine Mutter ihre heimkehrenden Söhne." Kein verzweifeltes Umherirren, kein aussichtsloses, angstvolles Suchen, sondern ein freudiges Losschreiten dem

sichern Ziele entgegen! Und wie ganz anders wäre die Lage heute, wenn die wandernden rumänischen Juden überall eine feste jüdische Volksorganisation vorfänden, die sie daheim zum Aufbruche rüsten, unterwegs beraten und führen, im neuen Lande empfangen und unterweisen würde! Weshalb haben wir dieses Land nicht, weshalb haben wir diese Organisation nicht? Durch wessen Schuld? Durch eure, einzig und allein durch eure! Hättet ihr die Millionen, die ihr jetzt ausgebt — ich kann nicht anders sagen: hinauswerft — seit drei Jahren nach unserm Rate verwendet, ihr hättet heute das Land, das bereit wäre, die wandernden Juden aufzunehmen. Und hättet ihr mit eurer alten, kräftigen, aber unzusammenhängenden, aber verknöcherten Gemeinde-Organisation die von uns unter den entsetzlichsten Schwierigkeiten geschaffenen Anfänge einer allgemeinen Organisation des jüdischen Volkes verstärkt, so wäre das jüdische Volk heute ein lebendiger Organismus, der jedes einzelne seiner gefährdeten Glieder aus eigener Kraft wirksam verteidigen könnte. Ihr aber habt es vorgezogen, mit euren Millionen die Bestrebungen zur Verleumdung, wenn möglich zur Erwürgung des Zionismus zu begünstigen und unser eigenes mühseliges Organisationswerk zu vereiteln. Darum trifft euch die rumänische Katastrophe heute unvorbereitet, darum bietet ihr jetzt das erbärmliche Schauspiel kindisch gewordener Greise, die angesichts einer Feuersbrunst oder Ueberschwemmung gelähmt und flennend in die auf sie eindringenden Schrecknisse starren.

Allen Juden aber, die noch ein jüdisches Herz haben, sich jedoch gegen den Zionismus haben aufhetzen lassen und ihm aus Mißverständnis oder aus anderen Beweggründen, die ich hier nicht erörtern will, den Rücken wenden, allen Juden rufe ich zu: „Besinnt euch! Beherzigt die Lehre der rumänischen Katastrophe! Wir sagen euch mit blutendem Herzen:

das ist nur ein Anfang! Es wird schlimmer kommen! Viel schlimmer! Was werdet ihr tun, wenn sich nach den 270 000 rumänischen Juden die 780 000 galizischen Juden auf die Wanderung begeben, und nun gar, wenn die russischen Millionen sich in Bewegung setzen? Wenn ein Meer von heulenden und verhungernden Menschen an eure eigenen Schwellen branden wird? Ich weiß, es gibt ein Mittel, diese Gefahr von euren Wohnungen abzuwenden: Absperrung der Landesgrenzen gegen die Einwanderung fremder Juden, Einwirkung auf die fremden Regierungen, damit sie ihre Juden im Lande gewaltsam zurückhalten. Ich nehme zu eurer Ehre an, daß ihr eure Hoffnung nicht auf dieses Mittel setzt. Wenn aber dieses Mittel nicht angewendet werden soll, was habt ihr außerdem noch? Welchen Plan? Welchen Gedanken? Ihr habt nichts, nichts. Darum rufen wir euch nochmals in Liebe zu: Oeffnet eure Augen für eure Verantwortlichkeit! Seid Männer! Ein verzweifeltes Volk, auch wenn es sich selbst nicht helfen kann, hat immer noch Kraft genug, um einzelnen gefährlich zu werden! Verdient euch wieder das Vertrauen und die Liebe des jüdischen Volkes und die Achtung der christlichen Völker, die euch nicht aus dem Auge verlieren. Arbeitet mit uns an der Erwerbung einer Heimstätte für das jüdische Volk. Ihr könnt es! Ihr müßt nur wollen. Ihr habt die Millionen, ihr habt die Beziehungen, ihr habt den Einfluß, ihr habt die Gewohnheit großer Unternehmungen. Tut für euer eigenes Volk ein Hundertstel dessen, was ihr für alle anderen Völker getan habt, denen jüdisches Kapital und jüdische Geistesarbeit Eisenbahnnetze und Kanäle gebaut, Bergwerke erschlossen, Kolonial-Banken errichtet, weite Gebiete besiedelt und urbar gemacht, rettende oder fördernde Anleihen aufgebracht haben. Aber um Gottes willen, tut etwas, was mehr ist, als die Verteilung von Bettelpfennigen, was

die Zukunft des jüdischen Volkes vor Not und Verderben sichert. Wollt ihr nicht mit uns arbeiten, so überlassen wir euch ja gern die Führerschaft, denn wir haben keinen andern Ehrgeiz als den, dem jüdischen Volke zu dienen. Und wenn die rumänische Katastrophe euch überzeugen kann, daß nur die Erwerbung einer sichern Heimstätte für das jüdische Volk — das heißt der Zionismus — das Heil ist, dann werden wir unsere unglücklichen rumänischen Brüder, deren Elend uns den Schlaf der Nächte raubt, als heilige Sühnopfer preisen, die ausersehen sind, durch ihre Leiden das Heil des ganzen Volkes vorzubereiten."

V. KONGRESSREDE

(Basel, 27. Dezember 1901.)

Geehrte Versammlung!

I.

„Wissen macht stark." Ist das immer wahr? Ich fürchte, es macht manchmal auch schwach, denn es entmutigt. Wer weiß, ob unsere Vorfahren mit der zähen Treue, die ihren unvergänglichen Ruhm in der Geschichte ausmacht, an ihrem Glauben und ihrer Volksüberlieferung festgehalten hätten, wenn sie die Lage ihres Volkes vollkommen hätten übersehen können. Sie hatten aber, ich muß sagen: zum Glück, keine weiten Ausblicke. Hinter sich sahen sie eine große Vergangenheit, die sie tröstete und aufrichtete, um sich sahen sie nur einen ganz kleinen Teil des jüdischen Elends, das sie nicht allzu sehr erschreckte, vor sich sahen sie eine glänzende Zukunft der Verheißung, die ihnen die Kraft der Zuversicht einflößte. Hätten sie sich über den Zustand des ganzen jüdischen Volkes Rechenschaft gegeben, ihr Vertrauen in die Zukunft hätte vielleicht vor ihrer positiven Kenntnis der Gegenwart nicht standgehalten und mit der Hoffnung auf schließlichen, wenn auch zeitfernen Sieg hätten sie auch die Bereitwilligkeit zur Fortsetzung des aussichtslos scheinenden Kampfes verloren.

Wir können uns leider nicht mehr in die wohltätige Unwissenheit unserer Ahnen einspinnen. Wir haben es unternommen, das jüdische Volk für neue Geschicke vorzubereiten, wir müssen deshalb vor allen Dingen eine genaue Anschauung von den wirklichen Verhältnissen unseres Volkes gewinnen, auf die Gefahr hin, daß die Wahrheiten, die wir erfahren, uns bis zur Lähmung erschrecken.

Eine strenge statistische Durchforschung des jüdischen Volkes ist eine allererste Notwendigkeit für die zionistische Bewegung. Erst sie wird dieser Bewegung eine feste Grundlage geben und sie aus der Sphäre des Gefühls in die der nüchtern praktischen Ausbauarbeit herüberleiten. Die Heuchler und Schwätzer, die von der „Mission des Judentums unter den Völkern" faseln, brauchen sich um jüdische Statistik nicht zu kümmern. Sie wissen vom Judentum genug, wenn sie wissen, wie viel Gehalt sie beziehen und wie viel reiche Leute sie noch in ihrer Gemeinde haben. Wir müssen mehr wissen. Wir müssen zuverlässig erfahren, wie das Volksmaterial beschaffen ist, womit wir zu arbeiten haben werden. Wir brauchen eine genaue anthropologische, biologische, ökonomische und intellektuelle Statistik des jüdischen Volkes. Wir müssen zahlenmäßige Antworten auf die Fragen haben: Wie ist das jüdische Volk körperlich beschaffen? Wie groß ist es durchschnittlich? Welches sind seine anatomischen Eigentümlichkeiten? Welches ist seine Erkrankungsziffer? Welches seine Sterblichkeit? Wie viele Krankheitstage hat der Jude jährlich im Durchschnitt? Welches ist seine Lebensdauer? An welchen Krankheiten stirbt er? Welches ist seine Eheschließungsziffer? Welches seine Kinderzahl? Wie viel Verbrecher, Irrsinnige, Taubstumme, Krüppel, Blinde, Epileptiker zählt das jüdische Volk? Hat es seine eigentümliche Kriminalität, und welcher Art ist sie? Wie viel Juden sind Stadt-,

wie viel Landbewohner? Welchen Beschäftigungen geht das jüdische Volk nach? Wie arbeitet, was besitzt es? Was ißt und trinkt es? Wie wohnt es? Wie kleidet es sich? Wie viel gibt es von seinem Einkommen für Ernährung, Bekleidung, Wohnung, geistige Bedürfnisse aus? All das muß man wissen, wenn man ein Volk wirklich kennen will. So lange man es nicht weiß, ist alles, was man für das Volk tun will, ein Tappen im Dunkeln, ist alles, was man über dieses Volk sagt, bestenfalls Lyrik, schlimmstenfalls leeres Geschwätz.

Gewiß, es gibt selbst unter den reichsten und gesittetsten Völkern noch nicht viele, die über sich selbst in der ideal vollständigen Weise Bescheid wissen, wie ich es für das jüdische Volk wünsche. Aber die Völker, die in normaler Weise auf ihrer Scholle sitzen und sich leben lassen können, ohne sich über theoretische Voraussetzungen und Folgen ihres Daseins Gedanken machen zu müssen, können der hellsten statistischen Beleuchtung eher entraten als wir, die von Grund auf einen neuen Volksbau errichten sollen. Uralte Gebäude, die schon Jahrhunderten oder Jahrtausenden getrotzt haben, bestehen empirisch weiter, ob man ihren Grund- und Aufriß und die Beschaffenheit ihres Baustoffs kennt oder nicht. Will man aber ein neues Haus aufführen, so ist die Ausarbeitung eines Planes und die Prüfung der Festigkeit des zu verwendenden Baumaterials unerläßlich.

Zur Erfüllung dieser Forderung ist bisher noch so gut wie nichts geschehen. Ein Vorwurf ist dafür gerechterweise niemand zu machen. Selbst in vollkommen ausgerüsteten Staaten, die Geld, fachkundige Statistiker und eine kräftige, überall Gehorsam findende Verwaltung haben, ist die Durchführung einer auf der Höhe der Wissenschaft stehenden allseitigen Statistik ein überaus langwieriges, schwieriges und

kostspieliges Werk. Uns stehen solche Forschungswerkzeuge nicht zur Verfügung. Wir sind auf guten Willen, auf freiwillige Anstrengungen und leider großenteils auf Dilettantismus angewiesen. Unsere nichtamtliche Arbeit würde mehr Geld kosten als die amtliche der Staatsgewalt und wir haben unvergleichlich weniger Geld als sie. Daß jüdische Millionäre für die Erforschung des jüdischen Volkes Opfer bringen würden, darauf haben wir nicht zu rechnen. Die besten unter ihnen, in denen noch das jüdische Gefühl am regsten ist, interessieren sich allenfalls für die jüdische Vergangenheit und stiften günstigstenfalls Museen jüdischer Altertümer und jüdischer Kunst, aber bis zur wissenschaftlichen Erfassung der lebendigen Gegenwart des jüdischen Volkes reicht ihr Interesse nicht.

So außerordentlich schwierig die Aufgabe ist, das Volksleben in allen seinen materiellen und moralischen Anblicken statistisch festzulegen, der Zionismus wird sich ihr gleichwohl nicht entziehen dürfen. In Deutschland ist uns einigermaßen vorgearbeitet worden und wir können bei der Reichsstatistik hospitieren, um an ihren Methoden zu lernen, und den die Juden betreffenden Teil ihrer Arbeiten, so unvollständig er auch noch ist, mit Dank benützen. England, Frankreich, Nordamerika, Italien, Belgien, Holland, die skandinavischen Länder, die Schweiz haben eine sehr entwickelte Statistik, diese macht jedoch keinen Unterschied zwischen den jüdischen Staatsbürgern und den anderen, sie bietet uns also nichts für unsere Zwecke. In Oesterreich-Ungarn, Rumänien und namentlich Rußland wird dieser Unterschied gemacht, aber da ist die amtliche Statistik wenig vollständig und wir erfahren aus ihr nicht entfernt alles, was uns über die Verhältnisse des jüdischen Bevölkerungsteils zu wissen nottut. Es stehen uns aus diesen Ländern, den wichtigsten für das jüdische Volk, nur einige Arbeiten individueller, nicht verantwortlicher

Schriftsteller zur Verfügung, die nur ganz kleine Teile des zu bearbeitenden Gebietes umfassen und von denen wir nicht einmal wissen, ob und wie weit sie genau und zuverlässig sind.

In diesem wichtigsten Punkte, der positiven Kenntnis unseres Volkes und seiner wirklichen Verhältnisse, sind wir also schlecht oder gar nicht vorbereitet. Wir sollten mit unanfechtbaren, eisernen Zahlen wirtschaften und wir haben nur allgemeine, verschwommene Empfindungen. Wir fordern von den wenigen Spezialforschern der Materie Auskünfte und erhalten Stimmungen. Wir sehen uns nach Demographie um und entdecken Literatur und Kunst. Ich leide hart unter diesem Mangel an erschöpfenden Vorarbeiten. Denn er macht es auch mir unmöglich, Ihnen etwas anderes zu bieten als rein subjektive Eindrücke, wie man sie aus dem täglichen Leben, aus dem Gespräche mit Menschen aller Klassen, aus Büchern jeder Herkunft gewinnt, wenn man nicht in der Lage ist, die Fülle der Tatsachen durch geduldige Zählung scharf und nüchtern zu bestimmen.

II.

Soll ich nun diese Eindrücke zusammenfassen, so muß ich sagen, daß das jüdische Volk in seiner Gesamtheit das unvergleichlich ärmste unter allen Völkern der Erde ist. Ich stelle diese Behauptung ohne Bedingung und Einschränkung hin. Es gibt kein Volk auf Erden, das absolut weniger besitzt als wir, oder auch nur so wenig wie wir. Selbst die tiefststehenden Wilden sind absolut reicher als wir. Die Eskimos haben das Recht und den Raum und den Stoff, ihre Schneehütten zu bauen, wie und wo sie wollen, und Robben zu jagen, wo

sie können. Selbst die Feuerländer dürfen ihre Feuer anzünden und fischen, wo es ihnen beliebt. Das jüdische Volk allein hat nicht das Recht, seine Kräfte uneingeschränkt zu gebrauchen, um seine ursprünglichsten Leibesbedürfnisse zu befriedigen. Und während es wirtschaftlich schlechter gestellt ist als die ärmsten Wilden, hat es doch alle Bedürfnisse gesitteter Menschen, vermehrt um einige kostspielige Bedürfnisse religiöser Natur, die der nichtjüdische Kulturmensch nicht kennt, und so ist es relativ noch weit ärmer als der ärmste Stamm von Wilden, hinter dem es auch schon an absolutem Besitze zurücksteht. Wer ein menschlich fühlendes Herz hat, dem muß es sich zusammenkrampfen, wenn er die wirtschaftliche Lage des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit betrachtet. Speziell im Osten, wo die Hauptmasse unserer Brüder siedelt, ist das jüdische Volk ein Volk von Berufslosen. Wir haben im letzten Menschenalter verzweifelte Anstrengungen gesehen, hierin eine Aenderung, eine Besserung herbeizuführen. Wir haben jetzt zahlreiche jüdische Handwerker und Tagelöhner, aber der wirtschaftliche Typus, der im Osten noch immer am häufigsten vorkommt, ist der des Luftmenschen, jener spezifisch jüdischen Erscheinung von erwachsenen, leidlich gesunden Menschen, die jeden Morgen beim Erwachen auf einen fabelhaften Glücksfall rechnen, um sich durch den Tag durchzufristen, und die es des Abends gläubig oder abergläubisch als ein Wunder anstaunen, wenn sie tagüber für sich und die Ihrigen einen Bissen Brot gefunden haben. Ich muß darauf bestehen, den Luftmenschen einen spezifisch jüdischen Typus zu nennen. Die englische Großstadt kennt den Loafer, den Müßiggänger, der sich an den Straßenecken und um die Wirtshaustüren herumdrückt und auf einen Zufall wartet, um zu einem rechtschaffenen oder unehrlichen Penny zu gelangen. Neapel kannte einst den Lazzarone, der ein

wenig fischte, ein wenig bettelte, ein wenig stahl und viel faulenzte. Aber von diesen zweifelhaften Gestalten, die am Rande des normalen Wirtschaftslebens zwischen Berufsbettlertum und Verbrechen umherschwanken, unterscheidet sich der jüdische Luftmensch dadurch, daß er durchaus ehrlich, arbeitsfähig und arbeitswillig ist, jedoch künstlich von jeder einigermaßen ergiebigen Arbeit ausgeschlossen wird.

Viele Luftmenschen geben zusammen ein Luftvolk. In der Tat, das jüdische Volk ist ein Luftvolk. Buchstäblich, denn es hat keinen Fußbreit eigenen Bodens und hängt vollständig in der Luft, bildlich, denn es hat keinen festen wirtschaftlichen Boden unter seinen Füßen und lebt, wie der einzelne Luftmensch, Tag für Tag von Wundern und fabelhaften Zufällen, nicht von einem regelrechten, sichern Erwerb.

III.

Man nennt uns Juden ein Volk von Handelsleuten. Wir scheinen dies auch bei oberflächlicher Betrachtung zu sein. Wir sind es aber wirklich nicht. An dem wirtschaftlich berechtigten, weil notwendigen Großhandel, der brauchbare Güter dort einkauft, wo sie im Ueberfluß vorhanden sind, und sie dorthin schafft, wo sie fehlen und gewünscht werden, hat unser Volk einen sehr kleinen Anteil. Es treibt hauptsächlich überflüssigen Kleinhandel. Es gibt Judenstädte und -Städtchen, wo jeder Jude seinem Nachbar etwas feilbietet, der ihm diesen Liebesdienst vergilt. Das läuft praktisch darauf hinaus, daß jeder Laden einen einzigen Kunden hat: seinen Besitzer. Auch wo die Verhältnisse ein ganz klein wenig günstiger liegen, da sind sie noch immer überaus schwierig und unsicher. Denn

der jüdische Handelsmann beginnt in der Regel sein Geschäft ohne Vermögen. Er arbeitet mit Kredit, den man ihm gewährt, weil man seine Grundehrlichkeit, seine Rührigkeit, seinen Fleiß, seine Genügsamkeit kennt. Bei den im Wirtschaftsleben periodisch eintretenden Krisen wird dieser Kredit ihm eingeschränkt oder entzogen und dann bricht er jäh zusammen und ist nach oft vieljähriger harter Arbeit nicht nur so arm, wie er bei seinen Anfängen gewesen, sondern überdies noch mit einem Makel an seiner kaufmännischen Ehre behaftet. Die kaufmännische Unfallstatistik lehrt die verhältnismäßige Häufigkeit der Zahlungseinstellungen und Ausgleiche bei den jüdischen Handelsleuten. Unsere Feinde führen dies als Beweis jüdischer Unehrlichkeit im Geschäfte an. Unsere Verteidiger machen geltend, daß Juden in der Konkursstatistik nur darum einen breiten Platz einnehmen, weil sie auch im kaufmännischen Berufe stärker vertreten sind als andere Volkselemente und daß sie übrigens ihren Gläubigern eine höhere Dividende bezahlen als die nichtjüdischen Kridatare. Sie sollten aber vor allem darauf hinweisen, daß die Juden ohne Kapital Handel treiben und darum gegen Kreditentziehung unvergleichlich empfindlicher sind als nichtjüdische Kaufleute, die in der Regel mit einigen Mitteln ausgestattet sind, wenn sie ein selbstständiges Geschäft begründen.

IV.

Unsere Handwerker leiden an einem andern Grundübel. Sie bleiben in ihrem Gewerbe nicht nur hinter den höheren, sondern selbst hinter den durchschnittlichen Leistungen ihrer nichtjüdischen Berufsgenossen zurück. Die Schuld daran trägt

weder mangelnde Befähigung noch ungenügender Arbeitseifer, sondern eine erschreckend unvollkommene fachliche Ausbildung. Wie soll unter den gegebenen Verhältnissen ein Jude ein tüchtiger Handwerker werden? Er hat keine eigene industrielle Tradition. Im Ghetto wurden nur die ursprünglichsten und einfachsten Handwerke getrieben. Das bessere Handwerk war in Zünfte gegliedert und die Zünfte ließen keinen Juden zu. Selbst als die Gewerbefreiheit gegeben wurde, waren christliche Meister kaum dazu zu bestimmen, jüdische Lehrlinge aufzunehmen. Wo sollte der Jude etwas Tüchtiges lernen? Wo sollte er Anschluß finden an die technischen Ueberlieferungen, die der Niederschlag von zwei Jahrtausenden der Geschicklichkeit, des Fleißes, der Arbeitsliebe, des Berufsstolzes der Handwerkerklasse aller gesitteten Völker sind? Der jüdische Handwerker, so weit seine Arbeit nicht eine solche ist, die man eigentlich gar nicht zu lernen braucht, ist ein Autodidakt und ein solcher muß beinahe ein Genie auf seinem Sondergebiete sein, um im Wettbewerb vom regelrecht geschulten Fachmann nicht spielend geschlagen zu werden. Daß die Juden hervorragende Goldschmiede und Juweliere, ausnahmsweise auch Kunstschlosser und Präzisionsmechaniker sind, das grenzt ans Wunderbare, denn sie haben es aus sich heraus, so gut wie ohne Anleitung werden müssen. Die wenigen Fächer, in denen Juden eine gehörige Ausbildung erlangen, werden von ihnen sofort monopolisiert. Ich erinnere nur an die Diamantschleiferei. Da kommt neben ihnen einfach niemand auf. Die ungeheure Mehrheit der jüdischen Handwerker aber versumpft in der Schneiderei, Schusterei und Mützenmacherei, die keine Körperkraft und keine besondere Handgeschicklichkeit erfordern, und auch in diesen Handwerken bleibt sie bei der Anfertigung der gewöhnlichsten und darum am schlechtesten bezahlten Ware, die keine Geistesan-

strengung, keine Erfindung, keinen persönlichen Geschmack, kurz nichts von jenen höheren Hirntätigkeiten voraussetzt, die durch tüchtige Schulung, das Beispiel des Meisters und ausgezeichnete Vorbilder angeregt und entwickelt werden.

V.

Am schwärzesten ist das Bild, das der Jude in den freien Berufen bietet. In jedem Volke der Welt ist die Einsicht verbreitet, daß zum Studium vor allem Geld gehört und es deshalb ein Privilegium der Besitzenden ist. Ausnahmsweise wird auch einmal ein armer Junge dazu zugelassen, wenn er durch hervorragende Begabung bei maßgebenden Personen die Ueberzeugung erweckt, daß er zu höherer Geistesbildung ungewöhnlich berechtigt sei. Für diesen Ausnahmefall gibt es Stipendien, teils aus Privatstiftungen, teils aus öffentlichen Mitteln, so daß der vermögenslose Student während seines Studiums von Sorge und Ablenkung frei ist und leben und arbeiten kann, wie wenn er von Haus aus die unerläßliche materielle Vorbedingung des höhern Studiums erfüllte, wie wenn er Vermögen besäße. Im jüdischen Volke allein herrscht der Wahn, daß man studieren könne, ohne Geld zu haben. Bei uns allein beobachtet man die unheimliche Erscheinung eines tollen Andranges zur Mittel- und Hochschule bei einer Jugend, die sich einbildet, sie könne mit dem Kopf arbeiten, ohne den Magen zu füllen und ohne ihre Blöße zu bedecken, sie könne Wissen erwerben, ohne dafür den regelrechten Preis an Geld und Zeit zu bezahlen. Wir haben den traurigen Vorzug, wie den Typus des Luftmenschen, so den Typus des Bettelstudenten hervorgebracht zu haben. Ganz ausnahmsweise

kommt dieser Typus ja auch bei anderen Völkern vor, bei den vorgeschrittenen allerdings weit seltener als bei den zurückgebliebenen, aber im ganzen ist der Bettelstudent doch eine spezifisch jüdische Erscheinung.

Wie das Studium des Bettelstudenten beschaffen sein kann, das ist nicht schwer zu erraten. Die allgemeinen Staats-, Gemeinde- und Körperschaftsstipendien fallen ihm kaum jemals zu. Die Zahl der jüdischen Gemeinde- und Privatstiftungen zur Unterstützung der Studierenden ist sehr gering und man übertreibt nicht, wenn man annimmt, daß im Durchschnitt auf ein Stipendium fünfzig Bewerber kommen. Der Bettelstudent sucht während der Studienzeit zu erwerben. Er jagt in wilder Gier Unterrichtsstunden nach, die ihm erbärmlich bezahlt werden und ihn im Alter seiner schönsten Charakter- und Geistesbildsamkeit nicht nur seine Zeit und Kraft kosten, sondern ihm auch den Stolz knicken, das Selbstgefühl und die Würde nehmen. Wer nicht unterrichtet, der stümpert im Journalismus und in der Literatur, der übersetzt, kopiert, verrichtet vielleicht noch niedrigere Arbeit. Das Studium, das doch die Hauptsache sein sollte, sinkt zur Nebenbeschäftigung hinab. Der Bettelstudent hat dafür nur einige verlorene Augenblicke übrig und bringt dazu statt der erforderlichen Sammlung und Frische einen müden, zerstreuten, von tausend gemeinen Sorgen erfüllten Geist mit. Das Examen wird unter diesen Umständen für ihn zu einem erschreckenden Wagnis, an das er mit bebendem Herzen herantritt. Er weiß, daß er nicht vorbereitet ist, er weiß, daß er keine Berechtigung hat, aber wie der Luftmensch auf ein tägliches Wunder für seine Ernährung, so hofft der Bettelstudent auf ein Wunder für seine Prüfung, und wenn er sie besteht, so sagt ihm sein Gewissen häufig, daß er unverdientes Glück gehabt hat.

Während der Studienzeit ist er schlecht genährt, schlecht

gekleidet, schlecht mit Arbeitsmitteln versehen, ohne Schwung, ohne Geistesfreiheit, ohne jenen Hauch von Vornehmheit, den die Wissenschaft sonst um ihre Jünger verbreitet. Die glücklicheren Kommilitonen, die für die Tragik seiner hohlen Wangen und seines fadenscheinigen Rockes keine Empfindung haben, verachten den Bettelstudenten. Die Lehrer emfinden tiefe Abneigung gegen den Schüler, den sie für unfähig und faul halten, obschon er doch einen übermenschlichen Fleiß entfaltet, freilich nach einer andern als der von ihnen mit Recht geforderten Richtung, und sie gelangen zu einem verallgemeinernden Antisemitismus, vor dem selbst ein so freier Geist wie Billroth sich nicht zu hüten vermochte. Während des Studiums ist der Bettelstudent ein Proletarier, im Examen ist er ein Glücksspieler, mit dem Diplom in der Tasche wird er erst recht wieder zum Luftmenschen. So entsteht bei uns das grauenhafte Paradoxon, daß das Studium, das bei jedem andern Volke den Zugang zu höherer gesellschaftlicher Stellung öffnet, bei uns nicht erhöht, sondern womöglich noch erniedrigt. Der arme Jude, der sich zu einem gelehrten Berufe erhebt, hört nicht auf, Proletarier zu sein, sondern proletarisiert jeden gelehrten Beruf, in den er einigermaßen zahlreich eindringt. Er ist selbst minderwertig und seine Armut zwingt ihn, seine Leistung niedrig zu bewerten. Daß es sich auch hier nicht um einen Mangel an Fähigkeit, an Ernst, an Pflichtgefühl, sondern nur um einen Mangel an Betriebskapital handelt, beweist die winzige Minderheit jener jüdischen Studenten, die aus dem wohlhabenden Mittelstande hervorgehen und während der Studienzeit wirklich studieren können, statt für sich und sogar für ihre Familie erwerben zu müssen. Aus diesen wenigen gut gestellten Studierenden gehen die Geisteslichter erster Größe unverhältnismäßig zahlreich hervor.

Man führt es oft als Beweis des starken Bildungsdranges der Juden an, daß sie in der Mittel- und Hochschule prozentual ungleich stärker vertreten sind als in der Bevölkerung. Ich glaube, daß man uns da ausnahmsweise einmal schmeichelt. Die Juden studieren so zahlreich nicht aus Bildungsdrang, sondern aus Verzweiflung. Der Gedankengang, auf dem der arme und ärmste Jude zum Entschlusse des Studierens gelangt, reizt in seiner drollig einleuchtenden Absurdität zugleich zum Lachen und zum Weinen. Er hat zum allerbescheidensten Berufe die Mittel ebensowenig wie zum anspruchsvollsten. Warum soll er da nicht den anspruchsvollsten wählen? Es fehlt ihm dazu nicht mehr als zum allerbescheidensten, sondern nur ebensoviel, nämlich alles. Das jüdische Bettelstudium ist ein toll verwegenes Spiel um hohen Gewinn mit lächerlich geringem Einsatze. Das Ausreißen nach vorne ist eine berühmte Eigentümlichkeit des preußischen Soldaten. Der Bildungsdrang des Juden ist ein Ausreißen nach oben. Mancher Jude, der es fabelhaft weit gebracht hat, würde, wenn er in die Tiefen seiner äußersten Beweggründe hinableuchten wollte, bekennen müssen: „Da ich nicht Tagelöhner werden konnte, so blieb mir nichts übrig, als Minister zu werden."

VI.

Das ist die wirtschaftliche Verfassung des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit. Wir sind ein Volk von Luftmenschen und Bildungsproletariern. Wir leben von Zufällen und Wundern. Wir haben keine Reserve für morgen und kein Kapital für heute. Unsere Tagelöhner können nicht den besten Arbeitsmarkt aufsuchen. Unsere Handelsleute hängen

zitternd an einem brüchigen Faden von Kredit. Unsere Handwerker sind auf Autodidaktik angewiesen und müssen jeder für sich Amerika entdecken und das Pulver wieder erfinden. Unsere studierten Leute sind Leute, die zum Studieren keine Zeit gehabt haben. Und wie wir kein Betriebskapital haben, so haben wir auch keine Kundschaft. Jedes Volk bildet unter normalen Verhältnissen einen selbständigen Wirtschaftsorganismus, der sich ursprünglich, und zur Not auch noch später, selbst genügt. Es tauscht den Ueberschuß seiner Produktion mit anderen Völkern aus, nicht um zu leben, sondern um besser zu leben, nicht um seine elementarsten, sondern um seine höher entwickelten Bedürfnisse zu befriedigen. Nur das jüdische Volk bildet keinen geschlossenen Wirtschaftskörper, denn es fehlt ihm dazu die unentbehrliche Unterlage: der Boden. Es hat keine Erzeuger von Nahrungsmitteln und Rohstoffen in seiner Mitte. Der jüdische Erzeuger wirtschaftlicher Werte kann sich also nicht auf seine erste, natürliche Kundschaft, seine Volksgenossen beschränken. Ein bloß innerer Kreislauf der Werte würde unfruchtbar bleiben, ein bloß gegenseitiger Austausch der erzeugten Güter niemand ernähren. Der jüdische Erzeuger ist auf nichtjüdische Kundschaft angewiesen. Er muß an den Nichtjuden verkaufen, denn er kann nur beim Nichtjuden sein Brot und seinen Rohstoff einkaufen. Der Nichtjude wird aber nur mit Widerstreben sein Kunde. Er wird es nur, wenn der Jude ihm Vorteile bietet, die er beim nichtjüdischen Werteproduzenten nicht findet. Um den marktgängigen Preis für seine Leistung jeder Art von nichtjüdischen Kunden zu erlangen, muß der Jude eine Leistung von höherem als dem marktgängigen Werte bieten. Um seine Leistung von marktgängigem Werte bei nichtjüdischen Kunden anzubringen, muß der Jude sie unter dem marktgängigen Preise anbieten. Bei gleicher Leistung erhält der Jude schlechtere Preise, bei

gleichem Preise muß der Jude mehr und Besseres leisten. Der Jude hat, auf nichtjüdische Kundschaft angewiesen, nur die Wahl zwischen Boykott oder Preisschleuderei. Das ist das Verhältnis, das ich an anderer Stelle die Ausbeutung des Juden durch die Völker, in deren Mitte er lebt, genannt habe. Wer für einen andern arbeitet, ohne den dem Werte seiner Arbeit entsprechenden Lohn zu erhalten, und wem es nicht freisteht, seine Arbeit in einem günstigern Markte zu verwerten, dessen Arbeit nennt die Volkswirtschaft unfreie Arbeit, Sklavenarbeit. Wir sind die Sklaven der Völker, für die wir zu arbeiten gezwungen sind, weil wir uns nicht selbst genügen können, und wir werden nur unter der Bedingung geduldet, daß wir die tief unter ihrem Werte entlohnte Sklavenarbeit willig verrichten.

Denn beobachten Sie, wie nicht nur unsere Feinde, sondern selbst die, die sich in gutem Glauben für unsere Freunde halten, von uns sprechen. Es ist fortwährend von unseren Diensten, unserer Nützlichkeit die Rede. Die Feinde sagen: wir leisten keine Dienste, wir sind dem Gemeinwesen nicht nützlich. Die Freunde beteuern: wir leisten Dienste, wir sind nützlich. Die Gleichgültigen fragen: welche Dienste leisten die Juden? Welchen Nutzen bringen sie uns? Niemand aber scheint zu bemerken, wie unerhört, wie ungeheuerlich dieser Standpunkt, diese Fragestellung ist.

Von welchem andern Volke der Erde hat man sich jemals erdreistet, zu fragen: wozu dient es? Wo hat man je gehört, daß ein Volk zu etwas dienen muß? Ein Volk ist Selbstzweck. Es lebt sich, nicht anderen zu Gefallen. Es darf natürlich keinem andern schaden, weil es sonst Abwehr hervorruft, die es vernichten kann. Aber es braucht niemand zu nützen. Es braucht sein Dasein und seine Daseinsberechtigung nicht dadurch zu erkaufen, daß es anderen Dienste

leistet. Nur von uns findet man es selbstverständlich, daß wir unser Recht aufs Dasein durch anderen geleistete Dienste erweisen müssen. Nur wir haben nicht das Recht, für uns selbst zu leben. Nur wir sind die natürlichen Hausknechte aller Völker, die der Dienstherr wegjagen kann, wenn er sie nicht mehr nötig zu haben glaubt, die aber selbst ihrem Dienstherrn nicht kündigen können, weil es für sie keine Wahl der Dienststelle gibt. Erst wir Zionisten suchen wenigstens die Kündigung in dieses schmachvolle Dienstverhältnis einzuführen. Denn der Zionismus ist tatsächlich die Kündigung des jüdischen Hausknechts an diejenigen Dienstherren, die ihn allzu nichtswürdig mißbrauchen.

Fürst Bismarck sagte einmal gesprächsweise, er wünsche dem deutschen Volk eine größere Anzahl Talermillionäre, denn ihr Reichtum würde der Kultur und ganzen Lebenshaltung des deutschen Volkes zugute kommen. Was Fürst Bismarck vom deutschen Volke sagte, das ist von allen Völkern richtig. Die Millionäre eines Volkes sind für das ganze Volk von Wert und Nutzen, und wenn sie noch so wenig Gemeinsinn besitzen. Sie können gar nicht anders, als die Bildung des Volkes erhöhen, seine Kunst fördern, seine wirtschaftliche Kraft stärken. „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten." Nur bei unserem armen Volk ist alles so anormal, daß es in seiner Gesamtheit, als Volk, nicht das Geringste dabei gewinnt, wenn einzelne seiner Söhne Millionäre werden, meinethalben sogar nicht Taler-, sondern Pfundmillionäre.

Die bekannten Ausnahmen, die angeblich die Regel bestärken, zugegeben, können wir im allgemeinen sagen, daß jeder Jude, der Millionär wird, ein dem Judentum verlorener Jude ist. Wird ein Jude ausnahmsweise reich, so ist das

natürlich gut für ihn, wahrscheinlich auch gut für sein Land, aber für das jüdische Volk bedeutet es keine Stärkung, sondern eine Schwächung. Denn der jüdische Millionär hält es für seine erste Pflicht, ein schönes Beispiel von Vorurteilslosigkeit, Unparteilichkeit, Toleranz zu geben, und das tut er unabänderlich in der Weise, daß er tolerant für christliche Kirchen Baugelder beisteuert, daß er öffentliche Krankenhäuser stiftet, aus denen mit strenger Unparteilichkeit jüdische Kranke, jüdische Pfleger und jüdische Aerzte ausgeschlossen sind, und daß er vorurteilslos für jüdische Zwecke jeden Pfennig verweigert, dagegen alles, was er an Gemeinsinn oder auch nur an Reklamebedürfnis besitzen mag, solchen Landeseinrichtungen zuwendet, an denen den Juden infolge des herrschenden Antisemitismus in der Regel kein Anteil gegönnt ist. Und selbst wenn ein jüdischer Millionär einmal so parteiisch, so vorurteilsvoll, so intolerant ist, daß er auch für seine jüdischen Brüder etwas tun will, so tut er es unfehlbar so, daß es dem jüdischen Volke nicht zum Segen, sondern zum Fluche gereicht. Er verteilt Almosen und züchtet damit Schnorrer oder er gründet Kolonien mit solcher Geschicklichkeit und so glücklicher Hand, daß er die Kolonisten, die ursprünglich tüchtige, selbstständige Arbeiter waren und es auch bleiben wollten, in Berufsbettler verwandelt, oder er hinterläßt dem jüdischen Volke Hunderte Millionen und umgibt dieses in der Geschichte unseres Volkes beispiellose großartige Vermächtnis mit solchen Bestimmungen, daß der Schatz, der geradezu das Werkzeug der Erlösung des jüdischen Volkes werden könnte, zur tückischen Bekriegung und Auflösung des jüdischen Volkes verwendet wird und wir heute in diesen Hunderten jüdischer Millionen den schlimmsten Feind des jüdischen Volkes erkennen müssen.

VII.

Sie sehen, geehrte Versammlung, die Erkenntnis, die wir erlangen, wenn wir die wirtschaftliche Verfassung des jüdischen Volkes mit Wirklichkeitssinn und Wahrheitsdrang prüfen, ist herzbrechend. Wir gelangen zur trostlosen Feststellung, daß wir ein Volk von bettelarmen Proletariern mit den geistigen Bedürfnissen von Edelleuten sind. Wie soll ein bettelarmes Volk die Anstrengung machen, die der Zionismus von ihm fordert? Wie sollen Luftmenschen, unausgebildete Handwerker, vermögenslose Händler, Geistesproletarier ohne wirtschaftliche Unterlage und Zukunft, wie sollen diese kläglich schwachen Elemente ein jungfreudig hoffendes und strebendes Volk schaffen, ein starkes neues Gemeinwesen aufbauen? Diese Elemente sind es aber, mit denen wir nun einmal zu arbeiten haben, und es ist klar, daß es die erste Aufgabe des Zionismus sein muß, sie zu stärken, sie ökonomisch tüchtiger zu machen, damit sie für seine Zwecke brauchbarer werden, als sie es heute noch sind.

Wir stehen hier jedoch vor einem Circulus vitiosus, angesichts dessen ein schwaches Herz wohl verzagen könnte. Das jüdische Volk kann aus seiner bittern Armut nur erlöst werden, wenn es auf eigener Scholle ein normales Wirtschaftsleben führt, und es kann die eigene Scholle nur erwerben und sich ein normales Wirtschaftsleben nur einrichten, wenn es aus seiner bittern Armut erlöst ist. Es hilft nichts, vor der grausam geschlossenen Rundung dieses fehlerhaften Kreises zu stehen und die Arme mutlos sinken zu lassen. Wir müssen in den Kreis einbrechen. Wir müssen damit beginnen, das jüdische Volk wirtschaftlich zu stärken, denn nur ein wirtschaftlich einigermaßen leistungsfähiges Volk kann zur Ver-

wirklichung des zionistischen Ideals schreiten. Dies ist unsere Antwort an die sonderbaren Kritiker, die von den sogenannten Gegenwartsaufgaben des Zionismus nichts wissen wollen, weil sie angeblich unsere Kräfte zersplittern und unser Streben von seinem eigentlichen Ziel ablenken. Man wird füglich nicht bestreiten wollen, daß ich mehr als andere berufen bin, zum Baseler Programm einen zuverlässigen Kommentar zu liefern. Wir, die dieses Programm ausgearbeitet haben, können versichern, daß wir, als wir die Mittel aufzählten, die zur Erreichung des zionistischen Zweckes in Aussicht genommen sind, bei den Punkten zwei und drei mit in erster Reihe an die Organisation der ökonomischen Kräfte und an die wirtschaftliche Stärkung der Juden dachten. Die Gegenwartsaufgaben fügen dem Baseler Programm schlechterdings nichts neues hinzu, sie sind darin enthalten. Wir arbeiten nie so unmittelbar für den Zionismus, wie wenn wir die Juden fähig machen, brauchbare Zionisten zu werden.

VIII.

Der Programmpunkt, zu dem ich als allgemeiner Berichterstatter bestellt bin, spricht mit echt jüdischer Weltfremdheit von der körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Hebung des jüdischen Volkes. Halten Sie mir die kleine wohlwollende Kritik zugute, die darin liegt, daß ich diese Reihenfolge umkehre.

Denken wir zunächst an die wirtschaftliche Hebung des jüdischen Volkes. Sie ist die dringendste und wichtigste Aufgabe. Die körperliche, die geistige Hebung kommt später. Man sage nicht, daß die wirtschaftliche Hebung erst an dritter Stelle aufgeführt wird, weil sie eben die schwierigste

ist. Es hilft nichts, uns um diese Schwierigkeit herumdrücken zu wollen, wir kommen nicht um sie herum. Die körperliche und geistige Hebung sind auch nur scheinbar weniger schwierig als die wirtschaftliche, man kann jene nämlich überhaupt nicht in Angriff nehmen, ehe diese vollbracht ist. „Ohne Geld keine Hochzeit", sagt das jüdische Sprichwort derb, „wo kein Mehl, da keine Wissenschaft", lehren die Pirke-Aboth in gewählterer Ausdrucksweise. Es ist grausam, von der körperlichen Hebung armer Teufel zu sprechen, die sich nicht aus Unwissenheit schlecht nähren, sondern die nichts zu essen haben, die nicht aus schlechter Gewohnheit in elenden Löchern, in Schmutz, Ueberfüllung und verdorbener Luft hausen, sondern die Kosten einer minder lebensgefährlichen Wohnung nicht erschwingen können. Wer hätte den Mut, nackten Hungerleidern ohne Geld für die Hausmiete salbungsvoll zu predigen: „Brüder, nährt euch reichlich, kleidet euch warm, lebt in mehreren luftigen, reinen, hellen, wohleingerichteten Stuben!" Einen solchen Rat darf man nur erteilen, wenn man den weisen Worten gleich die Mittel hinzufügt, die ihre Befolgung erfordert.

Anderen Völkern, die körperlich herunterkommen, muß man einschärfen, daß sie mörderische Laster ablegen, daß sie nicht übermäßig trinken, sich keiner Völlerei hingeben, keine Unzucht treiben, nicht spielen, nicht verschwenden, nicht unflätig, luft- und wasserscheu sein sollen. Wir brauchen uns diese gesundheit- und lebenzerstörenden Laster nicht abzugewöhnen, denn wir haben sie nicht. Wir müßten, um den physischen Verfall unserer Rasse aufzuhalten, im Gegenteil Gewohnheiten annehmen, die wir nicht haben: nämlich die Gewohnheit, geräumig zu wohnen und reichlich zu essen. Uns das anzugewöhnen, würde uns wahrlich nicht schwer fallen, wenn wir erst das nötige Geld dazu hätten. Die körperliche Hebung des jüdischen Volkes ist eine Geldfrage. Lassen Sie das

jüdische Volk wohlhabend sein und Sie werden kein Wort über seine körperliche Hebung zu verlieren brauchen. Es wird ganz von selbst und mit größter Schleunigkeit wieder erstarken. Sehen Sie sich die jüdischen Familien an, die seit drei Generationen bemittelt sind! Vergleichen Sie diese stattlichen Reiter, diese trefflichen Fechter, diese flotten Tänzer, Preis-Turner und Champion-Schwimmer, vergleichen Sie diese großen, breiten Gestalten mit den unbeholfenen und ausgemergelten, hustenden Jammerzwergen des östlichen Ghettos. Dann haben Sie sofort die Formel, die Ihnen das unfehlbare Mittel zur körperlichen Hebung des jüdischen Volkes und auch die Zeit angibt, die das Mittel braucht, um seine volle Wirkung hervorzubringen.

Den reichen Juden brauchen wir überhaupt keine Ratschläge zu geben. Einmal sind sie so wenig Juden, daß sie bei der Erörterung jüdischer Volksangelegenheiten kaum noch in Betracht kommen. Dann aber gehören sie ohnehin schon zu den leidenschaftlichsten Jägern und hervorragendsten Pflegern aller Sports und wären wahrscheinlich allesamt bereits Enakssöhne, wenn sie zu ihrem Unglück bei der Abkehr vom Judentum nicht zugleich in die schlimmsten Ausschweifungen und Sittenlosigkeiten der verfaultesten Gesellschaftsklassen Europas und Amerikas verfallen wären.

Jenen Juden, die einen Pfennig und eine Stunde übrig haben, können wir natürlich nur weiter empfehlen, daß sie fleißig turnen sollen. Darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren. Der Gedanke der Heranzüchtung eines Muskeljudentums ist hier angeregt worden, die gebildete jüdische Jugend hat ihn erfaßt, sie wird ihn zweifellos immer allgemeiner verwirklichen. Es gibt zurzeit, nach dem Ausweise der „Jüdischen Turnzeitung", dreizehn national-jüdische Turnvereine. Wir sollten dahin streben, daß jeder zionistische Ver-

ein, der dazu nur irgend imstande ist, ein Turnabteilung entwickle.

Für die große Masse des jüdischen Volkes aber, an die wir doch in erster Linie denken, ist all das belanglos. Diese Masse kann zurzeit ihre Lebenshaltung nicht erhöhen und sie hat für Turnen und Sport irgendwelcher Art weder Zeit noch Mittel übrig. Wollen wir ihr hygienische Ratschläge erteilen, so müssen es solche sein, die nichts kosten, aber auch nicht einen Pfennig! Und da finde ich bei angestrengtestem Nachdenken nur zwei Reformen, die mir nützlich und dringlich erscheinen und die ohne Geldopfer ausführbar sind. Das jüdische Volk muß sich die allzu frühe Eheschließung und die allzu frühe Einschulung der Kinder abgewöhnen. Die Verheiratung halbwüchsiger Jünglinge und Mädchen, die wirtschaftlich noch lange nicht selbstständig sind, ein Brauch, der an unsere morgenländischen Ursprünge erinnert, ist ein Krebsschaden an unserem Volksorganismus. Sie ist daran schuld, daß das jüdische Weib vorzeitig leidet, welkt und altert, daß die jüdische Familie zu früh und zu reichlich mit Kindern gesegnet wird, die die Eltern weder ernähren noch erziehen können, und daß der jüdische Jüngling den Ernst und die sittliche Würde des Ehebundes nicht erfaßt und mit erschreckender Leichtblütigkeit Weib und Kinder verläßt, wenn sie ihm ein wenig unbequem werden. Könnten wir unsere Brüder im Osten dazu bestimmen, das Durchschnittsalter des Eintritts in die Ehe um etwa acht Jahre zu vermehren, so hätten wir der Rasse einen ungeheuren Dienst erwiesen. Kaum weniger schädlich als die frühe Ehe ist die frühe Einschulung der Knaben. Diese bleibt eine Sünde, selbst wenn das Cheder seine barbarische Gesundheitswidrigkeit verliert. Es verhindert die körperliche Ausbildung und legt Keime spätern Siechtums in den Organismus, wenn man das Kind vor vollendetem

sechstem Jahre zur Schule schickt und es mehr als fünf Stunden täglich zu geistiger Anstrengung anhält. Unter dem spätern und kürzern Unterricht wird das jüdische Kind geistig nicht verlieren, sondern gewinnen.

IX.

Nun bin ich aber auch mit meinen Ratschlägen zur körperlichen Hebung des jüdischen Volkes zu Ende und wende mich mit Zagen dem unvergleichlich wichtigern Problem zu: seiner wirtschaftlichen Hebung.

Durchgreifend ist dem jüdischen Volke nicht zu helfen, so lange seine große Mehrheit rechtlos, so lange es im ganzen verfolgt, gehaßt, bestenfalls von triebhafter Abneigung umgeben ist. Das Allheilmittel heißt: eigener Boden unter den Füßen des jüdischen Volkes. Was wir bis zur Erreichung dieses Zieles tun können, wird notwendig Stückwerk bleiben und das Uebel nicht an der Wurzel fassen, sondern höchstens einige klinische Symptome bessern, vielleicht auch nur verschleiern.

Das jüdische Volk ist bettelarm und muß es unabänderlich bleiben, erstens weil es sich Beschäftigungen hingibt, von denen mit mathematischer Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, daß sie schlechterdings nichts einbringen können, zweitens, weil es eine anarchistische Individualwirtschaft statt einer Volksökonomie betreibt und jeder einzelne Jude seine ganze Kraft in rücksichtslos wütendem Wettbewerb mit seinem jüdischen Nachbar vergeudet, drittens, weil es die blutwenigen Mittel, die es besitzt, falsch und zwecklos verwendet, also tatsächlich zum Fenster hinauswirft.

Sind die Ursachen des Uebels erkannt, so sollte es nicht unmöglich sein, sie wenigstens teilweise zu unterdrücken.

Der Jude gibt sich unfruchtbaren Beschäftigungen hin. Er öffnet Läden ohne Waren an Orten, wo es keine Kunden, nur andere Händler und andere leere Läden gibt. Er will Vermittler sein, wo es keine Handelsbewegung, also auch nichts zu vermitteln gibt. Diese jüdischen Händler und Makler müssen unbedingt zum Handwerk hinübergeführt werden.

„Das ist unpraktisch! Das ist unmöglich!" Gemach. Jeden Tag wandern Hunderte von Talmudisten, brotlosen Händlern, Straßenlungerern und sonstigen Luftmenschen, die nie mit ihren zehn Fingern gearbeitet haben, nach London oder Newyork und lernen da in wenigen Wochen, ja Tagen die Schneiderei oder Schusterei. Was sie in Newyork und London lernen, das können sie ebensogut in Lodz oder Bialystok lernen. Und der gelernte Schuster und Schneider steht wirtschaftlich bereits turmhoch über dem Händler ohne Ware und Kundschaft und nun gar über dem Luftmenschen.

„Aber es gibt ja schon jetzt nur zu viel jüdische Handwerker im Osten und sie sterben Hungers." Richtig. Doch aus einem bestimmten Grunde: weil an Ort und Stelle für so viele Handwerker kein Bedarf ist und weil die einzelnen Handwerker die wenigen vorhandenen Bissen Brotes, die nicht entfernt für alle ausreichen, einander in selbstmörderischem Wettbewerb abzutreiben suchen. Dem kann abgeholfen werden, wenn die hungernden Handwerker sich vereinigen, statt sich zu bekämpfen. Sie müssen die Arbeitsanarchie aufgeben und sich organisieren. Keine Konkurrenz, Kooperation! lautet unser dringender Rat. Unsere Brüder im Osten haben nicht die Freiheit der Bewegung. Sie müssen bleiben, wo sie sind. Das macht es zu einem ursprünglichen Gebote der Vernunft, überall alle Arbeiter in eine geschlossene Produktionsgenossen-

schaft zu vereinigen, in den Handwerken, deren Erzeugnisse nicht versendungsfähig sind, nur die Arbeiter zu beschäftigen, für die an Ort und Stelle Bedarf und Nahrung vorhanden ist, alle Kräfte aber, die nicht in der bodenständigen, örtlichen Arbeit zu verwenden sind, solchen Handwerken zuzuwenden, deren Produkte ihre Märkte in der ganzen Welt haben und beweglich sind.

Ganz ohne Geld können solche Kooperativgenossenschaften nicht gegründet werden. Dieses wenige Geld, das dazu nötig ist und ausreicht, ist aber vorhanden und es wird töricht und ruchlos zum Fenster hinausgeworfen. Hunderttausend Juden wandern jährlich aus den Ländern des Ostens nach dem Westen. Unter welchen Entbehrungen sie auch ausgeführt werden, die Reisen kosten immerhin Geld. Die wandernden Juden verreisen jährlich Millionen. Welchen Nutzen bringen diese Millionen? Gar keinen. Man sagt vielleicht, sie sind der Preis, mit dem die Ghettoflüchtlinge sich die Freiheit erkaufen. Ach, die Freiheit! In den Schwitzräumen von Ost-London und Newyork hat der jüdische Tagelöhner nicht mehr Freiheit als in Rußland, Galizien und Rumänien. Er bleibe, wo er ist. Er lerne dort das Handwerk, das er in London lernen will. Er mache dort die Kleider und Schuhe, die er in London macht. Und er schicke die Ware auf den Weltmarkt, anstatt selbst zu reisen. Wenn er in der Heimat das Geld verdient, das er in London erarbeitet, so ist er fast wohlhabend. Was in London ein Hungerlohn ist, das ist in Minsk oder Wilna, in Jassy oder Galatz auskömmlicher Erwerb. Und der Arbeiter ist nicht aus seiner Familie, seinem Kreise, seinen Ueberlieferungen, seinen Gewohnheiten herausgerissen. Das Reisegeld aber, das er erspart, dieses rein verpulverte Reisegeld, das er doch hat, oder sich irgendwie zu verschaffen weiß, reicht vollkommen aus, um den Grundstock

von Kooperativgenossenschaften zu bilden, die ja mit ganz kleinem Kapital arbeiten können. Stoff, Leder, Nähfaden und alles sonst zu der Kleider- und Schuhfabrikation nötige, würden Fabrikanten sehr gerne mit drei- oder sechsmonatigem Kredit liefern. Die fertige Ware würde sofort abgesetzt oder mindestens in Warrantform beliehen werden können, die Arbeiter würden also ihren Lohn wenigstens teilweise gleich erhalten. Dazu ist nichts nötig als die industrielle und kaufmännische Organisation der Kooperation. An Ort und Stelle braucht das Artel Gemeinsinn und Manneszucht, an dem Absatzmarkte eine tüchtige und gewissenhafte kaufmännische Vertretung, dann arbeitet die Maschine glatt und wandelt verhungernde Luftmenschen in Produzenten um, die menschenwürdig leben und etwas ersparen können.

Organisation! Das ist das erste und das letzte Wort auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Und wer ist mehr dazu berufen, die hilflos chaotische jüdische Masse im Osten zu organisieren, als der Zionismus? Er nehme die Bildung der Kooperativgenossenschaften entschlossen in die Hand. Er lehre sie, sich gewerblich und kaufmännisch einzurichten. So gibt er den Hungernden Brot, so erzieht er die Verwahrlosten und Verwilderten zur Disziplin, so macht er aus weinenden, ohnmächtigen Betern und weichlich verschwommenen Sehnsuchtsmenschen verläßliche und tatkräftige Zukunftsbürger Zions.

Sind erst die Schneider- und Schuster-Artels einigermaßen kapitalkräftig geworden, dann wird man auch daran denken können, andere Massen- und selbst Kunsthandwerke einzuführen, denn man wird das Geld haben, Fachschulen und Musterwerkstätten zu gründen und gute Lehrmeister zu bezahlen. So gelangen wir dazu, an den heutigen Stätten des Elends und der Erniedrigung wirtschaftliche Unabhängigkeit, vielleicht Wohlstand und jedenfalls Würde und Selbstvertrauen

zu schaffen und ein Volk heranzubilden, das, wenn die Stunde schlägt, den Boden der Väter festen Fußes betritt, sicher, sein Brot überall in Ehren und reichlich verdienen zu können.

Auf die Frage der geistigen Hebung will ich mich gar nicht erst einlassen. Alles, was hierüber gesagt werden kann, ist leere Redensart, so lange die Voraussetzung einer gründlichen, allseitigen Volksbildung fehlt, nämlich Geld. Natürlich, wenn wir über die tatsächlich vorhandenen Gemeindemittel und Stiftungskapitalien, die heute vergeudet oder gegen die jüdischen Volksinteressen verwendet werden, verfügen würden, so könnten wir schon heute glänzende Schuleinrichtungen schaffen, die das jüdische Volk es nicht bedauern lassen würden, daß es an seinen Hauptsitzen aus den Staats- und Gemeindeschulen jedes Ranges ausgeschlossen ist. Mit Phantasien über „wenn" und „falls" will ich aber keine Zeit verlieren. Wie die Dinge tatsächlich liegen, können wir nicht viel tun. Toynbee-Hallen, freiwillige Vorträge sind sehr nützlich, gewiß, aber sie sind doch nur eine Form der Wohltätigkeit, ein geistiges Almosen und deshalb immer eine nicht ganz unbedenkliche, nicht ganz harmlose Gabe. Gute Volksschriften in der dem Volke verständlichen Mundart, anständige, inhaltsreiche, in gutem Geiste redigierte Zeitungen und Zeitschriften haben zweifellos gleichfalls ihren Wert. Doch auch davon zu sprechen ist bloße Rhetorik, so lange wir kein Geld haben, solche Literatur zu produzieren, und das Volk kein Geld hat, sie zu kaufen.

Sicheres tägliches Brot für die jüdische Masse und die Möglichkeit, einige Ersparnisse zu sammeln, Erziehung zum Zionismus und dadurch Eroberung der Gemeinden, das ist es, was nottut. Ist erst dieses Programm erfüllt, dann wird es ein leichtes sein, das jüdische Volk zum gebildetsten der ganzen Erde zu machen. Denn unsere geistigen Fähigkeiten erkennen

selbst die Feinde an, unser Bildungsdrang ist beinahe krankhaft stark und unsere Bildungstradition geht auf Jahrtausende zurück. Sind wir erst reich genug, um uns ein eigenes ausreichendes Schulwesen zu schaffen, so werden wir hoffentlich der Welt zeigen können, daß es unmöglich ist, uns geistig zu proletarisieren, wie man uns wirtschaftlich proletarisiert hat. Doch ehe wir unsere Schule rühmen, müssen wir sie haben, und um sie zu haben, müssen wir wirtschaftlich kräftig werden.

So lang dieser Bericht geworden ist, er ist dennoch weit entfernt, seinen Gegenstand zu erschöpfen. Ein einzelner Kopf kann den Plan der vollkommenen Wiedergeburt eines alten, unglücklichen, verfallenen Volkes nicht in allen Details ersinnen. Ich mußte mich darauf beschränken, Gedankenkeime auszustreuen. Mögen sie im jüdischen Volke sprießen. An der Ausgestaltung und Verwirklichung der Gedanken müssen Sie alle mitarbeiten. Die Wiedergeburt des jüdischen Volkes soll und wird das gemeinsame Werk des jüdischen Volkes sein.

VI. KONGRESSREDE

(Basel, 24. August 1903.)

Geehrte Versammlung! Verzeihen Sie, daß ich Sie zunächst mit einigen persönlichen Bemerkungen behellige. Mein Name ist irrtümlich auf die Kongreß-Tagesordnung gesetzt worden. Ich bin mit der festen Absicht nach Basel gekommen, hier das Wort nur zu verlangen, wenn ich dies infolge des Ganges der Erörterung als meine unabweisliche Pflicht eines Vertreters mehrerer Wählergruppen empfinden würde. Ohne solche sachliche Nötigung wollte ich auf meinem Platze eines achtungsvollen Zuhörers, Schweigers und Mitstimmers in Reih und Glied verharren. Wohlwollende Kritiker haben in den letzten Jahren liebenswürdig unterstellt, daß ich mir einbilde, ich sei so etwas wie der Tenor des Kongresses, dessen Rolle es sei, zu kommen, eine Heldenarie zu singen, Applaus einzuheimsen und mit Bücklingen nach allen Seiten abzutreten. Ich war entschlossen, auch den Anschein zu vermeiden, als wäre etwas an dieser von so augenscheinlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe eingegebenen Darstellung meiner Kongreß-Tätigkeit. Ich bin mir zwar bewußt, hier niemals bloße Schönrednerei getrieben zu haben, gebe indes zu, daß schildernde Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart des jüdischen Volkes dem rein akademisch scheinen mochte, der nicht begriff, daß wir unsere Argonautenfahrt mit der Aufnahme des

Mittagspunktes beginnen mußten. Diese unerläßliche Arbeit des Schiffers ist nun getan. Jetzt haben wir uns mit dem Kurs zu beschäftigen. Weniger als je darf dieser Kongreß eine Akademie sein. Bloße Rhetorik, „die Kunst für die Kunst", hat hier keine Stätte. Hier sollten nur nüchterne, kühl verständige Geschäftsreden gehalten werden. Zu einer solchen habe ich mir eben das Wort erbeten.

Unser Präsident hat uns gestern zwei Tatsachen mitgeteilt, die über den vor uns liegenden Weg bisher ungekannte Helligkeiten verbreiten. Er hat uns eröffnet, daß die britische Regierung bereit ist, dem jüdischen Volk eine Landkonzession zu gewähren, nicht unter den Formen, in denen derartige Konzessionen gewöhnlich erteilt werden, nicht zum Zwecke finanzieller Spekulation und geschäftlicher Ausbeutung, sondern mit ausdrücklicher Betonung des Wunsches der britischen Regierung, dem jüdischen Volke Sympathie zu bezeigen und ihm bei seinen Bemühungen zu gründlicher Selbsthilfe beizustehen. Der Vorsitzende hat uns ferner mitgeteilt, die russische Regierung habe ihm amtlich bedeutet, daß Rußland geneigt sei, unsere Bemühungen zur jüdischen Besiedlung Palästinas zu fördern.

Das ist nun die diplomatische Lage, vor der die zionistische Bewegung steht. Vier Mächte, mit die größten, die sich in die Herrschaft über den Erdball teilen, haben, wenn nicht für das jüdische Volk, doch für den Zionismus freundilche Gesinnungen geäußert. S. M. der Deutsche Kaiser hat unserer Bewegung bei ihrem Ursprung sein Wohlwollen ausgedrückt. Die britische Regierung ist bereit, ihre Sympathie in Begleitung von köstlichen Imponderabilien in einer sehr greifbaren und praktischen Form, in Form einer Landverleihung, zu betätigen. Die russische Regierung hat ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, unsere Pläne, so weit sie die jüdische Be-

siedlung Palästinas betreffen, zu fördern. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in der letzten Zeit zwei diplomatische Schritte getan, welche die Hoffnung rechtfertigen, daß wir uns in einem gegebenen Augenblicke nicht vergebens an ihre Sympathien wenden würden.

Der vierte Punkt des Baseler Programms, an dessen granitener Fügung die Nörgler und Nager sich die Zähne ausbrechen werden, spricht in seinem notwendigen und gewollten Lakonismus, der kein breitspuriges Eingehen auf Einzelheiten und keine Entwicklung der darin elliptisch ausgedrückten Gedanken gestattet, von „Schritten zur Erlangung der Regierungs-Zustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen." Dieser vierte Absatz hat von jeher das Glück gehabt, von den Widersachern des Zionismus als besonders spitzer Dorn im Auge empfunden zu werden. An diesem vierten Absatze hat sich der Witz unserer Widersacher immer am meisten geübt. „Diese „Regierungs-Zustimmungen", so wurde uns immer spöttisch wiederholt, „werdet ihr nie und nimmer erlangen. Der Sultan will und kann euch Palästina niemals öffnen, denn selbst wenn er dazu geneigt wäre — was er indes nie sein wird —, würde er auf den Widerspruch Rußlands stoßen und euren schönen Augen zuliebe wird der Sultan sich niemals mit seinem mächtigsten Nachbar überwerfen. Rußland aber wird nie und nimmer zugeben, daß der Boden, über den der Fuß des Stifters der christlichen Kirchen hingeschritten ist, jemals jüdisch werde ...." Unsere Kritiker haben wieder einmal die Richtigkeit und Weisheit der englischen Redensart erprobt, daß man nicht prophezeien solle, es wäre denn, man wüßte es!

Rußland, in dem wir das unüberwindliche Hindernis auf unserem Wege erkennen und fürchten sollten, Rußland er-

klärt uns freundlich, daß es gar nichts gegen die Besitznahme palästinensischen Bodens durch Juden einzuwenden habe.

Und nun, geehrte Versammlung, werfen Sie einen Blick auf den Weg, den der Zionismus in nicht ganz siebenjährigem Bestande in seiner gegenwärtigen Form zurückgelegt hat. Nach nicht ganz einjähriger Arbeit hat er diesen Kongreß geschaffen, dem heute mit Ausnahme einiger verbohrter jüdischer Widersacher niemand mehr seine Eigenschaft eines rechtmäßigen Vertreters des jüdischen Volkes abstreitet. Alle ernsten Menschen erkennen, daß wir die zu den Akten legitimierten Sachwalter des jüdischen Volkes sind.

Seit dieser ersten Tat sind sechs Jahre verflossen. In diesen sechs Jahren haben wir, von allem andern abgesehen, eines getan: wir haben die Welt in aller Form mit der Judenfrage befaßt. Die Mitlebenden geben sich nicht oft von der geschichtlichen Bedeutung der Ereignisse Rechenschaft, die sich vor ihren Augen begeben. Die Nachwelt ist in der Regel gerechter; sie kann es sein, denn sie überblickt die Dinge von höher und weiter. Die Nachwelt wird zu würdigen wissen, was diese Tatsache bedeutet. Denn bis zum Auftreten des Zionismus wurde der nichtjüdischen Welt von den Personen, die bis dahin allein als die amtlichen Vertreter des Judentums anerkannt waren, immer versichert, daß es keine Judenfrage gibt, daß die Juden glücklich und zufrieden sind. Es war, namentlich in den letzten Jahrzehnten, seit der Emanzipation der Juden im Westen, eine eiserne Tradition des amtlichen Judentums geworden, bei jeder Berührung mit Nichtjuden eine lächelnde Optimistenphysiognomie anzunehmen. Die herkömmliche Stellung unseres berühmten „großen Juden" ist die, daß er sich die Hände reibt, wenn er sie nicht entweder in dem Aermelausschnitt der Weste eingehängt hat oder eben mit

ihnen ansehnliche Beträge für öffentliche, in der Regel judenfeindliche, Einrichtungen oder Anstalten auszahlt.

Wann immer ein Minister, oder gar ein Staatsoberhaupt auf Reisen oder bei feierlichen Anlässen die amtlichen Vertreter des Judentums empfing, hörte man dasselbe Lied: „Wir sind glücklich unter Ihrer Regierung oder unter Ihrer Verwaltung; wir sind tief dankbar für den gnädigen Schutz, den Sie uns angedeihen lassen; wir werden untertänigst bemüht sein, uns Ihrer Huld und Gnade weiter würdig zu machen."

Es ist den Regierungen nicht übel zu nehmen, wenn sie mit einem Anschein guten Glaubens den Juden, die sich nun bei ihnen beklagen, erstaunt entgegnen: „Was, ihr seid nicht zufrieden? Ihr beklagt euch? Das ist ja etwas ganz neues! Eure rechtmäßigen Vertreter haben uns immer das Gegenteil versichert!" Ich nehme es als ein großes Verdienst des Zionismus in Anspruch, daß er dieser Zufriedenheits-Heuchelei und Dankbarkeits-Komödie ein Ende gemacht hat. Wir haben zuerst laut und deutlich gesagt: Wir sind nicht zufrieden, wir halten unsere Lage für eine sehr schlechte, wir empfinden unsere Behandlung als eine unwürdige und unverdiente, wir halten eine grundstürzende Aenderung unserer Lage für eine Lebensnotwendigkeit, nach den demütigenden Erfahrungen, die wir mit den Anähnlichungsversuchen an andere Völker gemacht, haben wir uns auf uns selbst besonnen und wollen uns in unserer Art, in eigenem Recht, auf eigenem Boden ausleben. Wir haben, ich wiederhole es, die Welt in aller Form mit unseren Wünschen befaßt, wir haben als ein Volk, dem Unrecht geschieht und das Gerechtigkeit verlangt, zu den Völkern gesprochen, wir sind vor die Regierungen hingetreten und haben, ohne zu verschleiern und ohne um den Brei zu gehen, etwa dieses gesagt:

Wir sind ein altes geschichtliches Volk von fast zwölf Millionen. Wir halten uns für so gut wie irgend ein anderes Volk auf Erden. Wenn nötig, wollen wir das begründen. Gleichwohl werden wir, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, von Haß oder doch von Abneigung und Mißtrauen verfolgt. Hier verweigert man uns ausdrücklich die ursprünglichsten Menschenrechte. Dort gewährt man sie uns auf dem Papier, nimmt sie jedoch in der Praxis größtenteils wieder zurück. In dieser Lage wollen wir nicht weiter leben. Zur Liebe können wir niemand zwingen. Gerechtigkeit jedoch dürfen wir fordern, weil wir ein Menschenantlitz tragen. Es ist aber nicht gerecht, daß man uns als Parias oder bestenfalls als Bürger zweiter Klasse und überall als widerwillig geduldete fremde Eindringlinge behandelt. Wir sind keine Parias und wollen uns nicht zu solchen hinabdrücken lassen. Wir wollen in Palästina Bürger erster Klasse, mit dem allseitig anerkannten geschichtlichen Rechte von Ureingesessenen sein und wir bitten die Regierungen, uns zu der Erreichung dieses Zieles behilflich zu sein.

Das, ich wiederhole es, mag den Mitlebenden gering scheinen, tatsächlich ist es eine Wendung in der Geschichte des jüdischen Volkes.

Wir haben verlangt. So alt die Welt geworden ist, sie hat bisher immer nur erst zwei Methoden gefunden, um zu bekommen. Diese beiden Methoden heißen: nehmen und verlangen.

Nehmen können und wollen wir nicht, bleibt also bloß die zweite Methode: verlangen. Seltsam, aber buchstäblich wahr: Vor dem Auftreten des Zionismus haben wir tatsächlich nicht verlangt. Unter uns haben wir tiefe Seufzer ausgestoßen, sehnsüchtige Wünsche in Prosa und Vers ausgedrückt, einander mit vielsagenden Schwärmerblicken die Hände

gedrückt, wir sind aber niemals vor alle Mächte hingetreten und haben ihnen in positiver Formulierung offen und deutlich gesagt, was wir wollen. Einen Vorwurf dürfen weder wir selbst, noch andere uns deswegen machen. Das jüdische Volk war chaotisch; es bildete keinen Organismus; es war ein Menschenstaub; es wußte selbst nicht, was es wollte; es hatte keine bestellte Vertretung, die in seinem Namen sprechen konnte; und da es selbst nicht wußte, was es wollte, konnten selbstverständlich auch die Regierungen dies nicht wissen. Das geändert zu haben, scheint wenig, es ist aber in Wirklichkeit sehr viel. Wir haben verlangt! Wir haben verlangt, daß uns Palästina, unter selbstverständlicher Wahrung der Hoheitsrechte des Sultans, unter ebenso selbstverständlicher Exterritorialisierung der Heiligen Stätten, an denen die ganze Christenheit mit ihren tiefsten Gefühlen der Verehrung und Liebe hängt, jedoch gleichzeitig unter Gewährleistung des unerläßlichen Mindestmaßes von Selbstverwaltungsrechten, ohne die wir auch in Palästina uns nicht national ausleben könnten, geöffnet wird.

Es ist uns von mehr als einer amtlichen Seite, wenn auch in höfliche Form eingehüllt, etwa dieses entgegnet worden: „Ihr seid unzufrieden und wollt auswandern. Wir machen euch unser Kompliment zu diesem Entschlusse, der für euer Selbstgefühl und eure Energie zeugt. Aber dazu bedarf es doch keiner Regierungshandlungen. Wir legen eurer Auswanderung nicht das geringste Hindernis in den Weg und geben euch sogar unsere besten Wünsche auf die Reise mit.“ Wir haben da, vielleicht zum erstenmal in unserem Leben, keinen Sinn für Humor haben dürfen, sondern mit unerschütterlichem, ehrerbietigem Ernst erwidern müssen: Verzeihung, es genügt nicht, die Türflügel zu öffnen, wenn die Türöffnung außen zugemauert ist. Ihr gestattet uns den Abzug, aber niemand gestattet uns den Einzug. Da wir nicht annehmen, daß ihr mit

dem Leben eines Volkes von 12 Millionen Kurzweil treibt, bitten wir euch, es nicht bei der Erlaubnis zur Auswanderung bewenden zu lassen, sondern uns auch den Eintritt in das Land zu erschließen, das wir als Ziel ins Auge gefaßt haben.

Nicht von berufener Seite, nicht von amtlichen Stellen, aber von den zahlreichen Liebhaber-Diplomaten, von denen es in den Reihen unserer Widersacher wimmelt, kam uns darauf diese höhnische Erwiderung: „Ja, Kinder, wie stellt ihr euch denn das eigentlich vor? Sollen die Mächte etwa zum Sultan sagen: Gib den Juden Palästina, sonst hast du es mit uns zu tun?"

Auch darauf erwidern wir mit einem Ernste, den der Einwand kaum verdient: Das ist niemals unser Gedanke, unser Wunsch gewesen. Den souveränen Rechten und der Würde des Sultans soll von keiner Seite nahegetreten werden. Der Tag, an dem wir in eine türkische Provinz einziehen, soll für alle Zukunft ein großes und glückliches Datum in der Geschichte des Ottomanischen Reiches werden. Alles, was wir wünschen, ist, daß wir von den Großmächten mit dem Sultan amtlich in Verbindung gesetzt werden und daß wir nach eingehender Konversation mit Sr. Majestät, in der wir uns zutrauen, ihn davon zu überzeugen, daß es sein Vorteil ist, sich mit uns zu verständigen, bei dem Schlußgespräche dieselben Großmächte als Teilnehmer, Zeugen und Gewährleister unserer Abmachungen gegenwärtig haben. Sollte sich gleichwohl die Unmöglichkeit herausstellen, mit Sr. Majestät dem Sultan zu einer Verständigung zu gelangen, sollte sein unbeugsamer Wille uns Palästina verschließen, dann müßten wir eben, unter feierlicher Aufrechterhaltung unserer unverjährbaren geschichtlichen Ansprüche auf das Land unserer Väter, mit beiden Füßen unerschütterlich auf dem Boden des Baseler Programms

verharrend, uns in Geduld fassen und warten. Wir können warten.

Verstehen Sie mich recht: wir können nicht warten, wenn wir uns selbst aufgeben, wenn wir an unserer Zukunft verzweifeln, wenn wir die Flinte ins Korn werfen; dann jagen wir mit furchtbarer Schnelligkeit dem erbärmlichsten Untergang entgegen. Wenn wir aber wieder Selbstvertrauen fassen, wenn wir entschlossen sind, als Volk weiter zu leben, ein deutliches Ziel, einen klaren, festen Plan haben, dann sind wir wieder das „ewige Volk", „Am olam", und nichts und niemand vermag das geringste gegen uns. Dann warten wir eben geduldig, bis günstigere Verhältnisse sich darbieten, und wiederholen dann immer wieder ganz gelassen, mit unerschütterlicher Zähigkeit, der unsere Feinde nach ihrem Belieben einen andern, schimpflichen Namen geben mögen, unsere Forderung, bis in der Weltpolitik eine Lage eintritt, die es den Mächten wünschenswert macht, uns zu hören.

Inzwischen werden wir keinen Augenblick aufhören dürfen, die Judenfrage vor der Welt und vor den Regierungen als eine stehende Aktualität lebendig zu halten, und daneben werden wir an unserer innern Organisation arbeiten müssen. Möglichste Stärkung und Vermehrung der Machtmittel des Zionismus bleibt unsere erste und vornehmste Aufgabe. Darunter sind zu verstehen: die Vervollständigung des Aktienkapitals der Jüdischen Kolonialbank, die Vergrößerung des Nationalfonds und vor allem: die Eroberung der Gemeinden und der meist von ihnen abhängenden bestehenden jüdischen Einrichtungen.

Ich weiß, man sagt uns: Das ist zu schwer, das ist unmöglich. Schwer ist es, zu schwer nicht. Zu schwer darf es nicht sein. Es ist eine erste Kraftprobe. Wenn wir nicht einmal imstande sind, rein innerjüdische, mit dem Stimmzettel in der Hand zu lösende Fragen zu bewältigen, wie sollen wir uns

zutrauen, ein politisches, wirtschaftliches, soziales Werk zu unternehmen, bei dem wir es mit der ganzen nichtjüdischen Welt zu tun haben und dessen Schwierigkeiten nicht mit einer bloßen Promenade zu einer Wahlurne zu überwinden sind!

Ich denke, wenn ich von der Eroberung der jüdischen Gemeinden spreche, in erster Reihe an die Länder, in denen die große Masse des jüdischen Volkes siedelt und die Kraft unserer Bewegung wurzelt. Dort können wir siegen, und weil wir es können, müssen wir es! In den Ländern der Assimilation liegen die Dinge anders. Da wird sich vielleicht die Eroberung der Gemeinden in absehbarer Zeit als unmöglich erweisen. In diesem Falle werden wir bloß festzustellen haben, daß die große Mehrheit des jüdischen Volkes und seiner staatlich anerkannten Einrichtungen die zionistische Kokarde angesteckt hat und daß die kleine Minderheit von Widersachern, die den Zionismus als System jüdischer Volkspolitik nicht nur für sich, sondern auch für die der Erlösung bedürftige große Mehrheit des jüdischen Volkes endgültig ablehnt, sich selbst als Fremdkörper im lebenden jüdischen Volksorganismus bekennt.

Geehrte Versammlung! Jedesmal, wenn zwischen den einzelnen Kongressen eine längere Frist verstreicht, bemächtigt sich unserer Gesinnungsgenossen eine sichtbare Unruhe. In den Reihen unserer Streiter tritt ein eigentümliches Schwanken ein. In immer kürzeren Abständen, immer hastiger und erregter hören wir die ängstliche Frage wiederholen: Was geschieht? Woran sind wir? Was sollen wir der Menge antworten, wenn sie in ihrer Ungeduld nach praktischen Ergebnissen fragt? Und wenn dann noch eines jener unglücklichen Ereignisse eintritt, wie sie in der letzten Zeit leider immer häufiger geworden sind, wenn dem jüdischen Volk eine Schmach zugefügt wird, die jeder einzelne von uns an seiner Stirne als Brandmal empfindet, so lange sie nicht abgewaschen ist, dann

geht ein Beben vom Scheitel bis zur Sohle durch das jüdische Volk und die auch sonst leider bei uns schon so verbreitete Nervosität steigert sich in einer Weise, daß sie unzusammenhängende Bewegungen auslöst, die nur als Panikbewegungen bezeichnet werden können. Der Ruf geht dann durch die Lande: „Es muß sofort etwas geschehen, auch wenn es etwas Unnützes, auch wenn es etwas Schädliches ist; aber sofort muß etwas geschehen." Das ist eine sehr gefährliche Neigung; das ist ein sehr bedenklicher Seelenzustand; wir müssen ihm entgegentreten und ihn bekämpfen. Er ist erklärlich. Er erklärt sich daraus, daß bisher noch niemals ein System jüdischer Volkspolitik aufgestellt worden ist, das jedem einzelnen denkenden Juden vollkommen klar vor Augen steht.

Ich habe vorhin gesagt, daß dieser Kongreß der bevollmächtigte, rechtmäßige Vertreter des jüdischen Volkes ist. Ihm liegt es ob, jüdische Volkspolitik zu machen. Dieser Kongreß wird in den großen Zügen die jüdische Volkspolitik für jetzt und eine geraume Zeit festzulegen und zu verkünden haben, so daß auch in der langen, manchmal schrecklichen, kongreßlosen Zeit jeder einzelne Jude auf dem Posten, auf dem er steht, weiß, was er zu tun hat, woran er zu arbeiten hat und sich von Zufällen, so schmerzlich sie auch sein mögen, nicht verwirren, nicht aus Reih und Glied bringen läßt. Denn sehen Sie, eine jüdische Volkspolitik hat es bisher niemals gegeben. Mit den krampfhaften, unzusammenhängenden, automatischen Reflexbewegungen der Abwehr, die einzelne Juden oder kleine Teile des jüdischen Volkskörpers der Gefahr und dem Angriff entgegensetzen können, ist dem jüdischen Volk in seiner Gesamtheit nicht geholfen. Es bedarf wohlkoordinierter Verteidigungstaten des ganzen jüdischen Volksorganismus. Von unserer Verteidigung war bisher jeder strategische Gedanke, jeder Gesamtplan, jede einheitliche Führung ab-

wesend. Sie bestand lediglich in einer Reihe Einzel-Scharmützel der St. Georgs-Kavalerie. Sie wissen ohne Zweifel, welche Armee-Abteilung man in England mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Es ist die tapfere Truppe der goldenen Sovereigns, deren Prägung das Bild des heil. Georg zeigt. Goldfüchse heraus! Das war die jüdische Volkspolitik.

Als es neulich galt, die Antwort des Judentums auf eine schwere Beleidigung zu geben, da sahen wir, daß in allen Ländern, wo Juden wohnen, Geld gesammelt wurde. Binnen wenigen Wochen sind auch an zwei Millionen Franken zusammengekommen und dieser Betrag beweist, daß unsere jüdischen Reichen diesmal tief in die Tasche gegriffen haben. Damit war aber auch ihre Anstrengung erschöpft. Das Geld wurde an den Ort der Heimsuchung geschickt und dazu gesagt: „Hier ist Geld. Nun bleibt, wo ihr seid, und verhaltet euch ruhig!" Unsere Reichen haben sich zu unseren Todfeinden in Waffen gewendet und ihnen gesagt: „Ah, ihr mordet, ihr schändet, ihr zerstört? Hier ist Geld zur Versorgung der Witwen und Waisen, zur Heilung der Verstümmelten und Siechen, zum Ersatz des vernichteten Hausrates und der geraubten Güter. Ihr werdet nach einiger Zeit die neuen Möbel, die neuen Waren wieder vernichten, neue Leichen, neue Krüppel, neue ihrer Ernährer beraubte Familien machen? Wir werden neues Geld schicken. Wir wollen doch sehen, wer früher müde wird: ihr, zu morden, oder wir, zu schenken!"

Geehrte Versammlung! Es ist nicht meine Schuld, daß selbst die furchtbarste Tragödie sofort in eine Posse umschlägt, wenn das bisherige amtliche Judentum in ihre Entwicklung eingreift.

Mißverstehe mich niemand! Nichts kann mir ferner liegen, als die jüdische Wohltätigkeit gering zu schätzen. Ich würde mich an meinem Volke schwer versündigen, wenn ich

für seine schönste und rührendste Tugend keine Würdigung und kein Verständnis hätte. Die Juden sind hoch zu preisen, die ohne einen Augenblick des Zögerns ausgiebig geholfen haben, als der Notschrei ertönte. Wogegen ich mich allein wende, das ist die im amtlichen Judentum herrschende Auffassung, daß mit der Wohltätigkeit allein alles getan sei. Wir können nicht oft und laut genug wiederholen, was unser Präsident gestern gesagt hat: Nein, mit der Wohltätigkeit allein ist nichts, gar nichts getan. Liegt kein bitterer Hohn darin, daß die Millionen, die wir von den jüdischen Reichen für unsere Kolonialbank — die Bank der Befreiung! — nicht bekommen konnten, augenblicklich beisammen waren, als es galt, sie in einem Abgrund spurlos und ewig unfruchtbar verschwinden zu lassen? Daß jährlich Millionen aufgewendet werden zur Unterhaltung von Ackerbauschulen für Juden, die den Acker nicht bebauen dürfen, von Handwerkschulen für Juden, die das Handwerk bloß an Orten betreiben dürfen, wo es eine sichere Anweisung auf langsames Verhungern ist? Darin wollen wir Wandel schaffen. Die Einführung der jüdischen Jugend in Berufe, die sie nicht ausüben darf, das Herumschicken der Sammelbüchse nach jeder geschehenen Mordtat darf nicht länger unsere alleinige Volkspolitik sein. Die neue Volkspolitik, die ich Sie anzunehmen und zu verkünden bitte, heißt:

Organisation durch Stärkung und Vermehrung unserer Machtmittel zum Zwecke der Befassung der Mächte mit der Judenfrage und Beginn der Vorarbeiten zur Verwirklichung unserer politischen Pläne.

Das sind so große und schwierige Aufgaben, daß wir uns dem Verdachte mangelnden Ernstes aussetzen würden, wenn wir ihnen auch nur den kleinsten Teil unserer Kraft entziehen würden, um sie anderen Zielen zuzuwenden. Vor

dem unverrückbaren Ziele der jüdischen Besiedlung Palästinas darf es nur eine Haltestelle unterwegs und eine provisorische Arbeit geben: das ist die Errichtung eines Notbaues für die Hunderttausende unglücklicher Brüder — ob Zionisten oder nicht, ist ganz gleichgültig; es genügt, daß sie Juden sind — die, anders als wir Sässigen, nicht warten können, die bereits auf der Wanderung begriffen sind, die bereits wie ein Weberschiffchen von Kontinent zu Kontinent, von Ozean zu Ozean hin- und hergeschleudert werden, die untergehen würden, wenn wir nicht etwas tun würden, um sie zu retten. Für diese Hunderttausende müssen wir, ehe wir ihnen eine ständige Dauerwohnung anweisen können, gleichsam ein Nachtasyl eröffnen.

Als solches Nachtasyl würde ich die Kolonie ansehen, zu der die britische Regierung unter gewissen Bedingungen uns Land zu gewähren bereit ist. Freilich wäre es ein Nachtasyl ganz eigentümlicher Art, wie ja alles, was wir Juden als Volk unternehmen, einzigartig ist. Es wäre ein Nachtasyl, das seinen Bewohnern nicht bloß augenblicklichen Unterschlupf und Nahrung gewährt, sondern das auch ein politisches und geschichtliches Erziehungsmittel sein würde, ein Erziehungsmittel, das die Juden und die Welt an den ihnen seit Jahrtausenden fremd und vielen unleidlich widerwärtig gewordenen Gedanken gewöhnt, daß wir Juden ein Volk sind, ein Volk, fähig, willig und bereit, alle Gesamtaufgaben eines gesitteten selbstständigen Volkes zu erfüllen.

Gewiß, es gibt für das jüdische Volk sehr viel, ungeheuer viel zu tun. Dringlichstes, minder Dringliches, Notwendiges, Nützliches oder einfach Wünschenswertes, wenn auch vorläufig noch Entbehrliches. Alle Aufgaben dieser Ordnung müssen der Privattätigkeit überwiesen werden. Mögen einzelne und Vereine den Ueberschuß ihrer Kraft und Mittel, wenn sie daran einen Ueberschuß zu haben glauben, der

Lösung dieser Aufgaben zuwenden. Der Zionismus muß sich streng jede Kraftzersplitterung versagen. Sein einziges Arbeitsprogramm muß heißen: Ausbau der innern Organisation zum Zwecke der Befassung der Mächte mit der Judenfrage und inzwischen Errichtung eines Nachtasyls für unsere Obdachlosen.

Die Wirkung dieser jüdischen Volkspolitik, wenn Sie sie annehmen und laut verkünden, wird sofort fühlbar werden, nicht etwa erst, wenn sie ganz oder teilweise verwirklicht ist. Die Welt wird uns achten, wenn sie uns nicht mehr geduckt, sondern aufrecht sieht. Die Judenfeinde werden wahrscheinlich Judenfeinde bleiben, aber die Anständigen unter ihnen werden ihre Feindschaft in ritterlicher Form betätigen, denn nur ein Feigling schämt sich nicht, einem Gegner anders als ritterlich zu begegnen, der mit einer großen Kokarde in weithin sichtbarer Farbe am Hut im Sonnenlicht auf freiem Blachfelde für sein Dasein kämpft. So ändert der Zionismus — nicht später, gleich! — das zweitausendjährige Vorzeichen des Judentums von minus in plus, von passiv in aktiv, und lehrt die Welt, das angebliche Handelsvolk als ein handelndes Volk in einem neuen Sinne zu erkennen.

TRAUERREDE AUF HERZL

(Basel, 27. Juli 1905.)

Geehrte Versammlung! Der zionistische Kongreß tritt zum ersten Mal ohne den zusammen, der ihn geschaffen hat.

Den siebenten Kongreß, den Sabbatkongreß, sollte sein Schöpfer nicht erleben. Diese Estrade bietet nicht mehr das Ihnen vertraute Bild. Es fehlt die ragende Mittelpunktgestalt mit dem schwarzbärtigen Assyrerkopfe, die alle Blicke auf sich zog. Mir, seinem ergebenen Mitarbeiter von der ersten Stunde an, ist die schmerzenreiche Aufgabe geworden, unserem toten Führer, Dr. Theodor Herzl, den Nachruf von der Bühne zu widmen, deren Aufrichtung eines seiner unsterblichen Verdienste ist. Was ich persönlich empfunden, als wir ihn verloren, braucht nicht vor aller Blicken ausgebreitet zu werden. Hier will ich mich zwingen, von ihm zu sprechen, wie er es gern gehört hätte, ohne Schwulst und Uebertreibung, die dem feinen Stilisten, dem vornehm maßvollen Geiste, dem Künstler der gedämpften Halbfarben tief widerstrebt haben würden. Ich will versuchen, ihn zu sehen und zu zeigen, wie er wohl einst dem Geschichtschreiber erscheinen dürfte, der ihn, unbeeinflußt von der strahlenden Wärme der Persönlichkeit, kühl nach seinen Taten beurteilen wird.

Am 3. Juli, dem 20. Tammus, des vorigen Jahres hat Theodor Herzl für immer die Augen geschlossen. An seinem

Todestage hatte er sein 44. Lebensjahr nur um zwei Monate überschritten. Der laute Aufschrei des Entsetzens, die lange Wehklage, die der tausendfache Widerhall der Nachricht von seinem Hinscheiden waren, ließen ermessen, was er seinem Volke gewesen. Mit 35 Jahren dem jüdischen Volke ganz unbekannt, war er neun Jahre später sein Stolz und seine Hoffnung geworden. Daß er sich diesen Platz im jüdischen Denken und Fühlen hat erringen können, ist eins der Wunder seines wunderbaren Lebens.

Er war eine weite Strecke durch das Wasser der Assimilation gewatet, auch durch tiefe Stellen, wo es ihm fast über den Scheitel schlug; in den sonnigsten Jahren seines Daseins war er ganz von Interessen eingenommen, die keinen Schimmer jüdischen Charakters zeigten; er ging ganz auf in künstlerischen Aufgaben; er lebte sich restlos aus in schriftstellerischer Arbeit; er hatte keinen andern Ehrgeiz, als die Bühne zu erobern und sich im erkämpften Gebiete zu behaupten. Nichts lenkte ihn in die Richtung seiner eigentlichen Lebensarbeit; nichts regte seinen Geist zur Beschäftigung mit jüdischen Fragen an, bis der Tag kam, wo die Lage des jüdischen Volkes ihm sein eigenes Judentum mächtig ins Bewußtsein rief.

Er lebte Mitte der neunziger Jahre in Paris. Es war der tragische Augenblick, wo der französische Volksorganismus von der Dreyfuskrankheit befallen wurde. Die Straßen begannen widerzuhallen vom Schrei: „Tod den Juden!“ Da horchte Herzl hoch auf. Eine der empfindlichsten Stellen seines Wesens wurde von einem rohen Hieb getroffen — sein Stolz.

Denn Herzl war ein stolzer Mann; nicht hochmütig, nicht eitel: stolz! Das heißt, er hatte das bestimmte Bewußtsein seines sittlichen Wertes und jene Selbstachtung adliger Naturen, die es in sich schließt, daß man auch der Väter gern

gedenkt. Er empfand sein Blut als ein kostbares Erbe, seine Herkunft als eine Auszeichnung. Dieser durch und durch vornehme Jude, der als Vertreter der Neuen freien Presse in Paris von Berufs wegen alle Volksversammlungen besuchen, täglich in die Kammer gehen und die antisemitischen Zeitungen und Schriften lesen mußte, blickte schaudernd in den Abgrund antisemitischer Bestialität, der vor ihm aufklaffte. Er ertrug es nicht, daß man in ihm seine Vorfahren beschimpfte und seine Nachkommen schmähte. Er empörte sich mit der ganzen Leidenschaft seiner starken Natur gegen die ruchlosen Lügner, die ihn mit allen Juden zusammen in dem Grundnetz einer Kollektivverleumdung einfingen, um ihn zur moralischen Vernichtung zu schleppen, und er, nach Anlage und Entwicklung bis dahin eine allseitig frei dastehende Eigenpersönlichkeit, nahm sofort mit tapferm Trotze die Gemeinbürgschaft mit den Seinen vor dem Feinde an, der die Juden um ihrer Rasse willen aus der menschlichen Gemeinschaft stoßen wollte.

Er dachte über sein Verhältnis zum jüdischen Volke, über das Verhältnis des jüdischen Volkes zu den anderen Völkern nach, er gelangte zur Erkenntnis, daß dieses Verhältnis unleidlich sei, und da er ein starker und entschlossener Charakter war, faßte er sofort den Vorsatz, die Verfassung und die Lage seines Volkes, dessen Schicksale er teilen mußte und nun auch aus freier Entschließung teilen wollte, von Grund aus zu ändern.

Niemand, auch er selbst nicht, hatte bis dahin in ihm die Eigenschaften geahnt, die er für seine neue Aufgabe mitbrachte. Herzl wuchs wirklich mit seinen größeren Zwecken; er wuchs so gewaltig, daß seine Bekannten und Kollegen ihm mit dem gewohnten Maßstab nicht mehr nachkommen konnten und ihn mit albernem Hohn oder schimpflicher Nachrede anfeindeten, weil er über ihre kurze Elle hinausgewachsen war.

Aus dem anmutigen Plauderer, dem gemütvollen Erzähler, dem geistreich tändelnden Lustspieldichter wurde über Nacht ein Staatsmann mit weitem Umblick, der einem hohen Ziel auf nahezu ungangbaren Pfaden kühn und beharrlich zustrebte.

Nörgler haben naserümpfend herumgeredet, Herzl habe den Zionismus nicht geschaffen, er habe ihn fertig vorgefunden und sich das Werk seiner Vorgänger angeeignet, ohne sie auch nur zu nennen. Ich aber stelle aus sicherer Kenntnis der Tatsachen fest, daß er von Vorgängern schlechterdings nichts wußte. Er fand den Zionismus in seinem Herzen. Er baute ihn in seinem Geiste systematisch aus. Erst Jahre, nachdem er mit sich ganz fertig war, lernte er Pinsker und Moses Heß kennen. Es waren Begegnungen, die ihn erfreuten. Aber sie kamen zu spät, um ihn etwas zu lehren.

Es ist einmal scherzhaft gefragt worden, was wohl aus Liszt und Paganini geworden sein würde, wenn sie mit ihrem spezifischen Genie zur Welt gekommen wären, ehe das Klavier und die Geige erfunden waren. Die Antwort auf diese Frage gibt Herzls Erscheinung. Er war tatsächlich der Liszt oder Paganini, der vor der Erfindung des Instruments geboren war, auf dem allein sein Genie sich offenbaren konnte.

Herzl war ein geborener Staatsmann ersten Ranges ohne Staat, ohne organisiertes Volk, ohne ein einziges der Machtmittel, womit man praktische Politik machen kann. Sein Fall steht nicht einzig da. Immer noch bringt das alte Judenvolk von Zeit zu Zeit staatsmännische Talente hervor, für die es keine Verwendung hat. Manche schaffen sich gleichwohl ein Tätigkeitsgebiet, aber es liegt außerhalb ihres Volkes. Denken Sie an Disraeli, für den eine Judengemeinde sicher zu eng gewesen wäre, da ja das britische Weltreich ihm kaum weit genug war. Herzl, ich sage das ruhig, im Bewußtsein, mich

nicht zu Ueberschwang fortreißen zu lassen, Herzl hatte das Zeug zu einem andern Disraeli. Er hätte einer werden können, wenn er getan hätte, was Lord Beaconsfield tat. Aber er wollte es nicht tun und beschied sich zu dem Martyrium, mit leerer Hand große Politik machen zu wollen, große Politik für das jüdische Volk, dessen amtliche Vertreter und Wortführer leugneten, daß es ein Volk sei.

Herzl ging kaltblütig daran, aus einem Menschenstaub ohne gemeinsamen Willen und Ziele ein Volk zu schmieden, diesem Volk ein Land zu gewinnen, ohne Heer, ohne Flotte, ohne Finanzen von Regierungen, die nur mit diesen Faktoren rechnen, Zugeständnisse zu erlangen. Das war ein Unternehmen, vor dem der Kühnste zurückgeschreckt wäre. Es war ein vollkommen aussichtsloses Unternehmen, sagten die Gegner des Zionismus. Herzl aber war von seiner Ausführbarkeit überzeugt und ließ sich nicht irre machen, wenn andere eine Utopie nannten, was er als nötiges und mögliches Werk vor Augen hatte.

Es wäre eine große Ungerechtigkeit, Herzl Urteil abzusprechen. Er hatte im Gegenteil einen scharfen kritischen Sinn und fand früher als andere alle Schwächen eines Plans heraus. Wenn er gleichwohl ohne Zögern unternahm, was anderen unmöglich bis zur Verrücktheit schien, so erklärt sich dies aus der Geschichte seiner Sendung.

Als er den Gedanken faßte, dem jüdischen Volke den Weg zur Erlösung aus tausendjähriger Schmach zu weisen, da kannte er genau, von seinen Eltern abgesehen, eigentlich nur einen einzigen Juden — sich selbst. Zum wirklichen, lebendigen Judentum hatte er bis dahin keine Beziehungen gehabt. Es lebte in seiner Vorstellung nur in der Verkörperung eines Judas Makkabäus, Bar Kochba, Juda Halevy, Spinoza, Heine. Die Eigenschaften dieser Männer, seine eigenen Eigenschaften

setzte er ohne weiteres bei allen oder doch den meisten Stammesgenossen voraus. Er nahm an, alle oder sehr viele Juden seien wie er entschlossen, nicht länger Erniedrigung zu ertragen, sie hätten seinen stählernen Willen, seinen sittlichen Ernst, seine ideale Begeisterung, seine unbegrenzte Selbstlosigkeit, seinen Opfermut, und er urteilte, daß auch dies Machtmittel seien, mit denen ein Staatsmann arbeiten kann, auch wenn er noch kein Land, kein Heer, keine Flotte, keine Finanzen zur Verfügung hat.

Die Tragik seines Lebens war, daß er sich in dieser Grundrechnung irrte. Seine Eigenschaften wiederholten sich vielleicht virtuell bei allen oder vielen Juden, aber sie blieben jedenfalls verborgen. Das Herz krampft sich mir zusammen, wenn ich ihm auf seinem neunjährigen Leidenswege folge, wie er sich, in seinem schönen Vertrauen zum Judentum wie in einem Nebel befangen, durch die Dornen und Nesseln der Wirklichkeit mit wunden Händen tastete. Er zweifelte nicht daran, daß die Reichen und Geistesadligen seines Volkes dieselbe Entrüstung über die Lage des Judentums, dieselbe Sehnsucht nach neuen, stolzen Geschicken empfanden wie er selbst. Er schrieb seinen „Judenstaat", zeigte darin mit Scharfsinn und weiser Voraussicht, wie der Auszug der besitzenden Juden aus den Ländern der Verfolgung sich mit dem geringsten Schaden für sie und die Länder vollziehen könne, ließ das Buch auf eigene Kosten in mehrere Sprachen übersetzen und drucken, schickte es den angesehensten Rabbinern, Gemeindevorstehern, Finanzmännern, und wartete. Jetzt mußte ja die große Zeit der Erlösung und Wiedergeburt beginnen! Einige Wochen hoher Hoffnung und banger Ahnung vergingen, dann wußte er es: die meisten Empfänger seines Buches hatten es nicht aufgeschnitten, einige es nach den ersten Seiten ärgerlich in den Papierkorb geworfen, manche aber, die es durch-

flogen hatten, fielen in Zeitungen, Broschüren und Kanzelreden über ihn her und nannten ihn einen neuen Sabbatai Zevi, wenn sie ihn nicht einfach einen feigen Ausreißer, oder gar einen Antisemiten schimpften.

Jeder andere hätte an dieser ersten Erfahrung genug gehabt. Nicht Herzl. Er stutzte nur, sammelte sich aber bald. Sein fruchtbares Hirn trieb sofort einen neuen Plan hervor. Mit der Finanzmacht, den geistigen Kräften, dem mannigfaltigen Einfluß der jüdischen Oberschicht konnte selbst ein mittelmäßiges Organisationstalent das zionistische Befreiungswerk ohne besondere Schwierigkeiten verwirklichen. Da diese Schicht auf Herzls Anruf taub blieb, da sie ihm ihr Geld vorenthielt, ihren Geist gebrauchte, um ihn zu verspotten, ihren Einfluß benutzte, um ihn überall zu hemmen und seine Bemühungen zu vernichten, sollten der hart kämpfende Mittelstand und die notleidende Masse die Mittel zum weltgeschichtlichen Unternehmen liefern. Er trat mit dem Entwurf der jüdischen Kolonialbank hervor und panzerte seine Empfindlichkeit eines hermelinreinen Goldverächters gegen die giftigen Verleumder, die ihn einen Gründer schalten und unterstellten, er habe den ganzen Zionismus nur ins Werk gesetzt, um sich an einer Judenbank zu bereichern. Er verlangte vom jüdischen Volke 50 Millionen Franken, den kleinsten Betrag, mit dem man an ernste finanzielle Verhandlungen mit der Türkei denken durfte. Es gab ihm noch nicht ein Achtel der Summe, und dabei ist es nach sechs Jahren bis zum heutigen Tage geblieben. Er versuchte ein anderes Werkzeug der Erlösung zu schmieden, ein weit schwächeres, weit dürftigeres; er regte die Schaffung des Nationalfonds an, der 200 000 Pfund betragen sollte. In fünf Jahren ist noch lange nicht die Hälfte vereinigt worden. Die einen wollten nicht, die andern konnten nicht, kurz, es kam bei übermenschlichen Anstrengungen blutwenig

heraus. Wo immer er mit seiner tapfern Faust zufaßte, da griff er ins Leere. Wo immer er den Fuß hinsetzen wollte, da schwand ihm der Boden unter der Sohle. Er baute auf sein Volk wie auf einen Urfels, und sein Volk erwies sich als Flugsand. Ich muß, so schwer es mir wird, auch seiner letzten Enttäuschung gedenken, die vor der Geschichte unsere Schande bleiben wird. Für die Sache, die er zu seinem Lebensinhalt gemacht hatte, gab Herzl, ohne zu zählen. Er verzichtete in den wirtschaftlich ergiebigsten Lebensjahren fast ganz auf Erwerb, um sich dem Zionismus vollständig widmen zu können; er brachte mit der ihm eigentümlichen Großartigkeit vom ersten bis zum letzten Tage die schwersten Opfer für sein Ideal; er bestritt aus der eigenen Tasche die ersten Erfordernisse der Organisation, die Anfangsgehälter der Beamten, die Kosten der frühen Reisen für den Zionismus; er schuf und unterhielt jahrelang mit seinem Gelde das als notwendig erkannte Hauptorgan der Bewegung. Als er den „Judenstaat" schrieb, war er ein wohlhabender, beinahe reicher Mann. Als er neun Jahre später starb, hinterließ er fast nichts als seine Aktien der jüdischen Kolonialbank. Wenn ihm seine Nächsten wegen des Verbrauches des Vermögens der Kinder Vorstellungen machten, beruhigte er sie lächelnd mit der Bemerkung: „Ich habe zu meinem Volke das Vertrauen, daß es meine Frau und Kinder nicht hungern lassen wird." Auch dieses Vertrauen hat das jüdische Volk nicht gerechtfertigt. Seit einem Jahr demütigen wir uns und das Andenken Herzls, das uns heilig ist, und sammeln für seine Familie. Mit welchem Erfolg? Es ist bei seinem Tode viel geweint worden, man hat in Trauerreden viele Worte gemacht, aber das jüdische Volk hat bis heute der Familie Herzls noch nicht ein Drittel des Barvermögens ersetzt, das Herzl ihm geopfert hat, außer neunjähriger übermenschlicher Arbeit und außer seinem Leben.

Als er seinen Weckruf an das jüdische Volk ertönen ließ, da sammelte sich statt der bestimmt erwarteten Millionen nur ein kleines Häuflein um ihn; dieses Häuflein ist ihm bis zu seinem letzten Atemzuge treu geblieben, es hat sich im Laufe der Jahre auch stattlich vermehrt, aber selbst jetzt, nach neun Jahren leidenschaftlicher Propaganda, macht es erst etwa ein Sechzigstel der gesamten Judenheit aus. Ein Sechzigstel! Und mit der Arbeit und den Opfern dieses armen winzigen Sechzigstels sollte das Ganze, das reiche, das große, teilnahmslos beiseite stehende Ganze befreit werden. Herzl wollte das Mißverhältnis zwischen der Kraft und der Aufgabe nicht sehen. Er wollte nicht an die dauernde Gleichgültigkeit des jüdischen Volkes glauben. In seinen Plänen und Berechnungen setzte er immer das ganze jüdische Volk als Haben an.

Das war die Ursache des Fehlschlagens seiner Unternehmungen; das war seine Schwäche, sagen seine kaltherzigen Kritiker; das war seine Stärke, das war seine Größe, sagen wir, die ihn verstanden haben. Nichts konnte seinen Glauben an sein Volk, nichts konnte sein Vertrauen zu seinem Volk erschüttern. Er verschloß zuletzt absichtlich die Augen vor der Wirklichkeit und sah im Geiste immer nur ein ideales Volk von zwölf Millionen vor sich, das ihn zu seinem Sachwalter berufen hatte.

Wenn er erhobenen Hauptes vor den größten Herrschern der Erde stand und ruhig mit ihnen sprach, so war dies weder Dreistigkeit noch Mangel an Verständnis für Proportion, sondern die Wirkung der ihn beherrschenden Vorstellung, daß zwölf Millionen Adelsmenschen hinter ihm standen, die ihm ihre Vertretung anvertrauten und für die er sich nichts vergeben durfte. Wie sehr dieser Stolz für seine Auftraggeber mit persönlicher Bescheidenheit zusammengehen konnte, beweist die beredte Tatsache, daß er von einer hochpolitischen

Unterredung mit einem Papst, Kaiser oder König schlicht in seine Wiener Redaktionsstube zurückkehrte und pflichttreu seine journalistische Tagesarbeit, manchmal eine recht untergeordnete Routinearbeit, verrichtete, während in seiner Seele noch die Worte nachklangen, die er mit den Mächtigsten der Zeit über die Zukunft seines Volks, über die Geschicke von Nationen und Ländern ausgetauscht hatte.

Es ist anscheinend das Los unseres Volkes, daß seine Spinozas immer Brillengläser schleifen, seine Cincinnatus immer den Pflug führen müssen, und nicht einmal den eigenen.

Wenn Herzl sich unterfing, Geschichte machen zu wollen, so war es, weil er überzeugt war, daß 12 Millionen Menschen, seine zwölf Millionen einer unvergleichlichen Auslese, das Recht und die Macht hatten, Geschichte zu machen. Diese Ueberzeugung hielt ihn in allen Widerwärtigkeiten aufrecht, mit ihr ist er gestorben — und wir haben sie von ihm geerbt.

Herzl war ein Willensgenie; sein Wille war das Größte in seiner großen Natur; nichts konnte diesen demantenen Willen abnutzen, nichts seine unwiderstehliche Spitze abstumpfen. Dieser Wille, von einem erhabenen Glauben, einer unerschütterlichen, fast mystischen Zielsicherheit geleitet, hätte Berge versetzt, wenn ihm dazu Zeit gelassen worden wäre. Der Tod hat ihn zu früh gebrochen und dadurch das jüdische Volk eines unersetzlichen Baugeräts für seine Wiederaufrichtung beraubt. Sein Glaube, seine Zielsicherheit, sein Wille gaben ihm immer neue Kombinationen ein. Schlug eine fehl, nicht durch ihre Mangelhaftigkeit oder seine Schuld, immer nur durch Mangel an Unterstützung, so ersetzte er sie sofort durch eine andere, und die folgende war jedesmal überraschender, kühner, geistreicher als die vorherige. Was er in den neun Jahren seiner Volksführung an Staatsgedanken und diplomatischen Plänen hervorbrachte, das würde genügen, um zehn

Ministern eingerichteter Normalstaaten die Unsterblichkeit zu sichern. Nun ja, er war eben ein fruchtbarer Märchendichter, spotten die Gegner. Ich aber wiederhole mit ihm: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen."

Unser Volk hat einen Herzl gehabt, aber unser Herzl hat kein Volk gehabt. Das verkleinert nicht ihn, nur uns. Das allein ist daran schuld, daß die ungeheure Anstrengung, die ihn das Leben kostete, verhältnismäßig geringe sachliche Ergebnisse schuf. Um so reicher aber sind ihre moralischen Ergebnisse. Herzl war ein Vorbild und ein Erzieher. Er hat ein gebrochenes Volk gerade gerichtet. Er hat ihm Hoffnungen geschenkt und Wege gezeigt. Er hat mit großartig weitem Schwunge gesät und die Saat wird aufgehen und sein Volk wird ernten. Ich aber glaube nicht passender schließen zu können als mit diesen Strophen einer Trauerkantate, die ich für einen Tondichter verfaßt habe:

„Ewig in des Volks Gedächtnis
Lebt dein Werk und lebt dein Bild.
Sieh! Wir hüten dein Vermächtnis
Treu, den stolzen Davidschild."

„In der Zionsfahne Falten
Wird dereinst dein Sarg gehüllt.
Was du schworst, wir werden's halten,
Und dein Sehnen wird erfüllt..."

VII. KONGRESSREDE

(Basel, 27. Juli 1905.)

Geehrte Versammlung! Es hat Ihnen gefallen, mich zum ersten Vorsitzenden des siebenten zionistischen Kongresses zu wählen. Empfangen Sie meinen Dank für Ihr Vertrauen. Ich empfinde freilich die Auszeichnung als eine schwere Pflicht, die Sie mir auferlegen. Ich glaube indes mich ihr diesmal, trotz des drückenden Bewußtseins meiner Unzulänglichkeit, nicht entziehen zu dürfen. Ich habe weder den Ehrgeiz noch die Hoffnung, meinen Vorgänger vergessen zu machen. Mein ganzes Streben ist darauf gerichtet, Ihre Beratungen in seinem Geiste zu leiten, ihnen die Würde zu wahren, die sie bisher ausgezeichnet, dieser Versammlung den hohen parlamentarischen Charakter zu erhalten, den Herzl ihr von allem Anbeginn zu geben gewußt hat. Ich bitte Sie nur, mich darin zu unterstützen, wie Sie unsern toten Führer unterstützt haben.

Kein Kongreß hat so große Aufgaben zu bewältigen gehabt wie dieser. Ihren Beschlüssen vorzugreifen habe ich kein Recht. Ich überschreite aber meine Befugnis nicht, wenn ich schon jetzt auf ihre außergewöhnliche Wichtigkeit hinweise.

Herzls Tod hat über den Zionismus eine schwere Krisis heraufbeschworen. Wir hatten uns alle daran gewöhnt, ihn allein für uns denken und handeln zu lassen, und als er uns plötzlich fehlte, waren wir wie enthauptet. Es rächte sich an

uns, daß wir alle Arbeit und Verantwortlichkeit einem einzigen aufgehalst hatten. Aber es ist Zeit, daß wir uns fassen und zur Selbsttätigkeit aufraffen. Die Gegner unserer Bewegung haben frohlockt, mit Herzl sei auch der Zionismus gestorben. Wir wollen ihnen zeigen, daß sie sich geirrt haben. Wir müssen der Welt beweisen, daß der Zionismus nicht die Bewegung eines Mannes ist, daß er nicht auf zwei Augen steht. Sie werden die Organisation unserer Bewegung der durch Herzls Tod geschaffenen neuen Lage anzupassen haben.

Im Innern unserer Gemeinschaft sind Spaltungen entstanden, die ihre Einheit schwer bedrohen. Selbst einig sind wir ja noch ach! so schwach. Wenn wir nun auch noch zerklüftet sind und in unfruchtbarem Hader gegeneinander unsere geringen Kräfte verbrauchen, sind wir zu vollkommener Ohnmacht verurteilt. Feindliche Parteien innerhalb des Zionismus bedeuten seinen nahen Selbstmord, nicht mehr und nicht weniger.

Seit dem letzten Kongreß ist von Männern, die sich selbst als Zionisten bezeichnen, unser Programm in Frage gestellt worden. Sie werden sich unzweideutig zu äußern haben, ob das Baseler Programm noch immer der feste Boden ist, auf dem wir sicher stehen, oder ob Sie sich anschicken, ihn mit einem Fuße oder beiden Füßen zu verlassen. Aufrichtigkeit gegen uns und gegen die anderen ist das ursprünglichste Gebot der Rechtschaffenheit. Das jüdische Volk und die Welt dürfen nicht in Zweifel gelassen werden über das, was wir eigentlich wollen.

Ueber die Annahme oder Ablehnung des großartigen Landangebots der Regierung Seiner britischen Majestät werden Sie sich in einer Sondersitzung zu entscheiden haben, der man in meines Erachtens vollkommen mißverständlicher Deutung

des Wortlautes und Sinnes eines Beschlusses des sechsten Kongresses den Namen eines außerordentlichen Kongresses gegeben hat. Ich verweile deshalb jetzt nicht bei dieser hochbedeutsamen Angelegenheit.

Das tiefe, doch besonnene Verlangen nach dem Lande unserer Väter, das zweifellos jeden Zionisten beseelt, das ihn erst zum Zionisten macht, hat bei einem Teil unserer Gesinnungsgenossen die Form einer nervösen Ungeduld angenommen, die nicht mehr warten zu können glaubt. Und da es nicht von uns abhängt, das Land unserer Sehnsucht sofort unter den Bedingungen zu bekommen, unter denen allein die Rückkehr in die alte Heimat ein Segen für unser Volk und die Lösung der Judenfrage wäre, wollen sie auf die von der Erfahrung verurteilten Methoden der Kleinkolonisation ohne öffentlich-rechtliche Grundlage und ohne vorherige Schließung eines zweiseitigen Vertrags mit der Regierung Sr. Majestät des Sultans zurückgreifen. Sie werden zu der Lebensfrage Stellung zu nehmen haben, ob der Zionismus zu seinen vor-Herzlschen Ursprüngen umkehren, ob er wieder ein sogenannter praktischer Chowewe-Zionismus werden und mit einer gewaltigen Anstrengung des ganzen Judenvolks einige Dutzend Familien als subventionierte Trost- und Hoffnungs-Kolonisten in Palästina ansiedeln, oder ob er auf der von Herzl eingeschlagenen Bahn fortschreiten und eine große weltpolitische Bewegung bleiben soll, die nicht stille steht, ehe sie mit Zustimmung und Mitwirkung der Mächte dem ganzen jüdischen Volke normale Daseinsbedingungen geschaffen hat, ihm zum Heile und der Gesittung zum Nutzen. Ich darf wohl die Hoffnung ausdrücken, daß Ihre Weisheit einen Mittelweg finden wird, der uns gestattet, die Ungeduldigen wenigstens teilweise zu befriedigen, ohne daß wir den Zionismus zu den Keimformen zusammenschrumpfen lassen, die er in den achtziger Jahren hatte.

Wir haben es immer betont: die zionistische Organisation ist kein Wohltätigkeitsverein; der Zionismus verteilt keine Almosen. Sein Ziel ist höher gesteckt. Er erkennt es als seine Aufgabe, die erlösungsbedürftigen Millionen des jüdischen Volkes in neue Lebensbedingungen zu versetzen, in denen sie kein Almosen mehr nötig haben sollen. Allein während er an dieser einen großen Aufgabe arbeitet, vergißt er niemals, daß er als der einzige organisierte Teil des jüdischen Volks gegen die Volksgesamtheit auch andere Pflichten hat. Die zionistische Organisation muß allen heimatlosen Juden die Anlehnung, die Fürsorge, den moralischen Schutz, die Verteidigung gewähren, die sie unter normalen Verhältnissen bei der eigenen Regierung finden würden. An uns ist es, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, für die Juden, sie seien Zionisten oder nicht, einzutreten, die Unrecht und Gewalt erleiden, die an Leben und Vermögen bedroht sind, die von ruchlosen Regierungen als Blitzableiter gegen das Gewitter des entfesselten Volkszornes benützt werden. Wir sind Zeugen ungeheurer Weltereignisse und alle treffen uns unmittelbar, weil wir durch alle Länder zerstreut sind. In den großen politischen Veränderungen, die sich vorbereiten, kann das Judentum schweren, ja tötlichen Schaden erleiden oder eine rasche und hochbedeutsame Besserung seiner Lage erfahren, je nachdem es stumm, träge und furchtsam bleibt, wie es seine unglückliche tausendjährige Gewohnheit ist, oder klug und energisch den Augenblick wahrzunehmen weiß, der vielleicht nie wiederkehrt. Unsere Pflicht ist es, wachsam den Vorgängen auf der Weltbühne zu folgen und bei jeder geeigneten Gelegenheit die Stimme des jüdischen Volkes an der richtigen Stelle hören zu lassen.

Die tiefen Umgestaltungen, denen Rußland entgegengeht, werden auf das Schicksal von sechs Millionen Juden gewaltigen

Einfluß üben. Der Zionismus, der Freiheit, Selbstbestimmungsrecht, Wiedergeburt und Aufstieg bedeutet, würde seinen eigenen Prinzipien widersprechen, wenn er nicht überzeugt und entschlossen für die Volkssouveränetät und die Aufklärung gegen den Absolutismus, den Geistesdruck und alle Mächte der Finsternis Partei nähme.

Zwar glauben die Zionisten keinen Augenblick daran, daß mit der Erlangung der Freiheit und Gleichberechtigung der Juden in Rußland die Judenfrage überhaupt oder auch nur die Judenfrage in Rußland endgültig gelöst sein würde. Das Ideal der zionistischen Juden, in Rußland wie in allen Ländern, bleibt die nationale Wiedergeburt im Lande der Väter. Aber nichts wird die Juden in Rußland davon abhalten, zusammen mit den besten Elementen des russischen Volkes für eine fortschrittliche Verfassung zu kämpfen, die auch ihnen die volle Gleichberechtigung gewährt. Denn nur freie Juden können sich ungehindert zu tüchtigen Bürgern des einstigen Judenlandes heranbilden. Wir wissen, daß an gewissen Stellen mit teuflischer Planmäßigkeit Judengemetzel angestiftet werden, in der zugleich nichtswürdigen und törichten Annahme, durch neue Verbrechen einem verurteilten System noch eine Galgenfrist zu verschaffen.

Dieser Anschlag wird nicht gelingen. Der Zionismus hat die Juden Mannhaftigkeit gelehrt. Sie werden sich gegen feige Angriffe so nachdrücklich zur Wehre setzen, daß die vertierten Helfershelfer der amtlichen Impresarii von Raub und Mord Pogroms als gefährliche Abenteuer zu fürchten lernen sollen. Die strengste Gesetzesachtung, deren der Zionismus in Rußland sich stets befleißigte, hat ihn nicht vor dem Schicksal bewahrt, vom Beamtentum tückisch verfolgt zu werden. Er läßt sich das nicht anfechten und geht unbeirrt seinen Weg. den Weg der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit,

der Brüderlichkeit mit allen, die Rußland ein neues Leben bereiten wollen.

Jüdische Volkspolitik zu machen ist schwerer als jede andere. Die Interessen der Völker stehen einander schroff gegenüber und wer sein Eigenes wahren will oder auf Erwerbungen ausgeht, der muß Bündnisse suchen und Gruppen beitreten. Uns ist diese einfache und bewährte Methode versagt, denn jede Macht hat ihre Juden, die ihr gewissermaßen als Geisel für das Judentum dienen, und wir können nicht für eine verbündete Gruppe oder Regierung Partei nehmen, ohne unsere Brüder, die in der Gewalt der gegnerischen Gruppe oder Regierung sind, zu gefährden. Am besten entgehen wir dieser schiefen Lage, wenn wir uns nicht etwa dem einen oder andern Volke in internationalen Fragen anzubiedern suchen, sondern jedem Volke gegenüber immer betonen, daß wir Juden sind, die Sache des jüdischen Volkes führen und an der Verwirklichung jüdischer Ideale arbeiten. Internationale Sympathien sind uns als einzelnen Menschen gewiß nicht verwehrt. Wenn wir sie aber als Volk aufdringlich hervorkehren, so begehen wir einen schweren politischen Fehler. Der Gegenstand dieser Sympathien weiß uns für sie keinen Dank und seine Gegner machen wir uns ohne Not zu Feinden.

Die Judenwanderung nimmt von Tag zu Tag einen größern Umfang an. Sie bedeutet eine Summe von Entbehrungen und Leiden, von Angst und Verzweiflung, die kaum in Worte zu fassen ist. Dieser Massenerscheinung gegenüber müssen wir mit tiefem Schmerz und Beschämung unsere Ohnmacht bekennen. Wir haben den Wandernden weder ein Land zu bieten, wohin sie getrost ihre Schritte lenken könnten, noch können wir ihnen durch Unterstützung mit Geld die Reise und die Begründung eines neuen wirtschaftlichen Daseins in der Fremde erleichtern. Was wir aber könnten, das wäre, in Ein-

schiffungs- und Landungshäfen, an Grenzstationen und Verkehrsknotenpunkten zionistische Einrichtungen zu schaffen, die dem Wanderer Rat erteilen, Schutz gewähren, Auskünfte über die Reiseangelegenheiten und die Arbeitsverhältnisse geben würden. Der moralische Wert solcher Einrichtungen ist hoch anzuschlagen. Die Fahrt ins Unbekannte würde einen Teil ihrer Schrecken verlieren, wenn der gedrückte, vor der Zukunft bangende Wanderer sich vom organisierten Teil seines Volkes an der Hand genommen, geführt, behütet und betreut fühlen würde.

Eine Bewegung, die einen großen Teil des arabischen Volkes ergriffen hat, kann leicht eine Richtung nehmen, die auch Palästina berühren würde. Dann würde das Land unserer Väter wieder einmal, wie so oft im Laufe der Geschichte, in den Mittelpunkt des politischen Weltinteresses gerückt sein. Die türkische Regierung würde sich vielleicht in die Notwendigkeit versetzt sehen, ihre Herrschaft in Palästina und Syrien gegen ihre eigenen Untertanen mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Die europäischen Mächte würden in die schwere Verlegenheit kommen, die jedesmal eintritt, wenn die bestehende Ordnung in einem Lande bedroht ist, an dessen Grenzen ihre gegenseitige Eifersucht Wache hält. Bei dieser Sachlage könnte es dann der türkischen Regierung einleuchten, daß es für sie von außerordentlichem Werte wäre, in Palästina und Syrien ein zahlreiches, kräftiges und wohlorganisiertes Bevölkerungselement zu besitzen, das bei voller Achtung der Rechte der vorgefundenen Einwohnerschaft keine Angriffe auf die Autorität des Sultans dulden, sie vielmehr mit dem Aufgebot aller Kräfte verteidigen würde. Auch Europa würde es wohl als einen ihm geleisteten Dienst ansehen, wenn das jüdische Volk durch seine friedliche, doch energische Besetzung Palästinas gewaltsame Aenderungen der dortigen Souveränetäts-

verhältnisse verhüten und eine Intervention der Mächte überflüssig machen würde, deren Gefahren der Diplomatie nur zu bekannt sind. Aber damit das jüdische Volk die hier angedeutete Rolle spielen könne, muß es der Türkei und Europa Vertrauen zu seinem Willen und seinen Fähigkeiten einflößen. Dieses Vertrauen müssen wir uns verdienen, indem wir einig bleiben, unbeirrt und stramm auf unser unverrückbares Ziel zuschreiten, unsere Organisation stärken und ausbauen. Niemand kann der Vorsehung in die Karten schauen. Unversehens kann die Weltgeschichte eine Gelegenheit darbieten, die sofort ergriffen werden muß. Sind wir dann nicht vorbereitet und fertig, so verpassen wir sie und sie kehrt vielleicht nie wieder. Wehe uns, wenn dann von uns gesagt werden muß: „Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht."

Sie sehen, geehrte Versammlung, wie groß die Ihnen gestellten Aufgaben sind, wie schwer Ihre Verantwortlichkeit ist. Ihre Beschlüsse werden für die weitere Entwicklung unserer Bewegung entscheidend sein. Von ihnen hängt es ab, ob sie mächtiger anschwellen und breiter dahinfluten oder kläglich im Sande verlaufen wird.

Das Schicksal des Zionismus ist in Ihre Hand gelegt. Sie werden beweisen wollen, daß es bei Ihnen in guter Hut ist. Mögen aus Ihren Beratungen dem jüdischen Volke neuer Trost und frohere Hoffnung ersprießen.

VIII. KONGRESSREDE

(Haag, 14. August 1907.)

Geehrter Kongreß! Ein Jahrzehnt wird in wenigen Tagen vollendet sein, seit der erste Zionistenkongreß in Basel eröffnet worden ist. Unser unvergeßlicher Theodor Herzl, dessen Geist auch heute über unserer Versammlung schwebt, erklärte in seiner Eröffnungsrede die Ursachen, den Sinn und die Ziele des Zionismus mit imperatorisch knappen, wuchtigen Worten, die wie eine in Steintafeln gemeißelte Denkmalinschrift klangen. „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland." . . . „Wir denken nicht daran, auch nur einen Fuß breit erworbener Kultur aufzugeben." . . . „Ein Volk kann nur selbst sich helfen; kann es das nicht, dann ist ihm eben nicht zu helfen." . . . „Von einem vollständigen Auszuge der Juden kann wohl nirgends die Rede sein; die sich assimilieren wollen und können, bleiben zurück und werden resorbiert." Dies sind einige der Kernsätze, die Herzl damals verkündete und die an Klarheit, sollte man meinen, nicht zu übertreffen sind. Gleichwohl verhinderten sie weder Mißverständnisse noch Verständnislosigkeiten, Verdrehungen und Entstellungen.

Ein Mißverständnis war es, daß man im Zionismus eine große Bewegung der Barmherzigkeit sehen wollte. Es gab viele gute, gebildete Juden, besonders in den freien Ländern

des Westens, die anfangs sich zum Zionismus bekannten oder ihm doch Wohlwollen entgegenbrachten, weil sie glaubten, er bedeute eine Anstrengung der Juden, die sich des Glückes eines Vaterlandes, der Rechtssicherheit, des Wohlstandes erfreuen, um die Leiden ihrer Glaubensgenossen in den Ländern der Bedrückung und Verfolgung zu lindern, um ihnen eine Heimstätte und vollständige Arbeitsfreiheit zu verschaffen, um ihnen Leben, Menschenwürde und Eigentum zu gewährleisten. So war es jedoch nicht gemeint. Der Zionismus ist eine Wohltat, er ist keine Wohltätigkeit. Einem Volke reicht man keine milde Gabe. Ein Land ist kein Almosen. Der Zionismus kann dem jüdischen Volke und will dem einzelnen Juden nichts schenken. Er bemüht sich, die Kraft zu wecken, zu entwickeln, zu schulen, zu sammeln, mit der das jüdische Volk sich aus zweitausendjähriger dumpfer Ergebung aufraffen soll, um sich natürliche Daseinsbedingungen auf eigenem Boden und selbstgeschmiedetes Glück zu schaffen. Die Zionisten aus Mitleid, die den geringen jährlichen Beitrag zur Bewegung, den Schekel, darboten, wie man eine kleine Münze in eine flehend ausgestreckte Bettlerhand gleiten läßt, sind denn auch großenteils abgefallen, als sie ihren Irrtum erkannten, und treu blieben nur die, die sich bewußt waren, daß im Zionismus ein zerrissenes Volk um die Wiedervereinigung seiner umhergestreuten Gliedmaßen und um die Wiedergeburt ringt.

Verständnislosigkeit war es, daß man den Zionismus als einen Rückfall in religiösen Fanatismus, als eine Absage an den Fortschritt, an die Gesittung und Wissenschaft der Neuzeit, an Europa, als Sehnsucht nach Asiatentum und Ghettoabsperrung verklatschte. Von religiösem Fanatismus weiß der Zionismus sich vollkommen frei; zu frei, sagen gewisse jüdische Kritiker und Gegner. Er vereinigt Vertreter der konservativsten und der freisinnigsten Richtungen des Judentums in sich. Das

Wort Asiatentum macht uns keine Angst, denn das Beispiel des japanischen Volkes lehrt, daß man sehr wohl Asiate und gleichzeitig höchst fortschrittlich sein kann. Tatsächlich aber sind wir unseres zweitausendjährigen Europäertums so sicher, daß wir über die Neckerei, wir würden in Palästina Asiaten werden, lächeln dürfen. Wir würden dort so wenig Asiaten im Sinne anthropologischer und kultureller Minderwertigkeit werden, wie die Angelsachsen in Nordamerika Rothäute, in Südafrika Hottentotten und in Australien Papuas geworden sind. Wir würden uns bemühen, in Vorderasien zu tun, was die Engländer in Indien getan haben, — ich meine die Kulturarbeit, nicht die Herrschaft; — wir gedenken, nach Palästina als Bringer von Gesittung zu kommen und die moralischen Grenzen Europas bis an den Euphrat hinauszurücken. Ghettoabsperrung? Man verzeihe uns, daß wir über diese kindische Formel die Achsel zucken. Freie Seelen würdigen das Gefühl, aus dem heraus der Brite sein stolzes Wort spricht: „My house is my castle." Wer Lächerlichkeit nicht fürchtet, der nenne immerhin unser Verlangen nach einem eigenen selbstgebauten Heim Ghettosehnsucht. Wir wissen, daß die allermodernste völkerpsychologische und ethnologische Erkenntnis zur Forderung führt, ein jedes Volk solle wie jedes Individuum sich nach seiner organisch begründeten oder geschichtlich gewordenen Eigenart ausleben und es ablehnen, sich durch Druck, Geringschätzung und Feindseligkeit verkümmern zu lassen. Wir sind niemals fortschrittlicher, niemals moderner, als wenn wir lieber echt als noch so vollkommene Nachahmung, lieber harmonisches Original als eine Karikatur anderer sein wollen.

Verdrehungen und Entstellungen haben jede Tat des Zionismus, jede Aeußerung und Bewegung seiner Führer verzerrt, verdächtigt und verleumdet. Man hat den leitenden Persönlichkeiten der Bewegung uneingestehbare Beweggründe,

Ehrgeiz oder gar nur Eitelkeit, Eigennutz, demagogisches Buhlen um Volksgunst nachgesagt. Der Begründer und bedeutendste Mann der Bewegung, Theodor Herzl, antwortete darauf mit dem Opfer seines Vermögens und seines Lebens und andere tun es ihm nach, wenn nötig, bis zum äußersten. Man hat das Schlagwort ausgegeben, der Zionismus sei mit der Vaterlandsliebe unvereinbar. Ruhig im Bewußtsein treuer Anhänglichkeit an unser Geburtsland und gewissenhaftester Erfüllung aller unserer Staatsbürgerpflichten dürfen wir diese Beschuldigung verachten. Den Deutschen in den Vereinigten Staaten hat bisher noch niemand Mangel an amerikanischem Patriotismus nachgesagt, weil sie ihre Sprache, ihre Gesittung, ihre Stammeserinnerungen pflegen und auch drüben fortfahren, am Wohl und Wehe ihrer Volksgenossen in der alten Heimat regsten Anteil zu nehmen. Gewiß, ergäbe sich ein Gegensatz zwischen den Interessen des jüdischen Volkes und denen unserer Landsleute, dann müßten wir in schmerzlicher Wahl uns für die eine oder die andere Seite entscheiden. Glücklicherweise besteht ein solcher Gegensatz nicht und wird nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit auch nicht bestehen. Wir dürfen uns also getrost zugleich als gute Zionisten und als gesinnungsstarke Staatsbürger bekennen. Außer jüdischen Denunzianten und bedenkenfreien Judenhassern, denen jede Gelegenheit zur Feindseligkeit gegen uns willkommen ist, hat denn auch bisher niemand an diesem Doppelbekenntnis Anstoß genommen.

Weit verbreitet ist die Meinung, der Zionismus sei eine Antwort auf den Antisemitismus, die Antwort des jüdischen Trotzes nach den einen, der jüdischen Verzweiflung nach den anderen. Diese Auffassung gab manchem unserer Gegner Gelegenheit, sich in Heldenposen zu werfen und Bramarbasreden zu führen. „Ihr Zionisten", prahlten sie, „seid feige Ausreißer,

wir dagegen sind tapfere Streiter; ihr ergreift vor dem Feinde die Flucht, wir nehmen den Kampf an, wollen ihn in unserem Geburtslande bestehen und die Rüstung nicht ablegen, ehe wir gesiegt haben."

Diese Neigung, den Zionismus mit dem Antisemitismus in Zusammenhang zu bringen, den einen als Gegenwirkung des andern zu begreifen, ist überraschend oberflächlich. Der Antisemitismus war höchstens ein Anlaß, er war sicher nicht der Grund des Zionismus. Der Judenhaß hat nur in vielen Juden das eingeschlummerte Stammesbewußtsein geweckt und sie ermahnt, sich auf ihre geschichtliche Individualität zu besinnen. Er hat sie genötigt, über ihre Stellung in der Welt, über ihr Verhältnis zu den anderen Völkern, über ihre Aussichten als Einzelmenschen und als Gesamtheit nachzudenken, und dieses Nachdenken, nicht die Ungerechtigkeit der Judenfeinde, hat sie zu überzeugten, ruhig entschlossenen Zionisten gemacht. Der Zionismus ist, wie jede geschichtliche Bewegung, aus einem stark empfundenen und klar erkannten Bedürfnis hervorgegangen, aus dem Bedürfnis nach einem normalen Dasein unter natürlichen Bedingungen. Er ist die eiserne Schlußfolgerung der jüdischen Logik, dieses Grundvermögens der jüdischen Psyche. Denkende Juden lassen sich nicht darauf ein, sich selbst zu täuschen; sie sind gegen sich von der unerbittlichsten Aufrichtigkeit. Wir sind empfindlich, wenn man uns in unserem Geburtslande Fremde schilt. Es ist ja auch in der Tat eine Bosheit, uns als fremd auf der Scholle anzusehen, auf der unsere Wiege stand und unter der die Gebeine unserer Väter ruhen. Aber wenn man mit Unrecht unsere Zugehörigkeit zum Boden, zum Lande, zum Staate leugnen will, müssen wir es doch andererseits verstehen, daß die Menschen, unsere Landsleute, uns als Fremde empfinden, da wir es beharrlich ablehnen, uns in ihnen aufzulösen. Da

richtet sich ein Entweder-Oder vor uns auf, vor dem es kein Entrinnen gibt. Entweder wir wollen ein Volk bleiben oder wir wollen kein Volk bleiben. Wollen wir kein Volk bleiben, dann gehen wir, so rasch wie es die demographischen Verhältnisse irgend gestatten, in unserer Volksumgebung auf. Wollen wir aber ein Volk bleiben, wie unsere beharrlich gewahrte Sonderstellung beweist, dann müssen wir auch die nötige Anstrengung zur Ermöglichung eines Volksdaseins machen. Auf die Dauer aber ist es unmöglich, sich als abgesondertes, stammesreines Volk zu behaupten, wenn man als scheel angesehene Minderheit inmitten einer mindestens unsympathischen, kalten, wenn nicht aggressiv feindseligen Mehrheit lebt. Wofür erhalten wir uns aber als besonderes Volk in der Zerstreuung? Für welche Zukunft? Für welche Geschicke? Was ist der Endzweck, zu dem wir unsere Eigenart pflegen, die von der unserer Umgebung absticht? Was hoffen, was erwarten wir, daß wir alle Widerwärtigkeiten, alle Nachteile einer schmerzlichen Ausnahmestellung geduldig ertragen? Ist es für die nationale Wiedergeburt, dann rüsten wir uns zu ihr auf die einzig mögliche Weise, durch den Zionismus. Erwarten und hoffen wir aber keine nationale Wiedergeburt, dann ist es lediglich stumpfe Gedankenlosigkeit, dann ist es reine Unfähigkeit, den eigenen Standpunkt zu begreifen, wenn man unter den größten Opfern und mit den schwersten Leiden ziel- und zwecklos in einer Sonderexistenz verharrt, die keinen Sinn mehr hat. Also: Zionismus oder nationale Liquidation. Alles andere ist Halbheit und beunruhigt die Logik. Vergebens reden Tiftler Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten um diese unerschütterliche Schlußfolgerung herum. Sie drängt sich dem schlichten Menschenverstande der selbstdenkenden Juden auf und bestimmt häufig ihr Handeln. Wer an die Daseinsberechtigung des jüdischen Volkes glaubt, wer ihm eine Zu-

kunft wünscht, der wird Zionist. Wer diesen Wunsch, wer diesen Glauben nicht hat, der fällt ab. Und das würde noch viel häufiger geschehen, wenn der Abfall vom Judentum, um vollgültig zu sein, nicht vom formellen Uebertritt zu einem andern Glauben begleitet sein müßte, zu dem anständige Juden sich denn doch nicht leichten Herzens entschließen.

Seit zehn Jahren rufen wir diese Wahrheiten in alle Winde. In großen Seelen haben sie mächtigen Widerhall geweckt; die Menge aber hat sie noch nicht hören oder noch nicht verstehen wollen. Denn wir wollen uns und anderen nichts vormachen. Wir organisierten Zionisten sind leider immer noch eine betrübend kleine Minderheit im jüdischen Volke. Wir lassen uns das jedoch nicht anfechten. Es ist kein Grund zur Entmutigung für uns. Eine Wahrheit hat ihre eigene Tugend und Würde, die ganz unabhängig davon ist, ob sie von anderen begriffen wird oder nicht, und sie muß sich schließlich durchsetzen, denn sie ist unverwüstlich und die Zeit kann ihr nichts anhaben. Die Geschichte ist überdies da, um uns vor Kleinmütigkeit zu behüten. Sechzig Jahre lang sangen Deutsche: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und ließen sich nicht irre machen, obschon die bedeutendsten, maßgebendsten Männer, Minister, Würdenträger, einflußreiche Politiker aller Art die Forderung der deutschen Einheit als eine Schwärmerei für Schützenfeste und Gesangvereine verspotteten. Ebenso lange erklärten bedächtige, nüchterne Diplomaten Italien für einen geographischen Begriff und an eine italienische Nation glaubten nur einige romantische Verschwörer, die in Italien selbst sieben organisierte, zum Teile mächtige Staaten und außerhalb Italiens ungefähr alle Regierungen gegen sich hatten. Camille Desmoulins sagte nach Verkündigung der französischen Republik: „Im Jahre 1789 hat es in Frankreich keine zehn Republikaner gegeben.“

Thomas Payne, der treffliche Verfasser von „Common sense", tat die Aeußerung: „Im Jahre 1778 gab es in ganz Nordamerika nicht einen Republikaner." Michelet schrieb im Jahre 1859: „Im Jahre 1854 habe ich in ganz Italien nicht einen Italiener angetroffen." Diese Beispiele sind geeignet, uns über die Zukunft des Zionismus zu beruhigen, obschon die Zahl der Zionisten heute noch nicht entfernt so groß ist, wie sie sein sollte.

Wir sind gewiß die letzten, uns selbstgefällig die Hände zu reiben und uns zu beglückwünschen, daß wir es so herrlich weit gebracht haben. Gewiß: was wir erreicht haben, ist noch blutwenig. Gleichwohl haben wir keinen Grund, den Kopf hängen zu lassen, wenn wir auf das Jahrzehnt seit dem ersten Zionistenkongresse zurückblicken. Selbst unsere materiellen Erfolge, so bescheiden sie scheinen, sind nicht allzu gering einzuschätzen. Kurz sind sie schon von Herrn Wolffsohn zusammengefaßt worden: unsere Kolonialbank, von uns mit bitterer Mühe und schweren Opfern aufgerichtet, hat mit ihrem kleinen Grundstock die Anglo-Palestine Company geschaffen, die in Palästina gute Arbeit verrichtet, im dortigen Wirtschaftsleben als ein kräftiger Gärungserreger wirkt und dem jüdischen Namen das Ansehen erwirbt, das in zurückgebliebenen Ländern schöpferische Finanzinitiative begleitet. Dank dieser Anstalt sind die Juden in den Augen der palästinensischen Eingeborenen nicht mehr wie früher verachtete Bettler, sondern Wohltäter, die das Land befruchten und Wohlstand um sich verbreiten. Unser Nationalfonds ist wurzelständig geworden und verspricht, in langsamem Wachstum sich zu einem kräftigen Organismus zu entwickeln. Ansehnlicher, wirklich ansehnlich sind unsere moralischen Erfolge. Daß der Zionismus seinen Bekennern Selbstachtung und Würde gegeben hat, ist eine zum Gemeinplatz gewordene Feststellung.

Wir Zionisten tragen unser Judentum wie eine Kokarde und das ist uns so selbstverständlich geworden, daß es bereits unser heiteres Staunen erregt, wenn wir sehen, daß andere es wie eine Brandmarke scheu verheimlichen. In den Ländern mit verschiedenen Nationalitäten haben unsere Gesinnungsgenossen die jüdische Nationalität mit der Forderung gleicher Rücksicht auf ihre Volksbedürfnisse und gleicher Achtung ihrer ethnischen Individualität angemeldet. Unserer Jugend gibt der Zionismus Stolz auf ihre Geschichte, Glauben an sich selbst und den sittlichen Halt eines Ideals. Unsere Gegner hofften, der Zionismus werde seinem Begründer ins Grab folgen. Er hat die schwere Erschütterung des Verschwindens seines ersten Führers ohne Schaden ertragen und damit den Beweis erbracht, daß er, von Personen unabhängig, aus eigener Kraft besteht.

Schwere Gefahr drohte dem Zionismus von den zahlreichen mörderischen Ueberfällen, die die Juden in den Ländern des Antisemitismus der Tat zu erleiden hatten. Nicht nur, weil unsere unglücklichen Brüder durch Mord, Brand, Schändung, Raub vollständig zugrunde gerichtet wurden, nicht nur, weil ihre Verzweiflung über das grausame Ende teuerster Angehöriger jeden andern Gedanken aus ihrem Bewußtsein verdrängte, sondern auch wegen treuloser Hetzreden, durch die bedenkfreie Gegner die armen, verängstigten Opfer am Zionismus irre zu machen suchten. „Wo war der Zionismus", hörte man spöttische Stimmen rufen, „als entmenschte Horden im Osten die Juden niedermetzelten? Was hat er für die Verfolgten getan? Wie hat er ihnen geholfen? Welchen Schutz hat er ihnen gewährt?" Zur Ehre unserer schwer heimgesuchten Brüder sei es gesagt: auch in ihrer tiefen Verzweiflung bewahrten sie genug gesunden Menschenverstand, um die Torheit dieser Spottfragen zu erkennen. Unsere Massen sehen sehr

wohl ein, daß sie selbst in ruhigen Tagen für den Zionismus nicht genug getan haben, um von ihm erwarten und verlangen zu dürfen, daß er nun in den Tagen der Not für sie Entscheidendes tun werde. Der Zionismus besitzt gerade nur, was das jüdische Volk ihm gibt. Das jüdische Volk aber hat ihm bisher nicht die Mittel geliefert, für die Volksglieder in Gefahr wirksam eintreten zu können. Seine Würde verbot ihm eitle Kundgebungen und wichtigtuerische Geschäftigkeit. Die Zionisten verschlossen ihre Trauer in ihr Herz und arbeiteten mit zusammengebissenen Zähnen an ihrer großen Aufgabe weiter, deren künftige Verwirklichung die Gegenwart nach Maßgabe ihrer Kräfte vorbereiten muß. Inzwischen haben unsere Massen besser als bisher begreifen gelernt, daß der Zionismus, wenn er sie heute nicht retten und schützen kann, morgen das Heil ihrer Kinder sein wird.

Die Regierungen, um deren Wohlwollen zu werben ein wichtiger Punkt unseres Programms ist, haben uns keine nennenswerte Förderung angedeihen lassen. Um die ganze Wahrheit zu sagen: sie haben sich bisher überhaupt kaum um uns gekümmert. Das scheint manchen ein Beweis, daß wir von allem Anfang einen falschen Weg eingeschlagen haben und daß unsere Politik, die ihre Hoffnung teilweise auf die Regierungen setzte, ein Irrtum war. Das ist jedoch ein Fehlschluß. Regierungen sind heutzutage ganz gewiß keine Verächter der Imponderabilien und sie würden niemals zugeben, daß große Geschichtsgedanken, daß Forderungen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit für sie inhaltslose Begriffe sind. Aber Regierungen haben sich vor allem mit konkreten materiellen Interessen zu beschäftigen und sie sind gewohnt, amtlich nur von solchen Angelegenheiten Kenntnis zu nehmen, für die ein Machtelement irgendwelcher Art ihre Aufmerksamkeit fordert. Solange die Regierungen im Zionismus nur die

verschwommene Sehnsucht eines kleinen Häufleins weltfremder Träumer und Schwärmer vermuten, so lange ihnen unsere Kongresse, unsere Organisation, unsere Propaganda, unsere Pläne, unsere Beschlüsse rein theoretische Geistesspiele zu sein scheinen, haben sie von ihrem Standpunkt aus wirklich keine Veranlassung, sich mit uns einzulassen. Das würde mit dem Augenblick anders werden, wo der Zionismus Millionen oder doch Hunderttausende gegliederter, zielbewußter, einiger Anhänger, festgegründete, wirksame Einrichtungen, Geld, Einfluß, zahlreiche geistige Potenzen hinter sich hätte. Die Regierungen als Abwäger von Wirklichkeiten verlangen mit Recht von uns den Beweis, daß wir etwas sind, etwas haben, etwas können. So lange wir ihnen diesen Beweis schuldig bleiben, dürfen wir uns nicht beklagen, wenn sie uns vernachlässigen. Es liegt in unserer Hand, die Regierungen zu einer Aenderung dieser Haltung zu bestimmen. Wir brauchen nur ein Machtfaktor zu werden. Damit müssen wir anfangen, dazu durch unablässiges Predigen, Lehren, Werben zu gelangen suchen. Ein jüdisches Volk mit einheitlichem Willen, dem Entschlusse und den Mitteln, ihn zu verwirklichen, würde nicht vergeblich bitten, daß die Regierungen amtlich seinen Plänen nähertreten.

Noch sind wir nicht entfernt so gerüstet, wie wir sein sollten, wie wir sein müssen, wenn der Zionismus aus dem akademischen ins weltpolitische Stadium treten soll.

Eines aber haben wir schon jetzt erreicht: Wir haben die Judenfrage, die von den einen überhaupt geleugnet, von den anderen als unerheblich angesehen wird, mit Nachdruck gestellt. Wir werden dafür sorgen, daß sie nicht wieder aus dem Gesichtskreise der Regierungen und Völker verschwindet, und wir werden nicht ruhen, bis sie in zionistischem Sinne gelöst

ist: durch Wiederherstellung des Judenvolkes, das als gleichberechtigtes Mitglied in die Völkerfamilie eintritt.

Die Lösung der Judenfrage ist eine Probe auf die ganze menschliche Gesittung. Die Zivilisation baut sich auf einer Anzahl letzter Grundsätze auf, die nicht erschüttert, nicht umgestürzt werden können, ohne daß der ganze Bau zusammenbricht. Diese ursprünglichen Grundsätze sind: Achtung des Menschenlebens, Ahndung der Verbrechen gegen Person und Eigentum, Gleichheit aller unbescholtenen Bürger vor dem Gesetze, noch kürzer ausgedrückt: Gerechtigkeit. Justitia regnorum fundamentum! Die Juden aber werden in dem einen Lande gemordet und beraubt, in dem andern beschimpft und zurückgesetzt, überall behandelt man sie, als ständen sie außerhalb des Völkerrechts, des Gesellschaftsvertrags, der Verfassung, des geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzes. Den Juden gegenüber verleugnet man die einfachsten Grundsätze der Zivilisation und damit die Zivilisation selbst.

Dagegen erheben wir einen Einspruch, den man am allerwenigsten im Haag als einen platonischen ansehen darf.

Im freien Holland tagt gerade jetzt zum zweiten Male die Friedenskonferenz, die alle gesitteten Staaten beider Welten beschickt haben, um das Bestehen einer die ganze Menschheit umspannenden und bindenden Sittlichkeit festzustellen und ihre Regeln in ein Weltgesetzbuch zu fassen. Diese noch nicht kodifizierte, aber von allen Regierungen, den christlichen, mohammedanischen, buddhistischen, fohistischen, freidenkerischen gleichmäßig anerkannte Sittlichkeit rufen wir an. In ihrem Namen fordern wir für unser Volk von 12 Millionen Gerechtigkeit. Man konnte sie uns verweigern, solange Barbarei auf Erden herrschte; man darf sie uns nicht länger vorenthalten,

nun, da alle organisierten Völker sich wenigstens theoretisch zur Zivilisation bekennen. Solange es eine Judenfrage gibt, erweist sich die Zivilisation als eine Lüge und jede diplomatische Konferenz zur Kodifizierung der Nächstenliebe und Menschlichkeit als eine Komödie.

In die Judenfrage spielen neben den ursprünglichsten Grundsätzen der Zivilisation auch sekundäre Tendenzen hinein, die augenblicklich die Weltpolitik bestimmen. Jedes Volk fordert heutzutage für seinen Handel die offene Tür; jedes nimmt es als natürliches Recht für sich in Anspruch, zurückgebliebene Länder in die Weltwirtschaft einzubeziehen, wüste Gebiete zu besiedeln und unter den Pflug zu nehmen, allzu große Verschiedenheiten der Bevölkerungsdichte durch zweckmäßige Wanderung auszugleichen. Genau dieselben Forderungen erhebt auch der Zionismus.

Wir wollen dem dünn bevölkerten Palästina Millionen arbeitsfreudiger Siedler zuführen, die nur dort und sonst nirgendwo gedeihen können. Wir wollen das brach liegende Land, das einst jüdisch war, unter den Pflug nehmen, ihm Wert geben, es zu einer Stätte lebhaften Güteraustausches, blühender Kultur, musterhafter Ordnung machen, dem türkischen Reiche, dem jüdischen Volke, der ganzen Menschheit zum Gewinn. Und solche Bestrebungen sollten nicht den Beifall und die Unterstützung aller Regierungen finden? Das glaube ich nicht im Haag der Friedenskonferenz.

Ich zweifle nicht daran, daß wir die ottomanische Regierung von der Größe und Fruchtbarkeit unseres Vorsatzes überzeugen werden; ja noch mehr: daß wir die Einberufung einer diplomatischen Konferenz nach dem Muster der Haager Zusammenkünfte von 1899 und 1907 zur internationalen Re-

gelung der Judenfrage erleben werden. Voraussetzung so großer Entwicklungen ist allerdings, daß wir zunächst das jüdische Volk selbst zur klaren Erkenntnis seiner Lage wecken und jedem Juden, der nicht das Verschwinden des jüdischen Volkes will, die Ueberzeugung beibringen, sein Fortbestand sei nur durch eine Methode zu sichern: die zionistische.

Möge der achte Zionistenkongreß uns diesem großen Ziele näher bringen!

DER ZIONISMUS UND SEINE GEGNER

EIN VORTRAG

(Berlin, 26. April 1898.)

Die Männer, deren Namen man mit dem neuen Abschnitt der zionistischen Bewegung zu verknüpfen gewohnt ist, wurden durch die Not ihres Stammes zum Zionismus bekehrt. Sie alle hatten persönlich kaum unter dieser Not zu leiden. Sie hatten sich durch ihre Geistesarbeit einen europäischen, teilweise sogar einen Weltruf errungen, der ihrem Ehrgeiz genügen konnte. Sie hatten durch ihr Eintreten für ihre verfolgten Stammesgenossen viel zu verlieren und nichts zu gewinnen. Obschon sie sich bewußt waren, daß sie niemand zuleide, nur den Juden zum Heile arbeiten wollten, machten sie sich natürlich dennoch auf Kämpfe gefaßt. Aber sie glaubten, sie würden nur zu kämpfen haben gegen die Reibungswiderstände, die jeder Gedanke bei seiner Verkörperung in der Welt des Stofflichen erfährt, gegen die schiefen Urteile der ungenügend Unterrichteten, die besser unterrichtet werden können, und allenfalls gegen die Bosheiten der blind hassenden und sich deshalb gegen jedes Verständnis absichtlich verschließenden Judenfeinde. Es war nun eine ihrer großen

Ueberraschungen, daß ihnen bisher grimmig verzerrte Feindesantlitze nur aus der Mitte des Judentums entgegengrinsten, daß sie bisher nur von jüdischer Seite Angriffe erfuhren, und zwar Angriffe so niedriger Art, daß sie mitunter buchstäblich fassungslos wurden und sich die zahlreichen Beispiele selbstloser Begeisterung und edlen Idealismus in ihren eigenen Reihen vorrechnen mußten, um nicht zur antisemitischen Lehre von der Erbärmlichkeit der jüdischen Rasse bekehrt zu werden.

Wir wissen jetzt, aus welchen Hinterhalten uns Ueberfälle drohen. Wir wissen jetzt, wer unsere einzigen Feinde sind, wo sie lauern und wessen wir uns von ihnen zu versehen haben. Kenntnis der Gefahr ist halbe Abwehr. Wir werden mit den Elenden, die uns in den Rücken gefallen sind und weitere feige Anschläge gegen uns im Sinne führen, zur rechten Zeit abrechnen. Heute und hier möchte ich mich nur mit jenen Gegnern der zionistischen Bewegung auseinandersetzen, die nicht verleumden und verdächtigen, sondern Gründe anführen, die guten Glaubens sind und mit denen ein anständiger und ernster Mensch sich in eine Erörterung einlassen kann, ohne sich etwas zu vergeben.

Ich schicke eine Bemerkung voraus. In der christlichen Welt hat der Zionismus bis jetzt keinen Widersacher gefunden. Es gibt viele Christen, die den Gedanken einer Wiedervereinigung der heimatlosen Juden im Lande ihrer Väter für sehr schwer, manche, die ihn für gar nicht ausführbar halten; aber es gibt keinen, der den Gedanken an sich für falsch und verwerflich erklärt hätte. Sollte jemand so unvorsichtig sein, mir entgegenzuhalten: „Kein Wunder! Die christliche Welt möchte uns natürlich gern los werden!“ so würde ich sofort erwidern: „Wenn wirklich die ganze christliche Welt nur den einen Wunsch hat, uns abziehen zu sehen, und nur

daran zweifelt, daß sich ihr Wunsch verwirklichen lasse, so ist dies der stärkste Grund, der sich für die Berechtigung und Notwendigkeit des Zionismus anführen läßt."

Ich wiederhole es: grundsätzliche Gegner hat der zionistische Gedanke bisher nur unter den Juden gefunden und wir haben ihn nur gegen jüdische Angriffe zu verteidigen.

Die Juden teilen sich heute in zwei Lager: die einen wollen Juden bleiben, die andern wollen dies nicht. Mit diesen Juden, die ihres Judentums überdrüssig sind und nur die eine Sehnsucht haben, spurlos, unkenntlich unter ihren christlichen Volksgenossen zu verschwinden, können wir rasch fertig werden. Wir geben ihnen nämlich ohne weiteres zu, daß sie von ihrem Standpunkte aus vollständig recht haben, den Zionismus abzulehnen. Sie sind folgerichtig. Sie wollen den Tod des Judentums, sie müssen also ihren natürlichen Feind im Zionismus erkennen, der dem Judentum ein neues Leben verbürgt. Aber nachdem wir in dieser Weise ihren Standpunkt anerkannt haben, sagen wir ihnen: „Ihr habt kein Recht, in zionistischen Fragen mitzureden. Der Zionismus wendet sich nicht an euch, die ihr keine Juden bleiben wollt, sondern an diejenigen, die Juden bleiben wollen. Er ist unsere innere Angelegenheit, die euch nichts angeht. Aus der Anschauungsweise des „homo sum, humani nihil a me alienum puto" heraus mögt ihr euch für unsere Bewegung wie für irgend eine andere zeitgeschichtliche Erscheinung interessieren, etwa für den norwegisch-schwedischen Verfassungsstreit oder für die irische Home Rule, ihr mögt sie beobachten und zu verstehen suchen, ihr mögt sie studieren und kritisieren, aber immer nur als Außenstehende; euch in unsere Bewegung einzumischen steht euch nicht zu. Uns zu bekämpfen habt ihr so wenig ein sittliches Recht, wie etwa der Home Rule in tätiger Feindschaft entgegenzutreten. Uns

einen Rat zu geben seid ihr so wenig berufen, wie etwa den Storthingsparteien in Christiania euren Rat anzubieten."

Das antworten wir jenen Juden, deren Programm kurz lautet: „Verschwinden!" Und wir wollen ihnen auch ein Beispiel geben, um dessen Nachahmung wir bitten. Wir bekämpfen sie nicht, so lange sie uns zufrieden lassen. Wir suchen sie nicht von der Falschheit und Verwerflichkeit ihrer Richtung zu überzeugen. Wir wollen ihrem Abfall vom Judentum kein Hindernis in den Weg legen. Und doch haben wir ein ungleich besseres Recht, uns mit ihnen, als sie, sich mit uns zu beschäftigen. Denn wir fühlen uns als Juden, was sie nicht tun, und uns ist darum nichts Jüdisches gleichgültig, während das bei ihnen wohl der Fall ist. Nicht als ob wir keine Meinung über ihr Programm hätten. O ja, wir haben eine Meinung darüber. Wir sind überzeugt, daß ihre Methode die Judenfrage nicht löst. Der einzelne, der durch die Taufe oder in irgend einer andern Form das Judentum von sich schüttelt, erreicht vielleicht seinen Zweck des spurlosen Untergehens in der Menge der christlichen Volksgenossen. Ich sage: vielleicht, denn damit dies gelinge, sind eine ganze Anzahl Voraussetzungen erforderlich, die sich nicht allzuhäufig vereinigt finden. Der Flüchtling aus dem Judentum darf nicht in einem kleinen Orte wohnen, wo die Nachbarschaft ihn und seine Familie seit Geschlechtsaltern kennt; denn in dieser Umgebung wird er, werden seine Nachkommen, wenigstens mehrere Menschenalter lang, immer die getauften Juden bleiben und von den echten, vollwichtigen Ariern genau unterschieden werden. Er muß also entweder schon von den Eltern oder Großeltern her ein Zugvogel sein oder selbst ein Zugvogel werden, er muß ein Flüchtling nicht nur aus seinem Stamme, sondern auch aus seiner gewohnten menschlichen Umgebung werden, sonst folgt ihm der Steckbrief des Juden-

tums auch in sein neues Dasein hinüber. Ferner muß er auf jeden persönlichen Ehrgeiz verzichten, er muß es sich streng versagen, auf irgend einem Gebiete menschlicher, bürgerlicher Tätigkeit nach Entfaltung seiner Fähigkeiten, nach Erfolg und Ruhm zu streben. Denn tut er sich im geringsten hervor und erweckt dadurch den unvermeidlichen Neid überflügelter Mitstrebender, so kann er mit tötlicher Sicherheit darauf rechnen, daß man ihm seine jüdische Herkunft zwischen die Beine werfen und daß er darüber genau so straucheln wird, wie wenn er ein stolzer Bekenner seines Judentums geblieben wäre, vielleicht nicht mehr, aber sicherlich auch nicht weniger. Also um nach der Methode des Verschwindens, des Untertauchens ein Adoptivarier werden zu können, muß der einzelne judenscheue Semite eine vollständig dunkle Persönlichkeit sein und mit eiserner Standhaftigkeit sein Leben lang auch bleiben. Er selbst kann nicht hoffen, zu seinen Lebzeiten den Vorteil einzuheimsen, den er sich von der Verleugnung seines Stammes und seiner selbst verspricht. Dieser Vorteil kommt höchstens seinen Kindern oder Kindeskindern zugute; die Methode schließt also tatsächlich sehr viel Zukunftsmusik in sich, mindestens ebensoviel wie der Zionismus, wahrscheinlich erheblich mehr als dieser.

Und bemerken Sie, daß alles, was ich bisher gesagt habe, nur vom einzelnen gilt. So wie man versucht, die Methode des Untergehens und Verschwindens im großen anzuwenden, steht man vor einer baren Unmöglichkeit, die eigentlich gar nicht erörtert zu werden verdient. Einmal will die große Masse der Juden von ihrem Judentum durchaus nicht lassen und würde auch in dieser Zeit der Glaubenslauheit immer noch lieber Verfolgung und Tod erleiden, als von ihrem Glauben, ihren Ueberlieferungen, ihrem eigenartigen Volkstum abfallen. Aber zweitens, selbst wenn das Unglaubliche

geschähe, wenn die Juden sich stoisch zu einem Volksselbstmord entschließen wollten, so würde ihnen diese äußerste Verzweiflungstat nichts nützen. Es würde sich herausstellen, daß sie im Ariertum unlöslich sind. Sie würden nicht mehr Juden, aber sie würden Judenchristen sein und der Antisemitismus würde sich gegen die als Christen verkleideten Juden genau so wenden wie jetzt gegen die Juden in ehrlicher Eigentracht. Doch wir brauchen uns gar nicht bedingt und vermutungsweise auszudrücken. Wir können uns auf greifbare geschichtliche Tatsachen berufen. Die Nachkommen der Anhänger Sabbatai Zewis, die vor 250 Jahren in Saloniki zum Islam übergetreten sind, bilden noch heute eine Gemeinde für sich, die von den Türken scharf geschieden ist. Die polnischen Frankisten, die vor mehr als vier Menschenaltern Katholiken wurden, haben bis heute ihre semitische Sonderphysiognomie bewahrt und kein Nationalpole verwechselt sie mit Sarmaten. Wo immer Juden in größerer Zahl sich gleichzeitig zu einem anderen Glauben bekehrten, da blieben sie eine besondere Gruppe, die inmitten ihrer neuen Glaubensgenossen so leicht und sicher kenntlich ist wie das Wasser der großen südamerikanischen Ströme inmitten der Wasser des atlantischen Ozeans. An den Rändern findet allmählich eine geringe Abbröckelung statt, die zur langsamen Verwischung der Scheidelinien führt. Die Mitte aber bleibt unabsehbar lang unvermischt. Erfahrungen dieser Art rechtfertigen die Behauptung, daß das Programm des Untergehens und Verschwindens unvergleichlich fabelhafter ist als das des Zionismus. Das Judenvolk auf der festen Grundlage eigenen Landbesitzes unter Bürgschaft der Großmächte zu staatlichem Dasein wiederzubeleben, mag schwierig sein, ist gewiß schwierig. Das Judenvolk aber bis zur Unwahrnehmbarkeit in den europäischen Völkern aufzulösen, ist unmöglich.

Das ist also unsere Antwort an diejenigen Kritiker und Gegner des Zionismus, die das Verschwinden des Judenvolkes wünschen. Wir sagen ihnen: „Erstens ist eure Lösung unvergleichlich chimärischer als die zionistische, denn neun Zehntel der Juden wollen Juden bleiben und selbst wenn sie aufhören wollten, Juden zu sein, würde der Antisemitismus sie hinter jeder Massenverkleidung erkennen und weiter verfolgen. Zweitens aber ist es wirklich zu freundlich von uns, daß wir uns auf eine Erörterung mit euch und auf eine Widerlegung eurer sonderbaren Ansichten einlassen. Euer Programm schließt euch aus dem Judentum aus. Der Zionismus aber ist eine innere Frage der Judenheit. Also bitte, kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten und überlassen Sie es gefälligst uns, die unsrigen selbst zu besorgen."

Nun kommen wir zu jenen Gegnern des Zionismus, die wirklich oder angeblich die Erhaltung des Judentums wünschen. Ihre Einwände lassen sich in diese drei Sätze von abschwellender Heftigkeit zusammenfassen: Der Zionismus ist eine unausführbare Tollheit. Der Zionismus ist eine Gefahr für das Judentum. Der Zionismus ist unnötig und das Judentum wird ohne ihn weiterbestehen, wie es achtzehn Jahrhunderte lang bestanden hat. Man hört wohl auch noch zwei andere Einwände, die ich die mystischen nennen möchte. Es heißt in die Pläne der Vorsehung eingreifen, wenn die Juden sich zur Selbsterlösung aufraffen, statt ergeben auf das Erscheinen des verheißenen Messias zu warten. Auf diese Kritik kann ich nicht antworten, weil sie eine Sprache spricht, die ich nicht verstehe und nicht spreche. Vielleicht finden sich Schriftgelehrte, die den salbungsvollen Frommen aus allerlei Kapiteln und Versen beweisen können, daß sie die Verheißungen der Propheten falsch verstehen. Und wenn es

nicht gelingt, sie zu überzeugen, so soll es uns auch recht sein. Denn ehrlich gesagt, diese demütig Duldenden und Hoffenden, die die Hand in den Schoß legen und warten, bis eine Faust aus den Wolken sie am Wickel nimmt und durch die Luft in das Land der Verheißung trägt, sind kein in erster Reihe wünschenswertes Element in einem Volke, das sich kräftig rühren muß, um mit entschlossener Selbsthilfe ein neues lebensfähiges Gemeinwesen aufzubauen. Der zweite mystische Einwand ist, daß die Juden die Mission haben sollen, Vorbilder und Lehrer der übrigen Völker zu sein, und daß der Zionismus sie an der Erfüllung dieser Mission verhindert, da er sie von ihren Lehrstühlen und Modelltischen inmitten der Völker abberuft. Diesen Einwand zu widerlegen, verzichte ich vollständig. Ich könnte es wirklich nicht in parlamentarischen Ausdrücken tun. Ich überlasse es den Antisemiten, die größenwahnsinnige Selbstüberhebung der armen Tröpfe zu verspotten, die unter dem Gelächter und den Fußtritten der Völker sich mit Kotillonorden und Papierkronen herausputzen und dem johlenden Haufen zurufen: „Seht, ich bin euer Lehrer und Vorbild!" Wir leiden nicht an einem derartigen Delirium. Wir wollen in aller Bescheidenheit vor allem leben und dann uns selbst zu einem Mustervolk erziehen. Wollen die anderen Völker das wiedergeborene Judenvolk sich später zum Beispiel nehmen, so wird uns das eine große Ehre sein, die zu verdienen wir alle Anstrengungen machen werden. Aber uns den Völkern, die von uns nichts wissen wollen, als Lehrer aufzudrängen, das ist ein Gedanke, für den in unserem Kopfe kein Platz ist.

Die beiden mystischen Einwände, daß der Zionismus der Vorsehung vorgreift und daß er die Mission der Juden stört, können wir also vernachlässigen. Nur die drei anderen Einwände: der Zionismus ist unausführbar, er ist eine Gefahr

für das Judentum, er ist unnötig, dürfen den Anspruch erheben, daß wir uns ernst mit ihnen auseinandersetzen.

Ich will nicht die Vorfrage aufwerfen, ob diejenigen, die uns diese Einwände entgegenhalten, guten Glaubens sind. Ich bin bereit, dies von allen unseren Gegnern anzunehmen. Es sei also zugegeben, daß die jüdischen Antizionisten tatsächlich Juden bleiben, das Judentum erhalten wollen, daß sie nicht im geheimen das allmähliche Versickern des Judentums im europäischen und amerikanischen Erdreich wünschen und erhoffen und sich nur darum gegen den Zionismus auflehnen, weil er den ihrer Meinung nach im besten Zuge befindlichen Aufsaugungsvorgang unterbricht. Ich wende mich nun zu diesen gutgläubigen Gegnern und beleuchte zunächst ihren dritten Einwand, der der leidenschaftloseste zu sein scheint und tatsächlich der wichtigste ist. Sie sagen: Das Judentum bedarf zu seinem Bestande des Zionismus nicht. Die Juden leben seit zwei Jahrtausenden in der Zerstreuung, sie werden es auch noch weiter tun. Sie haben zwanzig Jahrhunderte lang der Verfolgung widerstanden, dies ist eine genügende Bürgschaft dafür, daß die Verfolgung ihnen auch künftig nichts anhaben wird, besonders da sie dank der höheren sittlichen Entwicklung der Völker nicht wieder die grausamen Formen wird annehmen können, die sie so häufig in der Vergangenheit hatte. Also lassen wir Zion Zion sein, und bleiben wir getrost, wo wir sind.

Die so sprechen, sind beklagenswert kurzsichtig oder schließen eigensinnig die Augen vor den sinnfälligen Tatsachen. Sie glauben, daß die Verfolgungen künftig nicht mehr dieselben grausamen Formen annehmen werden wie in der Vergangenheit? Ich würde Ihnen nicht raten, darauf allzusehr zu bauen. Ich komme aus einer Stadt, wo vor wenigen Wochen der Schrei: „Tod den Juden!“ durch die

Straßen hallte. „Ein bloßer Schrei", sagen Sie? In Algier wurde ein Jude tatsächlich auf offener Straße bei hellem Tage niedergemetzelt, der arme Dr. Schebat, den einige meiner Freunde persönlich gekannt haben. Einige tausend friedliche Bürger standen dabei und sahen lächelnd zu, wie eine Mörderrotte den wehrlosen Mann unter Martern tötete. „Was geht uns das an, was im fernen Algier oder selbst im näheren Paris geschieht!" Wiegen Sie sich nicht in Sicherheit. Das Beispiel, das ein großes Volk gibt, wird leicht von anderen Völkern nachgeahmt und politische Grenzen haben nie als Schutzwehr gegen das Eindringen von Seuchen gewirkt. Auf der Reise hierher fuhr ich eine Strecke weit mit einem jüdischen Herrn zusammen, der mich und meine Bestrebungen kannte. Er meinte lächelnd: „Sie werden in Berlin mit ihrem Zionismus keine Gegenliebe finden. Sie kommen um einige Jahre zu spät. Eine lange Zeit war es für die Juden auch bei uns ungemütlich genug. Aber es ist sehr viel besser geworden. Der Antisemitismus hat stark abgenommen, und wir fühlen ihn in Deutschland kaum mehr."

Sehr richtig. Der Antisemitismus hat stark abgenommen. Ruhig, methodisch, höflich, doch unwiderstehlich haben Regierung und Gesellschaft den Juden auf den Platz zurückgestellt, der ihm nach ihrer Auffassung gebührt, und nun haben sie keinen Grund mehr, sich gegen ihn zu ereifern. Die anständigen und vernünftigen Leute haben in einem wohlgeordneten, kräftig regierten, hochgesitteten Rechtsstaate wie Deutschland niemals gewollt, daß die Juden beraubt und totgeschlagen werden. Man gönnt ihnen gerne das bißchen Leben, wenn sie sich demütig in ihrer Ecke halten wollen, und hat nichts dagegen, daß sie sich im Handel mit alten Hosen sogar Wohlstand erwerben. Als den Juden die Gleichberechtigung wie süßer Wein zu Kopfe gestiegen war, da

hatten sie in trunkenem Uebermute die unzulässigsten Ansprüche erhoben. Drängten sie sich nicht in die Wissenschaft, die Dichtung, die Kunst ein? Legten sie nicht die Hand auf die Universitäten, die Presse, die Theater? Forderten sie nicht Richter- und Beamtenstellen? Verstiegen sie sich nicht bis zur unglaublichen Vermessenheit, Offiziere werden zu wollen? Solcher Anmaßung mußte mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Eine kurze, aber scharfe Anstrengung und die gute Ordnung war wiederhergestellt. Die Juden erwachten aus ihrem Rausche zur gewohnten löblichen Nüchternheit und überwanden selbst das bißchen Kater bald, das sie noch eine kleine Weile belästigte. Sie verlangten nicht mehr, was ihnen nicht gebührt. Sie sahen ein, daß ein Jude auf ein Portepee, eine Richterrobe, einen Geheimratsfrack keinen Anspruch habe. Sie versuchten nicht mehr, in Freimaurerlogen, in Verbindungen, in Vereine einzudringen, wo christliche Deutsche unter sich sein wollen, und waren schon dankbar, wenn arische Gönner einem Konzessions-Moses gestatteten, in gemeinnützigen Gesellschaften als Schatzmeister zu figurieren. Und als auf diese Weise jeder seinen richtigen Platz wiedergefunden hatte, nahm der Antisemitismus in der Tat sehr rasch ab. Ein bekannter Vers im „Cid" von Corneille sagt: „Et le combat cessait faute de combattants", „Der Kampf hörte auf, da es keine Kämpfer mehr gab." Da die Juden gelehrig in ihr Ghetto zurückkehrten, brauchte das christliche Gemeinwesen sich über sie nicht länger aufzuregen. Wenn die Juden sich bescheiden, Staatsbürger zweiter Klasse — nein, das ist ein wenig zu viel: dritter oder vierter Klasse — zu sein, dann vermindert sich der Antisemitismus, weil er gegenstandslos wird. Dann können sie auf ein allseitiges Wohlwollen rechnen, das freilich mit etwas Verachtung gemischt ist — aber du lieber Himmel! Diese Erde ist nun ein-

mal ein Jammertal und der Verständige weiß sich damit abzufinden.

Doch ich will nicht spotten, denn es ist mir im Grunde gar nicht so ums Herz. Ich bin betrübt über die Verblendung der Juden, die sich über die Uebel der Gegenwart damit trösten, daß der Antisemitismus eine Tagesmode ist und bald vorübergehen wird. Geben Sie diese Hoffnung auf: In absehbarer Zeit wird der Antisemitismus nicht verschwinden. Er ist zu tief in der Menschenseele gegründet. Er hängt zu innig mit einigen der ursprünglichsten Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens und Fühlens zusammen. Wir alle, Juden wie Christen, Wilde wie Gesittungsmenschen, empfinden feindlich, was in Wesen und Gewohnheiten von uns abweicht. Es genügt, daß jemand anders sei wie wir, um uns unangenehm zu sein. Sind die von uns verschiedenen eine verschwindend kleine schwache Minderheit, so fühlen wir uns nicht gezwungen, unsere Abneigung zu unterdrücken oder auch nur zu verschleiern, und ihre Ungehemmtheit begünstigt ihre Entwicklung. Zu diesem allgemein menschlichen Grunde der Feindseligkeit jeder Mehrheit gegen jede in ihrer Mitte lebende Minderheit, die durch besondere Züge kenntlich ist, tritt in unserem Falle ein Ueberbleibsel von altem Glaubenshaß gegen die Gottesmörder und ein Nachhall abergläubischer Fabeln des Mittelalters von allerlei jüdischen Untaten hinzu. Die Abneigung gegen die abweichende Minderheit bezeichnet diese mit psychologischer Gesetzmäßigkeit als die Prügelknaben und Sündenböcke für alle Mißgeschicke der Mehrheit. Wenn die stammes- und glaubenseinheitlichen Völker des Altertums von irgendeinem Ungemach heimgesucht wurden, wofür sie keine ausreichende Erklärung in eigenem Verschulden fanden oder finden wollten, so vermuteten sie, daß die Stammesgötter ihnen zürnten, und suchten sie zu versöhnen. In allen

Fällen, wo diese Völker die Schuld an ihren Leiden den Göttern beimaßen, da machen moderne, aufgeklärte Völker die unter ihnen wohnenden Juden für sie verantwortlich. Es ist derselbe Aberglaube, nur zeitgemäß umgestaltet. Und das wird nicht anders werden, solange die Menschennatur sich nicht geändert haben wird. Wie lange das dauern wird, weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls viel zu lange, als daß das Judentum es abwarten könnte.

Denn das ist das Wesentlichste, worauf ich hinauskommen wollte. Das Judentum kann nicht warten, bis der Antisemitismus versiegt ist und in seinem ausgetrockneten Bette eine üppige Saat von Nächstenliebe und Gerechtigkeit emporsprießt. Stellen Sie keine Regeldetri-Berechnung an, in der Sie aus den zwei Jahrtausenden der jüdischen Leidensvergangenheit eine Zahl für das X der jüdischen Leidenszukunft gewinnen wollen. Die Verhältnisse sind nicht mehr dieselben wie in der Vergangenheit, die Rechnung würde deshalb nicht stimmen. Der gebildete und selbstbewußte Jude des Westens fühlt sich als einen Vollmenschen und will als solcher von aller Welt anerkannt sein. Er hat nicht mehr den undurchdringlichen Glaubenspanzer, der früher, wenn nicht seinen Leib, doch seine Seele gegen Bosheit und Herabsetzung schützte. Seiner gesteigerten Empfindlichkeit sind Verfolgung und Beschimpfung unleidlich geworden. Blicken Sie doch um sich! Wie können Sie die Zeichen der Zeit verkennen, wenn Sie nicht mit Blindheit geschlagen sind? Im Herbst 1896 wurde ich von der Berliner „Allgemeinen Isrealitischen Wochenschrift" aufgefordert, meine Meinung über die Zukunft des Judentums abzugeben. Ich schrieb dem Blatte: „Das Judentum erleidet gegenwärtig einen Vorgang, der einer Verdampfung des Geistes und Eindickung des Charakters gleichkommt. Die Klugen, die Geistvollen, die Begabten unter den

Juden, die aber nur diese Geistesfähigkeiten und nicht auch entsprechende Charaktereigenschaften besitzen, wenden ihrem Stamme den Rücken; nur die bleiben zurück, die entweder zu stumpf sind, um die Verfolgung und Beschimpfung schmerzlich wahrzunehmen, oder die charakterfest bis zur Hartnäckigkeit sind und der heftigeren Feindschaft stärkeren Trotz entgegensetzen. Wenn diese doppelte Auslese noch ein oder zwei Menschenalter dauert, so wird das dann übrig bleibende Judentum voraussichtlich eine Sammlung geistig wenig bedeutender, vielleicht geradezu beschränkter, aber unbeugsam eigensinniger, jeder äußeren Einwirkung unzulänglicher Menschen sein und ob solche Wesen noch das Maß von Anpassungsfähigkeit besitzen, das zur Selbsterhaltung inmitten zahlreicher und stärkerer Gegner unentbehrlich ist, das scheint mir fraglich." Im Oktober 1896, als ich dies schrieb, war ich noch nicht Zionist. Ich wußte nichts von der Sache und kannte nicht einmal das Wort. Ich war sehr positiv in meiner Prognose, doch sehr unsicher in der Therapie. Heute bin ich auch über die Behandlung nicht im Zweifel. Der Abfall des gebildeten westlichen Judentums ist nicht zu verhindern, wenn es weiter den Angriffen des Antisemitismus ausgesetzt bleibt, der, ich wiederhole es, keine vorübergehende Erscheinung ist. Wer die gebildeten Juden dem Judentume erhalten will, der muß ihnen die Möglichkeit eröffnen, als Juden sich frei zu entwickeln, sich voll auszuleben, sich von allgemeiner Achtung und Liebe umgeben und getragen zu fühlen, jeden berechtigten Ehrgeiz zu befriedigen, und diese Bedingungen kann ihnen einzig ein eigenes jüdisches Gemeinwesen gewähren.

Ich habe jetzt bloß den Fall der gebildeten Juden des Westens, Ihren Fall im Auge gehabt. Ich sage es Ihnen ruhig ins Gesicht: Ihr alter Judentrotz ist vermorscht und wird dem nie abrüstenden Antisemitismus nicht mehr lange stand-

halten. Und Sie haben doch nur unter einem seelischen Unbehagen zu leiden, das derbere Naturen gar nicht empfinden. Der deutsche Antisemitismus unternimmt nichts gegen die Leiber. Seinetwegen mag der Jude sich ruhig den Bauch mit Schalet und selbst mit Trüffeln vollschlagen, und wer aus dem Stoffe geknetet ist, dem köstliche Mahlzeiten ein ausreichender Lebenszweck sind, der kann sich unter dieser Form des Antisemitismus ganz wohlbefinden. Aber im europäischen Osten handelt es sich um das leibliche Dasein der Juden. Dort verlangen die Juden keine Ehrenrechte, sondern mindestens eine Mahlzeit von trockenem Brote täglich. Dort ist der Antisemitismus keine pseudowissenschaftliche Theorie, die die geistige und sittliche Minderwertigkeit einer Rasse zur größeren Ehre einer anderen Rasse beweisen will, sondern eine harte Waffe in der Hand der Staatsgewalt, mit der diese erbarmungslos an der Ausrottung der Juden arbeitet. So lange die Völker des Ostens ein schwach organisierter loser Menschenhaufe waren, konnte das Judentum trotz ihrer Feindseligkeit sich unter ihnen behaupten. In dem Maße, wie die Völker zu höherer Gesittung erzogen werden, wird ihre Feindseligkeit wirksamer. Ihr sich festigendes Gefüge zermalmt und stößt aus, was sie nur widerwillig unter sich dulden. Die Juden des Ostens kommen in den Ketten der sie umschnürenden Gesetze buchstäblich um, wenn ihnen nicht schleunigst geholfen wird. Sie leiden Hunger und Kälte, sie vertieren in Obdachlosigkeit, Nacktheit und Nahrungsmangel, ihre Kinder sterben als Säuglinge oder erwachsen zu rhachitischen Zwergen, der ganze Stamm ist zu Krankheit, Unwissenheit, Laster und Wahnsinn verurteilt und seine vollständige Zerstörung nur eine Frage weniger Menschenalter. Wie wollen Sie diesen Unglücklichen helfen? Hoffen Sie etwa auf die Abschaffung der Gesetze oder Sitten, unter denen die Juden in den östlichen Ländern zugrunde

gehen? Eine solche Hoffnung hat nicht die geringste vernünftige Berechtigung. Es mag ja sehr schwierig sein, sechs Millionen Juden in Palästina, dem Hauran und Syrien mit Selbstverwaltung und staatlichen Rechten anzusiedeln, aber tausendmal schwieriger wäre es, von der russischen und rumänischen Regierung die Aufhebung ihrer Judengesetze zu erlangen.

Ich will gar nicht an die Möglichkeit glauben, daß mir ein nichtzionistischer Jude etwa entgegenhält: „Die russischen und rumänischen Juden sind nicht unsere Sorge. Wir haben nichts mit ihnen gemein." Das wäre nicht nur eine himmelschreiende Unmenschlichkeit und ein ruchloser Verrat an allen natürlichen und geschichtlichen Pflichten, es wäre auch vor allen Dingen eine klägliche Torheit. Denn wir mögen tun, was wir wollen, in den Augen unserer Feinde ist das Judentum der ganzen Welt eins. Wir mögen noch so grimmig den letzten Rest von jüdischem Zusammengehörigkeitsgefühl aus dem Herzen reißen, die Feinde schmieden um uns alle eine eiserne Klammer von Solidarität, die wir nicht zerbrechen können. Das gesamte Judentum wird immer nur so stark sein wie sein schwächster Punkt und den Maßstab, mit dem man es mißt, wird immer der niedrigststehende Jude liefern. Sie können den Kaftanjuden nicht von den Schößen Ihres feinen Fracks abschütteln! Ihre Anstrengungen zu diesem Zwecke machen Sie in den Augen der Nichtjuden nur lächerlich und verächtlich. Die Verachtung, die der hündisch kriechende Bettler in schmierigem Kaftan und mit den fettigen Schläferingeln einflößt, fällt auf uns alle zurück. Der reisende Antisemit, der auf die Lumpen unseres vogelfreien, unglücklichen Bruders im Osten gefahr- und straflos spucken darf, denkt bei dieser Beschimpfung an den jüdischen Baron, Geheimrat und Professor seiner Heimat, dem er wegen seines staatlichen Titels

und Ranges äußere Achtung bezeigen muß, und jeder Fußtritt, der seine Dreckspur auf dem Kaftan zurückläßt, schließt eine Absicht in sich, die sittlich auch die Amtsrobe des jüdischen Richters und Hochschullehrers und die Seidenrobe der jüdischen Baronin trifft. Wenn also nicht aus Brüderlichkeit, müssen wir schon im wohlverstandenen eigenen Interesse das Mögliche tun, um den verkommenden oder bereits verkommenen Juden des Ostens auf eine höhere wirtschaftliche, sittliche und geistige Stufe zu heben.

Das ist meine Antwort auf den Einwand, daß das Judentum zu seinem Bestande des Zionismus nicht bedarf. Die höher gebildeten Juden des Westens wollen nicht länger verachtet sein und werden abfallen; diejenigen, die gegen Verachtung unempfindlich sind, werden in einen abstoßenden Materialismus versinken und die Verachtung wirklich verdienen; die Juden des Ostens aber werden mit Leib und Seele untergehen. In einer neblicht fernen Zukunft wird ja freilich auch der Antisemitismus aufhören. Aber wenn das Judentum bis dahin dem Haß und der Verachtung ausgeliefert bleiben soll, so wird das goldene Zeitalter des reinen Menschentums und der allgemeinen Brüderlichkeit keine Juden mehr vorfinden, die sich seines Sonnenscheins erfreuen könnten.

Nun zum zweiten Einwand gegen den Zionismus. Er könnte den nicht zionistischen Juden schaden. Dieser Einwand geht aus einer derartig naiv unverschämten Selbstsucht hervor, daß man Mühe hat, ihn mit Gleichmut zu erörtern. Er läuft darauf hinaus, daß etwa eine Fünftel-Minderheit von behäbigen und satten Juden der Vierfünftel-Mehrheit von verzweifelten und zu äußersten Taten der Selbsthilfe entschlossenen Juden sagt: „Wie könnt ihr es wagen, durch eure wilde Anrufung Zions unsere Verdauung zu stören? Warum verwürgt Ihr eure Leiden nicht? Warum verhungert ihr nicht

stumm? Seht ihr nicht, daß ihr den bösen Antisemiten, die allein noch unser Behagen ein wenig trüben, ein Argument gegen uns liefert, die wir doch von Zion nichts wissen wollen?" Eine Minderheit, die zu einer ungeheuren Mehrheit so spricht, hat eigentlich jeden Anspruch auf Rücksicht verwirkt und würde verdienen, daß man ihr antwortete: „Ihr opfert uns leichten Herzens und hofft doch, daß wir auf euch Rücksicht nehmen? Wenn der Zionismus nichts anderes täte, als unter eurem wohlgepolsterten Armstuhle ein Feuerchen anzuzünden, so wäre das allein schon eine genügende Rechtfertigung für ihn."

Diese Antwort wäre verdient, aber wir geben sie nicht. Denn anders als die nichtzionistischen Juden sind wir keine Antisemiten und freuen uns nicht, wenn irgendeinem Juden, und wäre er ein noch so schlechter, etwas Böses widerfährt. Ich habe vorhin das Wort „naiv" ausgesprochen. In der Tat, ich glaube, daß diejenigen, die den Einwand der Gefahr erheben, sich der Bedeutung ihres Standpunktes gar nicht bewußt sind und nicht aus eiskalter Rücksichtslosigkeit gegen die anderen, sondern aus reiner Gedankenlosigkeit auf ihr Argument verfallen sind. Das gestattet uns, auch über diesen Punkt uns mit ihnen ruhig und freundlich auszusprechen.

Die Gefährlichkeit des Zionismus soll darin bestehen, daß er den Vorwurf zu rechtfertigen scheine, die Juden hätten keine Vaterlandsliebe. Wer soll diesen Vorwurf erheben? Die Antisemiten? Die haben nicht auf den Zionismus gewartet, um uns in jedem Lande für vaterlandslose Fremdlinge zu erklären, und die werden immer bei ihrer Behauptung bleiben, auch wenn Sie mit noch so edler Entrüstung den Zionismus von sich weisen. Es gibt keine aussichtslosere Politik, als so handeln zu wollen, daß man dem Feinde gefällt. Diese unwürdig ängstliche Politik ist nicht die unsrige. Wir sagen: Tue recht und scheue niemand. Wir haben nicht den Ehrgeiz, die Anti-

semiten durch Demut und Unterwürfigkeit zu entwaffnen. Sie sollen weiter schimpfen. Das darf und wird uns niemals hindern, alles zu tun, was uns für das Wohl der Juden zuträglich scheint. Was die Antisemiten dazu sagen, ob sie es zum Vorwand neuer Beschimpfungen und Verleumdungen nehmen, das ist uns vollkommen gleich. Bleiben die christlichen Landsleute, die nicht unsere unversöhnlichen Feinde und die guten Glaubens sind. Daß diese uns wegen des Zionismus die Vaterlandsliebe absprechen werden, ist nicht zu erwarten. Wem sollen sie denn diesen Vorwurf machen? Den Juden, die nach Zion gehen? Diese Juden behaupten nicht, in ihrem Geburtsorte ein Vaterland gefunden zu haben. Sie heucheln nicht. Sie bekennen sich offen zu ihren Gefühlen. Sie wollen Bürger Palästinas sein und ihre echte, glühende Vaterlandsliebe hat das heilige Land ihrer Vorfahren zum Gegenstande. Oder wird man den Vorwurf den Juden machen, die in ihrem Geburtslande bleiben? Diese beweisen ja ihre Anhänglichkeit an das Geburtsland dadurch, daß sie bleiben. Sie haben zwischen Zion und ihrem Heimatslande zu wählen und sie entscheiden sich für ihr Heimatsland. Genügt das nicht, um sie gegen hämische Mißdeutungen sicherzustellen, wenn sie jenen Juden, die sich für Zion entscheiden, brüderlich die helfende Hand reichen, um ihnen den Abzug aus dem Geburtslande und der Niederlassung in Palästina zu erleichtern?

Lassen Sie uns einmal diesem Vorwurf der Vaterlandslosigkeit ins Gesicht leuchten, ehrlich und offen, wie es Männern geziemt, die vor einem großen Vorhaben stehen. Im Munde derjenigen, die uns diesen Vorwurf machen, ist er ein besonders grausamer Hohn. Sind denn wir es, die uns in unserer Heimat als Fremde bezeichnen? Sind nicht sie es? Waren wir nicht jahrhundertelang bereit, zwischen unseren Landsleuten und uns nur einen religiösen, keinen nationalen Unterschied gelten zu

lassen, und waren nicht sie es, die uns bis zum heutigen Tage in jeder amtlichen Statistik nicht als Religionsgemeinschaft, sondern als besondere Nationalität, als besondere Nation anführten? Haben wir uns von allen Ehrenrechten des Vollbürgers ausgeschlossen oder haben sie es getan? Viele von uns sind Zionisten geworden, weil unsere Landsleute uns erklärt haben, daß sie uns nicht als Landsleute anerkennen. Es wäre die äußerste Treulosigkeit, wenn sie nun den Spieß umdrehen und sagen würden: „Wir erkennen euch nicht als Landsleute an, weil ihr Zionisten seid."

Ich verschmähe es, denen, die uns Mangel an Vaterlandsliebe vorwerfen, die banale Antwort entgegenzusetzen: Wir erfüllen alle unsere staatsbürgerlichen Pflichten wie unsere christlichen Landsleute; wir entrichten unsere Geld- und Blutsteuer wie sie. Das ist wirklich ein schwacher Beweisgrund. Bloße Pflichterfüllung leuchtet nicht in Gemütstiefen hinab. Sie kann erzwungen werden. Ihr entzieht sich auch der Fremde nicht, der nur zum Zwecke des Gewerbes ohne jede Gefühlsbeziehung in einem Lande wohnt. Das Verhältnis des Juden zu seinem Geburtslande ist, seinem Temperament entsprechend, innig bis zur Leidenschaftlichkeit. Die Vaterlandsliebe ist bei ihm heftiger als bei anderen, ruhigeren Naturen. Es gibt keine Mißhandlung, die sie ihm aus dem Herzen reißen könnte. Als Spanien seine Juden unter Greueln verjagte, die in der Geschichte ohne Vorbild sind, da weinten die Vertriebenen um ihre sonnige Heimat ebenso sehr wie um ihre niedergemetzelten Kinder und Eltern und mehr als um die ihnen geraubte Habe. Und noch heute, vier Jahrhunderte später, pflegen die Nachkommen jener Hinausgestoßenen ihre spanische Muttersprache als ein teures Vermächtnis des verlorenen Vaterlandes.

Von einer ganz einzigen Innigkeit ist das Gemütsverhältnis des deutschen Juden zu seinem Vaterlande. Nirgendwo hat er sich alle köstlichen Adelseigenschaften seiner christlichen Landsleute so vollständig zu eigen gemacht wie hier. Er ist mit der deutschen Sprache so zusammengewachsen, daß sie ein Stück seines geistigen Organismus geworden ist. Wenn dem deutschen Reisenden tausende Meilen von der Heimat, in der unwahrscheinlichsten asiatischen Barbarei, in Kamtschatka, am Fuße der chinesischen Mauer, in Chiwa oder Bochara, plötzlich deutsche Laute entgegenklingen, so ist es neun- unter zehnmal aus dem Munde eines dorthin verschlagenen polnischen oder russischen Juden. Diese Laute sind entstellt und anstößig fehlerhaft, es ist ein Deutsch, das auf seiner mittelalterlichen Entwicklungsstufe stehen geblieben ist und seitdem durch hebräische und slawische Eindringlinge verunstaltet wurde. Aber es ist immer noch Deutsch, das Deutsch, das die im 14. Jahrhundert aus ihrem Vaterlande verbannten Juden in das sich ihnen gastlich öffnende Reich Kasimirs des Großen mitgenommen und bis zum heutigen Tage, fast sechs Jahrhunderte lang, treu bewahrt haben.

An den Großtaten des deutschen Schwertes teilzunehmen war den Juden bis zum Beginn dieses Jahrhunderts meist versagt. Aber an der deutschen Gesittung haben sie redlich mitgearbeitet, weit über ihr Pflichtteil hinaus. Wenn man das herrlich strahlende Licht des deutschen Geistes spektralanalytisch untersucht, so findet man in jedem Teil des Spektrums die jüdischen Linien, im Rot der Politik wie im Grün des Gewerbefleißes, im Purpur der Kunst wie im Violett der Wissenschaft. Von jenem mittelalterlichen jüdischen Minnesänger Süßkind, dessen Lieder uns die Manessesche Handschrift zum Teil bewahrt hat, bis zu Heinrich Heine und zu späteren, heute wirkenden Talenten haben die Juden nicht aufgehört, auf jeder

Seite der Geschichte deutscher Dichtung zu glänzen, und nennt man die Namen deutscher Dichter und Schriftsteller, solcher, die dem deutschen Schrifttum die größte Ehre gemacht haben und noch machen, so werden auch jüdische Namen genannt. Der Jude Jacoby hat den Anstoß zur verfassungmäßigen Entwicklung Preußens gegeben. Die Juden Simson und Rießer haben am ersten deutschen Parlament in der Paulskirche leitend mitgewirkt. Der Jude Simson hat die Abordnung des Norddeutschen Reichstages zum ersten Deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern geführt. Der Jude Lasker war beim Ausbau des neuen Deutschen Reiches in erster Reihe tätig, von vielen anderen, kaum minder verdienstvollen Juden nicht zu sprechen. Dem deutschen Juden ist Germania die angebetete Mutter. Er weiß, daß er das Aschenbrödel unter ihren Kindern ist, aber er ist doch auch ihr Kind; er gehört doch auch zur Familie; er hat immer in der Küche gesessen, aber doch unter dem gemeinsamen Obdach; und bei den großen Familienereignissen, an den Tagen des großen Kummers und der großen Freude, vergaß man den harten Brauch, der ihn für gewöhnlich in die Küche bannte, und er fand sich in der guten Stube, bei der Mutter, mit den bevorzugten Geschwistern, mit ihnen zu jubeln, mit ihnen zu weinen, eine gottgesegnete Stunde lang, die er dann auf seinem Schemel beim Herde nie wieder vergaß. Wenn der Sammelruf an die Juden ergehen wird, nach Zion zu wandern, so werden sich in der Seele deutscher Zionisten erschütternde Tragödien abspielen. Vielen, und wahrlich nicht den schlechtesten, wird es unmöglich sein, sich für das eine oder das andere Dasein zu entscheiden. Es wird ein Riß durch ihr Herz gehen und sie werden sich an der geheimen Wunde still verbluten. Ihr Schmerz im Augenblicke der Wahl wird das Maß ihrer Liebe zum deutschen Vaterlande geben. Auch die sich werden losreißen können,

werden in Palästina bis zu den fernsten Kindeskindern an Deutschland denken wie an eine verlorene Jugendgeliebte. Die Nibelungenstadt Worms, Straßburg, die wunderschöne Stadt, werden von Sehnsuchtspoesie umdämmert in ihren Sagen und Liedern leben. Sie werden sich erinnern, daß in der Erde dieser und mancher anderen für sie heiligen Städte die Asche ihrer verbrannten Vorfahren ruht; den Verfolgern und Peinigern werden sie im neuen Dasein der Freiheit längst verziehen haben und nur noch mit stolzer Rührung der Ahnen gedenken, die so heldenmütig zu sterben wußten.

Viele deutsche Juden endlich, auch gute Juden, werden sich von der Heimat überhaupt nicht losreißen können und werden bleiben. Sie sollen auch bleiben. Der Zionismus erwartet und verlangt gar nicht, daß alle Juden beider Welten nach Palästina zurückkehren. Er soll das Heil sein für diejenigen, die leiden und um Hilfe rufen. Die sich wohlfühlen, sollen an ihren Verhältnissen nichts ändern. Wir wollen nur, daß sie sich noch besser fühlen. Das werden sie, wenn ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina entsteht und gedeiht. Es wird eine Stärke dieses Gemeinwesens sein, daß es zu dem zurückbleibenden Judentum in beiden Welten innige Beziehungen unterhalten wird, noch innigere als Rom zu den Katholiken aller Länder, daß es gleichsam mit einem höchst entwickelten Nervengeflecht die ganze Erde umspannen und in seinem Gehirn zu Zion jede leise Gedankenströmung, jede Gefühlsbewegung der gesitteten Menschheit sofort wahrnehmen wird. Und umgekehrt wird dieses jüdische Gemeinwesen in Palästina jeden Juden der Welt in seiner Stellung und seinem Werte inmitten seiner Landsleute erhöhen. Sie sind mit Recht stolz auf den Engländern Disraeli, die Italiener Luzzatti und Ottolenghi, den Franzosen Crémieux. Sie werfen sich in die Brust, wenn diese Generale, diese Minister genannt werden.

Nun denn: das Mittel, viele Crémieux, viele Ottolenghis und Luzzattis, viele Disraelis zu haben, ist die Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens. Wir Zionisten haben die Zuversicht, daß die nach Palästina zurückkehrenden Juden den in ihrem Vaterlande bleibenden Juden Ehre machen werden. Wie wir alle uns heute schämen müssen, wenn man uns den versklavten Juden des Ostens vorrückt, so werden sie alle den Kopf höher tragen dürfen, wenn das neue Zionsland die Welt zur Achtung vor jüdischer Tüchtigkeit gezwungen haben wird. Weit entfernt, eine Gefahr für das Judentum zu sein, bedeutet der Zionismus die einzige Rettung für die Juden, die ohne ihn verkommen würden, und eine Rangerhöhung für die Juden, die einer Rettung nicht zu bedürfen glauben. Und wer den Peterspfennig nicht als eine Verleugnung der Vaterlandsliebe denunziert, der wird folgerichtig auch den Juden nicht der Vaterlandslosigkeit beschuldigen können, wenn er, ohne selbst die Heimat aufzugeben, den Brüdern, die ein neues Dasein träumen, bei der Verwirklichung ihres Traumes hilft.

Bleibt der letzte Einwand: der Zionismus ist ein unausführbares Hirngespinst. Darauf sei nur ganz kurz geantwortet. So lange ein Plan erst auf dem Papier steht, können seine Gegner immer behaupten, er sei unausführbar. Mit bloßen Worten kann man sie niemals zwingen, die Segel zu streichen. Das einzige Mittel, ihnen kategorisch zu beweisen, daß sie sich irren, ist die Verwirklichung des Planes. Diesen Beweis hoffen wir führen zu können. Worauf wir unsere Hoffnung stützen? Auf die Ueberzeugung, daß alle Voraussetzungen der Kritiker, die den Zionismus ein Hirngespinst nennen, falsch sind. „Es gibt kein jüdisches Volk!“ sagte man uns. In Basel waren 204 Männer aus allen Teilen der Welt versammelt, die sich begeistert als Glieder, als Vertreter eines einzigen

Volkes bekannten. „Die Juden wollen gar nicht nach Palästina zurückkehren!" Diese 204 Juden in Basel versicherten, daß hinter ihnen mehrere hunderttausend Juden stehen, die schon heute bereit sind, auf den ersten Wink ihre Lenden zu gürten und gen Zion zu wandern. „Die Juden sind ein Krämervolk geworden und werden nie wieder den Pflug führen lernen!" Alle Juden, die in den Ackerbaukolonien Palästinas angesiedelt wurden, haben sich unter den ungünstigsten Verhältnissen als unvergleichlich zähe, fleißige und geschickte Pflüger der Scholle bewährt, „Palästina kann die Juden gar nicht aufnehmen!" Palästina — mit den angrenzenden Provinzen — bietet reichlichen Raum für 12 bis 15 Millionen Einwohner, die neben Ackerbau auch Gewerbe treiben und einem zu entwickelnden Durchgangsverkehr und Welthandel dienen wollen. „Palästina ist ja nicht unbewohnt und die Bevölkerung wird sich nicht verdrängen lassen wollen!" Wir wollen niemand verdrängen und wir haben schon jetzt Beweise, daß die sechsmalhunderttausend Araber, die heute im heiligen Lande hausen, mit den einziehenden Juden gute Nachbarschaft halten werden. „Die Sprachenfrage wird ein unüberwindliches Hindernis bilden!" Für Leute, die bloß mit ihrem Jargon ausgerüstet nach London kommen und in drei Monaten leidlich, in zwei Jahren wie Eingeborene englisch sprechen, die in Argentinien landen und nach einem halben Jahre mit den Gauchos fließend spanisch plaudern, gibt es eine Sprachschwierigkeit einfach nicht. „Die Mächte werden niemals einwilligen, daß Palästina jüdisch werde!" Welche Mächte? Die Türkei? Sie ist bereit, die Juden aufzunehmen, wenn ihr dafür Vorteile geboten werden. Die anderen Mächte? Diejenigen, die sich mit der Judenfrage quälen, heißen jede Lösung der Schwierigkeit willkommen und die zionistische am meisten, weil sie die gründlichste ist. „Die

Christenheit wird den Juden niemals die Hut der heiligen Stätten überlassen!" Das verlangen wir auch gar nicht. Es soll vorläufig alles bleiben, wie es ist. So lange die christlichen Mächte uns der Ehre nicht würdig glauben, die Wache am heiligen Grabe zu beziehen, möge am Eingange der Grabkirche weiter der türkische Posten sein Gewehr schultern. Aber die Christenheit wird bald erkennen, daß wir auf ihr Vertrauen mindestens ebensoviel Anspruch haben wie der Islam, und sie wird es uns nicht vorenthalten. Diejenigen, die die Schwierigkeiten des Zionismus für unüberwindlich halten, leiden an Gespensterfurcht. Die Sache ist, zwar nicht ausschließlich, doch wesentlich, eine Geldfrage. Sie sagen: „Der Zionismus ist unausführbar, darum halten wir uns von ihm ferne." Ich antworte ihnen: „Sie halten sich vom Zionismus fern, darum ist er unausführbar." Wenn die wohlhabenden, die reichen Juden den armen, die die ersten Bürger des jüdischen Gemeinwesens in Zion werden wollen, mit Geld — nicht mit Almosen! nur mit einem wohlgesicherten, anständig verzinsten Darlehen — zu Hilfe kommen wollten, so wäre Zion in kürzester Zeit kein Dichterwort, sondern eine politische Wirklichkeit. Die Gelegenheit, mit ihrem Gelde an der Verwirklichung des zionistischen Gedankens mitzuarbeiten, wird Ihnen geboten werden, wenn der Aufruf an Sie ergeht, für die jüdische Kolonialbank Beiträge zu zeichnen.

Und nun fasse ich meine allzulange Beweisführung ganz kurz zusammen. Den Zionismus abzulehnen haben nur diejenigen Juden ein Recht, die das Verschwinden des Judentums wollen. Aber diese Gegner dürfen anständigerweise in der Sache nicht mitreden, da der Zionismus nicht ihre Angelegenheit ist, sondern die Angelegenheit der Juden, die die Erhaltung des Judentums wünschen. Die Erhaltung des Judentums ist

bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes unmöglich. Die gebildeten Juden werden abfallen, die ungebildeten verkommen, wenn ihnen keine besseren sittlichen und wirtschaftlichen Daseinsbedingungen geschaffen werden. Der Zionismus ist für viele Juden das Heil, für keinen Juden eine Gefahr. Die Unausführbarkeit des Zionismus ist eine Fabel von Kleinmütigen, die sich kein Haus vorstellen können, so lange es nicht ganz fertig gebaut, ja sogar trocken gewohnt ist. Und mein letztes Wort ist: Das Judentum wird zionistisch sein oder es wird nicht sein!

REDE

gehalten im Haag, 10. April 1900.

Meine Damen, meine Herren!

Halten Sie es dem Selbstgefühl eines Schriftstellers zu Gute, wenn er mit einem Geständnis beginnt. Vielleicht das schmerzlichste Opfer, das ich bringen muß, seit ich in die zionistische Bewegung eingetreten bin, ist die Notwendigkeit, mich fortwährend zu wiederholen, wenn ich mit Wort und Schrift für die große Sache der Erlösung des jüdischen Volkes aus Schmach und Elend zu wirken suche. Aber wie soll ich das vermeiden? Der Irrtum ist vielfältig, die Wahrheit einfach. Der Irrtum läßt Variationen und Spiele der Phantasie zu, die Wahrheit verlangt schlicht und immer sich selbst gleich dargestellt zu werden. Sie hier in Holland sind große Kenner der französischen Literatur. Sie erinnern sich also wohl alle des Ausspruchs jener Figur aus Molière: „Je dis toujours la même chose, parce que c'est toujours la même chose. Si ce n'était pas toujours la même chose, je ne dirais pas toujours la même chose." Wenn ich vom Zionismus sprechen soll, so kann ich es immer nur auf eine Weise tun, so demütigend es auch für mich sein mag, auf überraschende Neuheit, gefällige Originalität, unterhaltliche Mannigfaltigkeit zu verzichten. Ich kann immer nur sagen, was der Zionismus ist, was er will, weshalb er eine Notwendigkeit ist und mit welchen Gründen er sich gegen seine Angreifer verteidigt.

Was ist der Zionismus?

Der Zionismus ist eine zugleich politische, geschichtliche, wirtschaftliche und sittliche Bewegung, die die tiefen Massen des jüdischen Volkes erfaßt hat, unter ihnen immer größere Ausbreitung gewinnt und sehr bald nicht bloß theoretisch, sondern auch statistisch meinen Ausspruch rechtfertigen wird, daß Zionismus und Judentum identische Begriffe sind. Der Zionismus organisiert sich mit wunderbarer Schnelligkeit. Noch vor drei Jahren war er ein bloßer Traum einiger jüdischer Idealisten. Im August 1897 konnte ein erster zionistischer Weltkongreß in Basel stattfinden, an dem 204 Vertreter der Judenschaft nicht aller, doch der meisten Länder teilnahmen. Dieser Kongreß hat sich im August 1898 und 1899 wiederholt. Die Zahl der Teilnehmer wuchs von Jahr zu Jahr und die Wahlvorschriften wurden immer ernster und strenger, so daß auf dem dritten Kongreß die Teilnehmer wirklich ein unanfechtbares Recht hatten, im Namen der in Hundertschaften gegliederten jüdischen Wähler zu sprechen und zu stimmen. Mehrere hundert zionistische Vereine, die zum Teil bis tausend Mitglieder zählen, bestehen in der alten und neuen Welt. Fortwährend werden neue Vereine gebildet, die sich die Pflege der hebräischen Sprache, die Erweckung und Stärkung der jüdischen Gesinnung und das Studium der jüdischen Geschichte zur Aufgabe machen. Jedes Mitglied leistet eine freiwillige jährliche Abgabe, Schekel genannt, die in jedem Lande ungefähr die örtliche Münzeinheit beträgt, also in Deutschland eine Mark, in Frankreich einen Franken usw. Diese freiwillige Abgabe dient zur Bestreitung der Kosten der zionistischen Bewegung. Geleitet wird sie von einem Aktionskomitee, das vom Baseler Kongreß gewählt wurde und worin alle Länder im Verhältnis der Zahl ihrer Zionisten vertreten sind. Der Sitz des Aktionskomitees ist Wien. An seiner Spitze

steht mein lieber Freund Dr. Theodor Herzl, der mit seinem Buche „Der Judenstaat", das 1896 erschien, den Anstoß zur Bewegung in ihrer gegenwärtigen Form gegeben hat. Das publizistische Hauptorgan des Zionismus ist die Wochenschrift „Die Welt", die in Wien erscheint. Außerdem dienen aber der Bewegung vorbehaltlos etwa dreißig andere Blätter in deutscher, hebräischer, französischer, englischer, rumänischer, russischer und griechischer Sprache und im jüdisch-polnischen und jüdisch - spanischen Jargon. Eine immer mehr anschwellende Literatur in denselben Sprachen erörtert den Gegenstand teils apologetisch, teils polemisch, doch immer leidenschaftlich und sie läßt erkennen, wie sehr der Zionismus die große, die eine Angelegenheit der jüdischen Menge geworden ist.

Was will der Zionismus?

Auf diese Frage antwortet das Programm, das auf dem ersten Baseler Zionistenkongresse einstimmig angenommen wurde und dessen erster Absatz lautet: „Der Zionismus erstrebt für diejenigen Juden, die sich in ihrem Geburtslande nicht assimilieren können oder nicht assimilieren wollen, eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina." An diese Definition müssen Sie sich halten, wenn Sie sich über die Bewegung ein richtiges Urteil bilden wollen, nicht an die Phantastereien, die unwissende oder unehrliche Gegner uns ganz geläufig zuzuschreiben pflegen.

Wir sind keine Träumer und wir sind nicht verrückt. Wir erwarten und verlangen nicht, daß alle Juden beider Welten sich die Lenden gürten, den Osterstab in die Hand nehmen und morgen früh mit uns hinter der Davidsfahne her nach Jerusalem ziehen, vielleicht gar, um es mit stürmender Hand zu erobern und das Königreich oder die Republik Judäa

aufzurichten. Das sind Erfindungen unserer Feinde, nicht unsere Gedanken. Der Zionismus wendet sich nicht an diejenigen Juden, die sich in ihren heutigen Verhältnissen wohlfühlen und keine Aenderung wünschen. Diese Juden sollen und werden bleiben, wo sie sind und was sie sind, und wir wünschen ihnen von ganzem Herzen, daß es ihnen immer gut gehe. Zum Auszug rüstet der Zionismus nur diejenigen Juden, die in ihrer heutigen Volksumgebung nicht aufgehen können oder nicht aufgehen wollen und die darunter leiden, zum Teil furchtbar hart darunter leiden, daß sie von ihren Landgenossen an Glauben, Abstammung, Sitten, Bräuchen und Aussehen verschieden sind. Diese Juden allein sollen die Länder verlassen, die für sie ein Geburtsland, doch keine Heimat, beinahe ein Gefängnis oder Strafaufenthalt sind, und sie sollen im alten Land ihrer Väter eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte finden, wo sie keine Verfolgung mehr kennen, wo sie sich frei entwickeln dürfen, wo sie sich und der Welt zeigen können, welche Stufe der Gesittung und Bildung, welchen Wohlstand, ja welche körperliche Regeneration sie zu erreichen vermögen, wenn kein Druck sie niederhält und kein Haß, keine Verachtung sie verschüchtert und verbittert.

Ich habe eben die Worte „öffentlich-rechtlich" besonders betont. Das ist nicht ohne Absicht geschehen. Unsere Forderung, daß die Heimstätte, die wir dem jüdischen Volk in Palästina bereiten wollen, öffentlich-rechtlich gesichert sei, unterscheidet uns nämlich von den sogenannten praktischen Zionisten, die unter verschiedenen Benennungen als Esra-Verein, als Chowewi-Zion-Gesellschaften, als Bne-Brith-Logen seit Jahren an der Gründung jüdischer Kolonien in Palästina arbeiten. Die praktischen Zionisten wollen einfach Wohltätigkeit üben. Sie nehmen eine Anzahl armer Juden und statt

ihnen ein Bar-Almosen in die Hand zu drücken, senden sie sie nach Palästina, siedeln sie dort als Landwirte oder Winzer an und unterstützen sie weiter, bis sie sich durch ihre Arbeit selbst erhalten können, was in den meisten Fällen noch nach vielen Jahren nicht erreicht wird. Wir verkennen die Verdienste der praktischen Zionisten nicht. Sie haben, freilich mit unverhältnismäßigen Opfern, immerhin die Lage einiger tausend erbarmungswürdiger Juden verbessert. Sie haben auf dem Boden Palästinas eine Saat ausgestreut, die vielleicht in die Halme schießen wird. Sie waren von einem nicht immer klar bewußten jüdischen Ideal geleitet. Sie wollten, daß wenigstens einige Juden wieder den Boden der alten Heimat des Judenvolkes pflügen, daß wenigstens an einigen Beispielen der geschichtliche Zusammenhang zwischen dem jüdischen Volk und dem heiligen Lande lebendig bewiesen werde. Darum gründen sie die Wohltätigkeitskolonien gerade in Palästina und nicht anderwärts, obschon die Kleinkolonisation dort viel kostspieliger ist und mit viel ungünstigeren Verhältnissen zu kämpfen hat als etwa in Amerika und Australien.

Wir, die politischen Zionisten, erfassen unsere Aufgabe anders. Wir wollen keine Kleinkolonisation, sondern eine große Einwanderung. Wir wollen keine kümmerlichen Ansiedelungen von Almosenempfängern, sondern dauernde Befreiung aller verfolgten Juden durch Selbsthilfe. Dieses Ziel ist mit den Methoden der praktischen Zionisten nicht zu erreichen. Es hilft uns nichts, durch reichliche Verteilung von Bakschisch einen immer recht zweifelhaften Rechtstitel an einigen Hektaren Landes zu erlangen und einige Ansiedler dem Verbote der türkischen Behörden zum Trotz einschmuggeln, um sie dann türkischer Paschawillkür zu überlassen. Wir wollen, daß die Türken uns das gegenwärtig wüst und herrenlos daliegende Land oder das Land, das der Krone gehört, jedoch zurzeit

keinen Wert hat, weil es nicht kultiviert wird, unter ähnlichen Bedingungen überlasse, wie man in Amerika Staatsländereien den Kolonisten überläßt: gegen eine jährliche Abgabe, die zugleich den natürlich entsprechend mäßigen Kaufpreis allmählich tilgt. Und wir wollen, daß die Hunderttausende, hoffentlich sogar Millionen Juden, die von den verfügbaren Teilen des Landes Besitz ergreifen und den heute toten Boden im Schweiß ihres Angesichts, mit liebevoller Arbeit wieder beleben, wir wollen, daß diese Juden keiner Willkür türkischer Behörden ausgeliefert seien, daß ihnen die Selbstständigkeit der innern Verwaltung von der hohen Pforte zugestanden und von den Großmächten gewährleistet werde, und ehe wir diese Zugeständnisse der Türkei, diese Bürgschaft der Mächte nicht erlangt haben, begünstigen wir die Einschleichung kleiner Gruppen jüdischer Zionisten in Palästina nicht nur nicht, sondern warnen ausdrücklich davor und beschwören die praktischen Zionisten, auf ihren Kolonien nicht fremde, sondern nur palästinensische Juden anzusiedeln.

Hier liegt ein erster Einwand der nüchternen Praktiker auf der Hand, gleichsam die Vorfrage, die man dem Zionismus schon an der Schwelle entgegensetzt: „Warum soll denn die Türkei den Juden Land und Selbstverwaltung geben? Sie sagten ja eben selbst, daß die Türkei den Juden die Ansiedlung in Palästina, ja sogar das Betreten des Landes verboten hat? Und welches Interesse haben die Großmächte, den Juden den Selbstverwaltungsvertrag, den Sie mit der Türkei abschließen wollen, zu gewährleisten?"

Darauf will ich kurz, doch hoffentlich ausreichend antworten. Die Türkei hat an der Einwanderung der Juden ein finanzielles Interesse, wofür sie das größte Verständnis an den Tag legt. Das heilige Land liegt heute zu vier Fünfteln wüst und zählt nur 600 000 Bewohner, von denen reichlich

450 000 bettelarme, meist nomadische Beduinen sind. Es bringt der Pforte so gut wie nichts ein. Wenn wir zuerst einige Hunderttausende und in rascher Folge einige Millionen Juden in Palästina ansiedeln, die dort einen blühenden Acker-, Wein- und Gartenbau, Groß- und Kleinindustrien und einen entsprechenden lokalen und Durchgangshandel schaffen, so sind wir in der Lage, der türkischen Regierung eine jährliche Abgabe zu garantieren, die in demselben Verhältnis steigen soll, wie die Zahl der jüdischen Einwohner Palästinas. Wenn die Türkei es vorzieht, unsere Abgabe sofort zu kapitalisieren, so können wir eine Anleihe aufnehmen, deren Verzinsung und Tilgung durch unsere Abgabe garantiert wäre. Ich glaube, es würde uns nicht schwer werden, eine derartige Anleihe zu sehr gutem Kurse zu plazieren, denn die Welt hat zu jüdischem Fleiß und jüdischer Erwerbsfähigkeit Vertrauen und würde das nach Palästina zurückgekehrte, mit sicherem Recht auf dem Boden der Väter wieder angesiedelte Judenvolk für sehr kreditwürdig halten.

Das Verbot der jüdischen Einwanderung ist nicht, wie von unehrlichen oder ungenügend unterrichteten Gegnern verbreitet wird, gegen den Zionismus erlassen worden; es ist nicht die Antwort der Türkei auf das Programm des ersten zionistischen Kongresses in Basel. Das Verbot erfolgte schon 1891, volle sechs Jahre vor diesem Kongresse, fünf Jahre vor dem Erscheinen des „Judenstaats" von Dr. Herzl, zu einer Zeit, als vom Zionismus noch nirgendwo die Rede war. Es richtete seine Spitze eigentümlicherweise auch gar nicht gegen die Juden, sondern gegen Rußland. Das Zarenreich, das bei sich zu Hause die Juden nicht eben verwöhnt, zeigte nämlich in Palästina für seine jüdischen Untertanen eine wahrhaft rührende väterliche Fürsorge. Bei der geringsten Beschwerde eines jüdischen Jerusalemspilgers aus Rußland setzte dieser Staat

seinen großen diplomatischen Apparat vom Generalkonsul bis zum Botschafter in Bewegung und machte den türkischen Behörden die Hölle heiß. Das wurde der Pforte unheimlich. Sie sah in der russisch-jüdischen Einwanderung einen ewigen Anlaß zu russischer Einmischung in die türkischen Angelegenheiten und entschloß sich kurz, die ganze jüdisch-russische Einwanderung zu verbieten und der russischen Einmischung wenigstens diese Pforte zu verbauen. Um aber nicht Rußland geradezu vor den Kopf zu stoßen, verallgemeinerte die Pforte die Maßregel und erließ ein Einwanderungsverbot, das die Juden aller Länder traf. Das ist die wirkliche Geschichte dieses Verbotes, wofür man gern den Zionismus verantwortlich macht. Dieselben Gegner, die die Geschichte des Einwanderungsverbotes fälschen, verbreiten auch, die türkische Regierung habe ausdrücklich erklärt, sie werde Palästina nie und nimmer den Juden überlassen. Auch das ist ein frei erfundenes Märchen. Die türkische Regierung hat niemals eine derartige Erklärung abgegeben. Sie hat zur Frage der jüdischen Besiedelung Palästinas und der Gewährung des Selbstverwaltungsrechtes an die jüdischen Ansiedler überhaupt noch nicht amtlich Stellung genommen. Sie begnügt sich damit, die zionistische Bewegung mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen und sich unter der Hand Elemente zu verschaffen, die ihr gestatten, sich ein sicheres Urteil über die Loyalität unserer Gesinnungen und über die Aufrichtigkeit unserer Beteuerung zu bilden, daß wir ohne alle Hintergedanken an der Verwirklichung des zionistischen Programms arbeiten, daß wir nicht daran denken, Palästina von der Türkei loszureißen und für einen unabhängigen Staat zu erklären. Damit ist es uns nämlich heiliger Ernst. Wir wollen die Suzeränetät des Sultans ehrlich respektieren und das zuverlässigste Element der Ordnung, der Gesittung, des wirtschaftlichen Gedeihens im türkischen Staats-

wesen werden. Um die wirkliche Gesinnung der türkischen Regierung gegen die Juden zu beurteilen, halten Sie sich diese eine Tatsache aus den allerjüngsten Tagen vor Augen: sie hat die Masseneinwanderung der Juden aus Bulgarien und Rumelien in derselben Weise gestattet wie die ihrer ehemaligen mohammedanischen Untertanen, die die selbstständig gewordenen Fürstentümer verlassen wollen, um wieder unter dem Szepter des Sultans zu leben; sie behandelt die jüdischen Einwanderer aus den Balkanländern genau so wie die mohammedanischen: sie weist ihnen unentgeltlich Land zur Ansiedelung an und gewährt ihnen sogar Obdach und Nahrung bis zu ihrer Einrichtung auf dem ihnen geschenkten Besitze. Sie sehen, es ist noch immer dieselbe Türkei, die den aus Spanien verjagten Juden unter den Sultanen Bajazid II., Selim und Soliman sich so gastlich öffnete.

So viel über die Stellung der Türkei zum Zionismus.

Weshalb aber sollen die europäischen Großmächte die jüdische Selbstverwaltung in Palästina garantieren?

Weshalb? Weil wir ohne ihre Garantie die Masseneinwanderung nicht begünstigen wollen und weil sie ein großes und unmittelbares Interesse daran haben, daß ihre ärmsten, unglücklichsten und mißvergnügtesten Juden in möglichst großer Zahl aus ihrem Lande abströmen. In erster Reihe kommt hier Rußland in Betracht. Sechs Millionen Juden — Sie hören wohl: sechs Millionen! erheblich mehr als die ganze Bevölkerung Ihrer reichen und edlen Niederlande! — leben da in einige Gouvernements eingepfercht und vermehren sich trotz namenlosen Elends in erstaunlicher, in unheimlicher Weise. Die russischen Behörden stehen vor einer Frage von äußerster Schwierigkeit und die ihnen die schwersten Sorgen bereitet. Den Juden einfach das ganze russische Reich zu

öffnen, ihnen Freizügigkeit zu gewähren wollen oder können sie sich nicht entschließen. Die Juden müssen innerhalb des ihnen eingeräumten viel zu engen Bezirkes bleiben. Hier fehlt es ihnen an jeder Arbeits- und Erwerbsgelegenheit. Mehrere Millionen Menschen, wenn es auch Juden sind, einfach Hungers sterben zu lassen, das geht doch nicht an. Das kann eine christliche Regierung im 20. Jahrhundert vor sich und vor der Welt nicht verantworten. Ueberdies lassen sich sechs Millionen Menschen nicht widerstandslos vernichten. Wenn ihr Elend unerträglich wird, so entstehen unter ihnen moralische und physische Gärungen, die sich dann nicht auf sie allein beschränken, sondern auch auf ihre christlichen Nachbaren übergreifen und in großen Teilen des Reiches Zustände schaffen, die einer voraussichtigen Regierung wohl Angst einflößen können. Von diesem Alpdruck kann der Zionismus die russische Regierung befreien, indem er ihr die Juden abnimmt, mit denen sie nichts anzufangen weiß und die für sie heute eine Verlegenheit sind und morgen eine Gefahr werden können. Es ist wohl von der Weisheit und Billigkeit Rußlands nicht zu viel vorausgesetzt, wenn wir hoffen, es werde uns für den Dienst, den wir ihm leisten wollen, den Gegendienst der Garantie jüdischer Selbstverwaltung in Palästina nicht verweigern.

In Oesterreich liegen die Verhältnisse ähnlich, wenn auch vielleicht nicht ganz so schlimm. Die nahe an 800 000 Juden Galiziens werden von ihren christlichen Landsleuten, den Polen und Ruthenen, systematisch aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet und stehen vor dem leiblichen, sittlichen und geistigen Untergange. Der größte Teil von ihnen will auswandern, denn er sieht nur in der Auswanderung das Heil. Auch die österreichische Regierung hat alle Ursache, die Auswanderung mindestens der galizischen Juden, und wahrschein-

lich nicht dieser allein, zu fördern, indem sie ihre Unterschrift unter einen Garantievertrag setzt.

Deutschland, England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben nicht denselben Grund, die Auswanderung ihrer Juden zu begünstigen, denn sie verlangen nicht, sich ihrer zu entledigen. Wohl aber haben sie ein Interesse daran, die jüdische Einwanderung aus Rußland, Galizien und Rumänien von ihren Grenzen fernzuhalten, was sie in der menschlichsten Form tun, indem sie die jüdische Besiedelung Palästinas durch Erfüllung der Vorbedingung erleichtern. Dazu tritt bei einigen Großmächten ein ideales persönliches Interesse der entscheidenden Persönlichkeiten an einem Gedanken, den sie als schön und edel erkennen.

Ich muß mich auf diese kurzen Andeutungen beschränken. Sie genügen hoffentlich, um Ihnen zu zeigen, daß es keine Chimäre ist, wenn wir mit dem Entgegenkommen der Türkei und mit der Garantie der Großmächte als mit Dingen rechnen, die durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegen.

Nun zur Frage: Ist der Zionismus eine Notwendigkeit und weshalb?

Wir sind tief überzeugt, daß der Zionismus eine unabweisbare Notwendigkeit ist. Hätten wir diese Ueberzeugung nicht, so wären wir ja die größten Toren, die unter Gottes Himmel frei umherlaufen. Denn wir opfern unsere Zeit, unsere Kraft, unser Vermögen, unsern Ruf einem Unternehmen, dessen übermenschliche Schwierigkeit wir ebensogut erkennen wie nur irgendeiner unserer behaglichen Kritiker. Wir wissen, was es heißt, ein Volk, dessen Söhne seit Jahrhunderten fast jeden Zusammenhang, ja das Zusammengehörigkeitsgefühl, vielfach auch alles Volksbewußtsein verloren haben, wieder zu einem lebendigen ethnischen Organismus zusammenzufassen. Wir wissen, was es heißt, eine Proletariermasse, die fast seit Jahr-

tausenden dem Boden entfremdet ist, wieder dem Landbau zuzuführen. Wenn wir es trotzdem wagen, den Kampf auf Leben und Tod mit diesen ungeheuern Schwierigkeiten aufzunehmen und ein Werk zu versuchen, wofür es in der ganzen Weltgeschichte kein Beispiel gibt, so ist es, weil die Not des jüdischen Volkes heroische Anstrengungen unabwendbar macht und kein anderes Mittel sie heilen kann als der Zionismus.

In welcher Lage die sechs Millionen Juden Rußlands, die 775 000 Juden Galiziens sind, das habe ich Ihnen vorhin kurz gezeigt. In Rumänien sterben 250 000 Juden buchstäblich Hungers. Auf dem Lande zu leben verbietet man ihnen. In der Stadt gibt es für sie keinen Erwerb. Ihrer Jugend verschließt man die öffentlichen Schulen und neuestens verhindert man sie mit den schlauesten Tücken, aus eigenen Mitteln Privatschulen zu unterhalten. Die rumänische Regierung hat es systematisch darauf angelegt, die Viertelmillion Juden ihres Landes zu vernichten oder auf die Kulturstufe nomadischer wilder Zigeuner hinunterzudrücken. Das ist die Verfassung von sieben Millionen Juden. Was soll mit diesen Unglücklichen geschehen? Sollen wir sie Hungers sterben lassen? Ich möchte den sehen, der diese Frage zu bejahen wagt! Ihre einzige Rettung ist die Auswanderung. Aber wohin sollen sie wandern? Welches gesittete Land nimmt denn sieben Millionen völlig mittelloser Fremder auf? Schon jetzt, wo doch nur Tausende der energischsten, wagemutigsten Juden in die Länder des Westens eindringen, schleppen sie überall den Antisemitismus mit sich. Wo sie sich in dichteren Massen niederlassen, da flammt der Judenhaß rings um sie auf, auch wenn er dort früher unbekannt war. Lassen Sie ihre Zahl noch größer werden, und sie werden alsbald im neuen Lande dieselben Verfolgungen zu erleiden haben, vor denen sie sich aus dem alten Lande geflüchtet haben. Es wird aber gar

nicht dazu kommen, denn man verschließt den zuwandernden Juden einfach die Grenzen. Deutschland hat es praktisch schon getan. Größeren Gruppen russischer Juden gestattet man nur in plombierten Eisenbahnzügen die Durchfahrt durch das Reich von der Ostgrenze bis zu einem Einschiffungshafen. In England beabsichtigt die Regierung, durch ein Gesetz, die bekannte Fremden-Bill, armen Ausländern, d. h. östlichen Juden, die Landung zu untersagen. In Nordamerika wird von einer einflußreichen Partei eine ähnliche Maßregel geplant. Ebenso in Oesterreich und selbst in dem Ungarn, das fälschlich für judenfreundlich gilt. Und bemerken Sie, daß es vielfach die einheimischen Juden sind, die mit zynischer Offenheit oder feig versteckt darauf hinarbeiten, daß den fremden Juden die Einwanderung verboten werde. Edel ist diese Handlungsweise gewiß nicht, aber ich kann sie den Juden des Westens wirklich nicht allzu sehr verargen, denn sie kämpfen um ihr Dasein und das geschieht immer rücksichtslos, ja grausam. Sie wissen sehr wohl, daß die Anwesenheit ausländischer armer Juden in großer Zahl den überall unter der Asche glimmenden Antisemitismus zu mächtiger Lohe entfacht und daß der Brand dann auch sie verzehrt. Um die Gefahr abzuwehren, sind sie beinahe gezwungen, die ausländischen Juden von ihren Grenzen fernzuhalten.

Die strengste Logik zwingt Sie zu dem Schlusse, daß das einzige Land der Welt, welches Millionen Juden aufnehmen kann, Palästina ist, vorausgesetzt, daß der Sultan ihnen unter der Garantie der Großmächte die Selbstverwaltung gewährt, was zu erlangen eben die Aufgabe des Zionismus ist. Glied an Glied fügt sich die Kette eiserner Deduktionen. In ihrem Geburtslande gehen sieben Millionen östlicher Juden zugrunde. Um sich zu retten, müssen sie auswandern. Sie können aber nirgendwohin wandern, denn entweder werden sie

nicht eingelassen, oder wenn sie sich einschleichen können, so erwecken sie rings um sich Antisemitismus und sind aus dem Regen in die Traufe gelangt. Das einzige Asyl, an das man für sie denken kann, ist Palästina, auf das die Juden ein unverjährbares geschichtliches Recht haben und an dem noch heute das Herz von Millionen Juden hängt. Aber dieses Asyl muß den Juden erst erworben und öffentlich-rechtlich gesichert werden und dazu ist eine Organisation, eine Leitung, eine zielbewußte Volkspolitik, mit einem Worte: dazu ist der Zionismus notwendig.

Ich kenne den Einwand, den kalte Herzen unserer Beweisführung entgegenzusetzen pflegen. Sie sagen: „Ihre Schlüsse sind unanfechtbar, aber Ihr Vordersatz ist schwach. Solange der Antisemitismus so heftig ist wie gerade jetzt, stimmt in der Tat alles: die Juden des Ostens können nicht in ihrer Heimat bleiben, weil sie dort zugrunde gehen, und sie können nicht auswandern, weil sie nirgendwo zugelassen werden. Sie müssen nach Palästina zurückkehren, aber sie dürfen es nicht tun, so lange sie keine verbrieften Rechte erlangt haben. Ganz richtig. Aber der Antisemitismus ist eine häßliche Tagesmode und wird bald vorübergehen. Gibt es aber keinen Antisemitismus, so fällt der ganze Bau Ihrer logischen Folgerungen zusammen."

Wir können diese Hoffnungsseligkeit nicht teilen. Wir glauben nicht, daß der Antisemitismus in absehbarer Zeit verschwinden wird. Er ist zu tief in der Menschenseele gegründet. Er hängt zu innig mit einigen der ursprünglichsten Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens und Fühlens zusammen. Wir alle empfinden feindlich, was in Wesen und Gewohnheiten von uns verschieden ist. Zu diesem allgemein menschlichen Grunde der Abneigung jeder Mehrheit gegen jede in ihrer Mitte lebende Minderheit, die leicht kenntlich

und durch keine Adelsprivilegien, durch kein Prestige zum Gegenstande der Achtung, Bewunderung oder Furcht gemacht ist, tritt in unserm Falle noch ein Ueberlebsel von altem Glaubenshaß gegen die Gottesmörder und ein Nachhall abergläubischer Fabeln des Mittelalters von allerlei jüdischen Untaten hinzu. Die Abneigung gegen die abweichende Minderheit bezeichnet diese mit psychologischer Gesetzmäßigkeit als die Prügelknaben und Sündenböcke für alle Fehler und Mißgeschicke der Mehrheit. Ueber irgendetwas wird diese Mehrheit immer zu klagen haben und sie wird für alles, was sie drückt, immer die Minderheit verantwortlich machen. So schließt der fehlerhafte Kreis sich immer wieder von neuem. Der vorbestehende Haß klagt die Minderheit an, an allen Mißständen schuld zu sein, und diese angebliche Schuld nährt den Haß gegen die Minderheit.

Diesmal, erwidert man uns, ist der Vordersatz richtig, aber die Folgerung ist falsch. Die Mehrheit hat immer gegen die leicht kenntliche Minderheit Abneigung. Nun gut. So soll die Minderheit die Besonderheiten aufgeben, die sie leicht kenntlich machen, sie soll in allen Stücken werden, wie die Mehrheit, kurz, sie soll sich assimilieren.

Ah! Die Assimilation! Sprechen wir davon! Welcher Jude der letzten drei Geschlechtsalter, der dem Ghetto entronnen war und aus den Quellen europäischer Kultur getrunken hatte, ist denn nicht für die Assimilation begeistert gewesen? War sie denn nicht lange Zeit der Traum der meisten von uns? Sind denn unsere Väter nicht freudetrunken aus ihrer vielhundertjährigen Abgeschiedenheit in die weite freie Welt hinausgestürmt, die ihre gesetzliche Gleichstellung vor ihnen öffnete? Als die Emanzipation den Juden des Westens ein wirkliches Vaterland gab, da schlossen sie sich ihm ohne Vorbehalt an. Sie

fühlten sich nur noch als Bürger, nicht mehr als Juden — oder so wenig! Viele zogen die letzten Konsequenzen aus ihrem neuen Verhältnis und ließen sich taufen. Andere gingen nicht gleich so weit, bemühten sich aber, durch die sogenannte Reform die Unterschiede zwischen ihrem Glauben und dem ihrer christlichen Landsleute auf das kleinste Maß zurückzuführen. Sie unterdrückten das hebräische Gebet, sie merzten alle Aeußerungen der Sehnsucht nach Zion, der Hoffnung auf die Wiederkehr in das heilige Land aus dem Gebetbuch aus, sie verlegten den Ruhetag auf den Sonntag. Sie suchten mit ängstlicher Beflissenheit ihren christlichen Nachbaren ähnlich zu werden. Sie ahmten einige ihrer Tugenden, ganz besonders aber alle ihre Laster nach. Sie wurden sogar Antisemiten, die giftigsten, ruchlosesten, niederträchtigsten Antisemiten, um nur vollständig ihren jüdischen Ursprung vergessen zu machen. Und was hat ihnen, was hat uns diese Assimilationswut genützt? Haben unsere christlichen Landsleute wirklich den Unterschied zwischen ihnen und uns vergessen? Erkennen sie uns wirklich als ihr eigen Fleisch und Blut an? Blicken Sie um sich und finden Sie selbst die Antwort auf diese Frage.

Ich spreche hier von uns, die wir die Assimilation ehrlich gewollt haben. Sie ist uns nicht gelungen. Nicht durch unsere Schuld, sondern durch die schroffe oder höfliche Ablehnung der anderen. Wir haben jedes Opfer an Würde, an Treue, an geschichtlichem Bewußtsein gebracht, wir haben alle Brücken hinter uns abgebrochen, aber wo immer wir uns dem arischen Ufer näherten, da hallte uns ein grimmiges oder höhnisches „Hepp! Hepp!“ entgegen. Wir sind indes nicht die einzigen Juden. Wir sind sogar nur der kleinste Teil des jüdischen Volkes. Wir paarmal hunderttausend westliche Juden können es vielleicht fertig bringen, im Laufe einiger Gene-

rationen den schmerzlichen Selbstmord eines alten und vornehmen Volksstammes zu vollziehen. Aber im Osten leben viele Millionen Juden, die mitten in der lebendigen Tradition des Judentums stehen, sich vom Scheitel bis zur Sohle als Juden fühlen und mit äußerster Energie den Gedanken des Aufgehens in einem andern Volkstum von sich stoßen. Diese Juden, der Kern des jüdischen Volkes, sind noch heute bereit, lieber zu sterben, als von ihrem Glauben und ihren überlieferten Idealen zu lassen. Predigen Sie doch diesen Millionen Juden das Dogma der Assimilation! Sie werden ja sehen, welchen Empfang man Ihnen bereiten wird! Aber Sie selbst werden ja gar nicht daran denken, den Juden Rußlands, Galiziens, Rumäniens die Assimilation zu empfehlen. Wie! Sie sollen werden wie der russische Muschik, wie der galizische Bauer, wie der Walache und Kutzowalache? Aber selbst der zurückgebliebenste Jude jener Länder steht ja noch turmhoch über diesen Leuten, denen die Assimilation ihn ähnlich machen soll! In seinem Fall ist die Assimilation ein schauerlicher Kulturrückschritt, ein Sprung in den Abgrund der Barbarei!

Nein, meine Damen und Herren, die Assimilation ist nicht das Heilmittel für die Judennot. Die Assimilation einzelner Juden ist möglich. Die der jüdischen Massen des Ostens, die des jüdischen Volkes in seiner Gesamtheit ist in absehbarer Zeit unmöglich und auch nicht wünschenswert. Und da wir den Gedanken an die Assimilation aufgeben müssen, die gegenwärtige Lage aber unleidlich und nicht ohne schwerste Gefahr fortdauern kann, so müssen wir eben ein anderes Mittel suchen, um dieser Lage ein Ende zu machen. Ich sehe aber kein anderes Mittel, die Juden aus einer überall hin verstreuten, überall gehaßten und verfolgten Minderheit in eine gesammelte, sich frei und glücklich entwickelnde Mehrheit zu verwandeln, als eben der Zionismus.

Kalte Herzen können wieder entgegnen: Zugegeben. Die Assimilation der östlichen Juden ist unmöglich. Nun gut. Gehen Sie zu den östlichen Juden und predigen Sie diesen den Zionismus, da er nach Ihrer Meinung ihre einzige Erlösung ist. Aber was geht das uns an? Was erzählen Sie uns vom Zionismus, die wir uns assimilieren können und wollen?

In der Tat. Auf diesen Einwand hätte ich nichts zu antworten. Denn hier hören die Verstandesgründe auf und wir gelangen ins Gebiet der Gefühle. Wer kein Fünkchen jüdischen Gefühls mehr im Herzen hat, wem das Judentum und das jüdische Volk völlig fremd geworden sind, den werden wir mit keiner Beweisführung der Welt zum Zionismus bekehren können. Er wird den Zionismus immer ablehnen und wir können es ihm nicht übel nehmen, denn der Zionismus hat wirklich kein Interesse für ihn. Wer aber, obschon er auf dem Wege zur Assimilation ist, noch eine atavistische Erinnerung an seine jüdischen Vorfahren bewahrt hat, wer sich seiner Väter im Grabe nicht schämt, sondern ihr Andenken geehrt wissen will, wer den edlen Stolz hat, seine Rasse nicht als Parias in der Welt umherirren, sondern wieder zu einem geachteten Mitgliede der Völkerfamilie werden zu sehen, der wird die zionistischen Bestrebungen unterstützen, der wird erkennen, daß eine Erlösung der jüdischen Masse des Ostens aus Not und Schmach mittelbar auch den Juden des Westens zugute kommt, daß ein helles Los der nach Palästina zurückgekehrten Juden seinen Abglanz auch auf diejenigen Juden werfen wird, die keine Ursache und keinen Wunsch haben, ihr Vaterland zu verlassen.

Verschließen wir doch nicht gewaltsam die Augen vor der Tatsache, daß die Solidarität zwischen allen Juden, die wir selbst leider durchaus nicht mehr empfinden, in der An-

schauung unserer Feinde noch voll besteht. Diesen Feinden gilt als einziger Maßstab, mit dem sie das ganze Judentum messen, immer nur der tiefststehende Jude. Wir haben deshalb alle das größte persönliche Interesse daran, daß das Niveau des tiefstehenden Juden möglichst erhöht werde. Wir arbeiten für den guten Ruf des Gesamtjudentums, also mittelbar auch für uns selbst, wenn wir für die verfolgten Juden des Ostens arbeiten. An dieser Arbeit teilzunehmen hat jeder Jude die sittliche Pflicht, auch derjenige, der für sich selbst an keine Rückkehr nach Palästina denkt. Das Erlösungswerk des Zionismus ist aber ein so gewaltiges und schwieriges, daß alle geistigen Kräfte des Judentums, besonders auch des gebildeten und geistig freien westlichen Judentums nicht zu viel sind, um es zu einem guten Ende zu führen.

REDE

gehalten in London, 11. August 1900.

Meine Brüder, meine Schwestern!

Was der Zionismus ist, das brauche ich gerade in dieser Versammlung nicht auseinanderzusetzen. Sie wissen es alle. Sie finden die Erklärung des Zionismus in Ihrem eigenen Herzen und in Ihrer eigenen Seele. Sie sind sich darüber klar, daß der Zionismus die Zusammenfassung Ihrer Hoffnungen, Ihrer Sehnsucht, Ihrer persönlichen und Ihrer Volksideale ist. Sie wollen aufhören, heimatlose Wanderer zu sein — der Zionismus ist das Bestreben, dem jüdischen Volk eine sichere Heimat zu geben. Sie wollen aufhören, überall eine gehaßte und verfolgte, im besten Falle ohne Wohlwollen als notwendiges Uebel geduldete Minderheit zu sein — der Zionismus ist das Bestreben, Sie an einer Stelle des Erdballs, an der Stelle, die Ihnen teuer und geheiligt ist durch das Andenken der Väter, zu einer ausschlaggebenden Mehrheit zu machen. Sie halten in Glauben und Bräuchen an den Ueberlieferungen des Judentums fest und wollen von den alten geistigen und sittlichen Gütern unseres Stammes nicht lassen — der Zionismus ist das Bestreben, den lebenden, den entwicklungsfähigen, den unvergänglichen Kern der von den Ahnen überkommenen Satzungen in verfassungsmäßige oder gesetzliche Einrichtungen eines verjüngten, leidenschaftlich fortschrittlichen jüdischen Volkes

umzuwandeln. Sie wollen in Ihrem Einzelleben und in der Welt mehr Glück, mehr Schönheit, mehr Nächstenliebe, mehr Gerechtigkeit — der Zionismus ist das Bestreben, nicht nur das jüdische Volk wieder zu einem lebendigen, alle staatlichen Arbeiten verrichtenden Volke, zu einem gleichberechtigten Mitglied der Völkerfamilie zu machen, sondern auch der Welt das Beispiel eines wirklichen Volkes von Priestern zu geben, das sich dem Dienste der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit und Erleuchtung weiht, das in der innern Verwaltung und in seinen Beziehungen zur ganzen Menschheit eine Politik der zehn Gebote befolgt.

Das alles wollen Sie, das alles will der Zionismus. Und wenn schlecht unterrichtete oder fanatische Gegner dem Zionismus allerlei Torheiten oder Phantastereien andichten, so lächeln Sie und wissen, was Sie davon zu denken haben.

Sie kennen gewiß all den Unsinn, den man dem Zionismus teils verleumderisch nachsagt, teils mit seichter Klügelei entgegenhält. Der Zionismus soll fordern, daß alle Juden beider Welten sich die Lenden gürten, den Osterstab in die Hand nehmen und morgen früh hinter der Davidsfahne her mit uns nach Jerusalem ziehen, womöglich, um es mit stürmender Hand zu erobern und das Königreich oder die Republik Judäa aufzurichten. Sie wissen sehr gut, daß der Zionismus nichts derartiges verlangt und erwartet. Er wendet sich nicht an diejenigen Juden, die sich in ihren heutigen Verhältnissen wohlfühlen und keine Aenderung wünschen. Diese Juden sollen und werden bleiben, wo und was sie sind, und wir wünschen ihnen von ganzem Herzen, daß es ihnen immer gut gehen möge. Zum Auszug rüstet der Zionismus nur diejenigen Juden, die in ihrer heutigen Volksumgebung nicht aufgehen können oder nicht aufgehen wollen und die darunter leiden, zum Teil furchtbar hart darunter leiden, daß sie von ihren Landgenossen an

Glauben, Abstammung, Sitten, Bräuchen und Aussehen verschieden sind. Diese Juden allein sollen die Länder verlassen, die für sie ein Geburtsland, doch keine Heimat, beinahe ein Gefängnis oder Strafaufenthalt sind, und sie sollen nicht, wie jetzt, planlos wie eine verscheuchte Herde in der Welt umherirren, sondern im alten Land ihrer Väter eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte finden, wo sie keine Verfolgung mehr kennen, wo sie sich frei entwickeln dürfen, wo sie sich und der Welt zeigen können, welche Stufe der Gesittung und Bildung, welchen Wohlstand, ja welche körperliche Regeneration sie zu erreichen vermögen, wenn kein Druck sie niederhält und kein Haß, keine Verachtung sie verschüchtert und verbittert.

Auch die Einwände gegen den Zionismus kennen Sie. Es sind immer dieselben. Was Unverstand, Kleinmut, jüdischer Antisemitismus und Misoneismus oder Haß gegen neue Gedanken an kritischen Bemerkungen auszusinnen vermochten, das ist alles gleich beim frühesten Auftreten des Zionismus mit triumphierenden Mienen vorgetragen worden und seit Jahr und Tag hat die giftigste Feindschaft kein neues Argument mehr gegen uns gefunden. Aus allen Regionen des Denkens hat man Gründe gegen uns hergeholt. Da ist zuerst der ethnographische Einwand: die Juden sind kein Volk. Ich gebe zu, daß bei vielen Juden des Westens das jüdische Volksbewußtsein völlig erstorben ist. Aber diese Juden bilden kaum ein Zehntel der jüdischen Gesamtheit und die übrigen neun Zehntel sind sich ihrer jüdischen Volksangehörigkeit so klar und sicher bewußt, daß sie in ein Gelächter ausbrechen, wenn man ihnen ernstlich versichert, daß es kein jüdisches Volk gibt. Dieses Gefühl, diese unmittelbare, lebendige Ueberzeugung der östlichen Juden, daß sie ein Volk sind, überhebt mich der Notwendigkeit jeder weitern Beweisführung. Dann der politische

Einwand: die Türkei wird niemals einwilligen, daß das jüdische Volk mit dem Rechte der Selbstverwaltung Palästina wieder besiedle. Und wenn die Türkei selbst einwilligen würde, so könnte sich das jüdische Volk in Palästina im Wettstreit der Großmächte, die auf das heilige Land Absichten haben, nicht halten. Die freundlichen Kritiker, die so zuversichtlich im Namen der Türkei sprechen, werden uns die Erwiderung gestatten, daß wir es achtungsvoll und dankend ablehnen, den Bescheid des Sultans aus ihrem Munde entgegenzunehmen. Wir ziehen vor, diesen Bescheid von der türkischen Regierung selbst zu empfangen. Wenn sie uns erklärt, daß sie uns Palästina unter keiner Bedingung öffnen will, dann werden wir es glauben. Bisher hat sie uns aber etwas ähnliches noch nicht erklärt. Und was die Rivalität der Großmächte betrifft, so möchte ich nur dieses bemerken: Belgien ist auch der Gegenstand eifersüchtigster Bewachung mindestens dreier benachbarter Großmächte. Seit 70 Jahren aber hat gerade diese gegenseitige Eifersucht sich als die beste Bürgschaft der Unabhängigkeit des belgischen Volkes bewährt, das nicht stärker ist, als das Judenvolk es in Palästina nach dem Abschluß des Besiedelungswerkes sein würde.

Nun der soziologische Einwand: es ist unmöglich, ein Städtervolk, ein Volk von Händlern, Krämern und Kopfarbeitern in ein Bauernvolk zu verwandeln. Wir geben zu, daß es schwierig ist. Wir erkennen nicht an, daß es unmöglich ist. Im kleinen ist diese Umwandlung in Rußland, Palästina, Argentinien, Kanada tatsächlich gelungen. Wenn einige tausend Talmudstudenten, Makler, Handwerker, tüchtige Ackerbauer und Winzer werden konnten, so ist es nicht unvernünftig, zu schließen, daß auch Millionen es werden können.

Der geschichtsphilosophische und sentimentale Einwand: der Fluch und die Schande des Jahrhunderts ist der Nationalis-

mus; wollt ihr einen jüdischen Nationalismus schaffen? Die Evolution der Menschheit führt zum Verschwinden der kleinen Nationalitäten und zu ihrer Verschmelzung in wenige große Nationen; wollt ihr dieser Evolution entgegenarbeiten und ein kleines Nationchen mehr in die Welt setzen? Soll das das Ende unserer viertausendjährigen Geschichte sein? Sollen unsere Väter zweitausend Jahre lang glorreiche Blutzeugen ihres Glaubens und ihrer Ethik gewesen sein, damit ihre späten Nachkommen schließlich als winziges Völkchen in einem abgelegenen Erdwinkel landen und dort obskur weitervegetieren? Das klingt sehr schön und sehr tiefsinnig. Ich möchte, daß die Philosophen und Idealisten diesen Einwand den wandernden rumänischen Juden und den Millionen Russen und Galiziern, die ihnen bald auf dem Leidensweg folgen werden, entgegenhielten. Ich höre die Antwort der Heimatlosen: „Lieber Herr, wir sind tief gerührt von der hohen Meinung, die Sie von uns haben. Wir sind stolz darauf, daß Sie für uns großartigere Geschicke fordern als ein bescheidenes Volksleben in Palästina. Aber ehe wir darangehen, diese großartigen Geschicke zu verwirklichen, müssen wir eine kleine Förmlichkeit erfüllen. Wir müssen nämlich essen. Das ist ja sehr prosaisch, aber wenn wir diese Formalität vernachlässigen, würde es uns sehr schwer werden, die großen Erwartungen zu rechtfertigen, die Sie so gütig sind, von uns zu hegen. Und da wir die Erfahrung haben, daß wir anderswo niemals lange regelmäßig essen können, so müssen Sie uns schon verzeihen, daß wir nach Palästina zurückkehren, um dort bei täglichen Mahlzeiten in Ergebung abzuwarten, daß es Gott gefalle, unserem zweitausendjährigen Martyrium den glänzenden Abschluß zu geben, der allein Ihr ästhetisches Bedürfnis befriedigen kann."

Doch wozu weiter diese Einwände beleuchten und widerlegen? Das ist ein müßiges Beginnen. Das ist Zeitvergeudung.

Ein jüdisches Sprichwort, das Ihnen allen bekannt ist, sagt: Um einen Terez geht man nicht in den Wald. Wenn man fest entschlossen ist, einen Gedanken, einen Vorschlag, ein Unternehmen schroff abzulehnen, so ist man nie um Gründe der Ablehnung verlegen. Wer seinen Hund ersäufen will, der nennt ihn toll und wirft ihn wohlgemut ins Wasser. Zuerst besteht der Wunsch, das arme Tier zu töten. Dann stellt die Ausrede, daß er toll ist, zur rechten Zeit sich ein. Weitaus die meisten jüdischen Gegner des Zionismus fühlen nicht mit der jüdischen Menge und fühlen nichts für das jüdische Volk. Da keinerlei Gemütsregung sie die heutige Lage der Juden als unleidlich empfinden läßt, da keinerlei Gemütsregung in ihnen den Wunsch nach Aenderung, nach Besserung der Lage erweckt, so muß ihnen der Zionismus mit psychologischer Notwendigkeit als etwas Unbegründetes, Unnötiges und Ungereimtes erscheinen, und es bleibt ihnen nur noch übrig, diesen ersten, unmittelbaren, vom Gefühle gegebenen Eindruck nachträglich verstandesmäßig zu begründen zu suchen. Auf denselben psychologischen Wegen, auf denen die jüdischen Gegner des Zionismus zu ihren Einwänden gegen diese große Volksbewegung gelangen, kommen ihre Anhänger zu ihrer felsenfesten Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit und von der Durchführbarkeit des Zionismus. Sie fühlen, daß Israel Todesqualen leidet und daß es erlöst sein will und sein muß, und darum leuchtet ihnen der Erlösungsplan des Zionismus mit Sonnenklarheit ein. Der Wunsch ist eben der Vater des Gedankens, und Wunsch ist nur ein anderer Ausdruck für Gefühl, er ist Gefühl in Tätigkeit.

Eine grundsätzlich ablehnende Haltung gegen den Zionismus hat gar keine Berechtigung. Sie beweist nur, daß im Herzen der Gegner jeder Funke jüdischen Gefühls erloschen ist. Etwas anderes ist es natürlich mit jenen, die

ihre Kritik in die ebenfalls wohlbekannten hundertmal gehörten Worte zusammenfassen: „Gewiß, der Zionismus ist ein großer Gedanke. Es wäre sehr schön, ihn verwirklichen zu können. Aber die Schwierigkeiten sind unglücklicherweise so gewaltig, daß nicht recht zu erkennen ist, wie sie überwunden werden sollen."

Mit denen, die so sprechen, läßt sich reden. Wir sind im Grunde gar nicht weit auseinander. Auch wir verkennen die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, die sich dem Zionismus bei jedem Schritt vorwärts entgegentürmen. Aber wir halten diese Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich. Sie sind nämlich von einer Ordnung, die der Ausdauer und Entschlossenheit nicht widersteht. Sie sind nicht in der Natur, in natürlichen Hindernissen begründet, sondern in menschlichen Widerständen. Die Bergketten, die unsern Weg verrammeln, heißen Gleichgültigkeit und Unwissenheit der jüdischen Menge, Böswilligkeit gewisser jüdischer Gemeindeführer, Kaltherzigkeit vieler jüdischer Kapitalisten, Feigheit mancher anderer Juden in verantwortlicher Stellung oder ohne Amt und Würden, spöttische Indifferenz eines Teils der Regierungen, vorurteilsvolle Abneigung eines andern Teils. All das kann gleichzeitig oder nacheinander, rasch oder allmählich überwunden werden. Wo Menschen gegen Menschen stehen, wo Wille sich gegen Willen mißt, da braucht man nicht bange zu sein. Wer sich nicht für besiegt erklärt, der ist nicht besiegt. Und ich sage: es gibt keinen Einzelmenschen und keinen Interessentenkreis, der ebenso leidenschaftlich, ebenso unerschütterlich wünschen würde, das jüdische Volk von Palästina fernzuhalten, wie der zionistische Teil des jüdischen Volkes wünscht, nach Palästina zurückzukehren. Der stärkere, der zähere, der leidenschaftlichere Wille wird notwendig den schwächern, den weniger ausdauernden, den kühlern

niederringen und überleben. Diese sehr einfache Erwägung, die aus der allgemeinsten menschlichen Erfahrung abgeleitet ist, gibt mir den zuversichtlichen Glauben an den schließlichen Sieg des Zionismus. Ein großer Teil des jüdischen Volkes will wieder als einiges Volk im Lande seiner Väter leben und where there is a will, there is a way.

Was mich in meinem Glauben bestärkt, das ist die Wahrnehmung, daß wir ununterbrochene und rasche Fortschritte machen. Dem zionistischen Gedanken wohnt eine ungeahnte Werbekraft inne. Die jüdische Menge bekennt sich laut zum Zionismus, so wie sie von der Bewegung und ihren Zielen etwas erfahren hat. Hier ist die Schwierigkeit nur, überhaupt zu dieser Menge zu gelangen, zu ihr zu sprechen, sich ihr verständlich zu machen und ihr zu hellem Bewußtsein zu bringen, was dunkel in ihrem Herzen und in ihrer Seele webt und waltet. Die gebildete Jugend des jüdischen Volkes strömt uns mit herzerwärmender Begeisterung zu, denn der Zionismus bietet ihr das Ideal, ohne das jedes Leben arm und elend ist, ein Ideal für jede Weltanschauung und für jedes Temperament, für den Träumer und Dichter — den dreamer of the Ghetto — wie für den Kraft- und Tatmenschen, für den frommen Gottgläubigen wie für den Agnostiker, der nur an die Menschheit glaubt, für den geschichtlich empfindenden Aristokraten wie für den Soziologen, der nach Gesellschaftserneuerung strebt. Und selbst an den assimilierten Juden, die im Gemüte dem Judentum völlig entfremdet waren, ist der Zionismus nicht spurlos vorübergegangen. Das ist das größte Wunder, was er bisher bewirkt hat. Das ist sein stolzester Triumph, den ich, das bekenne ich offen, nicht für möglich gehalten hätte. Wohl ist unter den Leuten, an die ich denke, schwerlich auch nur eine einzige Bekehrung zum Zionismus vorgekommen, aber die meisten be-

greifen schon den Ernst der Bewegung und die unabweisliche Notwendigkeit für jeden Juden, zu ihr Stellung zu nehmen. Viele wenden ihr eine Aufmerksamkeit zu, die ja meist nur Neugierde sein dürfte, aber doch hier und da mit einer deutlichen Nuance von Wohlwollen gefärbt ist, und alle erkennen an, was sie meist hartnäckig geleugnet hatten: daß es eine Judenfrage gibt. Mit dieser Anerkennung ist tatsächlich alles gewonnen. Denn es ist vollkommen undenkbar, daß ein Mensch, der nicht ganz stumpf und einfältig ist, das Vorhandensein einer irritierenden Frage erkennt, ohne wenigstens schattenhaft, obenhin, dilettantisch eine Lösung zu suchen. Denkt der Jude aber erst darüber nach, wie die Judenfrage gelöst sein will, so wird er, und mag er sich noch so heftig dagegen sträuben, von der Logik mit eisernem Zwange zur Einsicht gebracht, daß nur der Zionismus eine wirkliche und endgültige Lösung der Judenfrage zu bieten vermag.

Mein lieber Freund Zangwill hat sich mit diesem Gegenstande eingehend beschäftigt und in seiner unnachahmlich klugen, durchdringenden Weise alle Lösungen aufgezählt und geprüft, die sich ihm als denkbar darstellten. Er fand, daß im ganzen vier Lösungen theoretisch möglich sind. Erstens der Zionismus. Darin stimme ich zu sehr mit ihm überein, um auch nur ein Wort hinzuzufügen. Zweitens die Assimilation. Drittens eine Mission, die Israel unter den Völkern erfüllen soll. Viertens der Status quo.

Sehen wir uns die drei Lösungen, die meines Erachtens keine sind, näher an.

Zuerst die Assimilation. Die Juden sollen als Juden verschwinden. Sie sollen in den Völkern, unter denen sie wohnen, aufgehen. Wenn das etwas bedeuten soll, so kann es nur heißen, daß die Juden in den christlichen Ländern sich taufen lassen sollen, daß sie in den mohammedanischen Ländern

Mohammedaner werden sollen — ich kann es mir ersparen, den Gedanken weiter auszuspinnen. Für diese Lösung ist die ungeheure Mehrheit des jüdischen Volkes nicht zu haben. Sie hängt an dem Glauben ihrer Väter und lebt und stirbt mit dem Bekenntnis: Schema Israel adonai elohenu adonai echad. Doch ich will das Glaubensargument ruhen lassen. Der Assimilationsvorschlag hat nämlich auch andere als religiöse Seiten. Wir müssen uns fragen: kann das jüdische Volk, soll das jüdische Volk sich spurlos im Völkermeer auflösen? Ich bin kein Fanatiker. Ich wünsche manchmal, ich wäre es, wenigstens ein wenig, denn Fanatismus ist eine große Kraft. Ich gebe zu, daß das jüdische Volk, wie jedes andere, von dem die Weltgeschichte meldet, eine begrenzte Lebensdauer hat, daß es bestimmt ist, wie jeder ethnische Organismus eines Tages zu sterben. Aber ich glaube nicht, daß seine Todesstunde schon geschlagen hat oder nahe ist. Das jüdische Volk ist noch voller Lebenskraft und Lebenslust. Man kann es vielleicht Mann für Mann totschlagen, aber zum natürlichen Tode an Altersschwäche und Entkräftung ist es noch lange nicht reif und einen freiwilligen Selbstmord begeht kein Volk, dessen jedes kleinste Aederchen heißes Lebensverlangen schwellt. Und noch eins: haben denn diejenigen, die die Assimilation predigen, auch bedacht, was sie eigentlich empfehlen? Sie haben immer nur die vorgeschrittensten Länder des Westens im Auge. Da vergibt der Jude sich nichts, wenn er sich assimiliert. Er verzichtet wohl auf das Erbteil einer unabsehbaren Volksvergangenheit und einer ruhmreichen Geschichte, aber er gewinnt wenigstens Bildung und Gesittung, er wird wenigstens Mitglied eines kulturell hochstehenden Volkes. Aber welcher Bruchteil des jüdischen Volkes lebt denn in den Kulturländern des Westens? Schwerlich ein Achtel. Sieben Achtel des jüdischen Volkes dagegen leben

in den zurückgebliebensten Ländern des Ostens. Wollen Sie auch diesen Juden das allein seligmachende Dogma von der Assimilation predigen? Nein, das wollen Sie nicht, das werden Sie nicht. Wie! Die Juden Rußlands, Galiziens, Rumäniens sollen werden wie der russische Muschik, wie der galizische Bauer, wie der Walache und Kutzowalache? Aber der zurückgebliebenste Jude jener Länder steht ja noch turmhoch über diesen Leuten, denen die Assimilation ihn ähnlich machen soll! In seinem Fall ist die Assimilation ein schauerlicher Kulturrückschritt, ein Sprung in den Abgrund der Barbarei! Eine Lösung aber, die höchstens für ein Achtel eines Volkes ein leidlich empfehlenswertes Auskunftsmittel, für sieben Achtel aber eine Grausamkeit, beinahe ein Verbrechen ist, kann unmöglich die wirkliche Lösung sein.

Nun die Mission. Wir kennen das Lied. Wir kennen die Weise. Israel soll unter den Völkern leben, um ihnen ein Vorbild und ein Lehrer zu sein, um sie durch Unterweisung und Beispiel auf den Pfaden der Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Sittenreinheit, zur Vollkommenheit zu führen. Würde ich alles sagen, was ich über diesen Gegenstand auf dem Herzen habe, ich müßte stundenlang sprechen und ich fürchte, ich würde nicht immer einen parlamentarischen Ton beibehalten können. Ich will deshalb nur einige ganz kurze Bemerkungen machen und kühl zu bleiben suchen. Ich leugne unbedingt, daß ein Volk überhaupt eine Mission hat. Das ist ein papierner Professorengedanke. Ein Stubengelehrter überblickt die geschichtliche Vergangenheit eines Volkes, glaubt zu erkennen, daß dieses Volk gewisse Verrichtungen in der Oekonomie der Gesamtmenschheit besorgt hat, und statt dies als empirische Tatsache schlicht und bescheiden festzustellen, gibt er seiner vielleicht richtigen, vielleicht ganz falschen Wahrnehmung diese prätentiöse Form: „Dieses Volk

hatte die weltgeschichtliche Mission, das und jenes zu tun." Das sieht so aus, als hätte jemand das Volk im Hinblick auf einen bestimmten Zweck geschaffen, ihm einen festen Auftrag auf den Lebensweg mitgegeben, und als hätte dieses Volk im Laufe seines geschichtlichen Daseins immer bewußt an der Erfüllung der ihm zugewiesenen Aufgabe gearbeitet. Es scheint mir unnötig, die Kinderei einer derartigen Geschichtsauffassung und Weltanschauung nachzuweisen. Sie springt in die Augen. Völker wie Individuen haben keine andere Mission als zu leben, möglichst lange, möglichst intensiv zu leben. Sie handeln unter dem Ansporn unmittelbarer Bedürfnisse. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse macht Kämpfe nötig, deren Ergebnis der Untergang der einen, die Umgestaltung und Anpassung der anderen, das triumphierende Gedeihen der dritten, wahrscheinlich der Fortschritt aller ist. Für den künstlich hineingezwängten Gedanken einer Mission ist in diesem Bilde des allgemeinen geschichtlichen Werdens, Seins und Vergehens nicht der kleinste Platz.

Und wer sind die Leute, die uns salbungsvoll von der Mission des jüdischen Volkes predigen? Es sind in vielen Fällen heuchlerische Sybariten, die sich in ihrer heutigen Lage mollig fühlen und für ihr gemein selbstsüchtiges Behagen einen schönen Namen und eine edel klingende Ausrede erfinden. Sie wollen die Völker Brüderlichkeit lehren und sie beginnen ihre Unterweisung damit, daß sie gegen ihre eigenen jüdischen Brüder Haß, Verachtung oder mindestens Gleichgültigkeit an den Tag legen. Sie wollen das Beispiel höherer Sittlichkeit geben und entehren den jüdischen Namen durch ihre sprichwörtliche Genußsucht und Protzigkeit im übertriebenen Luxus. Doch lassen wir diese Leute und lassen wir die philosophische Kritik des Missionsgedankens. Es genügt, ihn an der platten alltäglichen Praxis zu messen. Die

Juden haben die Mission, in der Zerstreuung unter den Völkern zu leben, um ihnen Lehre und Beispiel zu geben. Schön. Wie sollen nun zum Beispiel die 260 000 rumänischen Juden diese Mission erfüllen? Wenn sie im Lande bleiben, so werden sie den Rumänen das Beispiel des Verhungerns geben. Ich glaube nicht, daß dieses Beispiel die Rumänen zur Nachahmung reizen wird. Wenn sie aber, um ihr Leben zu retten, das Land verlassen, wie steht es dann mit der Lehre? Sollen sie die Rumänen vielleicht aus der Ferne unterweisen? Etwa brieflich? Nach der Langenscheidtschen Methode? Gut. Aber dann ist es doch wohl besser, sie schreiben ihre Unterrichtsbriefe an die Rumänen aus Palästina als aus zwanzig anderen Ländern. Nein. Dieses tiefsinnig klingende Geschwätz von der Mission des jüdischen Volkes ist eine Albernheit, die nicht wert ist, die Aufmerksamkeit eines ernsten Menschen eine Minute lang zu fesseln.

Ich komme zur letzten von Zangwills Lösungen: zum Status quo. Es ist nichts zu tun. Es soll alles bleiben, wie es ist. Die Juden, die dem Judenschicksal individuell entgehen wollen, sollen sich taufen lassen. Die Juden, denen es gut geht, sollen vergnügt weiter leben, weiter handeln, weiter gründen. Die Juden, die gequält werden, sollen ihr Elend weiter tragen, wie sie es 1800 Jahre lang getragen haben, und sich mit der Hoffnung trösten, daß auf schlechte Zeiten vielleicht bessere folgen werden. Diese Lösung scheint höchst praktisch; das reine Ei des Kolumbus. Sie empfiehlt sich durch ihre Einfachheit und Eleganz. Sie hat den unschätzbaren Vorteil, daß sie von niemand eine Anstrengung fordert, nur von den Armen und Elenden übermenschliche Ergebung und Geduld. Sie appelliert mächtig an den gesunden Menschenverstand, der immer ein Feind der Träumerei, des Projektemachens, des verstiegenen Idealismus ist. Nun, der geschulte Philosoph weiß, daß der berühmte common sens in der Regel

common non-sens ist, daß der angebliche gesunde Menschenverstand krankhaft verblendeter Unverstand ist. Er ist es auch in diesem Falle. Der Status quo ist einfach unmöglich. Für die wenigen zufriedenen Mastjuden mag er bequem sein. Für die ungeheure Mehrheit der Juden, die unter ihren Qualen aufstöhnen, ist er das Schlimmste, was sie sich denken können, ist er einfach die Hölle. Aber noch mehr. Der Status quo setzt sich aus zwei Elementen zusammen; aus den Leiden der Juden, die unter den Völkern leben, und aus den Gesinnungen der Völker, unter denen die Juden leben. Ich will jetzt ganz davon absehen, welche kalte Grausamkeit es wäre, den acht bis neun Millionen gehaßter und verfolgter Juden zu sagen: „Es ist euch nicht zu helfen, ihr müßt weiter dulden." Ich will einmal annehmen, daß diese acht bis neun Millionen gequälter Menschen bereit und imstande sind, ihr Heloten- und Pariadasein weiterzuleben wie bisher. Das andere Element des Problems will aber auch berücksichtigt werden: die Völker, unter denen die Juden leben. Sind Sie gewiß, daß die Völker einwilligen, den Status quo weiter zu dulden? Statt aller Antwort möchte ich eine kleine Anekdote erzählen, die mein Freund Zangwill, ein großer Freund guter Geschichten, hoffentlich würdigen wird. Ein Amerikaner reiste neulich auf einem überfüllten Schiffe von San Franzisko nach Alaska. Auf hoher See, am vierten Abend nach der Abfahrt, trat er vor den Kapitän hin und sagte: „Captain, will you give me a berth for the night, please?" Der Kapitän sah ihn erstaunt an und erwiderte: „Why, you will sleep this night where you have slept these last three nights." „Impossible, Captain", gab der Yankee prompt zurück; „these last three nights I slept on the top of a sick man. But now he's got all right and won't stand it any longer." Die Nutzanwendung liegt auf der Hand. So lange die Völker wenig gebildet und wirtschaftlich wenig entwickelt sind, können die Juden sich unter ihnen behaupten.

auch wenn sie sie hassen, mißhandeln und zeitweilig sogar berauben und morden. Allein mit der zunehmenden Bildung der Völker tritt eine Phase ein, wo ihr Nationalbewußtsein und ihr Nationalstolz schärfer ausgeprägt werden, dann empfinden sie den Gegensatz zwischen sich und der jüdischen Minderheit stärker und ihre Abneigung gegen die Juden wird tiefer, dauernder, gleichmäßiger und klarer bewußt. Und mit der zunehmenden wirtschaftlichen Entwicklung der Völker werden sie immer fähiger, selbst die ökonomischen Aufgaben zu erfüllen, die bis dahin von den Juden hauptsächlich oder ausschließlich besorgt wurden, und die Juden sehen sich allmählich, doch unerbittlich aus dem ganzen wirtschaftlichen Leben ausgeschaltet. Man verzichtet auf ihre Dienste als Unternehmer, Händler, Vermittler, Hausierer, selbst Handwerker, es gibt für sie nichts mehr zu tun und sie sind in absehbarer Zeit zum Hungertode verurteilt, wenn sie nicht eine grundstürzende Umwandlung erleiden können, die aus ihnen landwirtschaftliche und industrielle Proletarier machen würde, für die fast in allen Ländern noch notdürftig Platz ist. Soll aber die jüdische Menge eine so tiefe Umwandlung erleiden, so geschieht dies wirklich leichter in Palästina als etwa in Rußland, Rumänien und Galizien.

Sie sehen: drei von den angeblichen Lösungen, die Zangwill aufzählt, sind keine und es bleibt wirklich nur die vierte: der Zionismus. Das Gefühl hat uns dies gleich gesagt. Der Verstand bestätigt es uns mit seinen langsameren Methoden. Das jüdische Volk hat keine Wahl. Oder richtiger: es hat die Wahl zwischen dem Zionismus und dem Tode. Der Status quo bedeutet den Untergang, der Zionismus bedeutet das Leben. Mühe und Kampf kostet der Zionismus gewiß, wie das Leben auch. Aber er ist genau so viel Anstrengung wert wie das Leben selbst.

VORTRAG

gehalten in Amsterdam, 17. April 1899.

Meine Damen, meine Herren!

Es widerfährt uns oft, daß Wißbegierige, meist Christen, die Frage an uns richten: „Was will der Zionismus?“ Wir antworten: „Jenen in beide Welten verstreuten Juden, die in ihrer Volksumgebung nicht aufgehen können oder nicht aufgehen wollen und die darunter leiden, daß sie von ihren Landgenossen in Glauben und Art verschieden sind, will der Zionismus eine rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina schaffen, wo sie sich individuell und national ausleben können.“ Wir sehen dann häufig, wie die Frager den Kopf schütteln und erwidern: „Von dem amtlichen Judentum, den Rabbinern und Gemeindevorstehern, werden Sie verleugnet. Von den reichen, den gesellschaftlich angesehenen Juden werden Sie bekämpft. Selbst unter den armen Juden sehen wir noch nicht den großen, allgemeinen Zug zu Ihnen hin. Wo sind denn also die zionistischen Juden? Für welche Juden arbeiten Sie eigentlich?“

Für welche Juden arbeiten wir eigentlich? Das ist eine Frage, die wir uns in Stunden bangen Zweifels selbst vorlegen. Eine Antwort finden wir sofort, die uns beruhigt und aufrichtet. Wir arbeiten für uns selbst. Wir haben ein Ideal

und bekennen uns stolz dazu. Wir haben ein Lebensziel und schreiten zuversichtlich darauf los. Wir haben mit der überlieferten leidenden Haltung unseres Stammes gebrochen und uns entschlossen, mit Anspannung aller unserer Kräfte unser Erdenschicksal selbst zu schmieden. Das Endergebnis mag sein welches es wolle, wir spüren schon jetzt an uns den Segen der Tat. Wir fühlen, daß wir der Nacht den Rücken wenden und dem Licht entgegengehen. Das Morgenrot der Zukunft bestrahlt unsere Stirne. Wir haben in der Betätigung unseres Willens zu menschenwürdigem Dasein Selbstachtung gewonnen und schöpfen aus dieser Selbstachtung die Kraft und das Recht, die Verachtung anderer, vorausgesetzt, daß es überhaupt noch jemand geben sollte, der uns, die lauten und offenen Bekenner des Zionismus, zu verachten heuchelt, als einfache Dummheit zu belächeln. Diese Gehobenheit in unseren eigenen Augen, diese sittliche Befriedigung über unsere Diensttreue gegen unsern kategorischen Imperativ gewährt uns seelische Genugtuungen, welche freilich jenseit des Begriffsvermögens unserer persönlichen Feinde und Verleumder liegen, die in ihren eigenen sumpfigen Sklaven- und Hundeseelen nach den möglichen Beweggründen unseres Tuns suchen und in solchen Schlammpfützen natürlich nichts Reinlicheres finden als Eitelkeit.

Wir arbeiten also in erster Reihe für uns selbst. Doch nicht „für uns" — das heißt für das kleine Häuflein von Zionisten der ersten Stunde, allein, auch nicht bloß für diejenigen Juden, die sich bereits ausdrücklich für uns erklärt haben, indem sie einem zionistischen Verbande beigetreten sind und die freiwillige Volksabgabe, den Schekel, bezahlen. Wir haben die Ueberzeugung, auch für die schweigenden Millionen von Stammgenossen zu arbeiten, die, wie die große Menge dies ja immer zu tun gewohnt ist, noch gleichgültig

bleiben, noch abwarten und ihre schwerfälligen Massen erst in Bewegung setzen werden, wenn die Regsameren, die Entschlosseneren Wege gebahnt und erste, einladende Haltestellen angelegt haben werden. Unsere Berechtigung, im Namen des ganzen jüdischen Volkes zu sprechen, Zukunftspläne auszuarbeiten und an Regierungen mit Gesuchen heranzutreten, schöpfen wir aus der geschichtlichen und sittlichen Kraft unseres Gedankens, aus dem förmlichen Auftrage der Wähler zu den beiden Baseler Kongressen und sogar aus dem eine Zustimmung in sich schließenden Schweigen der jüdischen Millionen, die man vergebens mit allen Mitteln gegen uns aufzuhetzen sucht. Nachzuweisen haben wir unsere Berechtigung bloß jenen gegenüber, die uns laut verleugnen und die den Anspruch erheben, daß man ihre Absage als die Absage des jüdischen Volkes an uns betrachte.

Vor allem kommen hier die finanziellen Größen unseres Stammes in Betracht. Die jüdischen Millionäre und Milliardäre, wenn es solche gibt, haben zwar nicht durchweg, doch großenteils gegen den Zionismus Partei genommen. Sie verspotten uns entweder von der Höhe ihrer Geldsäcke herab oder sie gebrauchen gegen uns und unsere Bewegung Ausdrücke des Zornes.

Diese Haltung der Reichen kann uns natürlich nicht gleichgültig sein.

Einmal beraubt sie uns der Geldmittel, auf die wir in unserer Herzenseinfalt beim Beginn unserer Anstrengungen bestimmt rechnen zu dürfen glaubten und ohne die eine große, friedliche, zugleich wirtschaftliche und politische Volksbewegung in unseren Tagen nun einmal nicht durchzuführen ist. Wir werden das erforderliche Geld dennoch finden, teils bei den mittleren und kleinen Leuten unseres Stammes, teils, wenn dies nötig sein sollte, in der christlichen Welt, die wir

zu überzeugen suchen werden, daß sie bei uns eine sichere und einträgliche Geldanlage findet und zugleich ohne Opfer ein ideales Sühnewerk zu vollbringen hilft. Wir hätten es lieber vermieden, die christliche Teilnahme und Unterstützung anzurufen. Wir werden es aber tun, wenn die Feindschaft oder Gleichgültigkeit der jüdischen Reichen uns dazu zwingt. Wir haben dafür Entschuldigungen genug vor unserm eigenen Gewissen. Es wäre schließlich falscher Stolz, das nötige Geld zur Wiederbelebung eines Landes, das durch den Fleiß und die Kraft unseres Volkes zu neuer Blüte gebracht werden soll, nicht aus jeder anständigen Hand anzunehmen, die es uns anbieten will. Kein Volk bedenkt sich, bei anderen Völkern Anleihen zu machen, und ich sehe nicht ein, weshalb das arme Judenvolk wählerischer und schwieriger sein soll als das gewaltige und mächtige Rußland oder als die hochgemuten neuen Völker Amerikas und Australiens. Aber selbst wenn unsere Eigenliebe dàrunter leiden sollte, so müssen wir eben leiden. Wo es sich um das Wohl des jüdischen Volkes handelt, da haben wir kein Recht, uns in unsern persönlichen Stolz zu hüllen. Werden uns Demütigungen zugefügt, so werden wir auch Demütigungen ertragen und sie in den Schornstein zu den anderen Opfern schreiben, die der Zionismus uns auferlegt. Unsere Schamröte komme über das Haupt der Reichen, durch deren Schuld wir dem Erröten ausgesetzt werden!

Aber auch aus einem zweiten Grund ist uns die Haltung der jüdischen Millionäre nicht gleichgültig. Die maßgebenden christlichen Kreise, diejenigen, an deren Meinung uns liegen muß, wissen von den inneren Verhältnissen des Judentums nichts. Die einzigen Juden, die sie kennen und mit denen sie verkehren, sind die großen Geldjuden. Teils drängen sich diese bei ihnen ein, teils ziehen die christlichen Kreise sie mit habsüchtigen Hintergedanken zu sich heran. Im jüdischen

Millionär sieht der Christ, selbst der vornehme Christ, gleichsam die Blüte des jüdischen Stammes, die ideale Verkörperung seiner Eigenschaften. Und er muß glauben, daß das jüdische Volk selbst diese Anschauung teilt, denn er findet den jüdischen Millionär nicht nur an der Spitze des Verwaltungsrates der Banken und Aktiengesellschaften, er findet ihn auch an der Spitze der jüdischen Gemeinden und aller jüdischen Organisationen. Die freie Wahl des jüdischen Volkes scheint die Auffassung des Christen zu bestätigen, daß der jüdische Millionär, mit dem er gesellschaftliche Beziehungen unterhält, der Vertrauensmann und berufene Vertreter des jüdischen Volkes ist. Der Staatsmann, der Aristokrat, der hohe Offizier, der Professor, der vom Zionismus gehört hat — denn das haben unsere Feinde mit allen ihren Künsten nicht verhindern können! — fragt die jüdischen Millionäre, mit denen er persönlichen Umgang hat: „Was ist denn das mit dem Zionismus?" und erhält als Antwort entweder ein verächtliches Achselzucken oder die lächelnde Auskunft: „Eine Narrheit einiger obskurer Skribler, die von sich reden machen wollen, und einiger russischer Juden, die nichts anderes sind als verkappte Nihilisten." Was Wunder, daß der Frager sich mit dieser Aufklärung bescheidet und uns dann in dem Lichte sieht, in dem die jüdischen Millionäre uns ihm gezeigt haben! Es ist uns nicht oft Gelegenheit geboten, die gefälschte Meinung zu berichtigen, und es ist unserer Bewegung, namentlich auf ihren ersten Wegstrecken, natürlich sehr hinderlich, daß sie von der christlichen Welt nicht recht gewürdigt wird, deren Wohlwollen für sie überaus wichtig ist und auf deren Wohlwollen der Zionismus bestimmt rechnen könnte, wenn die maßgebende christliche Welt über ihn besser unterrichtet wäre.

Die Feindschaft der meisten großen Geldjuden schadet also dem Zionismus doppelt: materiell, indem sie ihn der

Mittel beraubt, auf die er rechnen zu dürfen glaubte, moralisch, indem sie in der christlichen Welt die Meinung erweckt, der Zionismus könne keine ernst zu nehmende jüdische Volksbewegung sein, da die staatlich und gesellschaftlich allein anerkannten Vertreter des Judentums ihn geringschätzig oder entrüstet ablehnen.

Den Widerstand der jüdischen Millionäre zu brechen, sie für unsere Sache zu gewinnen, darauf müssen wir vorerst verzichten. Wir haben zuzusehen, wie wir uns ohne ihr Geld behelfen können. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, die christliche Welt darüber aufzuklären, daß die jüdischen Millionäre weder die Verkörperung der jüdischen Eigenschaften noch die berufenen Vertreter des jüdischen Volkes sind, und weshalb es nichts gegen den Zionismus beweist, wenn sie von ihm nichts wissen wollen.

Die jüdischen Millionäre — um dies nicht immer wiederholen zu müssen, betone ich es ein für allemale: ich spreche von ihrer großen Mehrheit, vom Durchschnitt der Gattung, weiß aber sehr wohl, daß es unter ihnen eine kleine Minderheit von achtunggebietenden Ausnahmen gibt — die jüdischen Millionäre haben kein Recht, im Namen des jüdischen Volkes zu sprechen, denn sie kennen es nicht und haben keine Fühlung mit ihm. Ihre Aeußerungen über den Zionismus sind rein persönliche Meinungen, die nur die Gefühle der Sprecher selbst und ihrer eigenen Gesellschaftsklasse ausdrücken. Daß die jüdischen Millionäre aber keine Zionisten, daß sie Feinde des Zionismus sind, ist verständlich. Ihr Reichtum gewährt ihnen alle Befriedigungen, die man sich für Geld verschaffen kann, und es gibt heutzutage wenig Befriedigungen, die nicht ihren Marktpreis haben. Warum sollten sie Zionisten sein? Um ihre materielle Lage zu verbessern? Das haben sie nicht nötig. Um einem geschichtlichen

und sittlichen Ideal zu dienen? Sie haben kein Ideal und schon das bloße Wort erregt ihre Heiterkeit oder ihr Mitleid. Um der Verfolgung und Beschimpfung zu entgehen? Sie leiden nicht darunter. Für sie besteht der Antisemitismus tatsächlich nicht. Sie gehören zu den bevorrechteten Ständen. Der Staat zeichnet sie durch Orden, Adelstitel, Berufungen ins Herrenhaus aus. Sie betrachten sich als Mitglieder der Aristokratie und diese läßt den Anspruch gelten. Dem christlichen Aristokraten ist der jüdische Millionär ein Vermögen, eine Ziffer auf zwei Beinen, und vor Ziffern hat jeder Realist Achtung. In Geldsachen hört, wie die Gemütlichkeit, so das Rassenvorurteil auf. Noch mehr. Der christliche Aristokrat findet trotz seines grundsätzlichen Antisemitismus den jüdischen Millionär seines Umganges sogar als Menschen ganz nett und läßt ihn dies häufig durch ausgesprochen sympathische Behandlung fühlen. Das ist psychologisch leicht zu erklären. Der Aristokrat wirbt um eine Stelle im Verwaltungsrat der Bank seines jüdischen Freundes und um die wohlgefüllte Hand seiner Tochter. Aus einem natürlichen Bedürfnis der Selbstachtung überredet er sich, daß der Mann, dessen Geld er unter verschiedenen Rechtstiteln annimmt, ja eifrig sucht, auch an sich und abgesehen von seinem Vermögen ein wünschenswerter Umgang für ihn sei. Denn er müßte sich vor sich selbst schämen, wenn er sich zu gestehen hätte, daß er im umschmeichelten Vorsitzenden der großen Bank, im Vater der heiratsfähigen Millionenerbin nur den Bündeljuden in Salonausgabe sieht und ihm im Grund alle die Gefühle widmet, von denen sein antisemitisches Herz voll ist. Man muß schon ein Cäsar wie Vespasian sein, um zu sagen: „Non olet!“ „Es riecht nicht.“ Dieser Egoismus großen Stils in der Geldgier ist zu imperatorisch für gewöhnliche Edelleute. Der christliche Aristokrat, der nach Judengeld strebt, hält sich vor der Welt

und vor sich selbst verpflichtet, dieses Geld vorher durch ein Achtungsbad für die Großjuden zu reinigen.

Ich bin darum zu glauben geneigt, daß die jüdischen Millionäre ganz aufrichtig sind, wenn sie sagen: „Antisemitismus? Was ist das? Das gibt es ja gar nicht!" Das ist höchst wahrscheinlich in vielen Fällen keine gespielte Naivetät, sondern echte. Sie fühlen keinen Antisemitismus. Wenn andere Juden versichern, daß sie den Antisemitismus wohl fühlen, so wissen sie ein unanfechtbares Mittel, ihm zu entgehen: die Verfolgten brauchen nur Millionäre und Barone zu werden, dann hört die Verfolgung sofort auf. Das ist ihre Lösung der Judenfrage. Ich muß zugeben, daß diese Lösung auf den ersten Blick eleganter, angenehmer und wünschenswerter scheint als die zionistische. Es wird die jüdischen Millionäre aber vielleicht in Erstaunen setzen, wenn man ihnen sagt, daß ihre Lösung erstens nicht allen verfolgten Juden zugänglich, zweitens nicht so endgültig ist, wie sie scheint.

Ich habe bisher zu erklären gesucht, weshalb die jüdischen Millionäre keine Zionisten sind. Es bleibt mir aber noch zu erklären, weshalb viele von ihnen nicht bloß gleichgültig gegen uns sind, sondern uns mit tätigem Hasse verfolgen. Sie fühlen dunkel, daß wir ihre Kreise stören, und dieses Gefühl, über dessen einzelne Quellen sie sich wahrscheinlich selbst nicht klar sind, ist wohlberechtigt. Das Judentum war in den westlichen Ländern im Absterben begriffen. Mischehen, Taufen, Freidenkertum lichteten seine Reihen und man konnte ungefähr den Zeitpunkt voraussehen, wo es sich vollständig würde aufgelöst haben. Das hätte zwar noch nicht sofort den Tod des Judentums selbst bedeutet, denn im Osten stirbt es nicht ganz so leicht und die Gefahr bestand immerhin, daß der Auflösungsvorgang durch Einströmen frischen jüdischen Blutes aus dem Osten aufgehalten worden wäre. Gegen diese Ge-

fahr konnte man sich indes schützen. Ein gutes kleines Verbot der Einwanderung ausländischer Juden hätten die Großjuden mit ihrem Einfluß wohl schon durchsetzen können; sie hätten die Regierungen nicht einmal lange darum bitten müssen. Unter dem Schutz einer strengen Grenzsperre, über deren unerbittliche Durchführung die Großjuden scharfäugig gewacht hätten, wäre dann das Uebel des Judentums allmählich erloschen. Es ist die Methode, die sich auch gegen Seuchen bewährt hat. Der Antisemitismus widersetzt sich zwar auch der Schmelze und Versickerung des Judentums, aber die Großjuden glauben ja entweder gar nicht an ihn, oder halten ihn für eine vorübergehende Erscheinung. Der Zionismus macht diesen klugen Plan zunichte. Lebende fremde Juden kann man aus den Ländern des Westens ausschließen, Gedanken nicht. Dringt aber der Zionismus erst in eine Judenschaft ein, so will sie nicht mehr sterben, sondern verjüngt sich von innen heraus, auch ohne fremden Zufluß. Es gibt dann wieder Juden, sie werden wieder bemerkt, selbst am Großjuden fällt wieder seine Eigenschaft als Jude auf, man glaubt ihm nicht mehr, daß er ein Arier ist wie jeder andere Arier, und das ist widerwärtig.

Hier haben Sie das Verbrechen des Zionismus. Die jüdischen Millionäre hatten geduldig, leise, schlau das Kabel, das sie mit dem Judentum verbindet, fast ganz durchgesägt. Sie hingen nur noch an einem schwachen jüdischen Faden, den eine letzte, geringe Anstrengung abgerissen hätte. Und nun schreit der Zionismus über alle Dächer: „Es gibt ein Judentum! Wir sind eine Rasse! Es gibt freilich auch einen Auswurf des Judentums, aber auch dieser Auswurf ist jüdisch; das ist zwar unser Schmerz, wir können es indes leider nicht ändern.“ Wir werfen, ohne es zu wollen, Angeln mit Widerhaken ins Fleisch der feigen Ausreißer und binden sie wieder

an das Judentum, wovon sie in aller Stille loszukommen hofften. Sie wollten untertauchen und der Zionismus legt sich ihnen als eine sonderbare Verbindung von Schwimmgürtel und Zwangsjacke um den wohlgenährten Leib. Der Zionismus unterbricht die Verjährung der Rechtsansprüche Abrahams auf alle seine Nachkommen. Wie soll ein jüdischer Millionär, der so nahe daran war, dieses schmückende Beiwort abzuwerfen, hierüber nicht empört sein?

Ich sehe aber auch noch einen zweiten Grund des Hasses, mit dem so viele jüdische Millionäre den Zionismus verfolgen. So protzig und hochnäsig sie scheinen, sie haben eine atavistische Aengstlichkeit nicht ganz überwinden können. In Stunden der Gedrücktheit kommt etwas wie eine Ahnung über sie, daß ihre Stellung in der Welt vielleicht doch nicht ganz so gesichert sei, wie sie sich selbst weismachen möchten. Sie kennen zwar die jüdische Geschichte nicht, aber sie haben doch einmal etwas läuten hören, daß es auch in England unter Richard Löwenherz, in Frankreich unter Philipp dem Schönen, in Spanien unter Ferdinand und Isabella jüdische Millionäre gab, die in Palästen wohnten, Hof- und Staatsämter bekleideten, den Adel des Landes mit Trüffelgastmählern bewirteten, und daß dann plötzlich, ohne Warnung, ein furchtbarer Tag anbrach, der diese lächelnden Millionäre in verstümmelte Leichen und die glücklicheren unter ihnen in landfahrende Bettler verwandelte, deren Nachkommen heute in den Judengassen Polens und Rumäniens verhungern und verkommen. Da quillt aus dem tiefsten Grund ihrer bangen Seele die Frage empor: „Wie, wenn dieser Marmorpalast, dieses Stahlspind mein Geld doch nicht genügend schirmen sollten, wenn selbst ein gräflicher Kavallerieleutnant als Schwiegersohn kein ausreichender persönlicher Schutz wäre?“ Und diese unheimliche Vorstellung träufelt Wermut in ihren Kelch

voll Roederer Extra dry. Im Direktionskabinett ihrer stolzen Bank erhebt sich der Geist Bankos vor ihnen — ich wollte beileibe keinen Kalauer machen — ich verabscheue die Gattung! Schwarze Gedanken dieser Art suchen sie öfter heim, als sie vor anderen merken lassen. Sie machen die größten Anstrengungen, um sie zu unterdrücken. Sie belohnen mit der Freigebigkeit morgenländischer Herrscher ihre Leibastrologen und Hofnarren, die ihnen die dunkeln Nachtfalter von der Stirne scheuchen und sie mit fröhlichen Weissagungen und schmeichelnden Witzchen in Sicherheit lullen. Dagegen wenden sie ihre ganze Wut, die Wut jedes Troervolkes gegen jede Kassandra, gegen die Zionisten, die laut aussprechen, was sie sich selbst nicht gestehen wollen, und ihnen zwischen den prärafaelitischen und impressionistischen Gemälden an der Wand ihres blendenden Salons das flammende „Mene Tekel!" zeigen.

Das ist das Geheimnis der feindseligen Haltung so vieler Geldjuden gegen den Zionismus. In der Gegenwart spüren sie vom Antisemitismus nicht viel, vielleicht gar nichts; vor der Zukunft verschließen sie gewaltsam die Augen oder sie hoffen, daß neue Katastrophen, die etwa über das Judentum hereinbrechen mögen, sie nicht mehr als Juden antreffen werden. Die Zusammengehörigkeit mit dem Gesamtjudentum haben sie gelöst und sie sträuben sich wütend dagegen, daß wir wieder ein Band um alle Nachkommen Abrahams zu schlingen unternehmen. Sie meinen, daß der Antisemitismus, wenigstens so weit er sie treffen könnte, von selbst aufhören werde, wenn der letzte Jude des Westens sich getauft hat und dem Juden des Ostens der Einlaß in die judenrein gewordenen Länder des Westens verboten wird, und sie behaupten, daß wir es sind, die den guten, harmlosen Antisemiten böse Gedanken einflüstern, wenn wir sagen: „Es genügt, daß

irgendwo in der Welt unterdrückte, rechtlose Juden leben, um den Antisemitismus nicht nur dort, sondern überall zu unterhalten, und es genügt, daß der Antisemitismus lebendig bleibt, um die bloße Taufe, wenigstens für die ersten Geschlechtsfolgen, zu einer unzulänglichen Judenschutzmaßregel zu machen."

Und selbst der kleine Teil der antizionistischen Millionäre, den ich nicht beschuldigen darf, die feige Flucht aus dem Judentum vorzubereiten, der tatsächlich noch einen Funken jüdischen Gefühls unter dicken Aschenschichten bewahrt, diese besseren Leute sind entrüstet über den Zionismus. Warum diese? Aus einem menschlichen Grunde, den wir verstehen können und deshalb nicht brandmarken, sondern mitleidig, nachsichtig belächeln wollen. Der Zionismus verlangt von ihnen eine Anstrengung, und weshalb sollen sie denn eine Anstrengung machen? Das haben sie doch gar nicht nötig! Der Zionismus stört sie im Behagen ihrer Denkgewohnheiten und das brauchen sich doch reiche, zufriedene Menschen nicht gefallen zu lassen! Wir entschuldigen das Attentat auf ihre Lebensidylle mit dem Hinweis auf das Elend unserer Brüder im Osten. Ja in drei Teufels Namen warum leiden denn diese unglücklichen Brüder nicht weiter ergeben und namentlich schweigend wie alle die Zeit her, damit ihre glücklichen Stammgenossen ebenfalls weiter gute Juden bleiben können, ohne von den zionistischen Quälgeistern gestachelt und gespornt zu werden? Ach, die armen Reichen dieser Kategorie ahnen gar nicht, welche geheime Charaktereigentümlichkeit sie durch ihre Haltung offenbaren. Sie leiden an der greulichen jüdischen Erbkrankheit, die das Galuth in unserm Stamm erzeugt hat und unterhält: an der Schnorrsucht. Sie, die Millionäre, verlangen von den Hungerleidern des Ostens das Almosen ihrer eigenen Ruhe. Sie, die Ueberreichen, betteln bei

den Aermsten der Armen: „Schenke mir den ungetrübten Genuß meiner Renten, indem du auf deine Hoffnung verzichtest!" Der arme Jude hat ein bekanntes gutes Herz. Aber die Sammelbüchse der jüdischen Millionäre muß er vorübergehen lassen, ohne die milde Gabe hineinzuwerfen, die man von ihm verlangt, nämlich seine Erlösung.

Tatsachen kann man nicht wegargumentieren. Man hat sie lediglich festzustellen. Die Großjuden verleugnen und bekämpfen uns tatsächlich, sie sehen tatsächlich nicht ein, daß wir, obschon ihnen zurzeit nichts zu fehlen scheint und sie unser nicht zu bedürfen glauben, auch für sie arbeiten, wenigstens für ihre Zukunft. Damit müssen wir uns abfinden. Aber unseren christlichen Freunden und Gönnern und einigen Irregeführten unseres eigenen Stammes haben wir zeigen müssen, daß und weshalb die jüdischen Millionäre keine berechtigten Vertreter des jüdischen Volkes sind. Selbst wenn alle jüdischen Millionäre ohne Ausnahme, wie ein Mann, sich gegen den Zionismus erheben würden, was ja erfreulicherweise nicht der Fall ist, würde dies nicht entfernt beweisen, daß der Zionismus nicht der Gedanke, das Bedürfnis, das Verlangen des jüdischen Volkes ist.

Wir haben auch die Protestrabbiner gegen uns. Soll ich diese Leute gleichfalls eines Wortes würdigen? Meinetwegen. Ich will es im Vorübergehen tun, der Vollständigkeit halber. Was diese ehrenwerten Gemeindebediensteten sagen oder nicht sagen, hat genau den nämlichen Wert. Ihre Bedeutung im Judentum ist gleich Null. Lehrer und Führer des Volkes sind sie längst nicht mehr. Den Aufgeklärten sind sie ein Spott, den Rechtgläubigen ein Aergernis. Ob sie selbst an irgendetwas, ausgenommen ihr Gehalt, glauben, weiß ich nicht; ich habe auch kein Recht, es zu untersuchen, und es geht mich schließlich nichts an. Aber daß sie es nicht verstanden haben,

in ihren Gemeinden den Glauben zu pflegen und zu bewahren, das lehrt ein Blick in ihre verödeten Synagogen, wo das Minian zum täglichen Gebet in der Regel besoldet werden muß. In der jüdischen Menge haben sie die Kenntnis der hebräischen Sprache und der jüdischen Geschichte, Bräuche und Sitten nicht zu erhalten gewußt, so daß sie der jüdischen Ueberlieferung ungefähr vollständig entfremdet ist. Die jüdischen Reichen, die ihnen ihr Amt und Gehalt geben, zeigen ihnen ironisch, was sie von einem Judentum halten, dessen Verkörperung die Protestrabbiner sind, indem sie sich oder ihre Kinder der Reihe nach taufen lassen. Jetzt machen diese wackeren Protestrabbiner den jüdischen Reichen dadurch den Hof, daß sie ihre salbungsvolle Stimme im Namen der jüdischen Religion gegen den Zionismus erheben. Berufenere als ich haben die jüdische Religion gegen diese unvermuteten Verteidiger in Schutz genommen. Von meinem Standpunkt eines jüdischen Freidenkers aus kann ich nur sagen: dieser Zug, die Feindschaft gegen die echteste und tiefste Bewegung, die das jüdische Volk je gekannt hat, fehlte bisher im Charakterbilde der Protestrabbiner. Jetzt ist das Bild vollständig. Wir haben ihnen für die Befriedigung unserer ästhetischen Anforderungen an Einheitlichkeit des Charakters und unseres Bedürfnisses nach Folgerichtigkeit lediglich zu danken.

Aber wenn wir die Gegnerschaft der Protestrabbiner vernachlässigen können, wenn die Gleichgültigkeit oder Feindschaft der jüdischen Millionäre uns nur insofern bekümmert, als sie uns die Aufbringung der Geldmittel zur Verwirklichung des zionistischen Gedankens erschwert, so gibt es eine Ablehnung, eine Verleugnung des Zionismus, die uns ins Herz trifft. Das ist die der jüdischen Arbeiter, der jüdischen Proletarier. Wenn auch diese sich wider uns erheben, wenn auch sie erklären, daß sie vom Zionismus nichts wissen wollen,

dann ist unsere Aufgabe in der Tat zu Ende. Dann würde uns nichts übrig bleiben, als das Haupt sinken zu lassen, uns für besiegt zu erklären und zuzusehen, wie wir nach einer tragischen Enttäuschung für den Rest unserer Tage ein neues Ideal finden, das uns das Leben lebenswert macht. Denn wenn wir auch für das jüdische Proletariat nicht arbeiten sollten, dann sähe ich wirklich nicht ein, für wen der Zionismus eigentlich noch arbeiten würde und aus welchen Elementen wir das jüdische Volk im Lande seiner Väter wieder sammeln sollten. Die paar jüdischen Klausner können es nicht sein, die allerdings gern nach Palästina gehen, aber nicht, um dort zu arbeiten und Gesittung in ein wüst gewordenes Land zu tragen, sondern um sich von den frommen Juden des Auslandes erhalten zu lassen und ihr Leben lang über den Folianten des Talmuds zu brüten. Wir haben auch gegen diese Leute nichts, denn wir lassen gern jeden nach seiner Fasson selig werden, aber die jüdischen Mystiker bedürfen des Zionismus nicht, um nach Jerusalem zu gelangen. Sie wissen unter jedem Gesetze den Weg dahin zu finden und dort nach Art der lateinischen Mönche und orthodoxen Kalugers ein Leben ebenso frommer wie arbeitloser Beschaulichkeit zu führen.

Es ist nun auch wieder eine Tatsache, vor der wir die Augen nicht verschließen dürfen, daß uns aus dem jüdischen Proletariat heraus gleichfalls heftige Absagen entgegengeschleudert worden sind. Ein Teil der jüdischen Arbeiterschaft stößt den Zionismus zurück und wirft sich leidenschaftlich, wie es dem jüdischen Temperament entspricht, dem Sozialismus in die Arme, von dem er allein sein Heil zu erwarten erklärt.

Auf die jüdischen Proletarier können wir in keinem Falle verzichten. Nicht einmal auf einen Teil derselben. Verleugnen sie uns, so spielen wir ihnen gegenüber nicht die Stolzen,

sondern gehen ihnen geduldig nach und suchen sie zu überzeugen, daß uns nur ein Mißverständnis trennt. Wir wünschen und hoffen aufs innigste, daß uns dies gelingen möge.

Die jüdischen Proletarier, die Sozialisten geworden sind, bilden sich anscheinend ein, daß sie deshalb den Zionismus verwerfen müssen, daß Sozialismus und Zionismus einander grundsätzlich ausschließen. Das ist ein schwerer Irrtum. Wohl hat der Sozialismus als entferntes Ideal die Verbrüderung aller Menschen ohne Unterschied der Abstammung, aber genau dasselbe Ideal hat der Zionismus auch. Einstweilen, bis zur Erreichung dieses sehr entfernten Ideals, erstrebt der Sozialismus die Organisation des Proletariats aller Länder als eine einheitliche Klasse, die, ohne sich an politische Grenzen zu kehren, den Kampf gegen andere Klassen der heutigen Gesellschaft führt. Aber der Sozialist, in dem das Klassenbewußtsein voll entwickelt ist, hört deshalb keineswegs auf, sich als Angehörigen eines bestimmten Volkes zu fühlen, und die berufenen Wortführer des Sozialismus haben sich immer unwillig dagegen verwahrt, wenn man sie vaterlandslose Gesellen genannt hat. Es ist also durchaus nicht einzusehen, weshalb nur der jüdische Sozialist seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volke verleugnen muß, während alle anderen Sozialisten sich stolz als Deutsche, Engländer, Amerikaner, Franzosen bekennen.

Der Sozialismus schließt materielle und moralische Strebungen in sich. Seine materiellen Strebungen sind auf Verbesserung der Lage des Lohnarbeiters gerichtet. Wo entdecken Sie nun im Zionismus das leiseste Hindernis, an diesen Strebungen teilzunehmen? Mögen die jüdischen Proletarier sich doch organisieren, mögen sie doch aus allen Kräften daran arbeiten, höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, größere Sicherheit, Bürgschaften gegen Arbeitslosigkeit, Unfall- und Alters-

versicherung zu erlangen. Mögen sie doch für alle Rechte kämpfen, die dem Lohnarbeiter die Möglichkeit gewähren, sich einigermaßen gegen die Uebermacht des Unternehmers zu behaupten. Die jüdischen Proletarier sind unter allen Ausgebeuteten weitaus die ausgebeutetsten, unter allen wirtschaftlich Schwachen die weitaus schwächsten. Wo sie am zahlreichsten sind, da haben sie keine Freizügigkeit und können ihre Kraft nicht im vorteilhaftesten Arbeitsmarkt ausbieten. Christliche Unternehmer verwenden sie ungern und nur wenn sie billiger zu haben sind als christliche Arbeiter. Selbst jüdische Unternehmer ziehen diese vor, weil ihnen die jüdische Sabbathfeier, die Intelligenz und der Gleichheitsstolz jüdischer Tagelöhner unbequem sind. Alles, was die jüdischen Proletarier tun, um sich zu verteidigen, hat unsern vorbehaltlosen Beifall. Sie sollen zu diesem Zwecke jedes Bündnis eingehen, das vom Gesetze nicht verboten ist, sie sollen in jedem Lohnkampf, bei jedem Ausstand fest zu ihren christlichen Genossen stehen und ihnen ein Beispiel jüdischer Treue, jüdischer Zähigkeit geben. Sie sollen überall, wohin ihr Schicksal sie gestellt hat, stramme Klassensolidarität üben, bis sie auf dem Boden Palästinas sich frei organisieren können, wie es ihnen für ihre Interessen vorteilhaft scheint. Und ich frage nochmals: warum sollen sie all das nicht als gute Zionisten tun können?

Ebenso wichtig aber wie die materiellen sind die moralischen Strebungen des Sozialismus. Diese moralischen Strebungen stehen erst recht nicht im Gegensatze zum Zionismus. Was sage ich? Nicht im Gegensatze? Sie sind im Zionismus geradezu verwirklicht. Alles, was im Sozialismus Zukunftsideal ist, das ist im Judentum geschichtliche Realität gewesen und kann dies sofort wieder werden, wenn das jüdische Volk sein Selbstbestimmungsrecht von neuem erlangt.

Was sind die wesentlichsten Punkte der sozialistischen Weltanschauung? Ehrung der Menschenwürde in jedem Individuum, ohne Rücksicht auf Stand und Beruf; gleichmäßige Schätzung jeder Arbeit, die ein Bedürfnis der Gesamtheit befriedigt; Anerkennung des Rechtes jedes arbeitswilligen Menschen auf einen Mindestanteil an den Lebensgütern und auf ein billiges Maß von Glück; Einfügung des arbeitenden, werteschaffenden Individuums in den höhern Gesamt-Arbeitsplan des Gesellschafts-Organismus, um das Chaotischwerden seiner Einzelanstrengungen zu vermeiden, bei gleichzeitiger voller Achtung seiner geistlich-sittlichen Selbstständigkeit. Das ist der philosophische Kern des Sozialismus, zu dem dann noch eine Gefühlsbeimischung von etwas Bruderliebe für alle Menschen, von etwas Glauben an die Entwicklungsfähigkeit der Menschheit, von etwas Hoffnung auf eine bessere Zukunft tritt.

Nun denn: alle diese Punkte sind alte jüdische Ideale, deren Wiederbelebung gerade das Ziel des Zionismus ist. Wer hat die Menschenwürde höher bewertet als das Volk, das zuerst den Begriff der Gotteskindschaft, das heißt, aus dem Mystischen ins Rationalistische übersetzt, der souveränen sittlichen Persönlichkeit schuf, das sich feierlich ein Volk von Priestern, das heißt Dienern des Ideals, nannte und sich als in einem persönlichen Vertragsverhältnis zu Gott, das heißt zur höchsten Sittlichkeit, stehend empfand? Wer hat den Gedanken der Rechtsgleichheit tiefer erfaßt als das Volk, das laut verkündete: alle Israeliten sind Brüder! das die gleiche Leistung an das Gemeinwesen vom Reichen wie vom Armen verlangte und das keine andere Vornehmheit gelten ließ als die des reichern Wissens und der höhern Tugend? Wo finden Sie anderwärts annähernd die soziale Gerechtigkeit des Gesetzes Mosis, das im regelmäßig wiederkehrenden Jubeljahre

die Vereinigung des Besitzes in den Händen einiger wirtschaftlich Ueberlegenen rückgängig macht und das die Fürsorge für die Armen, die Witwen, die Waisen, selbst die Fremden zu einem Glaubensgebot erhebt? Wer achtet die Freiheit so wie das jüdische Gesetz, das den Sklaven zur Festnagelung seines Ohrs an einen Türpfosten verurteilt, wenn er erbärmlich genug ist, die ihm nach sieben Jahren von Rechtswegen wiedergegebene Freiheit abzulehnen? Wo wird die Handarbeit, jede ehrliche Arbeit höher geschätzt als in dem Judentum, dessen größte Lehrer und Weise in der Blütezeit des jüdischen Geistes Schuster, Zimmerleute und Maurer waren und ausdrücklich lehrten, es gezieme dem Geistesadligen, sein Leben durch Handarbeit zu erwerben und daneben die Wissenschaft um ihrer selbst willen, nicht um Lohn, zu pflegen? Glauben Sie denn, es ist ein Zufall, daß an der Wiege des heutigen Sozialismus die Juden Marx und Lassalle stehen, daß noch jetzt unter den Theoretikern des Sozialismus Juden einen ersten Platz einnehmen? Diese Männer haben gut ihr Judentum verleugnen, in ihnen waltet, ihnen unbewußt, ein jüdischer Atavismus. Ihnen war aus den latenten Volksüberlieferungen, aus denen sich die Uranlagen jedes Individuums zum großen Teil zusammensetzen, jene Begeisterung für soziale Gerechtigkeit überkommen, die bei ihnen die Form der Auflehnung gegen eine ungerechte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und der Entwicklung des sozialistischen Programms annahm.

Ich glaube nun gezeigt zu haben, daß die jüdischen Proletarier ebenso wie die jüdischen Theoretiker des Sozialismus für alle ihre berechtigten Bestrebungen im Zionismus weiten, freien Raum finden. Aber ich möchte ihnen auch zeigen, daß sie diesen Raum auf die Dauer nur im Zionismus und nicht außerhalb des Zionismus finden können.

Beherzigen Sie die Lehren der Geschichte, die als eine drohende Warnerin zu Ihnen spricht! Seit die Nacht der Diaspora über das Judenvolk hereingebrochen ist, halten seine besten Geister unausgesetzt den angestrengtesten Auslug nach einem Strahle der Hoffnung. Lynkeus der Türmer steht unbeweglich hinter seiner Zinne und wendet das Auge nicht vom schwarzen Horizonte ab. So oft er den leisesten Schimmer in der Finsternis aufglimmen sah, schmetterte er jedesmal jubelnd hinunter: „Der Morgen graut!" und das Judenvolk fuhr jedesmal mit Tumult empor und jauchzte dem neuen Tag entgegen, aber es fand jedesmal, wenn es Mittag wurde, daß es ein Tag der Enttäuschung war.

Die Juden wissen, daß die einzigen Quellen ihrer Not und Leiden Fanatismus, Unwissenheit, Rohheit und Despotismus sind. So oft sie deshalb zu bemerken glaubten, daß eine dieser vier unholden Gewalten in der Welt schwächer wurde, erwachte in ihnen auch die Hoffnung, daß ihre Not nun ein Ende haben werde, aber diese Hoffnung erwies sich bisher noch immer als eitel.

Als die Reformation die christliche Welt von Geistesdruck zu befreien versprach, da begrüßte das Judentum diese Bewegung, die auch ihm Gerechtigkeit in Aussicht stellte. Lyria lehrte Luther hebräisch, die Rabbiner weihten die Reformatoren in alle Geheimnisse der jüdischen Ueberlieferung ein und gaben ihnen die Waffen der Bibelauslegung in die Hand. Das alte Testament kam auch im Christentum wieder zu Ehren, aber als die Reformation gesiegt hatte, bewies sie mit ihrer neuen Kenntnis der Schrift, daß die Juden von Gott verflucht sind, und behandelte sie schlechter als vorher der Katholizismus.

Die Encyklopädisten erheben sich gegen das Dogma. Die Aufklärung beginnt ihren Kampf gegen den Kirchen-

glauben. Die Juden sind sofort ihre begeistertsten Apostel. Der Fanatismus war der Todfeind, folglich muß die Aufklärung das Heil sein. Die Aufklärung hat gesiegt, der dogmatische Fanatismus ist überwunden und liefert nur noch Rückzugsgefechte, aber die Juden haben nichts dabei gewonnen; man verfolgt sie jetzt zwar nicht mehr um ihres Glaubens willen, dagegen aber im Namen eines wissenschaftlichen, anthropologischen Grundsatzes, wie es sich für aufgeklärte Söhne des 19. Jahrhunderts geziemt, man verfolgt sie wegen ihrer Rasse.

Die französische Revolution bricht den Despotismus, verkündet die Menschenrechte und bringt der Welt die Freiheit. Das ist doch wohl endlich die Erlösung! Die Juden wiederholen es selig, sie glauben es, sie tragen die Bewegung in die weiter zurückgebliebenen Länder hinüber, sie nehmen an den Volkskämpfen um die Freiheit überall den leidenschaftlichsten Anteil, so daß man den Aufstand von 1848 geradezu als eine jüdische Bewegung bezeichnet hat. Und heute dulden die Liberalen ihre jüdischen Mitstreiter nur noch verlegen und unmutig in ihren Reihen oder sie weisen sie ohne Umschweif ab, weil sie für eine Judenschutztruppe zu gelten und das Volk sich zu entfremden fürchten.

Nach solchen Erfahrungen haben wir das Recht, den jüdischen Sozialisten zu sagen: die Reformation hat manche Ketten gesprengt, die der Juden hat sie fester geschmiedet; die Aufklärung hat die Geister befreit, den Haß gegen die Juden — pardon: gegen die Semiten hat sie eher gesteigert als gemildert; die Grundsätze der französischen Revolution haben die Welt erobert, doch die heutigen Liberalen bedeuten den Juden höflich oder rauh, daß man ihre Mitarbeit am Werke der politischen Freiheit nicht wünscht. Der Sozialismus wird Ihnen dieselbe Enttäuschung bereiten wie die Re-

formation, wie die Aufklärung, wie die politische Freiheitsbewegung. Sollten wir es erleben, daß die sozialistische Theorie Praxis wird, so werden Sie erstaunt sein, in der neuen Ordnung Ihren alten Bekannten wiederzufinden: den Antisemitismus. Es wird Ihnen nichts helfen, daß Marx und Lassalle Juden waren. Wenn mir gestattet ist, kleines mit großem, mit größtem zu vergleichen: der Stifter der christlichen Religion war auch ein Jude; es ist mir aber nicht bekannt, daß die Christenheit sich den Juden dafür zu Danke verpflichtet glaubte. Ich zweifle nicht daran, daß die Theoretiker des Sozialismus immer ihren Lehren treu bleiben, nie eine Rassenfrage aufwerfen werden. Aber die praktischen Führer werden mit der Wirklichkeit zu rechnen haben und die Gefühle der Menge werden auch ihnen in absehbarer Zeit eine antisemitische oder sagen wir asemitische Politik aufnötigen, wie sie sie den Leitern der freisinnigen Bürgerparteien aufgezwungen haben. Man wird dann etwa sagen: die sozialistische Solidarität erstreckt sich nur auf die höhere Rasse, nicht auch auf die niedrigere, und man wird die jüdische Rasse kurzweg in die Menschheit zweiter Klasse, zu Negern und gelben Kulis zurückstellen.

Möge das jüdische Proletariat, mögen die theoretischen Sozialisten unter den gebildeten Juden unsere Stimme hören und beherzigen. Der Zionismus arbeitet für sie und er kann ihre Mitwirkung nicht entbehren. An den kernfaulen jüdischen Dekadenten, an diesen verworfenen Nachäffern einer teils blödsinnig, teils toll gewordenen Zeitmode liegt uns nichts. Sie mögen verwesen, wo sie sind. Wohl aber liegt uns an den sozialistischen Enthusiasten. Sie haben ein Ideal. Sie haben Glauben an Entwicklung und Zukunft. Sie haben Sittlichkeit und Tatkraft, gerade das, was für einen Zionisten nötig ist. Nun denn: Alles, was Sie sind, können Sie im Zionismus sein

und so gewiß, wie Ihnen Ihre Verleugnung des Judentums, die Sie mißverständlich für eine Vorbedingung Ihres Sozialismus halten, bittere Enttäuschungen bereiten wird, so gewiß bietet Ihnen der Zionismus die Möglichkeit, allen Ihren Idealen nachzuleben, Ihnen zur Befriedigung, Ihrer Weltanschauung zur Ehre und Ihrem proletarisierten rechtlosen Volke zum Heile.

DER ZIONISMUS UND DIE KOLONIEN IN PALÄSTINA

(Rede, gehalten in Paris, März 1900.)

Dutzende von Besuchern, Hunderte von Briefen sagten mir in den letzten drei Monaten mit wachsender Angst: „Die Kolonien in Palästina gehen zugrunde! Was will der Zionismus für sie tun? Wie will der Zionismus ihnen helfen, sie retten? Denn das muß der Zionismus. Wenn er die Kolonien untergehen läßt, oder wenn er auch nur ihrem Kampf ums Dasein untätig zusieht, so ist er verloren. Das jüdische Volk würde ihm nie verzeihen, daß er den kämpfenden Kolonien nicht wirksam beigestanden hat."

Die Antwort, die ich nicht jedem einzelnen Besucher oder Korrespondenten geben konnte, will ich hier öffentlich erteilen.

Ich protestiere auf das schroffste und entschiedenste gegen jeden Versuch, den Zionismus mit den bestehenden Kolonien in Palästina zusammenzuwerfen und sie als etwas Zusammenhängendes, Zusammengehöriges hinzustellen. Dieser Versuch kann nur entweder von offenen und verhüllten Feinden des Zionismus oder von denkunfähigen, verworrenen Gehirnen gemacht werden, denen es unmöglich ist, die Dinge klar und scharf zu sehen, wie sie sind.

Der Zionismus trägt in der Angelegenheit der palästinensischen Kolonien keinerlei Verantwortlichkeit. Wenn sie bestehen und gedeihen würden, wäre es nicht sein Verdienst. Wenn sie untergehen würden, wäre es nicht seine Schuld. Der heutige politische Zionismus war noch nicht geboren, als die Kolonien entstanden. Er hat auf ihre Entwicklung keinen Einfluß gehabt. Es ist eine zugleich törichte und ungerechte Forderung, daß er nun gutmachen soll, was andere gesündigt haben.

Das ist nicht seine Aufgabe. Dazu hat er zurzeit noch nicht die Kraft. Ich frage mich sogar, ob er ein Recht dazu hätte, wenn er die Kraft hätte.

Die Kolonien sind das Werk einiger hundert begeisterter Zionisten der Tat, die vor etwa zwanzig Jahren nach Palästina hinausstürmten, um sofort einen teuern Traum ihres Lebens zu verwirklichen. Sie gingen ohne Vorbereitung, zum Teil ohne Mittel, alle ohne Fachbildung, ohne bestimmten Plan, ins Unbekannte, ins Blaue; nicht wie kühl rechnende, nüchterne Menschen, sondern wie Nachtwandler oder wie Träumer.

Ich habe nicht das Herz, diese edlen Schwärmer zu tadeln. Ich habe im Gegenteil Bewunderung für sie, aber eine Bewunderung, in die sich tiefes Mitleid mischt. Weit entfernt, sie als Vorbilder anzusehen, betrachte ich sie als abschreckende Beispiele. Sie haben dem jüdischen Volke nicht gezeigt, wie man es machen soll; sie haben es gelehrt, wie man es nicht machen soll.

„Wenn der Zionismus unseren Kolonisten nicht beisteht, wird das jüdische Volk vom Zionismus abfallen."

Wirklich? Warum?

Ist das jüdische Volk zionistisch, um einige hundert Familien in Palästina zu erhalten, oder ist es zionistisch, weil es sich selbst erlösen soll?

Wenn es nur zionistisch ist, um zwanzig kleine Kolonien in Palästina zu erhalten, dann ist es überhaupt nicht zionistisch. Dann wird es nicht vom Zionismus abfallen, sondern es kennt den Zionismus gar nicht und hat ihn nie verstanden. Denn ein paar Kolonien in Palästina erlösen das jüdische Volk nicht, verbessern sein Los nicht, haben überhaupt nicht den geringsten Einfluß auf sein Schicksal.

Wenn das jüdische Volk aber zionistisch ist, um sich selbst zu erlösen, so hat es gar keinen Grund, vom Zionismus abzufallen, weil der Zionismus die Kolonien nicht mit Geld unterstützt. Denn es muß begreifen, daß die Erhaltung der Kolonien nicht die Erlösung des jüdischen Volkes bedeutet.

Der Untergang der Kolonien wäre nur in einem Falle für den Zionismus unheilvoll: wenn er beweisen würde, daß in Palästina jüdische Ackerbaukolonien sich unter keinen Umständen erhalten können, daß der Boden des heiligen Landes sich zu wirtschaftlich unabhängiger Kolonisation überhaupt nicht eignet. Das ist aber nicht die Lehre, die aus der Geschichte der Kolonien hervorgeht.

Die Kolonien sind dem Untergange nahe: erstens, weil die ersten Kolonisten gänzlich unerfahren waren und wie die Kinder an ihre neue Beschäftigung mit dem Ackerbau herangingen; zweitens, weil sie ohne Rechte in Palästina einwanderten und ungefähr alles, was sie selbst in günstigen Jahren verdienten, für Bakschich und wucherische Regierungs-Abgaben aufwenden mußten; drittens, weil sie zum Teil über ihre Verhältnisse lebten; viertens und hauptsächlich, weil sie in die Hände sogenannter Wohltäter gerieten, die sie eines Tages infolge einer Milliardärlaune plötzlich im Stiche ließen.

Zu diesem vierten Punkte möchte ich einige erklärende Worte hinzufügen.

Man kann die Landwirtschaft wie ein Kleinbauer oder wie ein Großkapitalist betreiben. Der Kleinbauer lebt aus der Hand in den Mund. Sein Grundstück muß ihm jeden Tag die Nahrung liefern, die er jeden Tag braucht, und jedes Jahr die Ernte, mit der er die Ausgaben des Jahres decken kann. Der Großkapitalist kann jahrelang auf den Ertrag warten, er kann deshalb Kulturen unternehmen, die mehrere Jahre lang keinen Pfennig einbringen, dagegen große Geldbeträge erfordern, und er ist zufrieden, wenn er nach Jahren sein Kapital mit Zinsen wiederbekommt.

Unsere Kolonisten fingen ganz richtig und ganz natürlich als Kleinbauern an, denn sie waren arm, ja teilweise gänzlich mittellos. Selbst die Kleinbauerwirtschaft ernährte sie anfangs nicht, weil sie unerfahren waren. So gerieten sie in große Not. Es wäre ihnen geholfen gewesen, wenn Wohltäter sie einige Jahre lang mäßig unterstützt hätten, bis sie gelernt hätten, als Kleinbauern unabhängig, wenn auch ärmlich zu leben.

Der berühmte große Wohltäter hat ihnen anders geholfen. Er veranlaßte sie — was sage ich? — er befahl ihnen herrisch, die Kleinkultur aufzugeben und zur großkapitalistischen Kultur überzugehen. Sie sollten nicht mehr Gemüse, Weizen, Gerste bauen und Vieh züchten, sondern Reben, Obst- und Oelbäume pflanzen, die vier, sechs, zehn Jahre lang keinen Pfennig Ertrag abwarfen.

Die Kolonisten gehorchten dem Befehl des großen Wohltäters. Sie pflanzten wohlgemut Reben und Bäume, warteten, daß die Pflanzungen einen Ertrag abwarfen, und nahmen inzwischen aus der Hand des großen Wohltäters den Arbeitslohn, von dem sie lebten.

Plötzlich erklärt der große Wohltäter, daß er von ihnen nichts mehr wissen will und daß er kein Geld mehr gibt. Was

sollen die Kolonisten tun? Ihre Baumpflanzungen bringen ihnen noch einige Jahre lang nichts ein und sie haben kein Geld, um bis zum Ertrag zu leben. Ihre Weinberge tragen schon jetzt Trauben, aber die Trauben haben als Tafelfrucht (Tischobst) in Palästina keinen Wert und Weine können sie nicht machen, weil die Keltern, Pressen, Keller dem großen Wohltäter gehören, der sie ihnen verschließt, und sie selbst kein Geld haben, um sich die Geräte zu kaufen und eigene Keller zu graben.

Aber noch mehr: das Geld, das sie jahrelang als Arbeitslohn bekommen zu haben glaubten, soll jetzt mit einemmale ein bloßer Vorschuß gewesen sein, ein Darlehen, das sie jetzt zurückzahlen sollen.

Sie stehen also nicht nur plötzlich als Bettler inmitten von Pflanzungen, die erst in einigen Jahren etwas abwerfen werden und inmitten von Weinbergen, aus deren Trauben sie keinen Wein machen können, sie haben auch schwere Schulden, an deren Abzahlung sie gar nicht denken können.

Der große Wohltäter, der so an unseren Kolonisten gehandelt, hat eine furchtbare Verantwortlichkeit auf sich genommen. Möge er sie tragen, er allein. Wir, die Zionisten, sind nicht dazu da, sie ihm abzunehmen. Was er an unerfahrenen, blind vertrauenden Juden gesündigt hat, das können wir Zionisten nicht gut machen. Das ist nicht unser Beruf.

Wir Zionisten haben immer vor einer solchen Kolonisation gewarnt, wie sie seit zwanzig Jahren geübt wurde. Wir haben immer das genaue Gegenteil von dem gelehrt und verkündet, was bisher in Palästina geschehen ist: keine rechtlose Einschleichung, die die Einwanderer den Erpressungen und der Willkür der türkischen Beamten ohne Schutz ausliefert; keine blinde Geratewohl-Kolonisation mit Leuten, die

keine Ahnung von Landwirtschaft haben; keine Erniedrigung unserer Brüder zu willenlosen Sklaven des Großkapitals, das sie mitten in der Periode der ertraglosen Vorbereitung künftiger Erträge gewissenlos im Stiche läßt. Wie kommen wir jetzt dazu, das zu unterstützen und zu erhalten, was wir immer als unvernünftig, als schädlich, als unmöglich verurteilt haben?

Mögen die Kolonisten ihre mit Füßen getretenen moralischen Rechte, ihre niederträchtig mißhandelte Menschenwürde gegen die großen Wohltäter vor der ganzen Welt, der jüdischen wie der christlichen, geltend machen. Ich meine nicht, daß sie Prozesse führen sollen. Die sind völlig aussichtslos. Ich meine, daß sie ihre Not in alle Winde hinausschreien sollen. Ihr Schrei wird gehört werden. Vielleicht wird das ihnen kein Geld bringen. Aber es wird die Elenden brandmarken, die sich an ihnen so schwer vergangen haben. Es wird die Welt darüber aufklären, wie die große Wohltätigkeit der großen Wohltäter in Wirklichkeit aussieht.*)

Mögen die „Chowewi Zion" den Kolonien zu Hilfe kommen. Ein Teil der „Chowewi Zion" hat uns politische Zionisten grimmig bekämpft oder höhnisch verlacht. Sie behaupteten, sie seien die praktischen Zionisten, wir seien die Träumer; sie schafften etwas Sichtbares, etwas Nützliches, wir wüßten bloß zu schwatzen. Nun gut. So sollen diese „praktischen" Zionisten doch jetzt praktisch eingreifen! So

*) Die Gerechtigkeit erfordert, festzustellen, daß der große Wohltäter die Kolonien nach einem Augenblick übler Laune tatsächlich nicht im Stiche gelassen hat. Er erließ ihnen einen Teil ihrer Schulden, schenkte ihnen die Keller und Keltereien, die Millionen gekostet hatten, und vertraute sie der ICA zur Weiterverwaltung an, der er gleichzeitig eine große Anzahl Millionen für sie zur Verfügung stellte. So machte er glänzend gut, was seine Vertreter verschuldet hatten.

sollen sie doch zeigen, daß sie wirklich etwas leisten und nicht bloß schwatzen, nicht bloß uns politische Zionisten bekämpfen, verleumden und verhöhnen können!

Auch das jüdische Volk hat eine große moralische Pflicht gegen die Kolonisten zu erfüllen, ich erkläre das laut und nachdrücklich. Die Kolonien sind gänzlich ohne Bedeutung für die Erlösung des jüdischen Volkes, aber die Kolonisten haben einen heiligen Anspruch auf unser Mitleid, unsere Liebe, unsere Achtung. Sie waren Träumer, aber edle, rühmliche Träumer. Sie handelten wie arme, unerfahrene Kinder, aber sie handelten so im dunkeln Vertrauen, daß das jüdische Volk sie nicht verlassen würde, wenn sie in dem wilden Abenteuer, in das sie sich blindlings stürzten, zu Schaden kommen sollten. Das jüdische Volk würde sich entehren, wenn es das Vertrauen dieser guten, tapferen Juden jetzt nicht rechtfertigen würde. Wir müssen ihnen helfen. Aber nicht als politische Zionisten, denn mit dem politischen Zionismus hat der Fall nichts zu tun; sondern als Juden, die voll Rührung auf Juden blicken, deren heiße Zionsliebe die einzige Ursache ihrer heutigen Not ist; sondern als Menschen, die idealistischen, charaktervollen Menschen aus Bruderliebe beispringen.

Ich habe für die Kolonien in einer Versammlung der Pariser Dorsche Zion eine Sammlung eingeleitet, die 138 Fr. ergeben hat. Das ist nicht viel, ich weiß es; aber die Zahl der Spender war auch nicht groß und es waren unter uns viele sehr arme Leute, kaum zwei oder drei leidlich Wohlhabende und kein einziger reicher Mann. Wenn alle guten Juden der ganzen Welt in demselben Verhältnisse beisteuern wollten, so würden wir ohne Mühe mehrere Millionen Franken aufbringen. Wir hier sind bereit, diese 138 Fr., und vielleicht noch mehr, jährlich aufzubringen. Wenn alle guten

Juden dasselbe tun wollen, so würden jährlich mehrere Millionen zusammenkommen. Den Kolonisten wäre reichlich geholfen, es bliebe noch viel für andere jüdische Zwecke übrig und das jüdische Volk hätte gezeigt, daß es Ehrgefühl, Würde und gesunden Menschenverstand hat.

„Der Zionismus soll helfen! Wenn er nicht hilft, so fallen wir von ihm ab!" Euch allen, die ihr diese törichten und ruchlosen Worte auszusprechen die Dreistigkeit habt, sage ich dieses:

Der Zionismus hat keine anderen Mittel als die, welche das jüdische Volk ihm zur Verfügung stellt. Er hat keinen einzigen Pfennig, den ihr ihm nicht gebt. Welche Mittel habt ihr dem Zionismus zur Verfügung gestellt? Welche Opfer habt ihr bisher für ihn gebracht? Wir sind eine Anzahl verlorener Posten, die ohne zu zählen unsere Kraft, unsere Gesundheit, unsere Zeit, unser bescheidenes Vermögen für die heilige Sache der Erlösung unseres Volkes hingeben. Aber ihr, die Gesamtheit des Volkes, welche Anstrengung habt ihr denn bisher gemacht? Ihr gebt bestenfalls jährlich einen Schekel, und von diesem einen Franken kommt noch nicht die Hälfte in die Hände des Aktionskomitees, das daraus alle Verwaltungs-, Propaganda- und Kongreßkosten zu decken hat. Wenn nicht so viele Juden gratis arbeiten würden, würde euer halber Frank nicht entfernt zur Deckung der knappsten, unentbehrlichsten Ausgaben hinreichen. Woher soll der Zionismus nun das Geld nehmen, um Hunderttausende oder Millionen für die Kolonisten aufzuwenden? Man hat von euch 50 Millionen Franken für eine jüdische Bank verlangt, die das Instrument der Verhandlungen mit der türkischen Regierung werden soll. Seit zwei Jahren wird an alle Türen geklopft, wird zu allen jüdischen Gewissen gesprochen. Ihr wißt, daß

wir ein kleines Häuflein sind, das, weit über seine Mittel, 50 bis 2000 Aktien gezeichnet und sofort bar ausgezahlt hat. Aber ihr? Was habt ihr getan, um die Bank auf die Beine zu bringen? Nach zwei Jahren sind noch keine 6¼ Millionen bar eingezahlt und die Bank kann ihre Tätigkeit noch nicht beginnen. Und ihr wagt es, dem Zionismus vorzuwerfen, daß er den Kolonien nicht hilft?

Der Zionismus ist kein Zauberer. Und der Zionismus ist auch keine Goldgrube. Der Zionismus seid ihr. Er hat, was ihr ihm gebt, er tut, was ihr zu tun imstande und gewillt seid. Bringt der Bank das Geld, das ihr noch fehlt, und sie wird ihre Tätigkeit beginnen und den Kongreßauftrag vollziehen, mit der türkischen Regierung die Unterhandlungen wegen Erschließung. Palästinas für die rechtlich geregelte jüdische Einwanderung zu beginnen. Haben diese Unterhandlungen Erfolg, so wird auch den Kolonisten und den Arbeitern ohne Almosen geholfen werden können. Liegt euch das Schicksal unserer Brüder in Palästina wirklich am Herzen, so kauft Bankaktien in genügender Zahl. Dann helft ihr ihnen sicherer und dauernder als durch ein, selbst mehrere Jahre hindurch wiederholtes, Geldgeschenk.

Scheint euch aber dieser Weg zu lang, wollt ihr den Kolonisten sofort und durch milde Gaben helfen, so braucht ihr den Zionismus nicht dazu. Greift in die Tasche, gebt, so viel ihr geben könnt, und schickt das Geld nach Palästina. Der Zionismus wird euch gern seine Organisation zur Verfügung stellen, um eure kleinen Spenden zu sammeln, nach Palästina zu schicken und dort zu verteilen. Wollt ihr aber nicht in die eigene Tasche greifen, so seid ihr bloße Maulmacher und nichts anderes. Denn ich wiederhole: ihr wißt sehr gut, daß der Zionismus nur das Geld hat, das ihr ihm gebt, und ihr

könnt nicht ernstlich glauben, daß euer Schekel hinreicht, um die zionistische Organisation zu erhalten und zugleich den Kolonisten einige hunderttausend Franken jährlich zu schenken.

Entweder wollt ihr die Kolonien erhalten, so gebt das nötige Geld dazu her; oder ihr wollt das nötige Geld dazu nicht hergeben, dann ist es nicht wahr, daß ihr die Kolonien erhalten wollt. Das ist die Wahrheit und ich habe als Jude und Zionist die Pflicht, sie meinem Volke brutal ins Gesicht zu sagen.

Wer aber sagt, daß er vom Zionismus abfallen wird, wenn der Zionismus nicht tut, was nicht seines Amtes ist und wozu er keine Mittel hat, der hat nie begriffen, was der Zionismus ist und will, und der ist vielleicht ein platonischer Liebhaber von Zion, aber nie ein wirklicher Zionist gewesen.

DAS UNENTBEHRLICHE IDEAL

(„Hazewi", 1898.)

Ich bin ein altes Schlachtroß der Literatur. Ich schreibe für die Oeffentlichkeit seit dem skandalösen Alter von 14 Jahren, d. h. seit bereits 34 Jahren. Nie aber empfand ich ein solches Gefühl der Beklommenheit wie heute, da ich mich zum erstenmal an einen neuen Leserkreis wende. Der Gedanke, daß diese Zeilen in Jerusalem, in der Nähe der Tempelmauer, gedruckt und gelesen werden sollen, erregt bei mir förmlich Herzklopfen. Vergebens wappne ich mich mit meinem ganzen Skeptizismus und selbst der „Blague" des Boulevards. Vergebens sage ich mir immer wieder, daß Jerusalem schließlich doch nichts anderes ist als eine kleine türkische Provinzstadt, wo einige Konsuln, eine hübsche Anzahl Mönche und zahlreiche Arme leben. Es will mir trotzdem nicht gelingen, ein Gefühl unaussprechlicher Ehrfurcht und Zärtlichkeit zu überwinden. Und daß der bloße Gedanke an Jerusalem bei einem Manne diese Wirkung hervorzurufen vermag, dessen ganzes Leben ein einziges langes Bemühen nach Befreiung von allen Vorurteilen und von allen unbewiesenen und unbeweisbaren Ueberlieferungen gewesen ist, beweist aufs neue sieghaft, wie sehr wir im Grunde des Herzens Juden geblieben sind, selbst diejenigen unter uns, die während des größten Teils ihres Daseins jegliche Fühlung mit dem lebendigen Judentum verloren haben.

Ich aber, der ich stets darauf stolz war, ein deutscher Schriftsteller zu sein, der ich stets meine deutsche Muttersprache leidenschaftlich geliebt und gepflegt habe, empfinde heute Schmerz und Demütigung, eines Uebersetzers zu bedürfen, um zu den Lesern des „Hazewi" sprechen zu können. Und doch beherrschte mein ehrwürdiger Vater die heilige Sprache fürstlich und ich selbst las im Alter von 10 Jahren Schillers „Glocke" in der wunderschönen hebräischen Uebersetzung meines Vaters (" [illegible] "), einer außerordentlichen Kraftleistung, worin der Rhythmus und die Reime des deutschen Textes mit peinlicher Genauigkeit wiedergegeben sind. Das macht: für die Juden meiner Altersklasse ist der Antisemitismus zu spät aufgetreten. Unser jüdisches Gefühl konnte einschlafen, da es nicht durch das wilde Geschrei der Feinde stets wach gehalten wurde. Die hebräische Sprache schien uns nicht der Pflege wert, da wir weder Theologen noch Philologen waren. So ist es denn gekommen, daß ich mich heute zu meiner Schande unendlich leichter auf Lateinisch als in der Sprache meiner Väter ausdrücken kann.

Meine Zeitgenossen, wenigstens in Westeuropa, waren mittelmäßige, ja schlechte Juden. Aber unter den antisemitischen Beschimpfungen haben sie sich wiedergefunden, wie ich mich wiedergefunden habe, und ich konstatiere mit Freude, daß hinter uns ein neues Geschlecht heraufkommt, das, ein tiefes jüdisches Gefühl mit ganz modernen, ganz europäischen Anschauungen, einem freien und starken Geist verbindend, im Zuge ist, das Judentum zu erneuern und zu verjüngen.

Indem ich die überraschende Erscheinung beobachtete, daß junge Doktoren aller Fakultäten, die mit der gesamten westlichen Philosophie und Wissenschaft vertraut sind, den

Stolz ihrer Rasse und ihrer Ueberlieferungen wiederfinden, fragte ich mich: Wie erklärt sich die ans Wunderbare streifende Tatsache, daß ein Volk von einem fast erschreckend hohen Alter nach 18 Jahrhunderten der Vaterlandsberaubtheit, der Zerstreuung, der unerbittlichen und allgemeinen Verfolgungen dennoch so kräftig, so lebendig bleibt? Wie kommt es, daß eine unermüdlich tätige Feindschaft, der allen geschichtlichen und psychologischen Gesetzen zufolge die endgültige Zermalmung und Ausrottung des Judentums hätte gelingen müssen, es vielmehr gekräftigt, widerstandsfähiger, unbezwinglicher gemacht hat? Und da ging mir ein Licht auf über die tiefe, beinahe übermenschliche Weisheit unserer großen Vorfahren, der Gesetzgeber unserer Rasse, die das Ziel verfolgten, ihr Volk mitten unter den Feinden und allen natürlichen Ursachen einer langsamen oder raschen Zerstörung zu erhalten, und die es auch verstanden haben, ihm ein unfehlbares Mittel zur dauernden Erhaltung des Daseins und selbst der Jugendlichkeit an die Hand zu geben, einen Zaubertrank, der seit bereits nahezu zweitausend Jahren seine Schutzkraft gegen den Tod bewährt hat und dessen lebenbewahrende Tugend noch lange nicht erschöpft ist.

Welches ist dieser Zaubertrank? Es ist ganz einfach eine Hoffnung, ein Ideal; es ist mit einem Worte das messianische Versprechen. Das ist das Geheimnis der Unsterblichkeit des jüdischen Volkes.

Ohne Ideal kann kein Volk leben und dauern. Braucht man das erst zu beweisen?

Blicket auf die Italiener des „Risorgimento"-Zeitalters. Jedes Kind, das in Italien während dieser herrlichen Morgendämmerung, die zwischen 1815 und 1866 liegt, zum Leben erwachte, wußte genau, was es wollte und was es sollte. Sobald

es zu klarem Denken herangereift war, sagte es sich: „Ich bin dazu da, um für die Wiedergeburt Italiens zu kämpfen; mit allen Mitteln; ich werde Verschwörer werden, werde den Spitzhut und den Dolch des Carbonaro tragen; eines Tages werde ich gegen die fremden und die einheimischen Bedrücker zu Felde ziehen; ich werde Dantes erhabene Träume verwirklichen; und wenn nicht ich, so meine Söhne, meine Enkel. Und wenn es sein muß, werde ich zum Märtyrer werden; und wenn ich im Kerker Silvio Pellicos verfaule oder vom Henker zum Galgen Morellis geschleift werde, so werde ich wissen, daß ich nicht umsonst gelebt habe.“ Diese Ueberzeugung verlieh der ganzen Generation von Italienern jenes Zeitalters ein Selbstvertrauen und eine Energie, die wunderbar waren. Damals kannte man keinen Zweifel, keinen Weichmut, keine Schlaffheit. Leopardi war eine den Zeitgenossen unverständliche Ausnahme. Pessimismus und Niedergeschlagenheit waren ihnen unbekannt. Sie wußten wohl, was Groll und Zorn ist, Kopfhängen und Händeringen waren Geberden, an die sie nicht gewöhnt waren.

Und Deutschland — wann sprudelte sein Geistesleben kräftiger, entfalteten sich seine heldischen Dränge mächtiger, war seine Lebensfreude jugendfrischer als im Zeitraum zwischen dem Wartburger Fest und der Verkündigung des Kaiserreichs zu Versailles? Damals war wirklich jeder Durchschnittsdeutsche „ein Sänger und ein Held“; es war eine Weite in den Seelen, eine Grösse in den Hoffnungen und Bestrebungen, daß man selbst die entsetzlich erstickende Enge der Kleinstaaten nicht mehr als ein tragisches Elend, sondern gerade des Gegensatzes wegen humoristisch empfand. Das ist wohl auch der Grund, weshalb jenes Elend so lange lächelnd ertragen wurde.

Dies ist die große Wirkung eines sichern Ideals. Es erhält ein Volk lebendig und gibt ihm Kraft. Die Völker

wachsen mit ihren höheren Zwecken. Eine Sehnsucht, eine Hoffnung, das Bewußtsein einer zu erfüllenden Sendung weisen den Weg in die Zukunft und verbürgen sie.

Um jedoch seine ganze erhaltende Kraft offenbaren zu können, darf das Ideal nicht allzu leicht erreichbar sein. Denn einmal verwirklicht, ist es erschöpft und büßt seine Tugend ein. Darum ist die großartigste und tiefste Lösung des Problems eines dauerbaren Volksideals eben dieses Versprechen eines Messias, womit die Propheten Israels ihrem Volke die Dauer für Jahrtausende gesichert haben. Die Juden sind nicht zugrunde gegangen, weil sie an einen Messias glaubten und auf sein Kommen hofften. Das gab ihnen die Kraft, ihr Erdengeschick zu ertragen. Sie hatten ein Ideal, das sie von Jahrhundert zu Jahrhundert leitete, und sie folgten ihm ekstatisch, ohne nur der Dornen ihres Leidensweges gewahr zu werden.

Das messianische Ideal ist keiner Aenderung und keiner Zerstörung ausgesetzt, da es ewig der Verwirklichung unfähig bleibt. Ein Volk, das sich einredet, sein Messias sei gekommen, hat eben den feinsten Sinn und Wert seines messianischen Glaubens nicht begriffen, und beweist dadurch, daß es eines so erhabenen Symbols nicht würdig ist.

Man darf die Frage aufwerfen, ob die übermäßig lange Erhaltung eines Volksorganismus berechtigt und wünschenswert ist. Ein Volk ist eine Individualität höherer Ordnung und es könnte wohl sein, daß alle Argumente, mit denen die Weismann und Goette den biologischen Nutzen des Todes, d. h. der Vergänglichkeit des individuellen Trägers der ewigen Lebenskraft beweisen, nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Gesamtorganismen anwendbar wären. Man kann der Vorstellung Raum geben, daß die Menschheit aus der allzulangen Fortdauer ethnischer Individualitäten keinen großen Nutzen

zieht und daß die Weltgeschichte, als Entwicklungsgang der Menschheit zu immer höheren Geschicken aufgefaßt, sich nur durch den Tod und die Geburt von Völkern erfüllen kann. Man kann jedoch billig von einem gegebenen Volke nicht verlangen, daß es seine eigene Ueberflüssigkeit und die Nützlichkeit seines Verschwindens zugebe. Wenn ein Volk, von seinem Selbsterhaltungstrieb gedrängt, ausruft: „Ich muß doch aber leben!", — so ist es nicht Sache seiner Führer und Gesetzgeber, ihm die wohlbekannte grausame Antwort Napoleons zu geben: „Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein." Wenn man also diese Vorfrage: „Liegt die Fortdauer eines Volkes im Interesse der Gattung?" zurückweist und nur noch diese andere Frage zuläßt: „Welches ist das Mittel, das ihm am sichersten die Fortdauer verbürgt?", — dann ist die einzige Antwort: „Das messianische Ideal."

Ein kalibanischer Kritiker könnte einwenden, jenes Mittel laufe einfach auf eine transzendentale Nasführung eines Volkes hinaus, auf die Anwendung im großen des wohlbekannten Marktschreierkniffs: „Morgen wird hier unentgeltlich rasiert!" Indes rechtfertigt sich diese Methode der frommen Täuschung durch ihre Wirksamkeit.

Das römische Volk beherrschte die Welt. Seine Führer gaben ihm damals als Ideal: „Panem et circenses!" („Brot und Schauspiele!"), das heißt unmittelbare praktische Befriedigungen. Daran ist es jämmerlich zugrunde gegangen. Zu gleicher Zeit gaben seine Propheten einem unterjochten kleinen Volk in Vorderasien zum Ideal ein in weite Ferne gerücktes, unfaßbares Versprechen, — und dieses Volk lebt noch zu dieser Stunde.

Der große Fehler von Volksidealen, die verwirklicht werden können, ist, daß sie verwirklicht werden. Nun gibt

es aber für ein Volk keine schwerere, keine gefährlichere Krise als das Verschwinden eines Ideals durch dessen Verwirklichung. Gelingt es diesem Volke nicht, rasch ein neues Ideal zu finden, so verfällt es in ein Siechtum, in dem jeder ihm zustoßende geschichtliche Unfall leicht für es tötlich werden kann. Italien und Deutschland haben es nicht verstanden, nach der ruhmreichen Aufrichtung ihrer nationalen Einheit ein neues Volksideal auszuarbeiten; daher das schwere politische Mißbehagen der beiden Völker.

Wir Juden aber sind dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Unser messianisches Ideal ist hoch und fern wie ein Stern. Es ist ewig wie ein Stern. Für den Gläubigen ist es eine lebendige Hoffnung. Für den, der nicht glaubt, aber versteht, ist es ein stolzes Symbol, dessen Stärke gerade seine Unerreichbarkeit ist. Und das, so scheint es mir, ist das Geheimnis der Lebenszähigkeit des jüdischen Volkes.

PATRIOTISMUS UND ZIONISMUS

(„L'Echo Sioniste", 1903, Nr. 2. — Aus dem Französischen.)

Es gibt einen Einwand, den man dem Zionismus vom ersten Tag an vorgehalten hat und den man immer wieder gegen ihn erhebt.

Der Einwand lautet: „Sobald Sie sich zum Zionismus bekennen, geben Sie damit stillschweigend, ja sogar ausdrücklich zu, daß Sie in Ihrem Land ein Fremdling sind und daß Sie nichts sehnlicher wünschen, als es je eher, je lieber zu verlassen, um Ihr wahres Vaterland, Palästina, zu erreichen. Ist dem aber so, dann wäre es Ihrerseits sonderbar, sich darüber zu beschweren, daß man Ihnen Bürgerrechte verweigert oder in den Ländern, wo man sie Ihnen großmütig gewährt hat, wieder entzieht. Sie rechtfertigen im Voraus die Regierungen, die soweit gehen würden, Sie aus einem Lande zu verjagen, mit dem Sie durch keinerlei vaterländisches Gefühl verknüpft sind."

Diese Phrasen waren die Antwort auf unsere ersten Kundgebungen in Schrift und Wort. Wir erwiderten darauf sofort. Aber unsere Gegner stellten sich, als ob sie unsere Erwiderung nicht gehört hätten, und so sehen wir überall, wo wir eine Versammlung mit freier Diskussion einberufen, irgendeinen tiefen Denker hervortreten, der siegesgewiß den Kehrreim anstimmt: „Da Sie Zionist sind, können Sie nicht Patriot

sein, Sie rechtfertigen also, usw. usw." Wir würden über den ewigen Gegenredner mit seinem ewigen Argument von der Unvereinbarkeit des Zionismus mit dem Patriotismus lachen, wenn eben der Auftritt nicht auch seine sehr ärgerliche Seite hätte. In der Tat, eins von beiden: Entweder wissen unsere Gegner, daß wir ihre Sophismen hundertmal widerlegt haben, dann legen sie eine verachtenswerte Unehrlichkeit an den Tag; oder sie wissen es nicht, dann beweisen sie, daß sie sich mit unserer Bewegung niemals beschäftigt, daß sie von deren Geschichte, Literatur und Philosophie keinen blassen Begriff haben, — und dann findet man keine Worte, um die Frechheit von Leuten zu kennzeichnen, die öffentlich mit einer solchen Selbstgefälligkeit von Dingen zu sprechen wagen, die ihnen so gründlich und so vollständig unbekannt sind.

Ehe ich wieder einmal die Nichtigkeit jenes Vorwurfes nachweise, stelle ich fest, daß es stets nur Juden gewesen sind, die dem Zionismus Mangel an Patriotismus vorwarfen. Für die Antisemiten sind und waren wir natürlich immer Fremdlinge, ja sogar Feinde, und sie haben uns immer der Vaterlandslosigkeit beschuldigt. Ihre Denunziation richtet sich gegen die Zionisten nicht mehr als gegen die Assimilierten, eher weniger. Trotz all ihrer Renegaten-Niedrigkeit, trotz aller Verstiegenheiten ihres geräuschvoll zur Schau getragenen nationalistischen Patriotismus, haben die Assimilierten doch niemals von den Antisemiten ein Zeugnis patriotischer Gesinnung zu erlangen vermocht und es hat wohl den Anschein, daß sie darauf für immer verzichten müssen. Aber von den Antisemiten abgesehen, ist es einem Nichtjuden noch niemals eingefallen, die Gefühle der Treue der Zionisten ihrer Heimat und ihren christlichen Mitbürgern gegenüber in Verdacht zu bringen. Das berüchtigte Argument von der angeblichen Unvereinbarkeit des Zionismus mit dem Patriotismus

ist also keineswegs etwa ein logischer Zwangsschluß; es ist vielmehr einzig und allein ein Angstruf, eine Kundgebung jämmerlicher Furcht, eine Offenbarung jenes geheimen innern Schlotterns, mit dem die unglückseligen Assimilierten behaftet sind, die so stolz ihren Patriotismus zur Schau tragen und ihrer Stellung im Vaterland so sicher zu sein vorgeben.

Wir laden Sie ein, eine Anstrengung zu machen, um Ihre feige Furcht zu überwinden und ruhig zu urteilen.

Was ist denn Patriotismus? Es ist ein Gefühl inniger Liebe zur Heimat, der Wunsch, ihr stets nützlich zu sein, der feste Entschluß, sie gegen ihre Feinde zu verteidigen und für sie, wenn es sein muß, das Leben hinzugeben. Dieser Patriotismus, ein gesunder, berechtigter und vernünftiger Patriotismus, fließt aus zwei Quellen. Die eine ist die von jedem normalen menschlichen Wesen empfundene Zärtlichkeit für die eigene Kindheit und Jugend sowie für alle an sie erinnernden Eindrücke. Man ist naturgemäß gerührt vom Gedanken an den ersten Horizont, den die Augen in der Morgenröte des Lebens geschaut, von den ersten Lauten, die an unser Ohr gedrungen und die unser kindliches Lallen nachzuahmen gesucht, von der lebendigen und toten, physischen und moralischen Umgebung, in der wir herangewachsen sind und unsere ersten süßen und schmerzlichen Empfindungen erlebt haben. Die Stätten, welche Zeugen unserer Geburt und unserer Entwicklung waren, sind ein Teil unser selbst. Unsere Anhänglichkeit an sie ist nichts als eine Art Egoismus, denn in ihnen lieben wir uns selbst.

Die andere Quelle des Patriotismus ist weniger einfach. Es ist Dankbarkeit gegen die Gemeinschaft, die uns Sicherheit des Lebens und des Eigentums verbürgt, die uns alle Wohltaten der Ordnung, des Rechts, der Gerechtigkeit, der Gesittung angedeihen läßt, — es ist Stolz auf eine ge-

schichtliche Vergangenheit, als deren Miterben wir uns fühlen, es ist der einem jeden anständigen Menschen innewohnende Wunsch, das rühmliche Erbe, das ihm die voraufgegangenen Geschlechter hinterlassen, das sie mit ihrem Blute erworben haben und das er als Bürger eines angesehenen Landes hat mitgenießen dürfen, vollständig zu erhalten und wenn möglich zu mehren.

Dies sind die Gefühls- und Verstandeselemente eines aufrichtigen und fruchtbaren Patriotismus, der die Kraft und die Gesundheit eines Landes ausmacht und der ein Land groß machen kann. Ich lasse den Parade-Patriotismus beiseite, der das Zerrbild des erstern ist: diese Geberde einer verzückten Begeisterung über gewisse Worte, diesen heuchlerischen Fetischdienst vor gewissen Symbolen, diesen wahrhaftigen Größenwahnsinn in bezug auf alles, was national ist oder es zu sein vorgibt, dieses affektierte Gefühl der Verachtung und des Hasses gegen alles Fremde, diese Haltung eines von Mordwut trunkenen Boxers, die unsagbar gehässig wären, wenn man nicht wüßte, daß all' das nichts als eine Komödie ist, abgesehen von einigen armen Narren, die ihrer eigenen Schönrednerei zum Opfer fallen oder durch die hohle Rhetorik anderer geprellt werden. Diesen falschen Patriotismus weise ich von mir mit aller mir zu Gebote stehenden sittlichen Kraft. Und das keineswegs als Zionist, sondern einfach als ein Mensch, der über das Leben und dessen Probleme nachgedacht hat. Von diesem albernen, fremdenfeindlichen, ungerechten, prahlerischen, rückschrittlichen Patriotismus will ich nichts wissen. Und indem ich ihn zurückweise, befinde ich mich in der allerbesten Gesellschaft. Mögen ihn die dem Ghetto entlaufenen Angstmeier mimen! Es ist ihre Sache, wenn es ihnen beliebt, Ton und Geberde der wütendsten Nationalisten nachzuäffen, sich in den Augen der verständigen Christen lächerlich, bei

den Spekulanten des Chauvinismus selbst verächtlich, bei den Verfechtern des menschlichen Fortschritts verhaßt zu machen. Wir beneiden sie nicht um den traurigen Ruhm, an ekelhaftem Getue die borniertesten Chauvinisten zu übertrumpfen.

Der gute Patriotismus aber, der wahre Patriotismus ist dem zionistischen Juden nicht minder eigen als den besten Bürgern. Wie könnte dem auch anders sein? Von Hause aus sentimental angelegt, ergreift ihn die Poesie seiner Kinder- und Jugendjahre leichter und mächtiger als die kühleren Temperamente. Daher auch bei ihm eine innigere Liebe zu seiner Umgebung. Noch von einem heimlichen Abscheu durchzittert beim Gedanken an das Ghetto, dessen Pforten sich vor ihm selbst in den vorgeschrittensten Ländern erst vor kaum einem Jahrhundert geöffnet haben, ist er erkenntlicher als irgendein anderer Bürger für die Wohltaten einer Staatsordnung, die ihm die Menschen- und Bürgerwürde sichert, sowie auch stolzer als die meisten seiner nichtjüdischen Mitbürger auf die vergangenen und künftigen Schicksale seines Landes, an welchen ihm erst seit kurzer Zeit mitzuwirken vergönnt ist. Die beiden Quellen des Patriotismus fließen also bei ihm reichlicher als bei irgend jemand. Die Beweise dafür sind nicht zu zählen. In allen Kriegen der letzten hundert Jahre war die Zahl der Juden, die ihre Vaterlandsliebe mit ihrem Blute besiegelt, höher als das Verhältnis der jüdischen zu der gesamten Bevölkerung. Man findet sie in den ersten Reihen überall, wo es gilt, für das Gemeinwohl sich zu opfern und die Bürgerpflichten anders als durch leere Worte zu erfüllen. Die öffentlichen Straßen selbst zeugen übrigens in manchem Lande Europas und Amerikas durch die beredte Sprache von Denkmälern für die patriotischen Verdienste der Juden und für deren gerechte Anerkennung durch die Nation.

Ich muß indes, um aufrichtig zu sein, in aller Offenheit erklären, daß jener tätige, eifrige Patriotismus, der über seine Mühen und Opfer glücklich und auf sie stolz, nur in jenen Ländern am Platze ist, die Wert darauf gelegt haben, ihren Juden ein wirkliches Vaterland zu bieten. Diejenigen Staaten dagegen, die ihre jüdischen Einwohner wie Parias behandeln, die ihnen die Menschen- und Bürgerrechte vorenthalten, sie kaum dulden und sie stets in brutalster und grausamster Weise fühlen lassen, daß ihre Anwesenheit als ein Uebel betrachtet wird und ihre Entfernung mit Freuden begrüßt werden würde, — diese Staaten haben kein Recht, von ihren Juden Liebe und patriotische Opferfreudigkeit zu fordern. Und doch selbst in jenen barbarisch ungerechten Ländern verleugnet der Jude seine unbezwingliche Zärtlichkeit für den Schauplatz seiner Jugend nicht und mitunter setzt er uns in Erstaunen durch ein intensives Heimweh nach seinem Heimatsort, nachdem es ihm gelungen war, von dort wegzukommen und im Ausland eine ungleich gastfreundlichere Zufluchtstätte zu finden. Selbst in jenen Ländern ist der Jude ein Musterbeispiel gewissenhafter Beobachtung der Gesetze und der Achtung vor den Behörden. Selbst dort bietet er sich, ohne dazu aufgefordert und ermuntert zu werden, zu einer höchst wirksamen Mitarbeit am materiellen, sittlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Fortschritt der Nation an. Er tut da mehr als seine Schuldigkeit, jedenfalls mehr als sein Stiefvaterland berechtigt ist, von ihm als Gegenleistung für die den Juden im Uebermaß zugefügten Verfolgungen und Mißhandlungen zu verlangen.

Dort, wo der Jude in seiner Heimat offiziell für einen Fremdling erklärt wird und wo man ihm die Menschen- und Bürgerrechte vorenthält, arbeitet der Zionist offen auf seinen Auszug hin und macht kein Geheimnis aus seiner Hoffnung,

so bald als möglich ein Land zu verlassen, wo er lediglich wegen Mangels eines sichern Obdachs verbleibt. In den Ländern dagegen, wo der Jude gleichberechtigt ist, fühlt und denkt der Zionist anders. Als freier Mann verschmäht er die Mimicry des Sklaven und geberdet sich nicht, als ob er aufgehört hätte, Jude zu sein. Er unterscheidet scharf zwischen seiner Bürger-Eigenschaft und seiner ethnischen Individualität und indem er seine Pflichten, alle seine Pflichten gegenüber dem Vaterlande mit Freuden erfüllt, vergißt er keinen Augenblick, daß er der Sohn eines viertausend Jahre alten Volkes mit einer Vergangenheit von erstaunlich tragischer Größe ist und daß er die feste Hoffnung hat, dessen historische Entwicklung einer glorreichen Zukunft entgegen fortschreiten zu sehen. Er fühlt, daß er die Pflicht, aber auch das unbedingte Recht hat, an der Vorbereitung jener Zukunft mitzuwirken, und er gestattet nicht, daß ihm aus seiner Treue zu seiner Rasse, zu seinem noch über beide Welten zerstreuten Volk ein Vorwurf gemacht wird.

Das Vaterland aber leidet nicht unter dem tätigen Eintreten des Zionisten für seine Idee. Dieses letztere tut seinem Patriotismus keinen Abbruch und verhindert ihn nicht im geringsten an der Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten. Der Zionismus kann niemals mit seinem Patriotismus in Konflikt geraten. Der eine braucht in keiner Weise dem andern geopfert zu werden.

Gewiß, gäbe es bereits ein jüdisches Land mit einer eigenen Politik, dann könnte man einen theoretischen Gegensatz ausdenken zwischen den Interessen des jüdischen Landes und denen des Vaterlandes des Zionisten, einen Gegensatz, der bis zu einem drohenden Zusammenstoß gehen könnte. Ich wiederhole, ich gebe das als eine theoretische Möglichkeit zu, trotzdem ich mich absolut weigere, den Fall ins Auge zu fassen,

daß sie sich jemals in der Praxis verwirklichen könne. In diesem Falle müßte der Zionist allerdings eine Wahl treffen. Da er unmöglich zugleich treuer Patriot und aufrichtiger Zionist sein könnte, müßte er entweder auf sein zionistisches Ideal verzichten oder aber sein Vaterland verlassen, um in der Tat seinen Wohnsitz unter seinen Rassengenossen zu nehmen. Allein solange es keinen jüdischen Staat mit einer eigenen weltpolitischen Rolle gibt, die zwischen ihm und dem Vaterlande des Zionisten einen Interessengegensatz heraufbeschwören könnte, ist der Zionist eben so sehr berechtigt, seine Farbe zu bekennen, seine Bestrebungen zu verkünden und an der Verwirklichung seines Ideals zu arbeiten wie vor achtzig Jahren die Philhellenen und heutzutage die Armenophilen, deren Tätigkeit ja viel eher als der Zionismus geeignet war und ist, die auswärtige Politik des betreffenden Vaterlandes zu gefährden.

Unehrliche Widersacher könnten uns noch dies entgegenhalten: „Dem Zionisten schwebt eine nationale Zukunft des jüdischen Volkes vor und er arbeitet auf sie hin. Ist es ihm damit Ernst, so wird er auch an jener Zukunft teilnehmen wollen. Er denkt also, früher oder später von dannen zu ziehen. Sein Aufenthalt im Vaterland ist somit nach seiner eigenen Auffassung ein bloß zeitweiliger. Folglich ist er im Grund ein Fremdling, ein zeitweiliger Gast im Vaterland und er kann nicht jenes Vertrauen beanspruchen, das nur den endgültigen Bürgern entgegengebracht wird, die ihr Dasein unauflöslich mit demjenigen des Vaterlandes verknüpft haben und ihre Zukunft von der ihres Landes schlechthin nicht zu trennen vermögen."

Darauf antworten wir: „Jahr für Jahr wandern Hunderttausende und Aberhunderttausende von Bürgern verschiedener europäischer Staaten aus ihrem Vaterland aus, um sich jen-

seit des Ozeans ein neues Vaterland zu suchen. Man findet darunter Italiener, Engländer, Franzosen, Deutsche, Skandinavier, Spanier, alles Leute, deren Patriotismus noch niemand angezweifelt hat. Solange sie in ihrem Vaterlande lebten, dessen echte Söhne und unbestrittene Bürger sie waren, genossen sie alle Rechte, ohne daß es je irgendwem eingefallen wäre, sie über ihre Zukunftspläne zu befragen. Nachher schüttelten sie eines schönen Tages den Staub des Vaterlandes von ihren Sohlen und gingen davon. Niemand aber hat ihnen daraus einen Vorwurf gemacht, niemand hat ihnen zum Abschied nachgerufen: Sieh da! Jetzt zeigt es sich, daß ihr niemals wahre Patrioten gewesen! ... Im Gegenteil, man interessiert sich für ihr Los nach wie vor, das Vaterland beschützt sie aus der Ferne, soweit sie seines Schutzes bedürfen, und man folgt ihren weiteren Schicksalen mit der wärmsten Sympathie. Was unseren nichtjüdischen Mitbürgern recht ist, muß uns billig sein. Man hat kein Recht, der Zukunft, einer vielleicht fernen Zukunft vorzugreifen. Man hat kein Recht, von uns Bürgschaften für unsere zukünftigen Absichten zu verlangen, da man keine solchen von den Nichtjuden verlangt, die den stetigen Strom der Auswanderung nähren. Wenige westliche Zionisten, d. h. westliche Patrioten, wissen zur Stunde, was sie am Tage tun werden, wo sie die Wahl haben, Bürger eines jüdischen Landes zu werden. Manche von ihnen werden gewiß auswandern. Andere dagegen werden alsdann die sittliche Unmöglichkeit fühlen, vom Vaterlande zu scheiden, und sich entschließen, anderen den Ruhm zu überlassen, die Geschicke des jüdischen Volkes fortzusetzen. Mittlerweile aber stehen die einen wie die anderen an praktischem Patriotismus keinem ihrer Mitbürger nach und sie wirken für die Zukunft ihres Vaterlandes mindestens eben so sehr wie diejenigen, die morgen vielleicht Auswanderer sein werden,

während sie heute unverdächtigte und über allem Verdacht stehende Bürger und Patrioten sind. Heutzutage ist die Auffassung von der Nation, vom Staate nicht mehr so engherzig, so tyrannisch, um das Individuum restlos aufzusaugen. Der einzelne bewahrt seine Selbstständigkeit und seine Persönlichkeit. Es steht ihm zwar nicht frei, seine gegenwärtigen Pflichten zu vernachlässigen, er darf aber seine Zukunft vorbehalten. Er arbeitet genug für die Zukunft des Vaterlandes, indem er dessen Gegenwart fördert. Der Zionist, der eines Tages vielleicht auswandern wird, oder auch durchaus nicht auswandern wird, was ebenfalls möglich ist, hat das Recht auf das gleiche Vertrauen seiner Mitbürger wie die übrigen Landesbewohner, die ein berechtigtes Streben nach Glück eines Tages vielleicht zur Auswanderung treiben wird."

Und nun, da ich am Ende meiner Beweisführung angelangt bin, will ich den letzten Grund meiner Auffassung nicht verhehlen. Die jüdischen Gegner, die uns die angebliche Unvereinbarkeit des Zionismus mit dem Patriotismus entgegenhalten, glauben selbst kein Sterbenswörtchen davon. Es ist also pure Höflichkeit, ihnen erst die Nichtigkeit ihres Einwandes nachweisen zu wollen.

ZIONISMUS UND ANTISEMITISMUS

(„Le Siècle", 1899. — Aus dem Französischen.)

Ein jüdischer Schriftsteller namens Alfred Berl hatte in der Pariser „Grande Revue" eine Studie über den Zionismus veröffentlicht, welche — ohne einen neuen Gedanken — die altbekannten Gemeinplätze der Assimilationsjuden gegen die jung-jüdische Bewegung wiederholt, einschließlich des beliebten Hauptschlagers, daß die Zionisten das gleiche Ziel wie die Antisemiten erstreben und deren Alliierte seien.

Diese Studie bildete die Unterlage für einen Leitartikel unter dem Titel, der diesen Zeilen als Ueberschrift dient, welchen der ehemalige französische Minister Yves Guyot in seinem Blatte „Le Siècle" publizierte.

Die Antwort auf diesen Leitartikel war folgende Zuschrift an Herrn Yves Guyot:

In Ihrer Nummer vom 4. Juli beschäftigen Sie sich mit dem Zionismus. Der gute Wille, die edle Gesinnung und das Wohlwollen treten in dem Artikel deutlich zutage, aber ebenso der Umstand, daß Sie nicht genügend und nicht richtig informiert waren. Da Sie aber in gutem Glauben handelten — was Sie von unseren jüdischen Gegnern unterscheidet —, kann man mit Ihnen diskutieren. Ich will es im folgenden tun und mich bestreben, so kurz als möglich zu sein, da das Interesse der Welt heute anderswohin gerichtet ist. Doch muß ich Sie

schon im Vorhinein um Entschuldigung bitten, wenn ich hierbei zeitweilig dogmatisieren muß: das ist eine unvermeidliche Klippe, wenn man auf Lakonismen einen Gegenstand beschränken muß, der von allen, die sich mit ihm ernstlich und eingehend beschäftigt haben, als überaus vielfältig und umfassend erkannt worden ist.

Die fast überall unterdrückten, verleumdeten, mißhandelten Juden in normale Lebensbedingungen zu versetzen — das ist das Ziel des Zionismus. Ihre Uebersicht der Lage der Angehörigen meiner Rasse in den verschiedenen Ländern ist weit davon entfernt, der traurigen Wirklichkeit vollkommen gerecht zu werden.

Sie nennen das, vor den Antisemiten, vor dem Feinde die Flucht ergreifen; das schließt also die Beschuldigung der Feigheit in sich.

Also: wenn eine Volksgruppe, bedroht von der unabänderlichen Feindseligkeit einer ungnädigen Natur, oder tyrannischer politischer oder sozialer Einrichtungen oder übelwollender Gefühle einer ungeheuern Mehrheit, die männliche, wahrhaft heroische Anstrengung macht, um sich unerträglichen Daseinsbedingungen zu entziehen und in schwerem Kampfe jenes Mindestmaß von Wohlergehen sich zu erringen, welches die armen Menschenkinder vernünftigerweise beanspruchen dürfen — so hieße das feige fliehen.

Die „Pilgrimfathers", die Pilgerväter, jene erhabenen Wanderer, die auf der „May Flower" auszogen, um in den jungfräulichen Wäldern Amerikas die Gewissensfreiheit zu suchen, welche ihnen ihr englisches Vaterland verweigerte, wären also Ausreißer gewesen; die französischen Hugenotten, die infolge der Widerrufung des Ediktes von Nantes aus-

gewandert sind, diese große Rasse, deren Nachkommen noch heute das Salz des brandenburgischen Bodens bilden, Feiglinge; die Holländer, welche die Zivisilation nach Südafrika getragen haben, die Deutschen, welche, sich an den Ufern des Neckar unbehaglich fühlend, die Stammväter der Riesen von Kentucky geworden sind, die Söhne der Normandie, die Kanada bevölkert haben, die Waldenser, die sich nach Piemont geflüchtet haben, mit einem Worte, alle Idealisten, welche mehr auf ihre Ueberzeugung als auf ihr Land und Gut gehalten haben, alle diese Pioniere, die ein unbekanntes Geschick dem sichern und hoffnungslosen Elend vorgezogen haben — sie alle waren Hasenfüße, Feiglinge.

In solcher Gesellschaft der Feigheit geziehen zu werden ist nicht das schlimmste. Ich glaube, daß Sie nach Ueberlegung selbst bedauern werden, diesen Ausdruck gebraucht zu haben.

Doch weiter.

Wer ergreift, um Ihr Wort zu gebrauchen, die Flucht vor dem Antisemitismus? Sind es wir Juden der vorgeschrittenen Länder, denen — wenigstens in der Theorie — die Menschenrechte, die bürgerlichen Rechte und die Gleichheit vor dem Gesetze zugestanden sind? Wir denken nicht daran. Wir bekämpfen manche unserer fanatischen Feinde, wir verachten andere, aber wir verteidigen unsere Stellung gegen alle. Wir verlangen von keinem Juden, der das Glück hat, ein Vaterland zu besitzen, es zu verlassen. Der Zionismus will in erster Reihe für jene Juden wirken, welche dieses Glückes nicht teilhaftig sind, für die das Geburtsland kein Vaterland, sondern ein Gefängnis oder ein Verbannungsort ist, und für die diese Bewegung, wenn sie Erfolg haben wird, die Befreiung und das Heil bedeutet.

Von den zwölf Millionen Juden, die man gegenwärtig in der ganzen Welt zählt, sind nun mehr als sieben und einhalb Millionen in dieser Lage. Ja, sie sind vaterlandslos, sie sind es, weil man ihnen grausam und unbarmherzig das Vaterland verweigerte, trotz ihrer unendlichen Sehnsucht, eines zu besitzen, um es anzubeten, wie nur je ein Patriot sein Vaterland angebetet hat.

Wir Zionisten wollen ihnen helfen, das Ziel ihres heißen Sehnens zu erreichen, und Sie tadeln uns und beschuldigen uns der Feigheit?!

Wenden Sie doch Ihren Blick den sechs Millionen Juden in Rußland zu, die verurteilt sind, in einigen Gouvernements, eingepfercht wie die Verbrecher, sich gegenseitig aufzureiben, in einem endlosen Elend an Körper und Seele verderben und verkommen; sehen Sie doch die 300 000 Juden in Rumänien an, denen man verbietet, auf dem Lande zu leben und ihre Kinder in die Schule zu schicken, und die man — wenn sie auch seit Generationen im Lande leben — offiziell als Fremdlinge bezeichnet, um sie — falls sie das Mißfallen der Regierung, oder auch nur eines untergeordneten Organes derselben aus irgendeinem Grunde erregen — binnen 24 Stunden über die Grenze jagen zu können; blicken Sie endlich auf die 780 000 Juden Galiziens, die von denselben Polen gemartert werden, welche vor dem Auslande die süßen Worte von der Freiheit, Brüderlichkeit und den unverjährbaren Völkerrechten so schön zu flöten verstehen.

Sagen Sie doch diesen unter verächtlichen Lebensbedingungen erniedrigten Nachkommen einer edlen Rasse, diesen Bettlern, denen man verbietet, sich zu bewegen, sich zu unterrichten, zu arbeiten und ihre natürlichen Fähigkeiten zu gebrauchen und zu entwickeln — und die Menschenwürde zu

erreichen —, sagen Sie ihnen doch, sie sollen nicht vor dem Antisemitismus fliehen, sie sollen standhalten den 130 Millionen Russen, den 5 Millionen Rumänen, den 7 Millionen galizischen Polen, sie sollen in mutigem Kampfe die Gleichheit vor dem Gesetz anstreben oder geduldig die freiwillige Großmut ihrer unverhältnismäßig mächtigeren Feinde abwarten, sagen Sie es ihnen doch! Sie riskieren nichts, denn sie werden Ihnen nicht antworten, da sie überzeugt sein werden, daß Sie einen grausamen Spott mit ihnen treiben.

Daß diese Millionen von unterdrückten Juden elend zugrunde gehen werden, wenn ihre Lebensbedingungen nicht unverzüglich sich ändern; daß keine Wahrscheinlichkeit einer baldigen Aenderung in ihrem Geburtslande vorhanden ist; daß die Auswanderung ihr einziges Heil ist; daß diese Massenauswanderung nicht nach dem Westen sich richten kann, der sie nicht aufnehmen würde; daß die Rückkehr nach Palästina die einzig mögliche Lösung dieses fürchterlichen Problems ist, das ist außer Zweifel.

Die einzige Frage ist: wie soll die Haltung der freien, unterrichteten und glücklicheren Juden des Westens gegenüber ihren Brüdern sein, deren Unglück weit größer ist, als die menschliche Sprache es auszudrücken vermag?

Unzweifelhaft können die privilegierten Juden sich von ihrer Rasse loslösen, sie verleugnen, jede Gemeinschaft mit ihren gemarterten Brüdern zurückweisen und hohnlächelnd ausrufen: „Was schiert mich ein polnischer, rumänischer, marokkanischer Jude, mich stolzen Franzosen, hochmütigen Deutschen, vornehmen Engländer! Ich kenne diese barbarischen Vagabunden nicht!“ So beiläufig sprechen ja auch in seltener Uebereinstimmung die hohen und mächtigen jüdischen Finanzbarone und die ästhetischen Schöngeister, die Symbolisten und Mystiker meiner Rasse.

Das ist ihre Sache. Aber es gibt doch eine gewisse Zahl von Juden der Kategorie, die ich die privilegierte nannte, die wie wir eine andere Auffassung unserer Pflichten haben. Wir verleugnen unsere Väter nicht und das erlegt uns die Pflicht auf, alle Nachkommen unserer gemeinsamen Ahnen als Brüder anzuerkennen. Das schließt aber auch in sich, daß wir noch andere Verpflichtungen gegen sie anerkennen.

Die zionistische Bewegung ist nicht von uns erfunden worden. Sie entstand im Kreise der Juden der zurückgebliebenen Länder.

Unsere Brüder da unten leiden und rufen: „Zu Hilfe!" Wir eilen herbei.

Sie sind eine chaotische Masse. Wir organisieren sie.

Sie stammeln ihre Klagen in einem den kultivierten Menschen unverständlichen Kauderwälsch. Wir leihen ihnen die zivilisierten Sprachen.

Sie drängen sich ungestüm, ohne Orientierung. Wir zeigen ihnen den Weg, den sie gehen müssen.

Sie haben ein unbestimmtes Sehnen. Wir formulieren es.

Sie sind von einem fast rasenden Enthusiasmus ergriffen. Wir mäßigen ihn. Dann wieder, wenn ihre Begeisterung nicht sofort zum Ziele führt, ergreift sie neue Verzweiflung. Wir trösten sie und heben ihren Mut.

Ich frage Sie nun, ob Sie in der Tat unsere Haltung, die Haltung der westländischen Zionisten für weniger würdig, weniger empfehlenswert halten als diejenige der jüdischen Millionäre und Dekadenten?

Sie zweifeln, ob die Juden eine Rasse, und bestreiten, daß sie ein Volk sind.

Man kann über diesen Punkt akademisch endlos streiten. Der Anthropologe zögert sehr lange, bis er den Begriff der Rasse wissenschaftlich definiert. Aber der Gassenjunge auf den äußeren Boulevards, welcher unter der Nase des von ihm als Juden erkannten Vorübergehenden sein „Nieder mit den Juden" ruft, bezeugt, daß für ihn diese Schwierigkeit nicht besteht.

Und seine ethnographische Diagnose, wenn sie nicht unfehlbar ist — die der Gelehrten ist es wohl auch nicht immer —, täuscht ihn doch nur äußerst selten. Die Sicherheit des Blickes der Gassenjungen genügt allein, um festzustellen, daß die Juden wohl eine Rasse, oder wenigstens eine Varietät oder, wenn Sie wollen, meinetwegen eine ethnographische Unter-Varietät sind.

Sind sie ein Volk?

Wenigstens acht Millionen der Juden werden Ihnen entschlossen mit „Ja" antworten. Das ist entscheidend. Ich gebe Ihnen zu, daß bei vielen westländischen Juden das jüdisch-nationale Gefühl sehr abgeschwächt ist, daß es bei anderen bis auf die letzte Spur verschwunden ist und daß es bei einigen anderen in einen wilden und unedlen Haß gegen alles, was jüdisch ist, sich verkehrt hat. Aber die Abgestumpftheit, die Entartung oder die Abwesenheit des jüdisch-nationalen Geistes bei einer kleinen Minderzahl entnationalisierter Hebräer kann doch nicht ein Argument sein angesichts des lebendigen, selbst exaltierten Nationalismus der ungeheuren Mehrheit des Volkes Israel.

Ein letztes Wort. Wenn die Juden nach Palästina zurückkehren wollen, so soll das nicht geschehen, um in asiatische Barbarei unterzutauchen, sondern um sich aus der Barbarei des Ghetto zu befreien.

Erlöst von den Fesseln, aufatmend in einer Atmosphäre von Wohlwollen und Gerechtigkeit werden sie sich geistig, sittlich und selbst körperlich mit einer Energie entwickeln, welche die Welt in Erstaunen setzen wird.

Sie würdigen uns als Mitarbeiter am allgemeinen Fortschritt. Wir werden niemals aufhören, es zu sein. Aber sind Sie nicht auch der Meinung, daß unterrichtete, ihrer Menschenwürde bewußte, glückliche Juden viel wirksamer an dem Werke des menschlichen Fortschrittes werden mitarbeiten können, als die in tiefer Unwissenheit zurückgehaltenen, erniedrigten, mit Füßen getretenen und in häßlichster Armut steckenden Juden?

Wenn Ihre Antwort zustimmend ist, müssen Sie dem Zionismus Beifall spenden, sei es aus dem Mitgefühl für Millionen fleißiger Arbeiter, die auf künstliche Weise in Armut gehalten werden, sei es aus Mitleid für ungerecht gequälte Menschen, oder wenigstens aus Liebe zum Fortschritt der Zivilisation.

ZIONISMUS UND JÜDISCHER NATIONALISMUS

(„Ungarische Wochenschrift." Budapest, 27. März 1903.)

Es gewährt einem ernsten, sein Volk liebenden und seiner angeborenen Pflichten gegen seine Gesamtheit sich bewußten Juden immer eine große Genugtuung, wenn so ausgezeichnete Stammgenossen wie Herr Ernst Mezei sich mannhaft und vorbehaltlos zu ihrer Abstammung bekennen und aus ihrem Verhältnisse zu ihrem Stamme die richtigen Folgerungen ziehen. Das Verdienst ist um so größer, als dieses Bekenntnis in dem Falle des Herrn Mezei unter besonders schwierigen Verhältnissen erfolgte. Denn Ungarn ist das Land einer Assimilation, wie es so fanatisch weder in Frankreich, das die Spezies der „Gallier jüdischer Konfession" und der Freidenker, die „folglich" mit dem Judentum nichts mehr gemein haben, kennt, noch in Deutschland, das die Spielart der jüdischen Antisemiten hervorgebracht hat, zu beobachten ist. Es mag traurig sein, aber es ist nun einmal so: in einem derartigen Milieu laut und deutlich zu sagen: „Ich bin Jude, es zu sein ist mein Stolz, und ich will es bleiben!" ist eine sittlich tapfere Tat, eine Art „Keriath Schema" vor aller Welt, der eine besondere Weihe innewohnt.

Wir Zionisten haben den Grundsatz, daß wir bei jeder Gelegenheit und aus allen Kräften nicht zur Zwietracht, sondern zur Einigkeit hinarbeiten müssen, daß unsere erste und wichtigste Bemühung die gegenseitige Annäherung der nur allzusehr auseinandergerissenen Elemente des Judentums zu sein hat. Wir betonen deshalb im gegenwärtigen Stadium der Wiedervereinigung des jüdischen Volkes alles, was uns einigen kann, und vernachlässigen absichtlich und bewußt alles, was uns trennen muß.

Wir halten es natürlich auch mit Herrn Ernst Mezei so. Er hat über das Wesen und die Ziele des Zionismus goldene Worte gesprochen. Er hat mit vollem Verständnis die Bedeutung der Schaffung einer Heimstätte für die Millionen heimatloser Juden begriffen und mit richtigem politischem Blicke erkannt, daß der Gedanke einer Ansiedlung unserer Brüder in Palästina ausführbar, seine Ausführung wesentlich nur eine Geldfrage ist. Zu diesem Teile seiner Ausführungen können wir ihn uneingeschränkt beglückwünschen.

Anders verhält es sich allerdings mit dem zweiten Teile seiner Rede, in der er den Bestand einer jüdischen Nationalität leugnet und in diesem Gedanken nur eine Art trotziger Uebertreibung der Polemik gegen den Antisemitismus sehen will. Hier geht Herr Mezei vollkommen fehl. Wir müssen dies feststellen, um zu verhindern, daß es andere in ihren richtigen Ueberzeugungen irre macht und erschüttert, aber wir begreifen und entschuldigen seine unzutreffenden Ansichten. Wo er für den Zionismus eintrat, da sprach sein unfehlbares jüdisches Gefühl. Wo er die jüdische Nationalität bestreitet, da haben wir es mit einer Aeußerung seines Verstandes zu tun, der aus dem Stegreif eine Frage behandelt, der er bisher offenbar keine eingehende Aufmerksamkeit gewidmet hat. Wir

sind überzeugt, daß Herr Mezei bei ernsterer Beschäftigung mit der Frage der jüdischen Nationalität zu unserer, zur zionistischen Anschauung gelangen würde. Die Leugnung der jüdischen Nationalität ist das unheilvolle Werk des napoleonischen Sanhedrin. Diese Lehre ist das Dogma aller Assimilanten geworden. Sie sind freilich die einzigen, die daran glauben. Kein Christ der Welt, auch nicht der judenfreundlichste, nimmt es ernst. Die Juden klammern sich daran, weil sie die Begriffe Staatsbürgerschaft und Nationalität verwechseln und zittern, man könnte ihnen die erstere absprechen, wenn sie inmitten einer Mehrheit von anderer Nationalität sich nicht zu dieser, sondern zu einer besondern, eigenen, bekennen würden. Gerade von einem ungarischen Staatsbürger, einem ungarischen Politiker und Patrioten, sollte man sich eines solchen — man verzeihe meine Offenheit: naiven — Irrtums am wenigsten versehen. In Ungarn gibt es eine ganze Anzahl Nationalitäten, welche die Weisheit des Gesetzgebers ausdrücklich anerkennt, denen das Gesetz bestimmte Rechte eingeräumt hat, von denen niemand verlangt, daß sie ihre Besonderheit und Eigenart verleugnen, und deren Vaterlandsliebe gleichwohl niemand bezweifelt. Der ungarische Slowake, Ruthene, Serbe, Rumäne, Schwabe, von den wenigen Bulgaren, Griechen, Armeniern nicht zu sprechen, kann ein guter Ungar sein, ist es auch in der Regel; aber ein Magyare ist er nicht, er gibt sich nicht dafür aus, man erwartet nicht von ihm, daß er diese Eigenschaft, die er nicht besitzt, vorschütze, und man macht ihm keinen Vorwurf aus seiner nichtmagyarischen Nationalität. Der Jude nähert sich der magyarischen Nationalität mehr als alle anderen Nationalitäten, die den von magyarischer Kraft, Klugheit und Tüchtigkeit geschaffenen und zusammengehaltenen Staat bewohnen, denn er hat keine eigene Sprache und keine zentrifugalen

Versuchungen, er ist ein glühender Patriot und als solcher von den besten Söhnen Ungarns stets anerkannt worden. Aber ein Magyare ist er nicht und wenn er sich selbst dafür hält, so gibt er sich einer harmlosen Selbsttäuschung hin, die den wirklichen Magyaren, und wäre er noch so gutmütig, noch so vorurteilsfrei, nur lächeln macht.

Das habe ich feststellen müssen. Wenn ich sonst noch zeigen wollte, wie der Zionismus sich zur Vaterlandsliebe der Juden, die freie Bürger gerechter Staaten sind, verhält, so müßte ich wiederholen, was ich an anderen Stellen, und noch zuletzt im „Echo Sioniste" vom 1. d. M., zum Ueberdrusse ausgeführt habe.

Mit einem Danke möchte ich diese Bemerkungen nicht schließen. Ein Mann wie Herr Mezei erwartet keinen für eine sittlich schöne Handlungsweise. Wie sie ihm von seinem eigenen kategorischen Imperativ eingegeben ist, so findet sie ihren Lohn in seinem eigenen Bewußtsein und dieser Lohn ist köstlicher als jede von außen kommende Anerkennung.

DER ZIONISMUS DER WESTLICHEN JUDEN

(„Israelitische Rundschau". Berlin, 1901).

Es ist klar, daß der Zionismus dem Juden des Westens nicht dasselbe bedeuten kann wie dem des Ostens. Wir waren für diese Tatsache niemals blind. Wir haben sie seit unserem ersten Hinaustreten in die Oeffentlichkeit immer nachdrücklich betont. Aber nicht alle von uns haben sie sich immer gegenwärtig gehalten. Daher gewisse Irrtümer in der Propaganda, die notwendig Verstimmungen, Empörungen, Enttäuschungen, Entmutigungen verursachen müssen.

Für unsere Brüder im Osten bedeutet der Zionismus einfach alles, das ganze Leben, das individuelle wie das nationale, das materielle wie das moralische. Er ist die Wiedereinsetzung in die Menschenwürde und die Erlösung aus der Sklaverei. Er ist das tägliche Brot und die Mannesehre. Er ist der Schlüssel zur Bildung und die Brücke zur großen Heerstraße des Fortschrittes. Für die Juden in Rußland, Rumänien, Galizien, wohl auch Persien, stellt sich die Frage einfach so: „Wollt ihr verhungern? Wollt ihr in Schmutz und Elend verkommen? Wollt ihr schlechter behandelt sein als das liebe Vieh? Wollt ihr tiefer verachtet sein als die Insassen der Zuchthäuser? Gut, so bleibt, was ihr seid, versinkt immer

tiefer in euren Sumpf, regt euch nicht, strebt nicht, macht keine Anstrengung. Wollt ihr dagegen aus eurer Not befreit sein? Wollt ihr Menschen- und Bürgerrechte erlangen? Wollt ihr in dieselben wirtschaftlichen, staatlichen und sittlichen Bedingungen versetzt werden, unter denen alle anderen gesitteten Völker ihren notwendigen Kampf ums Dasein ausfechten? Dann schließt euch dem Zionismus an, stärkt ihn durch euren Anschluß, steigert ihn zu einer politischen und wirtschaftlichen Macht, mit der man rechnen muß. Ihr werdet das Ziel gewiß nicht augenblicklich erreichen, aber schon die bloße Hoffnung und die tätige Vorbereitung eurer künftigen Geschicke wird euer Gegenwartselend augenblicklich erleichtern."

Zu den Juden des Westens kann man offenbar nicht so sprechen. Sie fühlen sich tief unbehaglich, aber sie wollen sich über die Ursachen ihres Unbehagens nicht klar werden. Der Antisemitismus vergällt ihnen zurzeit das Leben ein wenig, aber sie trösten sich damit, daß er eine rasch vorübergehende Erscheinung sei. In allen Ländern des Westens entstehen dem Judentum wohlwollende Berater, die ihm ein unfehlbares Heilmittel gegen die böse Zeitkrankheit des Antisemitismus empfehlen. In Deutschland schlägt der biedere Benedictus Levita den Juden vor, ihre Kinder taufen zu lassen, wenn den Erwachsenen diese Behandlungsmethode für sie selbst unbequem sein sollte. In Frankreich rät der gelehrte S. Reinach in einer jüdischen Gemeindezeitung, die vom Konsistorium unterstützt wird, den Juden, Schweinefleisch zu essen, das erheblich billiger sei als das Fleisch der rituell geschlachteten Wiederkäuer. Auf diese Weise würden sie den Wettbewerb der christlichen Arbeiter unter günstigeren Bedingungen ertragen können, sie würden sich aus ihrer gegenwärtigen Armut zu Wohlstand hinaufarbeiten, wohlhabende Juden aber hätten unter dem Antisemitismus nicht zu leiden. Das weiß der

Verfasser dieser tiefsinnigen Belehrung, ein zwanzigfacher Millionär, nämlich aus eigener Erfahrung. In England predigen Simon und Claude Montague eine fortschrittliche Entwicklung des jüdischen Glaubens zu einem reinen Theismus und Ethismus, der ihn notwendig zur Weltreligion aller Gebildeten und Aufgeklärten machen müsse, wodurch jeder Gegensatz, jeder Unterschied zwischen Juden und Christen von selbst verschwinden würde, und in Amerika schicken die Reformrabbiner sich an, dieses kluge Programm auszuführen. In Italien endlich wird die Sache unter Verzicht auf alles Theoretisieren praktisch angefaßt. Dort gilt die Mischehe für die richtige und erfreuliche Lösung der Judenfrage und in den sogenannten „guten" Familien ist es geradezu zu einem Grundsatze geworden, die Kinder nur mit Christen zu verheiraten.

Alle diese Heilmittel, obwohl von einander verschieden und mehr oder weniger anspruchsvoll, haben das eine miteinander gemein, daß sie die Auflösung des Judentums anstreben.

Was kann der Zionismus solchen Juden bieten, die ihr Judentum mindestens als eine Last, häufig als eine Schmach empfinden und an ihre Eltern und Ahnen nur denken, um sich über sie zu ärgern, weil sie nicht so vernünftig waren, sich vor dreißig oder dreihundert Jahren taufen zu lassen, um ihnen durch diese liebevolle Fürsorge die antisemitischen Dornen vom Lebenspfad zu entfernen? Die Wechselrede zwischen dem Zionismus und ihnen nimmt ungefähr diesen Verlauf:

„Der Zionismus ist das einzige Mittel, um das Judentum zu erhalten."

„Das ist es ja gerade, was wir ihm vorwerfen. Wir wollen nicht, daß das Judentum erhalten werde, wir wollen, daß es verschwinde."

„Der Zionismus verbürgt dem jüdischen Volke eine nationale Zukunft und Würde."

„Unsinn. Es gibt kein jüdisches Volk, nur eine jüdische Religion, und aus dieser machen wir uns nichts. Wir ärgern uns genug über unsere jüdische Vergangenheit und Gegenwart, und nun sollen wir auch noch eine jüdische Zukunft haben? Wir danken! Nationale Würde? Soll der Handel mit alten Hosen ein idealer Lebensinhalt werden, das Mauscheln die Vornehmheit des Garde-Schnarrens erlangen, Plattfuß und krumme Nase der Inbegriff männlicher Schönheit sein? An eine solche Umwertung der Werte glauben wir nicht und wünschen sie auch gar nicht. Andere nationale Züge als die erwähnten kennen wir aber am Judentum nicht, wenigstens haben uns die Witzblätter, Tingeltangel-Lieder, Vorstadtpossen und Dresdener Bilderbogen, aus denen wir unsere Kenntnis des Judentums schöpfen, von keinen anderen gesprochen."

„Der Zionismus macht aus den jüdischen Heloten Vollmenschen und Vollbürger."

„Das sind wir gesetzlich schon jetzt und wir werden es auch gesellschaftlich sein, sobald wir erst unser Judentum so vollständig abgestreift oder so geschickt verheimlicht haben werden, daß selbst die Antisemiten es an uns nicht erschnüffeln können."

„Der Zionismus gibt dem jüdischen Proletariat, dem elendesten und unglücklichsten aller Proletariate, die gesunde Unterlage, auf der es seine Arbeitskraft erfolgreich betätigen kann."

„Was ist das für Kauderwelsch? Bei uns gibt es kein jüdisches Proletariat. Es geht uns ganz gut und wer arbeiten will, der wird jedenfalls in Deutschland, Frankreich usw. viel leichter Seide spinnen als in den Wüsteneien von Palästina

oder anderen schönen Gegenden hinten, weit, in der Türkei, wo die Völker aufeinander schlagen."

Es ist unnötig, dieses Zwiegespräch fortzusetzen. Es dreht sich im Kreise und kommt nicht weiter, kann nicht weiter kommen. Der Zionismus ist Vernunftsache in dem Maße, in dem es etwa die Euklidsche dreidimensionale Geometrie ist. Auch diese hat Postulate, die nicht bewiesen werden können. Der Zionismus hat gleichfalls ein Postulat, das dem vernünftigen Beweis unerreichbar ist, weil es in der Gefühlssphäre waltet. Die Voraussetzung des Zionismus ist jüdisches Fühlen, Stolz auf die Geschichte des jüdischen Volkes, der Wunsch geschichtlicher Weiterentwicklung des altehrwürdigen Stammes. Wo diese Voraussetzung fehlt, da ist der Zionismus nicht zu verteidigen und nicht zu begreifen. Er muß sinnlos und unannehmbar scheinen.

Hieraus ergibt sich die Methode, nach der allein unter assimilierten Juden für den zionistischen Gedanken geworben werden kann. Es hilft nichts, mit den reifen Juden zu argumentieren, die vollständig verlernt haben, jüdisch zu fühlen, und in einer gefesteten asemitischen oder sogar antisemitischen Weltanschauung leben. Es ist Zeit- und Kraftvergeudung, wenn wir diese Elemente mit vernünftigen Beweisgründen überzeugen und bekehren wollen. Worauf es ankommt, das ist, jüdisches Gefühl zu schaffen. Denn auch Gefühle werden geschaffen. Sie sind eine Wirkung der Erziehung, früher Einflüsse auf den Geist, aber ganz besonders des Beispiels. Durch diese Kräfte macht man aus dem Judenkinde Mortara einen tiefgläubigen, mit jüdischer Sentimentalität christlich fühlenden katholischen Priester und aus den Söhnen eingewanderter polnischer Ghettojuden kraushaarige Germanen, die finden, daß „dem Antisemitismus ein gewisser Kern von Wahrheit nicht abzusprechen ist." Mit diesen Kräften kann man aus

den Abkömmlingen assimilierter, dem Judentum völlig entfremdeter Stammflüchter wieder gute Juden machen, und zwar leicht genug, denn selbst in der vermorschtesten Judenseele gibt es immer noch einige Geviertzentimeter festen Grundes, wo man ansetzen kann, um mit dem umherliegenden überbuschten, halb verwitterten Getrümmer alter Erinnerungen einen Neubau jüdischen Denkens und Fühlens zu errichten.

Es gilt also, auf die Jugend, womöglich schon auf die Kindheit einzuwirken. Daß dies leicht ist, behaupte ich nicht. Wir haben die Widerstände der Eltern, die Einflüsse der Familie und der Schule gegen uns. Auf Gymnasien ist in Deutschland die Vereinsbildung nicht gestattet und auf der Hochschule kommt die Einwirkung der jüdischen Studentenverbindungen häufig schon zu spät. Dennoch findet Eifer und Begeisterung für die große Sache, zähe Ausdauer und einige Anschlägigkeit immer Mittel und Wege, um rechtzeitig in die jüdische Familien-Zitadelle einzudringen, auf deren Ringmauer man gegen uns scharfen Auslug hält. Hier haben jüdische Kunst und schönwissenschaftliches Schrifttum eine große Rolle zu spielen. Hochstehende jüdische Romane, Dramen und Gedichte, Gemälde und Skulpturen tun für die Entfachung jüdischen Gefühls in jungen Seelen mehr als jede uns noch so überzeugend scheinende systematisch verstandesmäßige Belehrung. Diese tritt immer erst in ihr Recht, wenn jüdische Strebungen und Sehnsuchten im Gefühl bereits vorbestehen. Leider fehlt es uns an diesen Mitteln der Erziehung jüdischer Seelen noch sehr. Denn was vor vielen Menschenaltern geschaffen wurde, das hat für allermodernste Empfangende keinen lebendigen Wert und in den letzten zwei oder drei Geschlechtsaltern haben alle unsere Talente das Judentum verlassen und aus allen Kräften an der Entjudung ihrer Stammgenossen gearbeitet. Ein Lilien und Nossig in der

Kunst, ein Grünau und Zlocisti in der Lyrik, ein Viola, eine Rosa Pomeranz, ein Robert Jaffé im Roman, bedeuten vortreffliche und verheißungsvolle Anfänge, auf deren Entwicklung unter dem Einflusse des neuen zionistischen Lebens wir hoffen dürfen.

Das Wichtigste bleibt aber das Beispiel. Wir wirken erzieherisch schon dadurch, daß wir sind. Nichts überbietet die propagandistische Kraft der Erscheinung, daß ernste, einwandfreie, gebildete Männer, deren Lebensführung jeder Verleumdung trotzt und jeden Spott zu schanden macht, für das zionistische Ideal leben und arbeiten, ohne sich durch Gleichgültigkeit entmutigen, durch Hohn beirren, durch Feindeswut aufregen zu lassen. Eine Gruppe von Männern, die diese Anforderungen erfüllt, setzt sich durch und wäre sie anfangs noch so klein. Sie muß nur dauern. Die ersten Erfolge lassen vielleicht lange auf sich warten. Treten sie aber einmal ein, dann wachsen sie nach der Formel der Schneeball-Unternehmungen.

Der Zionismus kann auf den Westen nicht verzichten, obgleich dessen Juden dem Judentum völlig verloren scheinen. Das Heer der Zionisten rekrutiert sich naturgemäß im Osten. Aber ein großer Teil seines Offizierkorps muß ihm aus dem Westen kommen. Denn Offiziere können ihm nur aus solchen jüdischen Volkselementen erwachsen, die sich in Freiheit entwickelt, zu Wohlstand erhoben und aus allen Quellen moderner Bildung getrunken haben. Solche Elemente sind aber in einiger Häufigkeit eben nur in den Ländern der Gleichberechtigung zu finden.

Ich lasse mir es nicht nehmen, sogar einen Vorteil für unsere Bewegung, wenigstens in ihren Anfängen, darin zu sehen, daß das westliche Judentum sich im ganzen äußerst spröde und teilweise schroff feindlich gegen uns verhält. Wir sind auf diese Weise sicher, daß die wenigen Zionisten, die

aus diesen Kreisen zu uns stoßen, das Ergebnis einer strengen Auslese sind. Die Zionisten des Westens sind weder Ghetto-Streber noch Reklame-Tiger, weder kleine Profitmacher noch Spekulanten, weder eitle Mitläufer noch Nachschwätzer, wie sie es dort sein können, wo der Zionismus bereits Volks- und Mehrheitssache geworden ist; sie sind reine Idealisten, unerschrockene Minderheitsmenschen und Kraftnaturen vom härtesten nationalen Korn. Es sind Ueberlebende in einem scharfen sittlichen Daseinskampfe, in dem die Schwächeren national untergegangen sind. Es sind Individualitäten, deren verborgener, ererbter Rassen- und Volksunterbau ausnahmsweise festgefügt ist. So aber müssen die Männer beschaffen sein, die die zionistische Menge des Ostens auf ihren Wegen und in ihren Kämpfen führen sollen.

Wer etwa aus diesen Ausführungen herausgelesen hätte, daß ich die westliche Judenheit bereits als abgefallen betrachte, der würde mich nicht richtig verstanden haben. Gewiß ist sie auf dem Wege zum Abfall und dieser wird endgültig werden, wenn keine nationale Erneuung die Abgeirrten wieder ihrem Stamme zuführt. Die Vita nuova des Zionismus kann sie aber dem Judentum retten. Sie wird sie bestimmt dem Judentum retten, wenn sie erst zur Verwirklichung gelangt.

Denn seien wir gerecht: wir dürfen vom durchschnittlichen Menschen, also auch vom durchschnittlichen Juden, weder Heldentum noch eine reiche visionäre Phantasie verlangen. Beide sind Ausnahmegaben. Der gewöhnliche Jude kann sich heute in den Ländern, wo er wenigstens leidliche Sicherheit der Person und des Eigentums hat, gar nichts anderes vorstellen als seine gegenwärtigen Verhältnisse. Das Gesetz definiert ihn als deutschen Staatsbürger. Er hat ein Vaterland. Er hat ein Volk. Er hat eine Sprache. Er hat eine Kultur. Daß das alles nicht sein ist, das hält er für eine

verleumderische Erfindung, den, der es ihm sagt, für seinen Todfeind. Er leidet unter dem Antisemitismus, aber er kämpft wider ihn an nach dem Naturgesetze des geringsten Kraftaufwandes. Im Westen aber erfordert die Anpassung, die Assimilation, sicher einen geringern Kraftaufwand als die Betonung der nationalen Eigenart, die Absonderung, die nationale Organisierung und als Aeußerstes die Auswanderung.

Laßt aber nur erst eine öffentlich-rechtlich gesicherte jüdische Heimstätte entstanden sein, laßt erst wieder jüdische Hunderttausende, und nun gar Millionen, auf eigenem Boden national leben und gedeihen, und dasselbe Gesetz des geringsten Kraftaufwandes wird aus den meisten heutigen Assimilationszeloten Bekenner des jüdischen Nationalismus, ja Zionssiedler machen.

Die Assimilanten werden staunen, wie leicht sie angesichts eines Beginnes jüdischer Nationalexistenz auf sicherem Grunde ihr jüdisches Herz wieder entdecken werden. Ich sage dies nicht ironisch, sondern warm, in der Vorfreude des Wiederfindens verlorener Brüder.

DIE AUFGABEN DES ZIONISMUS

(„Achiassaf“ 1898.)

Das Baseler Programm der zionistischen Bewegung verlangt aufmerksam gelesen und richtig verstanden zu werden. Das Ziel ist, dem jüdischen Volke eine durch Völkerrecht gesicherte Heimat in Palästina zu erwerben. Das ist klar genug, um keiner Deutung zu bedürfen. Unter den Mitteln, mit deren Hilfe wir das große Ziel zu erreichen hoffen, wird auch die Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins angeführt. Ueber diesen Punkt möchte ich hier etwas Licht verbreiten.

Die große Masse unserer Brüder, namentlich in Osteuropa, die vom Zionismus gehört haben und in deren Seele dieses Wort freudige Ahnungen und Erwartungen erweckt, stellt sich vor, die Bewegung bestehe darin, daß in Wien oder anderswo einige berühmte und bedeutende Juden leben, die eifrig, doch geheimnisvoll mit Botschaftern, Ministern, ja gekrönten Häuptern über die Abtretung Palästinas an das jüdische Volk verhandeln und im Augenblicke, wo diese Verhandlungen zum glücklichen Ende geführt sind, einen ungeheuren Geldbetrag aus der Erde stampfen, sich zum jüdischen Volke wenden und sprechen werden: „Brüder! Hier sind die Verträge, wohlgezeichnet und wohlbesiegelt, die uns Palästina zum Eigentum

geben. Hier ist das Geld, das zur Beförderung der Juden nach der alten Heimat, zu ihrer ersten Einrichtung und zu ihrer Ernährung bis zur ersten Ernte nötig ist. Und nun auf, nehmt von eurem Lande Besitz und macht B'racha!"

Das ist eine schwere und gefährliche Selbsttäuschung, die wir zerstören müssen. So werden die Ereignisse sich nicht abspielen. Die Juden, die sich den Verlauf der Dinge so vorstellen, stehen einerseits unter dem Einfluß des alten messianischen Glaubens, der die Erlösung durch ein Wunder lehrt, andererseits unter der Wirkung des Galuth, das durch achtzehnhundertjährige, häufig das Maß des Erträglichen weit überschreitende Leiden den Juden zum passiven Fatalisten gemacht, ihn von der Nutzlosigkeit des Widerstandes und der eigenen Anstrengung überzeugt und gelehrt hat, gefaßt und demütig abzuwarten, was die übermächtigen höheren Gewalten über ihn verhängen werden.

Die Führer der zionistischen Bewegung erheben nicht den gotteslästerlichen Anspruch, der Messias oder die kleine Münze des Messias zu sein. Sie fühlen sich durchaus unfähig, Wunder zu wirken, und sie versprechen dies nicht. Sie haben keine andere Gewalt als die, die das jüdische Volk ihnen verleiht. Ueberraschungen hat das jüdische Volk von ihnen nicht zu erwarten, denn sie werden nichts vollziehen, was das jüdische Volk nicht vorher bestimmt gewollt und ihnen ausdrücklich aufgetragen hat. Geschenke haben sie dem jüdischen Volke nicht zu bieten, denn sie besitzen nichts, als was das jüdische Volk ihnen in die Hände legt, damit sie es zur Verwirklichung des zionistischen Ideals verwenden.

Der Zionismus hat zwei Aufgaben, die in entgegengesetzten Richtungen liegen. Er hat Palästina für das jüdische Volk zu erwerben und er hat das jüdische Volk für Palästina vor-

zubereiten. Die zweite Aufgabe scheint mir aber unvergleichlich wichtiger als die erste. Sie muß gelöst sein, ehe man die andere überhaupt unternehmen kann. Denn wie stellen unsere jüdischen Brüder sich wohl die Erwerbung Palästinas vor? Glauben sie etwa, daß wir von der Türkei, von den Großmächten einfach ein Land fordern können? So lange wir nicht das jüdische Volk hinter uns haben und dies mit Zahlen und Tatsachen beweisen können, sind wir einfache Privatleute und Regierungen haben nicht die Gewohnheit, sich mit Privatleuten in amtliche Unterhandlungen über Staatsangelegenheiten von hoher Wichtigkeit einzulassen. Diejenigen von uns, die mit Staatsmännern in verantwortlichen Stellungen persönlich bekannt sind, können mit diesen Herren natürlich über den Zionismus, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen plaudern, aber das sind Salongespräche, die keine größere praktische Bedeutung haben als Unterhaltungen über das neueste Lustspiel oder den Sieger des letzten Derby-Rennens. Regierungen haben auch nicht die Gewohnheit, Länder und Rechte zu verschenken. Wohltätigkeit, Mitgefühl, Gerechtigkeitsliebe, Idealismus spielen in der Politik keine Rolle. „Do ut des" heißt die Regel, nach der Politik gemacht wird. Wenn eine Regierung etwas geben soll, so muß sie wissen, was sie dafür empfängt. Wir, als einzelne private Juden, haben aber den Regierungen nichts zu bieten und wenn wir so leichtfertig wären, im Namen des jüdischen Volkes heute etwas zu versprechen, so würde man — auch nur aus persönlicher Höflichkeit gegen uns — erwidern: „Sehr schön. Aber wo ist das jüdische Volk, in dessen Namen ihr sprecht? Wo, wann, in welcher Form hat es euch die Vollmacht erteilt, in seinem Namen zu sprechen? Wo ist die Organisation, die uns dafür bürgt, daß eure Versprechen auch gehalten werden, daß ihr imstande seid, sie zu halten?" Wenn man diese Fragen heute an uns richtete, so müßten wir einfach stumm bleiben.

Denn so fest überzeugt wir sind, daß die ungeheure Mehrheit des jüdischen Volkes im Herzensgrunde zionistisch ist, so müssen wir doch feststellen, daß erst eine kleine Minderheit dies durch Taten bewiesen hat.

Doch ich gehe weiter. Wenn das heute noch Unwahrscheinliche geschähe, wenn die Türkei, wenn die Großmächte uns sagen würden: „Wir öffnen euch Palästina. Wir geben euch das Recht, eure inneren Angelegenheiten selbst zu verwalten. Geht und richtet euch in der alten Heimat häuslich ein", so könnten wir das Geschenk heute gar nicht annehmen, denn das jüdische Volk ist noch nicht darauf vorbereitet, einen geschlossenen Wirtschaftskörper mit allen Organen zu bilden und alle ökonomischen, staatlichen und sittlichen Aufgaben eines vollständigen, in Klassen gegliederten und sich selbst genügenden Volkes zu erfüllen. Das Galuth hat ein Chaos aus uns gemacht. Wir sind ein loser Haufe von Individuen ohne organischen Zusammenhang. Diesen müssen wir erst wieder finden. Wenn wir als Menschenstaub, nicht als lebendes, einheitliches Wesen nach Palästina zurückkehren, so müßten wir fürchten, der Welt das Schauspiel einer kläglichen Anarchie zu bieten, die unsere Feinde als endgültigen Beweis dafür hinstellen würden, daß wir Juden zu schöpferischer Arbeit völlig unbrauchbar sind. Das Zionsunternehmen darf keinen Bankbruch erleiden, denn der Schaden, den ein solcher anrichten würde, wäre unermeßlich. Wir dürfen deshalb nur mit äußerster Vorsicht Schritt vor Schritt vorgehen und keine Aufgabe auf unsere Schulter nehmen, ehe wir völlig sicher sind, daß wir stark genug sind, sie spielend zu bewältigen. Wenn wir uns in Palästina einrichten, so müssen wir die Gewißheit haben, daß wir uns als Volk mit eigenem Bauern- und Bürgerstand, mit eigener Polizei, Rechtspflege, Steuerverwaltung, Post-, Bauten-, Unterrichtswesen in Ehren sehen lassen können. Ehe wir diese

Gewißheit haben, würde ich es für ein Unglück, für ein Verbrechen halten, Palästina selbst als Geschenk aus der Hand der Mächte anzunehmen, geschweige denn, es zu verlangen.

Wie sollen wir aber diese Gewißheit erlangen? Hier kommen wir zur zweiten Aufgabe des Zionismus: zur Vorbereitung des jüdischen Volkes für seine palästinensischen Aufgaben. Jeder einzelne Jude muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er in einen entscheidenden Abschnitt seiner Geschichte eingetreten ist, daß die Welt eine große Anstrengung von ihm erwartet und daß er vor seinen fernsten Nachkommen dafür verantwortlich ist, wie er diesen Erwartungen der Welt genügt. Jeder einzelne Jude muß vor allem zwei Dinge lernen: die Angelegenheiten des ganzen jüdischen Volkes als seine eigenen persönlichen zu empfinden und Führern eisern zu gehorchen, die er sich selbst setzt. Also: lebhaftester Anteil an den Volksangelegenheiten und Mannszucht. Das sind die Mittel, mit denen aus unserm Menschenstaub wieder ein Volk geschaffen werden kann.

Wo immer drei Juden beisammen sind, um ein Mesuman, wo zehn beisammen sind, um ein Minian zu bilden, da gibt es für sie keine Entschuldigung, wenn sie nicht einen zionistischen Verein von drei, von zehn Mitgliedern bilden, der dann an den nächsten Verein Anschluß sucht. Die Bildung eines jeden solchen Vereines hat einen augenblicklichen unschätzbaren Wert. Jeder einzelne Jud, der einem derartigen Verein angehört, fühlt sofort, daß er nicht allein in der Welt steht, nur von Todfeinden umgeben, ohne einen einzigen Freund. Er sieht Brüder um sich. Er erkennt, daß er einer Gemeinschaft angehört, die nur stark zu werden braucht, um ihn zu schützen, zu verteidigen, zu erheben, ihm Achtung und Ehre zu erwerben. Er überzeugt sich davon, daß Israel sich nicht aufgibt, sondern entschlossenen Willen zum Leben hat und

ernst daran arbeitet, ein neues Leben zu beginnen. Damit, daß ein Jude einem zionistischen Verein beitritt, verbessert er natürlich nicht sofort seine Vermögenslage, er verdient nicht sofort mehr Geld, um es platt auszudrücken, obschon das brüderliche Zusammenwirken von Leuten, die bis dahin gegeneinander gleichgültig oder gar brotneidische, feindliche Konkurrenten waren, selbst diese Wirkung haben kann; aber er schöpft wieder Hoffnung, während er bis dahin vielleicht verzweifelte, seine Lage jemals sich bessern zu sehen, und die Aussicht auf frohere Tage läßt ihn viel leichter Verhältnisse ertragen, die unleidlich sind, wenn man glauben muß, daß sie sich niemals ändern werden. Und noch eine Wirkung hat der Eintritt in einen Zionsverein: der Jude lernt wieder, sich in die Geschichte, die Bräuche, das Wesen seines Volkes zu vertiefen, ihren Wert, ihre Schönheit zu empfinden, an jüdische Dinge zu denken, von jüdischen Dingen zu sprechen und unter dem Worte „jüdische Dinge" nicht nur Sonnabendnachmittag-Synagogenhofklatsch und Kehillaintrigen zu verstehen, sondern Größeres, Würdigeres, Schöneres, die geistigen und materiellen Aufgaben eines Volkes, das groß ist durch seine Vergangenheit, seine heiligen Bücher, seine Leiden und seine Ideale.

Im Zionsverein wird der Jude dazu erzogen, wieder ein vollberechtigter Bürger seines eigenen Volkes zu werden, sich auch noch um etwas anderes als um sein tägliches Brot zu bekümmern, in seinen Volksangelegenheiten mitzureden und mitzustimmen, seinen Willen auszudrücken und sich den Mehrheitsbeschlüssen zu unterwerfen. Hat er dies alles gelernt, dann ist er für die Volksaufgaben reif und darf ernstlich an die Heimkehr nach Palästina denken. Dann können seine Führer vor die Mächte hintreten und ihnen sagen: „Genau soundso viele Juden, die Mitglieder von soundso vielen Zionsvereinen

in soundso vielen Ortschaften sind, haben uns nach sorgfältigen Beratungen und unanfechtbaren Abstimmungen durch ihre Abgeordneten auf unseren Kongressen diesen und diesen Auftrag gegeben. Wir versprechen euch im Namen dieser Auftraggeber das und das. Erwägt, ob ihr unser Gesuch gewähren könnt." Die Führer können dann auch sicher sein, daß kein zionistischer Jude sich rührt, ehe die Führer ihm sagen: „Kommt!", daß kein einzelner Jude ungeduldige, überstürzte, anarchistisch-chaotische Bewegungen auf eigene Faust ausführt, sondern wie ein guter Soldat das vollbringt, was ihm von den verantwortlichen Führern aufgetragen wird. Dann ist Einheit und Harmonie in der Arbeit verbürgt. Dann können zuerst die Brauchbarsten und Tüchtigsten ausgewählt und als Vorhut nach Palästina geschickt werden, um zunächst Straßen und Häuser zu bauen und Werkstätten zur Herstellung von allem, was zur Einrichtung von Ansiedlern nötig ist, zu öffnen. Auf diese Vorhut folgen Pioniere der Landwirtschaft, die einen festen Rahmen für eine Bevölkerung bilden können, die rasch von diesen ersten Meistern lernen soll, den Boden zu bearbeiten und Vieh zu züchten. Auf diese Weise kann Palästina vor einer tumultuösen und verheerenden Ueberschwemmung mit Juden bewahrt, dagegen planmäßig, methodisch mit Juden überrieselt werden. Die Organisation, die Mannszucht haben den Wert einer Irrigationsanlage. Man öffnet die Schleuse, läßt so viel Wasser laufen, wie für den Zweck nötig und nützlich ist, und schließt die Schleuse wieder, so oft und so lang es der Zweck erfordert. Ist das Judentum im Galuth stramm organisiert und gehorcht es den Berufenen, die es mit dem großen Werke betraut hat, so kann seine Ueberleitung nach Palästina in großen, geregelten Güssen rasch und gefahrlos erfolgen. Daß es zu arbeiten weiß, wenn man ihm genau zeigt, wie es arbeiten soll, wenn es einen festen Rahmen,

Lehrmeister und einen Plan vorfindet, davon bin ich so sicher überzeugt wie von meinem eigenen Leben.

Moses hat zur Erziehung seines Volkes vierzig Jahre für nötig gehalten. Die heutigen Verhältnisse gestatten, glaube ich, eine Abkürzung dieser Frist. Denn wir haben in den 1800 Jahren des Galuth mehr zu lernen Gelegenheit gehabt als unsere Väter in den wenigen Geschlechtsaltern der Pharaonischen Knechtschaft und unser Galuth bietet uns nicht genug Fleischtöpfe, nach denen wir uns zu sehnen hätten und die wir erst vergessen müßten, ehe wir brauchbare Bürger Palästinas werden können. Wir können schon nach kurzem Wüstendrill zu dem Heere von Gewaltigen werden, das unter Josuas Führung die kanaanitischen Großtaten vollführte.

Aber ganz kann dem jüdischen Volke der Wüstendrill natürlich nicht erspart werden. Also gehe jeder einzelne Jude ans Werk. Er sage sich, daß er sein Heil nicht von außen, von oben, sondern nur von sich selbst, von seiner eigenen Anstrengung zu erwarten hat. Das Ziel wird ihm nicht geschenkt werden, sondern er muß es nach seinem vollen Werte mit der Kraft seiner Arme, mit dem Schweiße seiner Stirne, mit dem Ernst seiner Seele erkaufen und bezahlen. Er muß zuerst Zion in seinem eigenen Herzen aufrichten, damit es im heiligen Lande aufgerichtet werden könne. Er darf nicht fragen: „Was geschieht in Wien für den Zionismus?“ sondern er muß sich sagen: „Gestern war ich kein Zionist, heute bin ich Zionist, folglich hat der Zionismus seit gestern einen Fortschritt gemacht, das ist für mich die große zionistische Neuigkeit des Tages.“ Die Juden haben nicht darauf zu warten, daß in Wien ein Wunder geschieht, Wien wartet darauf, daß sich unter den Juden das Wunder Ezechiels vollzieht, die Wiederversammlung der zerstreuten dürren Knochen, ihre Bekleidung mit Fleisch, ihre Belebung durch den Hauch.

Werdet ein Volk, jüdische Brüder! Beweist, daß ihr lebt, indem ihr euch in Vereinen zu Kompagnien und Regimentern ordnet! Zählt euch, erhebt eure Stimme, sprecht euern Willen aus! Dann braucht ihr keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß ihr in eurer Mitte Männer finden werdet, die ihr getrost an eure Spitze stellen könnt, denen ihr mit Vertrauen folgen dürft und die euch zum Siege führen werden.

„ARABISCHE MÄRCHEN“

(„Berliner Tageblatt“, 1898.)

Wir Zionisten würden die Bezeichnung „Zionstrunkene“, „Schwärmer“, „Träumer“, „Phantasten“ usw., mit denen Herr Dr. Eduard Glaser uns freigebig beehrt, vollauf verdienen, wenn wir den politischen Kannegießer-Roman, den er in der Dienstag-Morgennummer Ihres Blattes zum besten gegeben hat, einer ernsten Erörterung unterziehen würden. Herr Dr. Glaser hat lange im Morgenlande gelebt und sicher den Märchenerzählern in den türkischen Cafés und arabischen Bazaren gelauscht. Offenbar hat er an ihren hübschen Geistesspielen Geschmack gefunden und etwas von ihnen in seine Denkweise aufgenommen. In seinen Betrachtungen über die politische Seite des Zionismus ist mehr von „Tausend und einer Nacht“, als der Gegenstand rechtfertigt und gestattet. Wir, die „Schwärmer“, „Träumer“ usw. — siehe oben — würden über die Hirngespinste des nüchternen, mit der Wirklichkeit rechnenden Herrn Dr. Glaser lediglich lächeln, wenn er sich darauf beschränkt hätte, seine Schachpartie ohne Gegner mit den Großmachtfiguren harmlos vor der belustigten Oeffentlichkeit zu spielen. Aber er hat sich Unterstellungen erlaubt, gegen die sofort und nachdrücklich Einspruch erhoben werden muß. Er stellt uns als Marionetten hin, deren Drähte von England gezogen werden. Er deutet auch an,

daß dies vielleicht nicht einmal unbewußt geschieht, sondern daß wir mit vollem Bewußtsein nach geheimen Abmachungen handeln, daß wir die uns vertrauenden, die uns folgenden Juden mit Absicht und Berechnung irreführen, um sie zu Werkzeugen — und in naher Zukunft zu Opfern — selbstsüchtiger englischer Anschläge zu machen. Weshalb wir solche teuflische Ränke unternommen haben sollten, spricht Herr Dr. Glaser wohlweislich nicht aus. Der einzig mögliche Grund liegt nahe genug, daß er es auch dem kurzsichtigsten Leser ruhig überlassen kann, ihn selbst zu entdecken. Wir können nur in britischem Solde stehen und unsere jüdischen Stammgenossen um Gold verkaufen, wenn wir nicht etwa Toren sind, die nicht wissen, was sie tun.

Wir sind an Verleumdungen gewöhnt. Unsere Ziele und unsere Beweggründe sind von allem Anfang an verdächtigt worden; niemals von Christen, nicht einmal Antisemiten, das sei gleich bemerkt; immer nur von der Sorte Juden, die ihre Abstammung als Schande empfinden, welche sie töricht verheimlichen zu können oder feige entschuldigen zu müssen glauben, und die es den anderen Juden nicht verzeihen können, daß sie mehrtausendjähriges Unrecht nicht länger ertragen, daß sie nicht länger schweigen und sich ducken wollen, daß sie den Kopf und die Stimme erheben, daß sie entschlossen sind, ihre Kraft und ihr Leben an die Durchsetzung ihrer vollen materiellen und idealen Menschenrechte zu wagen und lieber unterzugehen, als noch länger die Verkennung dieser Rechte zu dulden. Gegen die Verleumdung schützen uns aber unser Charakter und unsere Handlungen. Wir haben die Zuversicht, daß sie verstummen wird, wenn erst ein längerer Abschnitt unserer Tätigkeit vor den Augen der Welt daliegt. Einstweilen können wir sie nur festnageln, um sie später zu unseren Trophäen zu hängen.

Wir kennen die Schwierigkeiten des begonnenen Werkes besser als Herr Dr. Glaser, denn er denkt sie sich nur aus, wir aber sind schon im Raume hart mit ihnen zusammengestoßen. Sein politischer Roman ist eine Kinderstubengeschichte neben den Möglichkeiten, die wir bekümmerten Gemütes vor uns sehen und mit verantwortlichen Männern an entscheidenden Stellen in allen ihren denkbaren Entwicklungen durchgesprochen haben. Wenn uns diese Möglichkeiten, deren Gewaltigkeit Herr Dr. Glaser nicht einmal ahnt, trotzdem nicht erschreckt und gelähmt haben, so ist es, weil wir bei wirklichen Staatsmännern — nicht morgenländischen Märchenerzählern — immer die eine Ueberzeugung und Anerkennung vorgefunden haben, daß unsere Bewegung nicht das kleinste Element von „Anti"-dies oder „Anti"-jenes in sich schließt, daß wir „gegen" niemand, nur „für" den jüdischen Stamm arbeiten und daß wir niemals einen Schritt tun wollen, ohne der Zustimmung Europas, und mit in erster Reihe Rußlands, das in jeder Hinsicht am nächsten dazu ist, vollkommen sicher zu sein.

Das möge Herr Dr. Glaser sich gesagt sein lassen. Mehr zu sagen habe ich nicht die Pflicht. Herr Dr. Glaser hatte nicht das Recht, auch nur so viel zu erfahren.

DIE JUDEN SIND AUSBEUTER

(„Le Flambeau", 1899. Aus dem Französischen.)

Der Jude ist ein Ausbeuter. Das ist ein Dogma. Das Grunddogma des Antisemitismus. Man erweitert es durch liebevoll gewählte Synonyme: Der Jude ist ein Schmarotzer; er lebt von der Arbeit der anderen usw. Man hat diese Behauptung so oft wiederholt, daß auch die seltenen „Arier", die von allem Judenhasse frei sind, ehrlich an sie glauben und sich darauf beschränken, mildernde Umstände geltend zu machen. „Wenn die Juden Ausbeuter sind, so ist es, weil sie begabter sind als andere Völker und weil für sie die Versuchung stärker ist, ihre geistige Ueberlegenheit zu mißbrauchen. Wenn sie Schmarotzer sind, so ist es, weil wir sie gezwungen haben, es zu werden" usw.

Diese Entschuldigungen sind freundlich. Wir sind von ihnen gerührt. Aber wir lehnen sie mit Dank ab. Ehe man gegen uns eine Nachsicht übt, die wir nicht verdienen würden, wenn wir sie anzurufen hätten, wolle man sich gütigst herbeilassen, die Versicherungen unserer Feinde zu prüfen. Wenn eine Verleumdung erst Gemeinplatz geworden ist, untersucht man sie nicht mehr, sondern nimmt sie an und gibt sie weiter wie geltende Scheidemünze. Unterbrechen wir diese bequeme Gewohnheit. Viele ganz wackere Leute sind überzeugt, eine nie bestrittene, unbestreitbare Wahrheit auszusprechen,

wenn sie einander nachschwatzen: „Der Jude ist ein Ausbeuter." Halten wir den schmierigen, abgegriffenen Pfennig auf. Betrachten wir ihn uns etwas aufmerksamer. Wir werden sofort entdecken, daß er falsch ist und, nach französischem Brauch, auf das Ladenpult genagelt zu werden verdient.

Ein Wort zunächst vom „jüdischen Ausbeuter" in der Geschichte.

An seinen Anfängen treffen wir ihn in Aegypten. Was treibt er dort? Er tut Sklavenarbeit. Er ächzt in den Ziegelgruben und Steinbrüchen Pharaos. Er streicht Backsteine, schleppt Lasten und empfängt als Lohn Peitschenhiebe. Sehen Sie diesen nichtswürdigen Ausbeuter? Er zwingt die armen ägyptischen Sklavenvögte, die Nilpferdpeitsche heftig über ihn zu schwingen, eine peinliche Anstrengung in einem so heißen Lande wie dem Niltale.

Im Mittelalter ist der Jude der allgemeine Pfandleiher, der Bankier der Könige, Herren und Kirchenfürsten. Wie kam das? Die Mächtigen, die allein Bargeld, wie überhaupt alle Reichtümer besaßen, wollten nicht selbst um Zinsen leihen, da die Kirche diese Art Geschäfte verbot. Sie beriefen also Juden zu sich und zwangen sie, Vermittler zwischen ihnen und den Borgern zu sein. Die Herren lieferten das erste Kapital, der Jude besorgte seine Verwendung. Er nahm die Mühsal der Ueberwachung, die Verantwortlichkeit für die Eingänge auf sich; er lenkte auf sein Haupt den Haß des Borgers, der immer vergnügt einsackt und immer mit Schmerz bezahlt; und wenn er es durch diese undankbare Arbeit fertiggebracht hatte, das Kapital mit einigermaßen ansehnlichen Zinsen abzurunden, beeilten die Herren sich, ihm alles zu entreißen und den Juden der Volkswut auszuliefern. Auf diese Weise verwerteten die Herren ihr Geld, ohne das Kirchenverbot des Wuchers zu übertreten, und schunden das Volk,

ohne ihre Beliebtheit zu gefährden. Wäre der Jude nicht gewesen, das Feudalsystem hätte um fünf Jahrhunderte früher verschwinden müssen. Aber die regelmäßigen Judengemetzel wendeten durch sehr lange Zeit den Haß der Menge von den Herren ab und diese konnten ungestraft Schweiß und Blut des Volkes an sich pumpen, indem sie sich des Juden wie einer Hohlnadel bedienten, deren Stich schmerzt. Die christlichen Chroniken des Mittelalters erwähnen des Juden immer nur, wenn sie zu erzählen haben, daß er ermordet oder in den Rechtsformen verbrannt, gehängt oder nach gewissenhafter Plünderung vertrieben wurde. Die einzige Rolle, die er spielt, ist die eines Gefolterten oder eines geschändeten Leichnams. Sonderbarer Geschmack bei einem Ausbeuter!

In der Dichtung erstaunt uns der Ausbeuter durch die nämliche Seltsamkeit seiner Gewohnheiten. Nehmen wir das bekannteste Beispiel: Shylock. Dieser sprichwörtliche Bösewicht wird von einem edeln „Arier" bestohlen, der ihm sein Geld, seine Juwelen und noch obendrein seine Tochter, das einzige Wesen auf Erden, das er liebt, abgaunert. Und Shakespeare ist sichtlich überzeugt, uns das vollendete Urbild des Ausbeuters gezeigt zu haben! Wahrhaftig, das Ausbeutergeschäft ist in Shakespeares Stück nicht einträglicher als im feudalen Ghetto.

Doch lassen wir Geschichte und Theater und blicken wir um uns in die gesegnete Wirklichkeit, die wir erleben und kennen. Man weiß, wie sehr wir überall geliebt werden und welche Empfehlung unsere Eigenschaft als Juden für uns ist. Auf jedem Gebiete menschlicher Tätigkeit ist der Jude, der sich einen Platz erobern will, gezwungen, Hindernisse zu überwinden, die sein „arischer" Wettbewerber niemals kennt. Er hat gegen sich Vorurteile und Haß, die er nur mit weit mehr als durchschnittlichen Anstrengungen be-

siegen kann. Die Summe von Arbeit, die dem „Arier" den Erfolg sichert, ist durchaus ungenügend, um dem Juden Würdigung zu verschaffen. In jedem Wettbewerbe vermindert persönliche Voreingenommenheit der Richter unbewußt (übrigens nicht einmal immer unbewußt) die Anzahl der Punkte des Juden auf die Hälfte und weist diesem seinen Rang neben solchen „arischen" Wettbewerbern an, denen er tatsächlich um das Doppelte überlegen ist.

Das Maß von Begabung, das dem „Arier" die Pforten der Akademie öffnet, hat einem Juden noch niemals einen Lehrstuhl verschafft. Um einen solchen zu erobern, müßte er ein Genie sein. Und selbst dann ist er ihm keineswegs gewiß. So viel steht fest: auch wenn Deutschland eine Akademie für Dichter und Schriftsteller gehabt hätte, die — doch getauften! — Juden Heine und Börne wären niemals deutsche Akademiker geworden. Das gleiche Mißverhältnis zwischen Anstrengung und Lohn beobachtet man in der Wissenschaft, Kunst, Politik. Ueberall wird bei gleichem Verdienste mit Selbstverständlichkeit der „Arier" vorgezogen. Dem Juden gegenüber besteht die Gerechtigkeit darin, daß man ihm alle amtlichen und gesellschaftlichen Preise ungefähr viermal so hoch anrechnet wie seinem „arischen" Wettbewerber.

Dasselbe gilt vom jüdischen Gewerbetreibenden und Kaufmann. Wann wendet man sich an den jüdischen Makler? Wenn man ihn als eifriger, gewandter, zuverlässiger, fähiger, tätiger kennt als seinen „arischen" Wettbewerber. Der jüdische Geschäftsmann, der jüdische Gewerbetreibende muß, um Kunden zu gewinnen und zu bewahren, billiger verkaufen und Besseres liefern als der „Arier" nebenan. Warum gibt es keinen jüdischen Felix Potin (großes Pariser Kolonialwarenhaus), keine jüdische Frau Boucicault

(Gründerin des bekannten „Bon Marché")? Ist etwa der jüdische Geist zu beschränkt, um den lichtvollen Gedanken dieser beiden Schöpfer zu fassen? Das glaubt niemand ernstlich. Aber um den Erfolg dieser Unternehmer zu erringen, hätte der Jude größere Vorteile bieten müssen, was nicht gut möglich war, bei gleichen Vorteilen aber geht der Käufer in das „arische" Kolonial- und Modewarenhaus und verschmäht die Geschäfte von Cahen, Lévy oder Bloch.

In der „arischen" Gesellschaft ist also der Jude überall und immer gezwungen — er möge nun einen Hochschul-Lehrstuhl oder eine Hühneraugenoperateur-Kundschaft erstreben, eine Salonmedaille erringen oder im Opernglashandel Seide spinnen wollen —, doppelte Arbeit zu halbem Preis zu liefern. Derjenige aber, der viermal so viel gibt, als er empfängt, heißt in allen Sprachen ein Ausgebeuteter. Der Jude, der in einer feindseligen Umgebung leben muß, ist in der Lage des Fremden in Trouville während der Rennwoche. In Winkelgasthäusern, für Speisereste, bezahlt er Café-Anglais-Rechnungen und schläft auf einem Billard für den Preis eines Bettes im Hotel Continental zur Grand Prix-Zeit. Wer hat den Vorteil von dieser Sachlage? Einzig die „arische" Gesellschaft. Sie erhält Judenarbeit zu unsittlich billigem Preise. Sie übt gegen den Juden das „Sweating"- (Schwitz-) System, das man mit so erbaulicher Entrüstung anklagt, wenn es auf einige tausend jüdische Schneider in London und Leeds angewandt wird. Aber der „Sweater", der Unternehmer, der seine jüdischen Opfer achtzehn Stunden lang für 60 Centimes arbeiten läßt, schreit wenigstens nicht über Ausbeutung und beschuldigt diejenigen, die er auffrißt, nicht noch, ihn auszubeuten. Die Antisemiten haben mehr Humor. Sie machen sich ruhig den Umstand zunutze, daß der Jude gezwungen ist, seine Arbeit überall und immer um ein Viertel ihres Wertes

herzugeben, und nennen gleichzeitig mit einer Antiphrasis, die ihnen sehr geistreich und besonders drollig vorkommen muß, denjenigen einen Ausbeuter, der ihnen alles gibt und fast nichts dafür empfängt.

Die Wahrheit ist, daß der einzige, der ewige Ausgebeutete der Jude ist. Und er wird niemals den gerechten Gegenwert seiner Leistungen erlangen können, solange der ihn umgebende Haß in den Augen der ungeheuren Mehrheit der „Arier" seine Arbeit, seine Fähigkeiten, alles was er tut und schafft, entwertet.

BLUTMÄRCHEN

(„Die Welt", Nr. 27, 1903.)

Der Judenhaß ist wie der Wahnsinn: er arbeitet seine Vorstellungen mit den jeweilen vorhandenen Bewußtseinselementen aus. Apion warf uns Feindschaft gegen die Griechen, Unbotmäßigkeit gegen Rom, abergläubische Anbetung eines goldenen Eselskopfes und den Nichtbesitz von Göttern vor, alles schwere Beschuldigungen nach den Anschauungen jener Zeit. Das christliche Mittelalter erfand das Verbrechen der Schändung oder Marterung von Hostien, das ihm das verruchteste von allen schien. Wir wissen, daß der Gedanke dieses Verbrechens nur in einem christlichen Kopfe keimen, daß nur ein ursprünglich gläubiger, wenn auch in teuflischer Verderbnis abgeirrter Christ es ausführen konnte. Das hinderte die Machthaber jener Zeiten nicht, Hunderte von Juden unter dieser für einen Juden fast lächerlich albernen Anklage zu foltern und lebendig zu verbrennen. Die neuere Zeit entdeckte, daß die Juden Münzfälscher sind, daß sie zu betrügerischem Bankerott neigen, daß sie den Grenzschmuggel pflegen, daß sie sich dem Militärdienst zu entziehen suchen. Die Fragen und Interessen, womit jede Zeit sich beschäftigt, geben dem Judenhaß ihre besondere Färbung. Jede Epoche fügt der Liste der Verleumdungen der Juden neue Nummern hinzu,

ohne natürlich auch nur eine einzige der vorgefundenen, von früher her überkommenen zu streichen, denn was einmal auf dieser sich stets verlängernden Liste steht, das bleibt unauslöschlich darauf. Alexandrinische Griechen, die noch dunkle, sagenhafte Erinnerungen an Menschenfresserei bei ihrem eigenen Volke bewahrten — solche Erinnerungen dämmern im Atridenmythus deutlich auf — und die wenigstens vom Hörensagen wußten, daß Germanen und andere Völker ihre Kriegsgefangenen immer oder manchmal ihren Göttern als Opfer schlachteten, dichteten diese greulichen Handlungen ohne weiteres den Juden an und so entstand das Blutmärchen, das Idioten noch heute zu glauben vorgeben.

Die Geschichte des Blutmärchens ist die aller anderen falschen Beschuldigungen unseres Volkes. Jedes Zeitalter erfand eben ein besonderes Blutmärchen, immer nach derselben Methode: es schob die Verbrechen, die es selbst mit Vorliebe beging oder die ihm von fremden Völkern berichtet wurden, flott uns Juden in die Schuhe.

All das ist uns Juden nichts neues. Wir wissen, warum man uns verleumdet, und wir wissen auch, wie man zu den verschiedenen uns angehängten Verleumdungen gelangt ist. Ich möchte aber doch kurz die Geschichte eines der jüngsten Blutmärchen erzählen, das vor unseren Augen entstanden ist, allgemeinen Glauben gefunden hat, selbst bei Individuen, die sich keines Judenhasses bewußt sind, und die Ursache des Ausbruches eines wilden Antisemitismus bei einem großen Volke geworden ist, das fast seit einem Jahrhundert von dieser verbrecherischen Geistesgewohnheit frei war oder doch zu sein schien. Ich meine die Anklage, daß das Panamaunternehmen ein „Judenschwindel" war, wie der bei den Antisemiten beliebte Ausdruck lautet.

In Frankreich gilt es bei jedermann, selbst dem Gebildeten, als eine offenkundige, nicht erst zu beweisende Tatsache, daß die Panamagesellschaft von Juden zugrunde gerichtet worden ist, daß der edle Lesseps, der „große Franzose", ein Opfer der Juden geworden ist, daß die armen französischen Sparer den Verlust von 1400 Millionen und die furchtbaren Erschütterungen, die die Folge dieser Blutabzapfung waren und die auch heute noch nicht überwunden sind, ausschließlich dem Betrug und der Habgier der Juden verdanken. In Frankreich wird dies seit dreizehn Jahren wiederholt und da es in dem Ursprungslande der Fabel vollkommen unwidersprochen blieb, so ist es für die ganze Welt ein Glaubensartikel geworden, an den kein Zweifel sich heranwagt. Selbst Juden sagen es nach und bedauern die Rolle der Juden in dieser geschichtlichen Gaunerei. Wohlwollende Christen lassen nur mildernde Umstände gelten. Sie halten es für ungerecht, daß man das ganze Judentum für die Missetaten verantwortlich machen will, die einzelne Juden in dem Panamahandel begangen haben. Diese Missetaten selbst aber gelten ihnen für unbestreitbar. Wie denn auch nicht? Man kennt ja die Tatsachen, man kennt ja die Namen! Hat nicht Baron Reinach sich vergiftet, als der Zusammenbruch des Kanalunternehmens nicht mehr zu verhüten war? Ist nicht Kornelius Herz wegen Erpressung von Millionen der Panamagesellschaft verfolgt und verurteilt worden? Hat nicht Arton wegen Bestechung von Abgeordneten und Ministern im Zuchthaus gesessen? In der Tat: diese drei Namen Reinach, Kornelius Herz und Arton fassen in der allgemeinen Vorstellung die ganze Geschichte des Zusammenbruchs von Panama zusammen. Es sind die Namen von drei Juden, von drei Verbrechern und Landverwüstern. Also ist Panama ein Judenverbrechen.

Ich habe diese Fabel ein Blutmärchen genannt. Das Wort ist nicht zu stark, wenn man beobachtet hat, wie sie auf das französische Volksgemüt gewirkt hat und noch immer wirkt. Der Verlust ihrer 1400 Millionen war den französischen Sparern so unerträglich schmerzlich, daß ein wirklicher Ritualmord sie gegen die Juden weniger erbittert hätte als die Ueberzeugung, daß sie an dem Verluste schuld sind.

Die Wahrheit ist aber, daß das Panamamärchen genau so wahr ist wie alle anderen Blutmärchen, unter denen das jüdische Volk seit beinahe zwei Jahrtausenden Schmach, Qualen und Tod zu erleiden hatte. Auf den Zusammenbruch von Panama hat kein einziger Jude auch nur den kleinsten Einfluß gehabt. Wir könnten die drei Juden, deren Name mit dem Panamaschwindel gewöhnlich verknüpft wird, ruhig von uns weisen und verleugnen. Der Baron Reinach gehörte allenfalls noch einigermaßen zu uns, wenn er auch das Urbild des westlichen Assimilanten war, der sich nur aus Bequemlichkeit nicht selbst taufen läßt, jedoch alles Nötige tut, um die Taufe seiner Kinder vorzubereiten. Kornelius Herz war getauft, ebenso Arton, der uns wenigstens den Gefallen getan hat, seinen ehrwürdigen Familiennamen Aron, den wahrscheinlich anständige Vorfahren getragen haben, bis zur Unkenntlichkeit zu verändern, als er unsere Gemeinschaft verließ, in die Seinesgleichen nicht gehört. Aber wir brauchen von unserem guten Rechte, Schwindler und Abtrünnige wie Arton und Herz von unseren Rockschößen zu schütteln, keinen Gebrauch zu machen. Mögen diese beiden, ebenso wie der Baron Reinach, als Juden gelten. Auch dann hat das Judentum nicht das geringste mit der Panamakatastrophe zu schaffen, denn auch diese drei Männer haben an ihr nicht die geringste Schuld.

Kornelius Herz scheidet überhaupt aus. Er hat mit Panama weder fern noch nah etwas zu tun. Er hatte von der Einrichtung des ersten Fernsprechnetzes in Paris her geschäftliche Beziehungen zum Baron Reinach, dem er das Geld zu entreißen suchte, das Reinach bei seinem letzten Geschäfte mit Lesseps verdiente.

Baron Reinach brachte die letzte Anleihe des Panamaunternehmens auf den Markt. Damals war das Unternehmen bereits unrettbar verloren. Lesseps wollte sich aber noch nicht für besiegt erklären. Da auf irgendeine andere Weise neue Millionen schlechterdings nicht mehr aufzutreiben waren, so wollte er es mit einer Losanleihe versuchen. Denn einem Lotteriespiel öffnen sich auch solche Taschen, die für Schuldscheine fest verschlossen bleiben. Keine der Banken, die ihm seine zahlreichen früheren Anleihen vermittelt hatten, wollte sich damals mehr mit Lesseps einlassen. Notgedrungen wandte er sich an das Bankhaus Reinach, das noch einiges Ansehen an der Börse hatte. In Frankreich sind Lotterien grundsätzlich verboten. Nur ein eigenes Gesetz kann sie gestatten. Reinach beging das schwere Unrecht, daß er es als einen Teil seiner Aufgabe einer Emissionsbank betrachtete, die Zustimmung der Kammern zu seiner Losanleihe zu erwirken. Das war nicht seine, sondern Lesseps' Sache. Diesen ersten Fehler erschwerte er ungeheuerlich durch den zweiten, daß er die Zustimmung des Parlaments durch Bestechung zu erlangen suchte. Arton war der Vermittler, dessen er sich bediente, um die Gewissen der einer Bestechung zugänglichen Abgeordneten zu kaufen. Diese Darstellung verschleiert und beschönigt nichts. Reinach war ein unbegreiflich schlechter Geschäftsmann, als er sich herbeiließ, für Lesseps eine Losanleihe herauszubringen, für die Lesseps noch nicht die gesetzliche Erlaubnis hatte, und er machte sich einer schwer strafbaren Handlung schuldig, als

er sich diese Erlaubnis, die ihn gar nichts anging, mit den verwerflichsten Mitteln zu verschaffen suchte. All das ist zugegeben. Aber welchen Schaden hat das Panamaunternehmen, welchen Schaden haben die französischen Sparer von diesen Fehlern und Sünden Reinachs und seines Dieners Arton erlitten? Nicht den geringsten. Hätte Reinach die Losanleihe nicht auf den Markt gebracht, so wäre das Unternehmen ganz ebenso zusammengebrochen, nur etwas früher. Außerdem aber, und das ist das Merkwürdigste an dieser Geschichte, fügt es sich so, daß die von dem Juden Reinach ausgegebene Losanleihe die einzige der zahlreichen Panamaanleihen ist, bei der die Zeichner auch nicht einen Pfennig verloren haben. Die Lose behielten auch nach dem Krach ihren Wert und stehen heute höher im Kurs als zur Zeit ihrer Ausgabe.

Die Wahrheit ist, daß Panama ein rein katholisches, oder sagen wir, um auch den Schimmer einer Ungerechtigkeit zu vermeiden, ein klerikales und giftig antisemitisches Unternehmen war. Lesseps selbst war ein kämpfender Klerikaler und Judenfeind. Er umgab sich ausschließlich mit Gesinnungsgenossen. Der Verwaltungsrat der Gesellschaft bestand aus wütenden Antisemiten. Die Banken und Vermittler, deren er sich für seine Finanzgeschäfte bediente, als er noch Kredit hatte, waren klerikal und antisemitisch gefärbt. Die Unternehmer, denen er die Arbeiten auf der Landenge in Akkord gab, waren Christen. Es befindet sich auch nicht ein einziger Jude unter ihnen. Unter den hunderten höherer Angestellter des Unternehmens ist mir kein einziger Jude bekannt. Sollte sich gleichwohl einer unter ihnen befinden, so war es gewiß ein solcher, dem man sein Judentum nicht anmerkte und der es tapfer verleugnete oder wenigstens verheimlichte. Die Banken haben über zweihundert, die Bauunternehmer gegen vierhundert Millionen in ihre Tasche gesteckt. Bei ihnen ist

das Geld geblieben, das die französischen Sparer verloren haben. Zu Juden hat sich von diesem Gelde nicht ein Pfennig verirrt. So lange Lesseps Geld auftreiben konnte, rühmte er sich überall, er werde den Kanal trotz der angeblichen Feindschaft der Juden vollenden. Erst als er das schmähliche Ende vor sich sah, wandte er sich an den Juden Reinach, nach meiner absoluten Ueberzeugung mit dem Hintergedanken, die Schuld an dem Zusammenbruch auf die Juden zu wälzen, wenn dieser trotz des verzweifelten letzten Versuches erfolgen würde. Eine solche Politik ist durchaus im Geiste der Bande, die an der Spitze von Panama gestanden hat. Indem man die Juden zum Sündenbock für die eigenen Verbrechen machte, befriedigte man die eigene antisemitische Leidenschaft und lenkte zugleich die unvermeidlich ausbrechende Volkswut von der eigenen Spur ab und auf die der Juden, auf die das Volk sich ja immer leicht und gern hetzen läßt. Lesseps hat genau so gehandelt wie die Verbrecher in früheren Jahrhunderten, die am Osterabend eine christliche Kindesleiche in einem jüdischen Hause versteckten und dann auf der Straße das Geschrei erhoben, die Juden hätten ein Christenkind ermordet, man werde die Leiche ihres Opfers bei ihnen finden, wenn man sofort in ihrem Hause suchen wolle. Diese Verbrecher hetzten zuerst den Pöbel auf die Juden und plünderten dann, die Panamabande hatte umgekehrt zuerst geplündert und dann den Pöbel auf die Juden gehetzt.

Das Erstaunliche, das Unglaubliche ist, daß kein einziger französischer Jude, den die Sache doch in erster Reihe angeht, bisher den Mut gehabt hat, diesen sonnenklaren Sachverhalt aufzudecken. Dumm und feige haben die französischen Assimilanten das klerikale Blutmärchen vom jüdischen Panama auf sich selbst und auf dem Judentum sitzen lassen. Sie sind dafür hart gestraft worden. Alles Böse, was seitdem den

Juden in Frankreich widerfahren ist, der Dreyfus-Handel, der Ausbruch des Antisemitismus im Geschäfts- und Gesellschaftsleben, die zeitweiligen Erfolge des Nationalismus, sind nur durch das Panama-Blutmärchen und dadurch möglich geworden, daß das Volk es glaubte und bis zum heutigen Tage glaubt, da ihm in Frankreich nie widersprochen wurde. Ich habe wenigstens zu unserer eigenen Belehrung die Geschichte dieser bis jetzt siegreichen Verleumdung erzählen wollen, weil sie die Lage des jüdischen Volkes in der Zerstreuung heller beleuchtet als irgendeine mir bekannte andere Episode der zeitgenössischen Geschichte.

FERNBEBEN

(„Die Welt", 1908.)

Als neulich im ungarischen Abgeordnetenhause der jüdische Abgeordnete Dr. Bródy vom Unterrichtsminister Grafen Apponyi wegen seiner feindseligen Kundgebung gegen die bürgerliche Eheschließung Rechenschaft verlangte, die einer seiner hohen Beamten, der klerikale Ministerialrat Baron Barkóczy, sich hatte zuschulden kommen lassen, belehrte der Minister den Rüger, daß Baron Barkóczy nicht als Ministerialrat, sondern als Mensch seine Verachtung gegen die Zivilehe an den Tag gelegt habe. Dr. Bródy bemerkte dazu: „Der Ministerialrat ist vom Menschen nicht zu trennen!" Da rief ihm ein Abgeordneter zu: „So wenig, wie Sie von Ihrer Rasse zu trennen sind!"

Was hat die Rasse des Dr. Bródy mit dieser Frage zu tun? Die Zivilehe ist in Ungarn eine gesetzliche Einrichtung, die nicht von der Rasse des Abgeordneten Dr. Bródy, sondern von reinblütigen Magyaren geschaffen wurde. Dr. Bródy verlangte Achtung vor dem bestehenden Gesetze. Das ist ein tadelloser Standpunkt, gegen den sonst regierungsfreundliche Mehrheiten nicht leicht einen Einwand zu erheben pflegen. Diesen Standpunkt darf jeder unanfechtbar einnehmen; jeder, nur nicht ein Jude. Die ungarischen Volksvertreter haben

nach rücksichtslosen Kämpfen gegen die Klerikalen die Zivilehe durchgesetzt. Sie wollten sie also und wollen sie noch. Sie würden sie voraussichtlich gegen Angriffe entschlossen verteidigen. Aber der Jude soll an der Verteidigung nicht teilnehmen. Der Jude hat kein Recht, für die Zivilehe einzutreten. Er stellt sie bloß. Er macht sie verdächtig. Wenn er sich auf die Seite des Gesetzes stellt, muß man für den Verächter des Gesetzes Partei nehmen.

Das ist in Ungarn geschehen, in dem Ungarn, das für das Paradies der Juden gilt, dessen Hauptstadt die Wiener Antisemiten Judapest nennen, das sich als eine Hochburg des europäischen Freisinns und Fortschritts angesehen wissen will. Von allen Seiten wird bestätigt, daß die klerikale Volkspartei sich dort immer kräftiger gliedert, daß sie im Volk immer tiefer Wurzel schlägt, auf die Regierung immer stärker drückt, im Parlament immer größern Einfluß erlangt. Ihr wirksamstes Werbemittel aber ist Judenhaß und wenn sie zur Macht gelangt, so wird auch in Ungarn der Antisemitismus amtlich werden und die ungarischen Juden werden böse Tage erleben, die mageren Jahre nach den fetten, wie es seit Aegypten nicht aufgehört hat, die Daseinsnorm unseres Volkes zu sein.

Und die Ursache dieses Wetterwechsels in Ungarn? Man suche sie nicht im Lande. Sie liegt in der Ferne. Sie liegt in Frankreich.

Die katholische Kirche hat seit ihrer Entstehung keinen Augenblick lang aufhören dürfen, streitbar zu sein. Sie hat nie Wehr und Waffen ablegen dürfen. In ihrem ewigen Kampfe zählte sie lange Zeit die Siege nicht. Ihrem ersten großen Triumphe, der Bekehrung des Kaisers Konstantin, den sie dankbar den Großen nennt, folgte eine lange Reihe anderer.

Sie überwand und vernichtete die arianische Ketzerei, die sie ernstlich bedrohte; sie zog in alle Staaten des europäischen Westens als Herrin ein; sie unterwarf sich die wilden asiatischen Magyaren, die letzten Heiden, die sich im Herzen Europas festsetzten; sie erhielt von der Frömmigkeit Karls des Großen ein großes Gebiet, das sie mit weltlicher Macht unmittelbar regierte; sie wandte sich erobernd gegen mohammedanisches Gebiet und schleuderte zwei Jahrhunderte lang Heer auf Heer in unser altes Palästina, in dessen Städten sie siegreich das Kreuz aufrichtete. Die erste Schlappe, die sie erlitt, war der Abfall der griechischen Kirche unter dem Patriarchen Photios. Sie hat sie nie wettmachen können. Später mußte sie Palästina aufgeben und die Festsetzung der Ungläubigen in Byzanz und im Mittelländischen Meere geschehen lassen. Ihre lebenswichtigen Teile berührten diese Teilniederlagen allerdings nicht. Ein Stoß ins Herz war die Reformation, die sie einen Augenblick lang in ihrem Dasein bedrohte. Dank dem Jesuitenorden, Karl V. von Habsburg und Karl IX. von Frankreich wurden ihre Angelegenheiten wieder hergestellt. Sie eroberte einen großen Teil des verlorenen Gebiets mit Feuer und Schwert wieder, verzichtete klug auf das, was sie als unwiederbringlich erkannte, und übte innerhalb der Grenzen, die ihr der Friede von Münster 1648 zog, ihre volle Gewalt. Den zweiten furchtbaren Schlag erlitt sie durch die französische Revolution, die den Katholizismus durch Gesetz abschaffte, die Kirchen schloß oder in Klubs verwandelte und die Geistlichen verjagte oder guillotinierte. Von da ab war Frankreich der Kriegsschauplatz, auf dem die katholische Kirche ihre Hauptschlachten schlug. Napoleon I. schloß mit ihr das Konkordat, das ihre Revanche gegen die Revolution bedeutete. Unter der Restauration war sie allmächtig und schien von allen Wunden geheilt, die ihr das 18. Jahrhundert

geschlagen hatte. Das Bürgerkönigtum gab ihr gelegentlich Beklemmungen, aber unter dem zweiten Kaiserreiche war sie ruhig Als es zusammenbrach, kam eine Art Machtrausch über sie. Rom war verloren, der Papst freiwilliger Gefangener im Vatikan, die Kirche aber glaubte ernstlich, sie werde Frankreich zu einem Paraguay machen können, es unmittelbar oder durch einen König beherrschen, mit seinen Machtmitteln das geeinigte Italien zerschmettern und den Kirchenstaat wiederherstellen. Zuerst strebte sie diesem Ziele mit politischen Mitteln zu: durch die Wahl klerikaler Volksvertreter, durch Eroberung der Mehrheit im Parlament, durch die Bildung von Ministerien, die der Kirche auf den Wink gehorchten. Als aber diese Mittel versagten, Mac Mahon gestürzt wurde, das allgemeine Stimmrecht nach links abschwenkte, da arbeitete die Kirche mit einer wilden, ausschweifenden Demagogie, die alle atavistischen Instinkte der menschlichen Bestie aufzupeitschen suchte. Sie bediente sich mit der Geschicklichkeit, die eine Errungenschaft anderthalbtausendjähriger Uebung ist, des Antisemitismus, erfand den Dreyfusfall, der den Verstand des französischen Volkes bis zum Delirium und Wahnsinn verwirrte, ersann den Plan eines Staatsstreichs, einer Militärdiktatur, einer Ausrottung aller nichtkatholischen Elemente aus dem Offizierskorps, der Verwaltung, der Rechtspflege, und spannte in zehnjährigem Ringen ihre Riesenkräfte bis zum äußersten an, um diesen entscheidenden Feldzug zu gewinnen. Sie war dem Siege sehr nahe, verlor die Schlacht aber im letzten Augenblick und erlitt eine furchtbare Niederlage, vielleicht eine folgenschwerere, vernichtendere als durch Luther und Calvin: im Dreyfusfalle kam die Wahrheit an den Tag, Frankreich gab sich eine freiheitliche Regierung, die das napoleonische Konkordat zerriß und die Bande zwischen dem Staat und der Kirche löste, die Republik erkannte den

Papst nicht mehr als Herrscher an, sie lieferte dem katholischen Gottesdienste nicht länger 45 Millionen jährlich aus Staatsmitteln und die katholische Kirche ist in dem Lande, das ihre mächtigste Stütze war, auf den Stand einer Privatvereinigung ohne gesetzliches Dasein und ohne öffentliche Rechte hinabgedrückt.

Jeder fortschrittlich gesinnte, freidenkende Mensch auf Erden jubelte über diese Wendung; jeder war sich darüber klar, daß von der Niederlage der katholischen Kirche in Frankreich eine neue Epoche der Geschichte datierte; jeder begriff die ungeheure Bedeutung der Tatsache, daß zum erstenmal in der Weltgeschichte ein großes, an der Spitze der Gesittung einherschreitendes Staatswesen sich für weltlich erklärte, mit der Religion nichts zu schaffen haben wollte und alles Uebersinnliche aus seinem öffentlichen Recht ausschied.

Die Juden sind in ihrer großen Mehrheit fortschrittlich gesinnt und freidenkend. Sie teilten den Jubel ihrer Gesinnungsgenossen über die Demütigung der aufs Haupt geschlagenen katholischen Kirche. Wie vorschnell! Wie kurzsichtig! Wir allein haben keinen Grund, uns über die Niederlage der Kirche zu freuen.

Die katholische Kirche ist geschlagen, doch nicht vernichtet. In Frankreich geschwächt, sucht sie sich in anderen katholischen Ländern zu stärken. Ihr Hauptaugenmerk richtet sie auf Oesterreich-Ungarn. An der Donau sucht sie Entschädigung für die Verluste an der Seine. Oesterreich ist ihr längst sicher. Ungarn war bisher unzuverlässig, zu unabhängig, zu liberal, zu protestantisch, zu jüdisch. Hier galt es, anzusetzen, einzudringen, zu erobern, den Besitz zu sichern. Klerikale Vorkämpfer gründeten die Volkspartei, die sich mit antisemitischen Reden und Tun dem Volk ins Herz schmeichelt. Die Arbeit

der Kirche hat begonnen. Sie wird nicht stillstehen, bis Ungarn zur christlich-sozialen Wohlgesinntheit Oesterreichs gediehen ist.

Die Juden Ungarns fühlen das Zittern des Bodens unter ihren Füßen. Sie wissen aber nicht, daß sie ein Fernbeben wahrnehmen, das große Kataklysma in Frankreich.

Es gibt keinen empfindlichern Seismographen als das jüdische Volk. Wo immer die Erde wankt, wo immer etwas zusammenbricht und einstürzt, die Juden in den vom Schauplatz der Umwälzung am weitesten entlegenen Gegenden fühlen es sofort. Im neuen Deutschen Reich regt sich der Freisinn, das feudale Junkertum fühlt sich in seiner Alleinherrschaft bedroht, es läßt den „wissenschaftlichen", den „anthropologischen" Antisemitismus los, und die Flutwelle des Rassen-Judenhasses rollt über die ganze Erde. Die Russen erheben sich gegen den Absolutismus, die Reaktion antwortet mit Pogromen, die mit Folter und Mord bedrohten Juden ergreifen in Massen die Flucht, und England gibt das Fremdengesetz, Amerika erläßt grausame Einwanderungsverbote, die britischen und nordamerikanischen Juden sehen in den Augen ihrer angelsächsischen Nachbaren einen Judenhaß aufflammen, den das lebende Geschlecht in diesem Volke nicht gekannt hat. In Frankreich spielt die Kirche mit dem höchsten Einsatz auf den Kopf Dreyfus', sie verliert die Partie, und die Juden in Ungarn sehen das Gespenst der Verfolgung und Entrechtung vor sich aufsteigen.

Das ist unser Los. Wir müssen vor der Reaktion zittern und dürfen uns über den Triumph des Fortschritts nicht freuen. Und wenn den Rückschrittsgewalten noch so hart zugesetzt wird, so stark bleiben sie immer noch, daß sie sich an uns rächen können. Und da leugnen Juden die Gemeinbürgschaft

aller durch die Länder der Welt verstreuten Bruchstücke des jüdischen Volkes! Die englischen Juden müssen fühlen, daß sie mit den russischen zusammenhängen, die ungarischen werden zu spüren bekommen, daß sie mit den französischen eins sind.

Vielleicht ist auch das zum Guten. Der Anschauungsunterricht und die Erfahrung am eigenen Leibe wird den zerrissenen Teilen des jüdischen Volkes allmählich doch die Tatsache seiner Einheit zum Bewußtsein bringen und dann wird das Judenvolk für das Verständnis nicht nur der idealen, sondern auch der praktisch-politischen Seite des Zionismus reif sein.

EINE „GESCHICHTE DER ISRAELITEN“

„Echo Sioniste“. August 1901. (Aus dem Französischen.)

Ich lese, soweit mir das möglich ist, alles, was über Juden und Judentum veröffentlicht wird. Ich tue es ohne Auswahl und ohne Ausnahme. Der Stoff hat das Recht, meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wer immer auch der Schriftsteller sei, der ihn behandelt. Ich übergehe weder die Schriften der Antisemiten noch auch die der assimilatorischen Juden. Und so komme ich dazu, eine „Geschichte der Israeliten“ von Herrn Theodor Reinach durchzunehmen.

Ich habe alle Achtung vor Herrn Theodor Reinach. Bei seinen Bestrebungen, deren er sich ohne Zweifel bewußt ist, dürfte ihn das wundernehmen. Aber es ist doch so. Er ist gelehrt und seine Gelehrsamkeit ist von der rechtschaffenen Art. Er bedient sich ihrer nicht für seine sehr eigentümlichen Ideen. Seine Sammlung aller unser Volk betreffenden Stellen aus den alten Schriftstellern ist verdienstvoll. Seine Studie über die jüdischen Münzen ist lehrreich. Und seine „Geschichte der Israeliten“, ein älteres, aber, wie es scheint, in der neuen Auflage vollständig umgearbeitetes Werk, hat auf mich einen der stärksten Eindrücke der letzten Jahre gemacht.

Natürlich hat Herr Theodor Reinach uns keine neuen Tatsachen zu bieten. Er hat mit Geschmack eine handliche

Verkleinerung des Denkmals von Grätz hergestellt. Er hat es verstanden, ziemlich vollständig zu bleiben und dabei doch knapp zu sein. Alles in allem ist es ein kleines Meisterstück der Zusammenfassung, das Leben und die Werke, die erstaunlichen und furchtbaren Abenteuer, die Folterqualen, die Hoffnungen, die Anstrengungen und die Enttäuschungen unseres Volkes in zwanzig Jahrhunderten und dreißig Ländern auf weniger als 380 Seiten festzuhalten, ohne in die Trockenheit von Namenverzeichnissen und in die Kleinigkeitskrämerei eines stumpfen Jahrbuchschreibers zu verfallen.

Denn er ist durchaus nicht trocken, dieser Herr Theodor Reinach. Er ist beredt. Er ist gefühlvoll. Seine Darstellung ist lebhaft. Zuweilen ist er sogar von einem Zuge ins Große erfaßt, und manche Seite, die von der Blutzeugenschaft unserer Vorväter erzählt, würde sich selbst bei Michelet gut ausnehmen.

Allein ein verblüffender Umstand tritt in diesem Buche hervor. Vier Fünftel davon sind dem Nachweise gewidmet, daß die Juden, oder die „Israeliten", wie Herr Theodor Reinach mit der Feinfühligkeit eines modernen Parisers uns zu benennen vorzieht, ein Volk, eine Nation sind, ein zerstreutes Volk, eine Nation ohne Land, aber, wie er in ausgezeichneter Weise sagt, eine, „deren Mitglieder untereinander durch pietätvolle Erinnerungen, durch peinlich genau, mit eifersüchtiger Sorgfalt festgelegte religiöse Bräuche, endlich durch die Bücher, in denen dieses religiöse Vätererbe niedergelegt ist, eng verbunden sind". Er hätte hinzufügen können: „durch gemeinsame Abstammung". Doch das hätte ihn wahrscheinlich belästigt und er hat es daher vermieden, von den Banden des Blutes zu sprechen, die unter den Gliedern der jüdischen Familie bestehen. Denn auf die ersten vier Fünftel des Buches folgt ein letztes Fünftel, in dem Herr Theodor Reinach ebensoviel Energie entwickelt, um in Abrede zu stellen, daß die

„Israeliten" eine Nation seien, wie er einige Seiten vorher angewandt hat, um zu begründen, daß sie eine sind. Nein, ruft der Verfasser mit leidenschaftlicher Kraft aus, Israel ist keine Nation mehr. Es will keine mehr werden. Es ist nichts weiter als eine religiöse Gruppe, als eine Konfession.

Doch wie? Israel, das ein Volk geblieben ist nach der Zerstörung des Tempels, nach der Vertreibung aus dem Heimatlande, nach der Zerstreuung, nach dem Aufhören jedes Zusammenhanges zwischen den einzelnen Gruppen, die in die verschiedensten Staaten der drei alten Kontinente versprengt wurden — Israel sollte mit einem Schlage aufgehört haben, eine Nation zu sein?

Ei, Sie vergessen wohl die französische Revolution? Dies ist das große geschichtliche Ereignis, welches die Wundertat der Umwandlung des jüdischen Volkes in eine „religiöse Gruppe" vollbracht hat. Sie hat den Juden — Verzeihung, den Israeliten — die Menschen- und Bürgerrechte gegeben, und mit diesen kostbaren Rechten ausgestattet, haben sie sogleich aufgehört, Mitglieder der viertausendjährigen Nation zu sein, um hinfort nichts anderes vorzustellen als freiwillige Angehörige des Zentral-Konsistoriums, einer vom französischen Gesetze geschaffenen kirchlichen Behörde. Von nun an hat der Jude ein Vaterland, er hat sogar eine große Menge von Vaterländern, unter denen er seine Auswahl treffen kann. Sein Volk? Das ist die Gesamtheit seiner Mitbürger, die einhellig „Tod den Juden" rufen. Seine Hoffnung? Die ist, zum Ritter der Ehrenlegion ernannt zu werden und seine edle Gemahlin einem Verkaufsstand in einem zu katholischen Zwecken veranstalteten Bazar vorstehen zu sehen. Sein Schrecken? Sein Greuel? Das Auftreten jener wahnwitzigen Verbrecher, die sich Zionisten nennen, die da behaupten, daß das jüdische Volk immer noch besteht und die für

dieses Volk seinen geschichtlichen Heimatsboden in Anspruch nehmen.

Ich schlage den Band zu und bin ganz verwirrt, denn ich habe einem Wunder beigewohnt, das mich völlig aus der Fassung gebracht hat.

Das Wunder aber ist, daß Herr Th. Reinach dieses Buch geschrieben hat.

Sie Unglückseliger! Welcher böse Geist hat sich Ihrer bemächtigt und hat Ihre Hand ohne Ihren Willen, entgegen Ihrem Willen, geführt? Ja, begreifen Sie denn nicht, daß Ihr Werk gewaltsam den schönen Lehrsatz über den Haufen wirft, den Sie mit so viel Anstrengung und so viel Liebe aufgerichtet haben? Wie? Sie wollen, daß der Geist Ihrer Leser recht durchdrungen sei von diesem Gedanken, daß es keine jüdische Nation mehr gebe, und Sie leiten Ihre Schlußrhetorik mit 400 pathetischen, unvergeßlichen Seiten ein, die das jüdisch-nationale Empfinden selbst bei Herrn Gaston Pollonnais und bei Frau Porges wiedererwecken könnten? Begreifen Sie denn nicht, daß das beste, das einzige, das unfehlbare Mittel zur Stärkung, zur Wiederherstellung des nationalen Bewußtseins eines Volkes, das im Begriff steht, die Kenntnis seiner ethnischen Individualität zu verlieren, eben das ist, daß man ihm seine Geschichte erzählt, ihm seine Ahnen ins Gedächtnis ruft, ihm von ihren Großtaten singt und sagt, ihm den Stolz auf seine Vergangenheit einflößt und den Genuß eines Erbes gewährt, das es verlernt hat, als das seinige von rechtswegen zu betrachten? Wahrhaftig, wenn es in der Tat kein Volk mehr wäre, man müßte es durch dieses Mittel unfehlbar zu einem solchen machen. Sie lassen aus den Gräbern die tragischen Stimmen der Vorfahren hervorbrechen und können sich noch schmeicheln, daß man neben diesem

Donnerhall Ihre zierliche Flöte, den Flötenton eines eleganten Assimilators vernehmen wird? Wir haben es glücklich dahingebracht, Generationen von Juden zu haben, die von der jüdischen Geschichte gar nichts wissen wollen, deren Verehrung für Peter den Einsiedler ohne Grenze ist, deren Begeisterung im „Saale der Kreuzfahrer" zu Versailles überschäumt, die die edle Gestalt Philipps des Schönen in Rührung versetzt, die im Geiste wollüstig das mystische und fromme Mittelalter durchleben, und Sie gehen hin und predigen diesen für die gute Sache der Assimilation gewonnenen Geschlechtern, daß Peter der Einsiedler jüdisches Blut trank, daß die Kreuzfahrer erst in den jüdischen Vierteln der europäischen Städte plünderten, schändeten, sengten und Blutbäder anrichteten, ehe sie ihre edle Haut in Asien Gefahren aussetzten, daß Philipp der Schöne die Juden aus Frankreich vertrieb und daß das schöne Mittelalter die Zeit der jüdischen Folterqualen und Metzeleien war?

Und Sie wollen, daß die derartig aufgeklärten Geschlechter fortfahren sollen, sich eins zu fühlen mit den Zuhörern Peters des Einsiedlers und mit den Kreuzfahrern, mit den Söldnern Philipps des Schönen und mit den Aufrichtern der jüdischen Scheiterhaufen? Konnten Sie nicht den Antisemiten die Sorge überlassen, die Geschichte des jüdischen Volkes zu schreiben? Ist es nicht schon empörend genug, daß man diese verruchten Zionisten nicht hindern kann, in verschollenen Chroniken zu kramen und die so glücklich weggebannten Geister der Ahnen heraufzubeschwören? Und nun kommen Sie, der Assimilierte, Sie, der Assimilant, dessen Name den „israelitischen" Leser in Sicherheit wiegt, nun kommen Sie, das fruchtbare Werk unserer Rabbiner und Konsistorialmitglieder zu vernichten, deren Nachkommen heutigentags ausgezeichnete Katholiken und Antisemiten sind? Sie sollten die schon vor-

handenen jüdischen Geschichtsbücher den Flammen überliefern und Sie vergessen sich so weit, ihre Zahl zu vergrößern?

Sollten Sie am Ende gar ein Verräter sein?

Nein, Herr Th. Reinach ist kein Verräter. Er ist nicht verantwortlich für das, was er tut. Das Unbewußte in ihm hat über das Bewußte den Sieg davongetragen. Es wiederholt sich da, nach einem Zeitraum von 4200 Jahren, die wunderbare Geschichte von Bileam, der ausgezogen war, zu fluchen, und der gezwungen wurde, zu segnen, seinem Herrn und Meister Balak und sich selbst zum Trotz. Herr Theodor Reinach will die jüdische Nation vernichten. Er will die Juden überreden, daß sie als solche nicht mehr existieren. Um ihnen das zu beweisen, erzählt er ihnen ihre Geschichte nach seiner Art. Allein während er schreibt, ergreift ihn der Stoff allmählich, beherrscht ihn, reißt ihn fort; er vergißt, was er beweisen wollte, vergißt, weswegen er die Feder ergriffen, vergißt, daß er fluchen wollte, und er segnet, segnet, segnet bis zur Atemlosigkeit. Das macht: es glomm noch in ihm, in einer verborgenen Ecke seiner Seele, ein kleines vergessenes Fünkchen ererbten jüdischen Empfindens, verdeckt von einer so dicken Schicht assimilatorischer Asche, daß er dessen Existenz gar nicht argwöhnte. Als er nun die Pforten der Vergangenheit leichtfertig öffnete, wurde er von einem heftigen Hauch erfaßt. Die Asche stob auseinander, das Fünkchen erglühte wieder, flammte auf und setzte das jämmerlich zerbrechliche Gesparre seines assimilatorischen Sophismus in Brand. Viel zu spät kam er zur Erkenntnis seiner Unvorsichtigkeit und machte komisch verzweifelte Anstrengungen, die großartige Glut mit den lächerlich kleinen Wasserstrählchen seiner assimilatorischen Beteuerungen zu dämpfen.

Dieser arme Herr Th. Reinach bietet das lehrreichste Beispiel für den Seelenzustand des westlichen Juden, der noch nicht

den Mut gefunden hat, den großen Sprung zu tun, mit dem Judentum endgültig zu brechen, sich selbst treu zu bleiben. Ein Riß geht durch sein ganzes Wesen. Seine Vernunft möchte ihm beweisen, daß er nichts mehr vom jüdischen Volkstum an sich habe und daß er nichts anderes sei, als ein freier, nichtchristlicher Gallier; dem Gefühle nach ist er jedoch noch gar tief Jude, sich selbst zum Trotz. Seine Vernunft gibt ihm die letzten 70 Seiten seines Buches ein, aber sein Gefühl ist es, das ihn antreibt, sich mit der Geschichte des jüdischen Volkes zu beschäftigen, während doch die von Mithridates seiner Ambition Genüge leisten könnte. So ist er denn der Typus jenes bedauernswerten „Nebachs", des „perplexus", der sich von zwei entgegengesetzten Neigungen grausam hin- und hergezaust fühlt und die Qualen eines Gevierteilten erleidet.

Nein nein, Herr Th. Reinach: wenn man die Assimilation will, muß man nicht die nationalen Erinnerungen wachrufen. Schreiben Sie keine jüdischen Geschichtsbücher, folgen Sie mir. Trachten Sie, Vergessenheit zu schaffen. Lassen Sie unsere bewundernswerten Raouls und Gastons vergessen, daß sie die Kinder Abrahams und Moses sind. Können Sie aber der atavistischen Leidenschaft, die Geschichte unseres und Ihres Volkes zu erzählen, nicht widerstehen, so nennen Sie Ihr Buch „Geschichte der Hebräer", der „Ivrim" oder der „Judäer"; suchen Sie, machen Sie irgendeinen altertümlichen, wenig bekannten Namen ausfindig, von dem die gegenwärtigen „Youpins" nicht argwöhnen sollen, daß die Geschichte dieser Barbaren mit dem spießigen Namen die ihrer eigenen Väter ist, der Väter der israelitischen Franzosen.

Lethe! Lethe! Das ist das einzige Heilmittel gegen die Krankheit der Rückerinnerung, dieser unversiegbaren Quelle der jüdisch-nationalen Empfindung.....

DIE PSYCHOLOGISCHEN URSACHEN DES ANTISEMITISMUS

(„La Vita Internazionale.")

Herr Momigliano beginnt seine Berichtigung der Bemerkungen des Herrn Loria über „die wirtschaftlichen Grundlagen des Antisemitismus" mit einer Verbeugung vor der „unbestreitbaren Autorität" jenes hervorragenden Volkswirts. Nun denn, ich bedaure, diese Autorität durchaus bestreiten, ja sie sogar, insoweit der Antisemitismus in Betracht kommt, unbedingt leugnen zu müssen.

Indem er behauptet, daß die Judenverfolgungen im Mittelalter und in unseren Tagen durch die Eifersucht des „getauften" Kapitals gegen das „beschnittene" Kapital verursacht worden wären, beweist er damit, daß er keine blasse Ahnung von der Frage hat. Ich vermute sogar, daß Herr Loria, wie die meisten der vollständig „assimilierten" Juden, sich überhaupt in tiefster Unkenntnis des Judentums, seiner gegenwärtigen Lage und seiner Daseinsbedingungen befindet.

Man bildet sich ein, daß jemand, der jüdischen Ursprunges ist, deshalb auch die Judenfrage oder wenigstens einige ihrer Anblicke kennen müsse, und man wendet sich an ihn, um über diese Frage zuverlässige Auskunft zu erhalten. Tatsächlich

aber haben die „assimilierten" Juden jegliche Fühlung mit ihrer Rasse verloren, wissen von ihr nicht das geringste, ja setzen einen gewissen Stolz darein, mit dieser Unwissenheit Staat zu machen. Sie studieren die Feuerländer und suchen Aufklärung über die Lappen; sie lesen alles, was über die Botokuden veröffentlicht wird, und bringen den Papuas ein lebhaftes Interesse entgegen. Der einzige Teil der Menschheit, der ihnen nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdig scheint, sind die Juden. Sie bilden sich ein, diese edeln Seelen, daß die Christen nur unter dieser Bedingung ihre „Assimilation" für waschecht halten würden.

Ich mache diesen Vettern, die sich unser schämen und ihre Familie verleugnen, keinen Vorwurf daraus, daß sie uns den Rücken kehren. Ich verlange aber von ihnen, der Logik ihrer Haltung treu zu bleiben. Wenn man sie um Auskunft über uns angeht, sollten sie die Antwort verweigern, um so jede Täuschung über ihr Verhältnis zu uns zu zerstreuen und ihre Unzuständigkeit ehrlich einzugestehen.

Herr Loria erblickt die Ursache des Antisemitismus im jüdischen Reichtum. Dieser Irrtum kann sich nur daraus erklären, daß er seine Kenntnisse von den Juden ausschließlich aus antisemitischen Quellen schöpft. Der „Judenreichtum" existiert nicht. Er ist eine vom Haß eingegebene Erfindung der Antisemiten. Weit entfernt, die Ursache des Hasses gegen die Juden zu sein, ist jener Reichtum eine nachträglich ausgedichtete Fabel, um den Gefühlen, die von den Verbreitern dieser Fabel gegen uns an den Tag gelegt werden, den Schein einer Erklärung zu geben.

Die Wahrheit ist, daß das jüdische Volk, als ein Ganzes betrachtet, bei weitem das ärmste aller gesitteten Völker ist. Es mag vielleicht wilde Stämme geben, die in noch größerem

Elend leben, diese aber empfinden ihr Elend nicht, während die Juden es bitterlich fühlen. Denn sie haben alle Bedürfnisse des Kulturmenschen, insbesondere auch ein unbezwingbares Bedürfnis zu lernen und zu arbeiten, und sie haben kein Mittel, diese Bedürfnisse befriedigen zu können.

Will man Ziffern? Ich gebe sie gern. 80 Prozent sämtlicher Juden der Welt sind zu chronischer Unterernährung verurteilt. Ihre wirtschaftliche Höhe steht tief unter derjenigen aller Proletariate der Welt. Denn der christliche Proletarier hat wenigstens das Recht, Arbeit überall zu suchen, wo er sie finden kann, während der Jude in Rußland und in Rumänien, wo eine jüdische Bevölkerung von 6 250 000 Seelen lebt, zum Zwangswohnsitz („domicilio coatto") in einigen Städten verurteilt ist, in welchen es für ihn keine Arbeit gibt und wo ihm gerade nur die Wahl zwischen zwei Entscheidungen bleibt: entweder zu betteln und langsam zu verhungern, oder rasch zu verhungern, indem er nicht einmal bettelt. 17 Prozent sämtlicher Juden verdienen mühselig gerade ihre Notdurft, indem sie, infolge der sie umgebenden Feindseligkeit, gezwungen sind, das Doppelte zu leisten, um denselben Arbeitsertrag zu erzielen wie ihr christlicher Wettbewerber. Allerhöchstens drei Prozent sind wohlhabend, wenn nicht reich. Darunter befinden sich vier oder fünf Familien — nicht mehr! — deren Namen, vom Hasse umhergetragen, in der ganzen Welt bekannt sind. Keine dieser Familien, weder die Rothschilds, noch die Hirsch, noch die Bleichröder, noch die Poliakoff, stehen auf der Liste der für den modernen Kapitalismus bezeichnenden Milliardäre: der Astors, der Rockefellers, der Goulds, der Vanderbilts, der Morgans, der Carnegies usw. Dazu wird ihr Vermögen von der maßlosen Reklame, die der Antisemitismus ihnen zum angegebenen Zwecke macht, ungeheuerlich überschätzt.

Es ist demnach sinnlos und schändlich, vom „Judenreichtum" zu sprechen; man müßte vielmehr immer und überall das scheußliche Elend der ungeheuern Mehrheit der Juden laut hinausschreien, das für ihre Verfolger eine Schmach und wider die Regierungen eine entehrende Anklage bildet, da es ausschließlich den Ausnahmegesetzen zuzuschreiben ist, die den Juden verbieten, ihre Kräfte und Fähigkeiten zu gebrauchen, um ihre Notdurft zu verdienen. Da es also einen „Judenreichtum" nicht gibt, kann er auch nicht die Ursache des Antisemitismus sein.

Man kann übrigens noch auf anderem Wege die unbedingte Falschheit der Erklärung des Herrn Loria nachweisen.

Wo sind denn die Hauptherde des Antisemitismus? Wo nimmt er die wildesten, tötlichsten Formen an? In Rußland, in Rumänien, in Galizien. Das heißt, gerade in den Ländern, wo die Juden als wirtschaftlicher Faktor gar nicht in Betracht kommen. Diejenigen Juden, die dort etwas besitzen, bilden eine seltene Ausnahme. Sie haben weder Schlösser noch Häuser, weder Wagen noch Mätressen, sie besitzen weder Banken, noch Fabriken, noch Eisenbahnen; selbst an den Börsen jener Länder verschwinden sie unter der großen Mehrheit der Christen. Sie sind keine Wettbewerber der Christen. Sie können das „getaufte" Kapital nicht stören, da sie neben diesem eine zu vernachlässigende Größe sind. Was bleibt also von dem Beweis des Herrn Loria übrig?

Gerade dort, wo einige jüdische Millionäre zu finden sind, in England, in Amerika, in Holland, gibt es keinen oder doch nur einen viel mildern Antisemitismus als in den Ländern, wo die Juden Bettler sind. In Frankreich gibt es reiche Juden und es gibt dort auch seit einigen Jahren einen rasenden Antisemitismus. Aber dieser Antisemitismus kehrt sich nicht gegen

den Reichtum der Juden, sondern gegen ihren angeblichen Mangel an Vaterlandsliebe, gegen ihren „Internationalismus". In Deutschland, das ist richtig, spielen die Juden eine überwiegende Rolle an der Börse und nehmen einen hervorragenden Platz im Bankwesen und in der Industrie ein. Was sehen wir aber dort? Gerade die reichen Juden werden mit amtlichen und gesellschaftlichen Ehren überhäuft, während die Verfolgung sich ihre Opfer einzig und allein unter jenen aussucht, die nichts oder wenig haben und die ihre Begabung anderswo als an der Börse und in der Bank zur Geltung zu bringen suchen. Wo sehen Sie denn einen jüdischen Millionär, der um seiner Rasse und Religion willen verfolgt wäre und zu leiden hätte? Welche Juden sind es, die mit Grafen- und Freiherrntiteln aufgeputzt werden? Sind es etwa Gelehrte, Schriftsteller, Künstler? Nie und nimmer! Es sind durchweg, ohne eine einzige Ausnahme, Geldleute oder ihre Nachkommen. In Rumänien sind die einzigen Juden, die infolge des Berliner Kongresses von 1878 Bürgerrechte erlangt haben, Bänker. In Rußland sind die einzigen Juden, die im ganzen Reiche wohnen dürfen (außer denen, die ein Hochschuldiplom besitzen, deren Zahl übrigens wegen des geringen Prozentsatzes der zu den Hochschulen zugelassenen Juden verschwindend ist) die Kaufleute der „ersten Gilde", d. h. diejenigen, die eine hohe Steuer entrichten, welche Reichtum oder eine hervorragende Stellung in der Handelswelt voraussetzt. In Frankreich sind die Rothschilds Mitglieder des Jockey-Clubs und die Heines verheiraten ihre Tochter mit einem regierenden Fürsten.

Es ist also nicht wahr, daß man die Juden wegen ihres Geldes haßt. Denn erstens sind die Geldjuden eine sehr seltene Ausnahme und zweitens sind es gerade die wenigen Geldjuden, die unter dem antijüdischen Haß nicht im mindesten leiden, nirgendwo verfolgt werden und selbst in den Ländern, wo

der Antisemitismus am rasendsten wütet, Gegenstand aller möglichen Rücksichten der Regierungen, der Gesellschaft und ihrer christlichen Wettbewerber sind, in den Adelsstand erhoben werden, amtliche Titel und Orden erlangen und sich aller Rechte und selbst der meisten Vorrechte der bevorzugtesten Aristokratien erfreuen.

Herr Momigliano kommt der Wahrheit viel näher, wenn er darauf hinweist, daß es die herrschenden Klassen sind, die, indem sie den Antisemitismus auf jede Weise fördern, auf die Unwissenheit und die Vorurteile der Menge spekulieren und die Wut der Unzufriedenen über den Kapitalismus und die Missetaten der Regierenden gegen die Juden abzulenken suchen. Allein das ist lediglich eine Feststellung von Tatsachen, doch keine Erklärung. Woher kommen die Vorurteile der Menge? Woher ihr vorbestehender Haß gegen die Juden, den die herrschenden Klassen bloß zu schüren, wachzuhalten, zu ihrem Vorteil abzulenken brauchen?

Auf diese Frage antwortet Herr Momigliano nicht. Ich werde versuchen, es statt seiner zu tun.

Der Haß gegen die Juden wurzelt in einer der ursprünglichsten und allgemeinsten Eigentümlichkeiten des menschlichen und selbst des tierischen Denkens. Jedes mit Bewußtsein begabte Wesen empfindet alles feindlich, was sich von ihm in der Erscheinung, der Wesensart, den Gewohnheiten unterscheidet, — von jenen seltenen Fällen abgesehen, wo das andersgeartete Wesen mit einem Nimbus umgeben ist, der es zu einem Gegenstande der Bewunderung macht. In der Regel braucht jemand bloß anders zu sein als wir, um uns unangenehm zu sein. Dies ist eine der Formen des Misoneismus, jenes Verteidigungsmittels des Organismus gegen die Anstrengung der Anpassung, das von meinem großen Lehrer

Cesare Lombroso meisterhaft analysiert und benannt wurde. Wenn nun diejenigen, die sich von uns unterscheiden, eine geringe und schwache Minderheit sind, so empfinden wir nicht das Bedürfnis, gegen unsere Abneigung anzukämpfen oder sie auch nur zu verheimlichen, und die Frechheit, mit der sie sich äußern darf, begünstigt ihre Entwicklung.

Dies ist die allgemein menschliche Ursache des Hasses jeder Mehrheit gegen jede in ihrer Mitte lebende Minderheit, die durch gewisse eigenartige Züge leicht auffällt. Was speziell uns Juden betrifft, so gesellen sich zu jener allgemeinen Ursache der fortlebende alte Fanatismus gegen die „Gottesmörder" und ein Widerhall der abergläubischen Fabeln des Mittelalters über allerhand jüdische Missetaten, wie den Ritualmord, den Hostiendiebstahl usw.

Die Feindseligkeit gegen eine andersgeartete Minderheit bezeichnet diese mit der Notwendigkeit eines psychologischen Gesetzes als den ewigen Sündenbock für alle Fehler und alles Unglück der Mehrheit. Wenn die nach Herkunft und Glauben gleichgearteten Völker des Altertums von irgendeinem öffentlichen Unglück heimgesucht wurden, wofür sie eine zureichende Erklärung in ihren eigenen Fehlern nicht fanden oder auch nicht suchten, so vermuteten sie, daß ihre Nationalgötter ihnen zürnten. In allen den Fällen, in denen jene Völker wegen ihres Unglücks die Götter anklagten, halsen die modernen, aufgeklärten Völker die Verantwortung den unter ihnen lebenden Juden auf. Es ist genau derselbe Aberglaube, nur in einer Verkleidung, die ihn modernen Geistern annehmbarer erscheinen läßt.

Und weil die Ursache des Antisemitismus eine psychologische Eigentümlichkeit des Menschen ist, glaube ich, im Gegensatz zu Herrn Momigliano, ganz und gar nicht, daß der

Antisemitismus eine „vorübergehende Erscheinung" ist und rasch verschwinden wird. Er wird erst verschwinden, wenn Juden aufgehört haben, als solche unter anderen Menschen erkennbar zu sein, d. h. wenn sie ihre Religion, ihre Rassenüberlieferungen, ihre alten Sitten, ja selbst ihren anthropologischen Typus verloren haben. Und da diese vollkommene Assimilation mir schwierig genug erscheint, um sie als nahezu unmöglich bezeichnen zu können, so halte ich den Antisemitismus für eine ewige Begleiterscheinung des Daseins der Juden als einer schwachen Minderheit unter den anderen Nationen, und erblicke das einzige Heilmittel gegen ihn in der Rückkehr der jüdischen Menge nach Palästina, wo sie nicht mehr eine Minderheit, sondern eine Mehrheit bilden und dadurch der Wirkung des eben definierten psychologischen Gesetzes entgehen würde.

EIN BRIEF AN DEN HERAUSGEBER DER HATECHIJAH

Paris, 12. März 1900.

Hochgeehrter Herr Schur!

Herr Dr. Hirsch lehnt den Zionismus ab, weil ich Zionist bin: einen andern, triftigeren Einwand findet er gegen den Zionismus nicht!

Darauf gibt es keine andere Antwort als die jedem Juden bekannte Anekdote von dem undelikaten Zyniker, der bei einer Brautschau darauf bestand, daß das Mädchen sich vor ihm völlig entkleide, und dann ruhig erklärte: „Ihre Nase gefällt mir nicht."

Das mag ein guter Witz sein, — ich halte es nicht einmal dafür; — es ist aber jedenfalls eine faule Ausrede.

Was gehe ich den Zionismus an? Der Zionismus bestand, ehe ich geboren war. Er wird bestehen, wenn ich längst vergessen sein werde. Ich mag tun und schreiben was ich will, das berührt den Zionismus so wenig, wie es das Judentum berührt, wenn ein einzelner Jude Verrat an seinem Volk übt

oder sich durch Torheit, Inkonsequenz, Heuchelei oder Kaltherzigkeit unangenehm bemerkbar macht.

Herr Dr. Hirsch will mit einer Bewegung, in der auch ich stehe, nichts gemein haben, weil meine Gesellschaft ihm nicht würdig genug scheint. Ich kenne Herrn Dr. Hirsch nicht und weiß nicht, ob ich seine Gesellschaft als eine Ehre anzusehen haben würde oder nicht. Ich kann ihm aber versichern, daß es mir in keinem Falle den Zionismus verleiden würde, wenn auch er sich als Zionist bekennen, wenn auch er an dem Heile des jüdischen Volkes mitarbeiten wollte.

Herr Dr. Hirsch will mit mir wegen meiner Haltung in Glaubenssachen anbinden. Aber warum hat er den Zionismus zum Vorwand genommen? Ich habe nie behauptet, daß der Zionismus mir eine Glaubenssache ist. Ich habe immer das Gegenteil ausdrücklich gesagt. Ich habe immer erklärt, ich sehe in der zionistischen Bewegung eine national-jüdische Bewegung, der ich mich anschließen darf, weil ich der jüdischen Rasse, dem jüdischen Volke angehöre. Das jüdische Volk schließt frommgläubige Pfleger der Ueberlieferung und Freidenker in sich. Sie erkennen einander trotz dieser Verschiedenheit als Brüder an. Sie vermeiden, von dem zu sprechen, was sie trennt, und sie verweilen freudig bei dem, was sie eint. Wenn Herr Dr. Hirsch das Gegenteil tun will, so beweist dies nicht die Stärke seines Glaubens, sondern die Schwäche seines jüdischen Gefühls.

Nun zur andern Frage. Seien Sie wegen der nichtjüdischen Kolonisation des heiligen Landes ganz ruhig. Sie wird immer nur eine Treibhauspflanze bleiben, die aus eigener Kraft nicht dauern kann. Reiche Unterstützung wird vielleicht kleine Gruppen christlicher Auswanderer verlocken, ihr Heim in Palästina aufzuschlagen. Wirkliche Anziehungskraft

wird das Land aber nur für Juden haben und so lange wir nicht in großer Zahl hingehen, wird es immer wüst und menschenleer bleiben wie seit 1500 Jahren.

Mit zionistischem Gruße bin ich stets Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Dr. M. Nordau.

BRIEF AN DIE JUDEN ITALIENS*)

(April 1898.)

Kein Jude der Welt ist ein so erstaunliches Beispiel von der wunderbaren Anpassungsfähigkeit der jüdischen Rasse wie der italienische Jude.

Nach Kämpfen, die unser ewiger Ruhm sein werden, von den Römern bezwungen, drangen die Juden beherzt in das Land ihrer Besieger ein und noch vor der Zerstörung des zweiten Tempels hatte die römische Gemeinde eine der ersten, wenn nicht die erste, der Diaspora werden können. Der Jude vergaß sofort das Böse, das ihm das römische Schwert zugefügt hatte, um überall die „pax romana" zu genießen. Der furchtbare römische Adler, den er in wildem Schlachtengetümmel auf dem heiligen Boden Palästinas sich gegenüber hatte dräuen sehen, wurde sein Führer, dem er vertrauensvoll überallhin folgte, und wir finden den Juden in allen Provinzen, im Norden Afrikas, in Spanien, in Gallien, in Germanien unter dem Schirme der Kastelle, als den Schützling des Vexillums, als unzertrennlichen Begleiter der Legionen.

Erst Römer aus Zwang, wurde der Jude des Kaiserreichs ohne Zögern Römer seiner Sprache, seinem Empfinden und seiner Ueberzeugung nach und er ist es geblieben im Wechsel der Zeiten. Italien war das Land derer, die ihn endgültig aus seiner Heimat vertrieben hatten. Auf seinem Boden erhob sich der Triumphbogen des Titus. Die Reliefs dieses Triumph-

*) Zur Feier des 50. Jahrestages der Emanzipation der Juden in Sardinien.

bogens bewahrten das Bildnis der heiligen Gefäße, die durch die tempelschänderische Hand seiner Zerstörer dem Heiligtume entrissen worden waren. Italien erfand das Ghetto, das Wort und die Sache; es legte den Juden die grausame Zwangspredigt und die ungeheure Schmach des Karnevalrennens längs des Korso auf. Und trotz all der Schmach und Schmerzen liebten die Juden Italiens dieses Land der Sonne und der Schönheit aufs zärtlichste und betrachteten sich als seine Kinder, als mißhandelte zwar, wie Aschenbrödel, aber doch als seine Kinder.

Die Emanzipation der Juden war in Italien nicht wie in gewissen anderen Ländern ein Akt der Adoption, sondern ein Akt der Legitimation. Ich habe es wohl nicht nötig, auf diesen Unterschied genauer einzugehen. Das Gesetz, das den Juden die politischen Rechte verlieh, änderte wohl ihre Stellung im Staate, nicht aber ihre Gefühle. Sie hatten sich seit fast zwei Jahrtausenden als die Söhne des italienischen Bodens betrachtet, sie sahen sich nunmehr auch als solche anerkannt. Das war alles. Und ganz natürlich, ohne Pose und ohne Geste, nahmen sie ihren Platz in der Familie ein und erfüllten ihre Pflichten, alle ihre Pflichten, als Söhne des Hauses. Auf jedem Blatte der Geschichte des Risorgimento*) leuchten jüdische Namen, unter den Märtyrern sowohl wie unter den Heroen. In einer Nation, wo jeder, oder fast jeder, Talent hat, haben sie es verstanden, sich einen ehrenvollen Platz unter ihren Mitbürgern zu erringen und nicht die letzten zu sein in der Literatur und den Künsten, in der Wissenschaft und im politischen Leben.

Bis zum Jahre 1848, ihr Juden Italiens, wart ihr italienische Juden. Von da ab seid ihr jüdische Italiener. Was werdet ihr

*) Der Auferstehung Italiens.

morgen sein? Kurzweg „Italiener", selbst ohne das Beiwort „jüdisch", das noch immer eure Vergangenheit in Erinnerung bringt? Es gibt Leute, die mich dessen versichern. Man sagt mir, daß die Mehrzahl der italienischen Juden — Pardon! der jüdischen Italiener - selbst ihre Abstammung vergessen haben, kein jüdisches Interesse mehr hegen, nicht mehr die Geschichte ihres Volkes kennen, sie nicht kennen wollen, unberührt bleiben von den Leiden und Hoffnungen ihrer Brüder in anderen Ländern, diese Brüderlichkeit überhaupt nicht mehr gelten und kein Band mehr bestehen lassen wollen zwischen sich und denen ihres Blutes, die unter einem weniger blauen Himmel und unter einer minder strahlenden Sonne leben. Ist das wahr? Ich will es nicht glauben. Da ihr frei seid, müßt ihr stolz sein. Ihr könnt eine Abstammung nicht vergessen haben, die in ihrer Art ebenso ruhmvoll ist wie selbst die der Quiriten! Und wenn ihr euch eurer Ahnen erinnert, müßt ihr ein wenig Liebe, ein wenig Achtung für ihre Ueberlieferungen, ein wenig Familienzärtlichkeit für die große jüdische Familie bewahrt haben.

Italiener seid ihr bis ins innerste Mark — wer würde wagen, es zu bestreiten? Dennoch habe ich die Ueberzeugung, daß ihr im Grunde eures Herzens euch jüdische Empfindungen bewahrt habt, welche im Gleichklang mit der Judenheit der anderen Länder zu schwingen wissen werden. Und wenn eure verstreuten Brüder eines Tages große Anstrengungen machen werden, um wieder einen Ehrenplatz auf dieser Erde zu gewinnen, wo sie so lange verachtete Vaterlandslose gewesen, dann, hoffe ich, werdet auch ihr, glückliche italienische Juden, euer Herz freudig und stolz schlagen fühlen und ergriffen vom Schauspiel ihrer Mannhaftigkeit auch herbeieilen, um ihnen zu helfen — nach Römerart!

HELOTEN UND SPARTANER

(Kommers Wiener jüdischer Hochschüler 1899.)

Seit der frühesten Zeit, da ich mit der hellenischen Geschichte bekannt wurde, zogen die lakedämonischen Heloten mich seltsam geheimnisvoll an. Wir wissen nicht viel von diesem dunkeln, unglücklichen Volke, nichts Sicheres über seine Herkunft, überhaupt nichts von seinem Geistes- und Gefühlsleben. Unsere wenigen spärlichen Nachrichten über die Heloten stammen von ihren Bedrückern und Verächtern, den Spartanern. Sie selbst sind stumm. Bei ihren Lebzeiten durften sie sich nicht in den hohen Formen der historischen Aussprache, im Erz und Stein des Denkmals, im ewig tönenden Vers des Dichters, vernehmbar machen. Als sie dahinschwanden, wurden sie ins namenlose Armengrab der Geschichte eingescharrt.

Sie mögen wie jede leidende Kreatur ihre Seufzer und Schreie gehabt haben, Märchen und Sagen, in denen sie die Herren, die Spartaner ihre Diener waren, Sprichwörter und Fabeln, in denen sie sich an ihren Peinigern für Qualen mit Witzen rächten, todestraurige Lieder, in denen sich ihre Verzweiflung ausweinte. Aber diese Regungen der Volksseele sind nicht zu uns gelangt. Sie wurden vielleicht nur in Kellern und Hinterhäusern, im Zwielicht, wenn kein spar-

tanischer Lauscher in der Nähe war, verstohlen geraunt. Die Heloten sind Angeklagte, denen in ihrer Abwesenheit der Prozeß gemacht wird und die sich nicht verteidigen.

Das war es vielleicht, was mich für die Heloten einnahm. Ich hätte gewünscht, der Pflichtanwalt dieser unverteidigten Angeklagten zu sein. An eine Aehnlichkeit ihres Schicksals mit dem meines eigenen Stammes dachte ich nicht, wenigstens nicht im hellen Bewußtsein. Meine Knabenzeit, meine Gymnasiastenzeit fällt in die Sechziger Jahre. Es gab damals keinen offenen Antisemitismus, es bereitete sich im Gegenteil überall die Judenemanzipation vor und es wäre mir niemals eingefallen, mich für einen Heloten, mein Schicksal für ein Helotenverhängnis zu halten.

Andere Jungen träumen auf der Schulbank ein Römerdrama. Ich träumte beim ersten Erwachen meines schriftstellerischen Dranges eine Helotentragödie. Ich lebte mich bis zur Weltvergessenheit in die Helotenverhältnisse ein. Ich haßte die Mothaken, die hochnäsigen Sprößlinge helotischer Mütter und lakedämonischer Väter, die von der mütterlichen Sippe nichts wissen wollten, ich verachtete die Neodamoden, die zu Spartanern assimilierten Heloten, die sich etwas Besseres dünkten als die Stammgenossen, denen sie den Rücken gewandt hatten; ich weinte Tränen ohnmächtiger Wut bei der Krypteia, der jährlichen Helotenhetze mit etwas Verwüstung, Mißhandlung und Mord, die von Staats wegen veranstaltet wurde, damit Spartaner und Heloten stets ihres gegenseitigen Verhältnisses eingedenk blieben; ich schämte mich tötlich über die Schmach der viehischen Betrunkenheit, in die man Heloten versetzte, um die Spartaner an ihrem Beispiele die Völlerei verachten zu lehren. Aber indem ich mich in diese verschiedenen Seelenzustände versenkte, gelangte ich

eines Tages zu einer Vorstellung, die so unheimlich war, daß sie mich selbst erschreckte.

Wer weiß — vielleicht gab es Heloten, die sich mit ihrem Schicksal vollständig abgefunden hatten und ihm Freuden abgewannen; Heloten, die den Wein liebten und ein Gratisräuschchen für einen Gottessegen hielten. Wenn die große pädagogische Vorstellung zugerüstet wurde, bei der Heloten zur unflätigen Bestie entehrt werden sollten, um durch ihre Erniedrigung den jungen Lakedämoniern ihre eigene adelige Hoheit zum Bewußtsein zu bringen, dann drängten sie sich vielleicht dazu, als Lehrmittel gewählt zu werden, dann soffen sie den ihnen gereichten Wein vielleicht mit Behagen und Schmatzen, dann reichten sie vielleicht grinsend den Becher zu neuer Füllung hin, dann war vielleicht ihr letzter Gedanke, ehe die Trunkenheit sie sinnlos machte: „Ihr dummen Spartaner! Bin ich nicht schlauer als ihr? Verachtet mich immerhin, ich trinke inzwischen mein Gratisweinchen und lasse mir's schmecken!" In dieser Fähigkeit, die eigene äußerste Erniedrigung als persönlichen Vorteil zu empfinden und an der letzten Schmach einen Genuß zu schätzen, sah ich die schauerlichste Steigerung des Trauerspiels der Heloten.

Ich habe die Helotentragödie nie geschrieben. Ich wuchs heran, andere Pläne verdrängten diesen frühen Plan, bis er zu einem blassen Knabentraum verdämmerte. Ich nahm an den Geisteskämpfen der Zeit teil, ohne viel an meine Herkunft zu denken, stolz auf meine Menschenwürde, stolz auf die deutsch-nationale Gesittung, von der ich durchtränkt und erfüllt war. Da drang eines Tages das Kriegsgeheul des Antisemitismus auch in meine Arbeitsstube, rohe Schmähungen gegen die Juden gellten mir in die Ohren, ich fuhr auf und stürzte hinaus, bestimmt hoffend, mein gekränktes Volk auf

allen seinen Sammelplätzen in Waffen zu finden, bereit und entschlossen zu starken Taten blutig beleidigter Männer. Mir ward aber ein ganz anderer Anblick. Einige vereinzelte Kämpfer wehrten sich mit schöner Verwegenheit. Die Menge jedoch schlich die Wände entlang und duckte sich und hatte zaghaftes Flehen in den Blicken. Mit einem Male stand die ganze Helotentragödie meiner Gymnasiastenzeit in packender Lebendigkeit vor mir. Ich sah die Krypteia, die Judenhetze, an allen Enden Europas; ich sah die Mothaken, das Judenhalbblut, das für Arierdoppelblut gelten will; ich sah die Neodamoden, die Assimilationsprotzen, die ihre Assimilation bis zum giftigsten, gemeinsten Antisemitismus treiben; und ich sah sogar — o Schmach, die nicht zu ertragen ist! — die jüdischen Heloten, die schlau mit den Augen zwinkern und lächeln, wenn sie zum entehrenden Schausaufen gepeitscht werden. Jawohl, ich habe das Schauspiel von Juden gehabt, die auf ihre Tasche klopfen und sagen: „Die Arier halten sich für etwas Besseres und sprechen uns die Menschenwürde ab. Was liegt uns daran? Wir sind doch die Klügeren, denn wir verdienen Geld unter ihnen." Schmach mit Profitchen, eine Erniedrigung, in der man noch immer gründen und Millionär werden kann, scheint ihnen ein annehmbares Verhältnis, ja sogar ein versteckter Witz des Geschickes!

Ich hätte es nicht ertragen, ein Verwandter dieser vermögenbauenden Heloten zu sein. Zum Glück erhob sich da der Zionismus in meinem Gesichtskreis und verdeckte mir ihren Anblick. Der zionistische Gedanke trat mir in stolzen Verkörperungen entgegen, deren stolzeste mein Freund Herzl ist. Auf den Baseler Kongressen lernte ich ein anderes Judentum kennen, das mich wieder mit mir und meinem Stamme versöhnte. Seit ich dieses Judentum vor Augen habe, denke ich nie wieder an meine Helotentragödie.

Die zionistischen Juden sind keine Heloten. Sie sind Spartaner. „Mit dem Schilde oder auf ihm." Das ist heute zionistisch-jüdisch, wie es einst spartanisch war. In den Zionisten ist die stolze Erkenntnis lebendig: es ist eine hohe Ehre, Jude zu sein, denn es schließt hohe Pflichten in sich, das Maß für den sittlichen Wert eines Mannes aber gibt die Pflicht, die er auf sich zu nehmen bereit ist.

Goethe weiß für den Menschen keine ruhmvollere Grabschrift als:

„Denn er ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Wie müßte er erst den modernsten, den zionistischen Juden preisen? Denn Zionist sein heißt doppelt und dreifach ein Kämpfer sein . . . . .

MUSKELJUDENTUM

(„Jüdische Turnzeitung", Juni 1900.)

Vor zwei Jahren sagte ich in einer Ausschuß-Beratung des Baseler Kongresses: „Wir müssen trachten, wieder ein Muskeljudentum zu schaffen."

Wieder! Denn die Geschichte bezeugt, daß es einst ein solches gegeben hat.

Lange, allzu lange haben wir die Fleischabtötung geübt.

Ich drücke mich eigentlich ungenau aus. Die anderen haben die Fleischabtötung an uns geübt, mit dem reichsten Erfolge, den hunderttausende von Judenleichen in den Ghettos, auf den Kirchenplätzen, an den Landstraßen des mittelalterlichen Europa bezeugen. Wir selbst hätten auf diese Tugend recht gern verzichtet. Wir hätten unsern Leib lieber gepflegt als abgetötet oder — bildlich und unbildlich — abtöten lassen. Wir wissen von unserem Leben einen vernünftigen Gebrauch zu machen und schätzen es nach seinem Werte. Wohl ist es uns weniger als den meisten anderen der Güter höchstes, aber es ist uns ein hohes Gut und wir umgeben es gern mit Sorgfalt. Jahrhundertelang konnten wir es nicht tun. Alle Elemente der aristotelischen Physik waren uns knickerig zugemessen: Licht und Luft, Wasser und Boden. In der Enge der Judenstraße verlernten unsere armen Glieder, sich fröhlich

zu regen; im Dämmer ihrer sonnenlosen Häuser gewöhnten unsere Augen sich ein scheues Blinzeln an; in der Angst der beständigen Verfolgung erlosch die Kraft unserer Stimme zu einem bangen Flüstern, das nur dann zu einem mächtigen Jauchzen anzuschwellen pflegte, wenn unsere Blutzeugen auf dem Scheiterhaufen das Sterbegebet ihren Henkern ins Gesicht schrieen. Aber jetzt ist ja der Zwang gebrochen, man gönnt uns den Raum, uns wenigstens körperlich auszuleben. Knüpfen wir wieder an unseren ältesten Ueberlieferungen an: werden wir wieder tiefbrüstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer.

Diese Absicht des Zurückgreifens auf eine stolze Vergangenheit findet in dem Namen, den der jüdische Turnverein in Berlin gewählt hat, einen starken Ausdruck. „Bar Kochba" war ein Held, der keine Niederlage kennen wollte. Als der Sieg ihn verließ, wußte er zu sterben. Bar Kochba ist die letzte weltgeschichtliche Verkörperung des kriegsharten, waffenfrohen Judentums. Sich unter Bar Kochbas Anrufung zu stellen, verrät Ehrgeiz. Aber Ehrgeiz steht Turnern, die nach höchster Entwicklung streben, wohl an.

Bei keinem Volksstamme hat das Turnen eine so wichtige erzieherische Aufgabe wie bei uns Juden. Es soll uns körperlich und im Charakter aufrichten. Es soll uns Selbstbewußtsein geben. Unsere Feinde behaupten, wir hätten dessen ohnehin schon viel zu viel. Wir aber wissen am besten, wie falsch diese Unterstellung ist. An ruhigem Vertrauen zu eigener Kraft fehlt es uns vollständig.

Unsere neuen Muskeljuden haben noch nicht die Heldenhaftigkeit der Vorfahren wiedererlangt, die sich massenhaft in die Arena drängten, um an den Kampfspielen teilzunehmen und sich mit den geschulten hellenischen Athleten und den

kraftvollen nordischen Barbaren zu messen. Aber sittlich stehen sie schon heute höher als jene, denn die alten jüdischen Zirkuskämpfer schämten sich ihres Judentums und suchten mittels eines chirurgischen Kniffes das Zeichen des Bundes zu verheimlichen, wie wir aus den Strafreden der empörten Rabbinen wissen, während die Mitglieder des Vereins „Bar Kochba" sich laut und frei zu ihrem Stamme bekennen.

Möge der jüdische Turnverein blühen und gedeihen und zu einem an allen Mittelpunkten jüdischen Lebens eifrig nachgeahmten Vorbilde werden!

WAS BEDEUTET DAS TURNEN FÜR UNS JUDEN?

(„Jüdische Turnzeitung", Juli 1902.)

Daß das Turnen die Gesundheit stärkt, die körperliche Entwicklung zur Kraft wie zur Schönheit fördert, das Selbstgefühl steigert, das ist bereits so oft wiederholt worden, daß es wie ein Gemeinplatz klingt. Es ist auch hinreichend betont worden, daß das Turnen Manneszucht, gegenseitige Anpassung verschiedener Individualitäten, sorgfältig gefügtes Zusammenwirken vieler Anstrengungen zu einem einzigen gemeinsamen Ziele lehrt und dadurch einen ganz besonders hervorragenden erziehlichen Wert für uns Juden hat, deren größter Fehler Eigensinn, Steifnackigkeit und Widerwillen gegen die Anerkennung des Stammgenossen und nun gar gegen die Unterordnung unter ihn ist. Es gibt aber bei der Betrachtung des Turnens der Juden einen Gesichtspunkt, bei dem man meines Erachtens nicht genug verweilt hat, und das ist unsere ungewöhnliche Eignung zu Leibesübungen aller Art.

Mancher Leser wird hier vielleicht verwundert blicken und den Kopf schütteln. Er wird mir möglicherweise mißbilligend Neigung zu Paradoxen vorwerfen. Das macht: wir

haben nur allzusehr die Gewohnheit, uns selbst unbewußt mit den Augen der Antisemiten anzusehen und mit sträflicher Blindgläubigkeit zu wiederholen, was sie uns nachsagen. So ist es auch für viele, selbst stolze Juden eine keines Beweises bedürfende Tatsache, daß der Jude körperlich unbeholfen, kläglich ungeschickt, bejammernswert schwächlich ist, daß er zwei linke Hände hat, fortwährend über die eigenen Beine stolpert, lieber schief und krumm als gerade steht usw. Das behaupten die Antisemiten und das sagen wir ihnen nach. Höchstens wagen wir, für mildernde Umstände zu plädieren. Was Wunder, sagen wir, daß es uns an Muskelkraft und Gewandtheit fehlt? Wir haben in der tausendjährigen Ghettohaft aus Mangel an Uebung unsere körperliche Tüchtigkeit notwendig verlieren müssen. Jetzt fehlt sie uns freilich und wir müssen es uns sauer werden lassen, sie uns wieder anzuerziehen.

Die Antisemiten haben uns mit Augen des Hasses beobachtet und ihre Bosheit läßt sie das Wahrgenommene lächerlich falsch deuten und verallgemeinern.

Es ist richtig, daß nur zu viele Juden eine schlechte Haltung haben. Aber sie ist ihnen keineswegs natürlich. Sie ist lediglich die Folge fehlender körperlicher Erziehung. Hierin unterscheidet sich der Jude nicht vom sogenannten Arier. Wer dazu Gelegenheit hat, der halte doch auf Kasernenhöfen und Exerzierplätzen Umschau. Er wird sich rasch überzeugen, daß zwischen dem Juden und dem Nichtjuden aus dem Kramladen oder der Schusterwerkstatt äußerlich kein Unterschied zu beobachten ist. Ich habe mir von Unteroffizieren, die über den Verdacht des Philosemitismus und selbst der einfachen Gerechtigkeit gegen uns hoch erhaben sind, sagen lassen, daß nicht nur der arische Tagelöhner, Geselle und Ladenschwengel,

sondern auch der Pflugknecht, der Bursche vom Lande, der doch Gelegenheit hatte, seine Glieder frei zu bewegen und zu üben, viel begriffsstütziger sind als die jüdischen Rekruten und daß ihre militärische Ausbildung viel mühseliger und langsamer ist als die ihrer jüdischen Kameraden aus denselben oder ähnlichen Volksschichten. Die Zerrbilder in den Witzblättern, in denen zum Vergnügen der jüdischen und christlichen Antisemiten jüdische Soldaten als lächerliche Vogelscheuchen dargestellt sind, werden nicht aus der Wirklichkeit geholt. Sie sind liebenswürdig wohlwollende Erfindungen und sonst nichts. Wenn sie ein Vorbild haben, so ist dies allenfalls der junge Krieger überhaupt in den ersten Wochen nach seiner Einstellung. Spezifisch jüdisch sind die Fallstaff-Rekruten schlechterdings nicht.

An Stattlichkeit läßt der Jude allerdings zu wünschen übrig. Dies fällt besonders in den Ländern mit vorwiegend germanischer und slavischer Bevölkerung auf; in den romanischen weit weniger. Ich war früher, vielleicht etwas voreilig, geneigt, den Wuchs der Juden für zurückgeblieben, seine meist geringe Körperlänge für eine Entartungserscheinung zu halten. Ich bin in dieser Anschauung in der letzten Zeit schwankend geworden. Zu einer wissenschaftlich ausreichend begründeten Ueberzeugung zu gelangen ist sehr schwer, da ja die Anthropologie und Ethnographie des jüdischen Stammes beinahe gänzlich unerforschte Gebiete sind. Wir wissen also nicht, ob die Juden ursprünglich größere Körperlänge hatten und erst infolge ihrer ungünstigen Lebensbedingungen verkümmerten oder ob sie schon von allem Anfang eine Rasse von unansehnlichem Wuchse waren. Gräberfunde, die über diesen Punkt Licht verbreiten könnten, sind mir nicht bekannt. Auch müßten sie, um vollen Beweiswert zu haben, einigermaßen zahlreich und ihr jüdischer Charakter müßte über jeden

Zweifel erhaben sein. Die Zeugnisse aus dem Altertum sind nicht eindeutig. Auf den ägyptischen und assyrischen Denkmälern lassen die Abbildungen von Juden nicht vermuten, daß sie dem Künstler kleiner erschienen als ihre nichtjüdische Menschenumgebung. In Rom ließen sich Juden von riesigem Wuchse gegen Eintrittsgeld in Schaubuden sehen. Andererseits lassen Bemerkungen der Bibel darauf schließen, daß die Juden in Palästina Volksstämme als Nachbarn hatten, die sie an Wuchs bedeutend überragten. Man denke nur an die „Enakssöhne" und die Schilderung Goliaths im Verhältnis zu David. Es bleibe also dahingestellt, ob wir klein geworden oder klein gewesen sind. Nicht zu leugnen ist, daß wir gegenwärtig durchschnittlich etwas kleiner sind als Deutsche, Russen, Angelsachsen und Skandinaven, wenngleich mindestens ebenso groß wie Franzosen, Italiener, Spanier, Rumänen und Magyaren. Es wäre jedoch völlig verfehlt, geringere Durchschnittslänge mit Schwächlichkeit und Unbeholfenheit gleichzusetzen.

Man halte sich zwei biologische Grundtatsachen vor Augen: es gibt beim gesunden Menschen keine natürliche, unabänderliche Muskelschwäche und man führt verwickelte Bewegungen, also solche turnerischer Natur, nicht mit den Muskeln, sondern mit den Bewegungszentren im Gehirn aus.

Unsere Muskel sind hervorragend entwicklungsfähig. Man kann ohne Uebertreibung sagen: niemand braucht sich mit den Muskeln zufrieden zu geben, die er hat. Jeder kann vielmehr die Muskel haben, die er selbst wünscht. Methodische, ausdauernde Uebung ist alles, was dazu nötig ist. Jeder Jude, der sich schwach glaubt oder schwach ist, hat es also in der Hand, sich eine Athletenmuskulatur zuzulegen, vorausgesetzt, daß er kein organisches Leiden hat, das ihm Leibesanstrengungen überhaupt verbietet.

Kraft ist aber bekanntlich beim Turnen nicht das Ausschlaggebende. Ein gewisses Maß von Leistungsfähigkeit muß man von den Muskeln natürlich fordern, doch ist Bärenstärke keineswegs erforderlich. Worauf es wesentlich ankommt, das sind drei Bedingungen: erstens rücksichtslose Kühnheit, zweitens vollkommene Beherrschung aller Muskelgruppen, deren genaues, harmonisches Zusammenwirken bei der Ausführung einer verwickelten Bewegung erforderlich ist, drittens rasche und scharfe Ausarbeitung des Bildes der auszuführenden Bewegung in der Vorstellung unter energischer Ausschließung aller Hemmungsvorstellungen banger oder zweifelnder Natur. Diese drei Bedingungen werden aber ausschließlich vom Gehirn, vom Geiste erfüllt, dessen willenlos ergebene, unbedingt willfährige und zuverlässige Diener die Muskel sind.

Geistige Flinkheit, Helle und Schärfe ist die notwendige Voraussetzung der leiblichen Geschmeidigkeit und Gewandtheit. Das eine deckt sich vollkommen mit dem andern. Man verstehe mich nur recht. Ein kluger, beweglicher, durchdringender Verstand allein macht noch keinen Athleten, wenn das Muskelsystem nicht durch Uebung die unerläßliche Entwicklung erlangt hat. Aber keine angeborene oder erworbene Muskelkraft ist imstande, aus einem stumpfen, einfältigen, langsamen Tölpel einen Athleten zu machen. Ich kenne keinen einzigen Sport, es wäre denn vielleicht der rohe und geistlose Fußball, wo der klobige, brutale Tolpatsch dem pantherähnlich blitzgewandten Geistesmenschen überlegen wäre oder auch nur gleichkäme.

An unserer geistigen Begabung zweifeln auch unsere Todfeinde nicht. Sie müssen uns, wenn auch widerwillig, Verstandesschärfe, geistige Beweglichkeit, schnelle Auffassung zugestehen, nur suchen sie lächerlicherweise diese Werte, weil

es jüdische sind, in Unwerte umzuwerten, worin die erbärmlichen Idioten von jüdischen Antisemiten mit ihnen übereinstimmen. Die Nutzanwendung aus dieser Feststellung ergibt sich von selbst. Wir haben von Natur die unerläßlichen geistigen Vorbedingungen außergewöhnlicher athletischer, turnerischer Leistungen. Die körperlichen Voraussetzungen, ein gewisses Maß von Muskelstärke, sind durch Uebung zu erlangen. Wir haben also alles, was nötig ist, um uns als Turner ebenso glänzend zu bewähren wie als Pfleger aller Geistesdisziplinen.

Das sind keine bloß theoretischen Vermutungen oder Annahmen. Es ist bekannt, daß einige der berühmtesten Zirkustruppen fast ganz aus Juden bestehen, daß unter den Artisten Juden verhältnismäßig zahlreich sind und daß viele Juden es im Stoßfechten häufig zu großer Meisterschaft bringen. Wir brauchen also nur zu wollen, um als Turner mit den ersten Platz zu erringen.

In einer Menschenumgebung, die Geistestüchtigkeit zu verachten vorgibt, weil sie sie nicht immer in demselben Maße besitzt wie der Jude, die dagegen mit körperlichen Eigenschaften protzt, weil sie damit besser ausgerüstet zu sein glaubt als der Jude, wäre es von hohem Werte für unsere Stellung, wenn wir die feindseligen Schmäher auch aus ihrem letzten Verhau hinausjagen und zur, sei es auch noch so widerwilligen, Anerkennung der Tatsache zwingen würden, daß wir es ihnen als Turner ebenso spielend mindestens gleichtun wie als Hirnarbeiter.

Mir liegt nicht etwa daran, daß Antisemiten eine bessere Meinung von uns bekommen. Was diese Leute von uns denken, ist uns einerlei. Aber wir müssen bedenken, daß der Jude in der Zerstreuung nun einmal gegen die nichtjüdische Mei-

nung besonders empfindlich ist und an sich nur schätzt, was seine nichtjüdische Umgebung als Wert anerkennt. Wenn der Jude sich als Turner, Fechter usw. anerkannt, womöglich bewundert sieht, so wird das auf sein Selbstgefühl noch viel erhebender wirken als die Sicherheit und das Kraftbewußtsein, die seine turnerischen Leistungen notwendig in ihm großziehen. Diese mittelbare Wirkung der turnerischen Ausbildung hat für uns eine Bedeutung, bei der zu verweilen sich wohl erübrigt.

THEODOR HERZL

(„L'Echo Sioniste", Juli 1904. Aus dem Französischen.)

Acht Tage sind schon vorüber, seitdem die schreckliche Nachricht mich niederschmetternd traf, und ich kann mich noch immer nicht von dem Keulenschlage erholen, ich bin noch ganz betäubt, und ich muß eine qualvolle Anstrengung machen, um mir die Tatsache zu vergegenwärtigen, daß Theodor Herzl tot ist.

Wie! Er, der Große, der Starke, voll Leben, unerschöpflich an Ideen, überreich an Mitteln, er, der um zehn Jahre jünger war als ich, er ist vor mir hingegangen! Und ich beweine ihn! Und ich muß ihm einen Nekrolog schreiben! Das ist doch unerträglich ungerecht! Das ist zum Aufschreien absurd!

Von allen Seiten bittet man mich, von ihm zu reden, weil man weiß, daß ich ihn mit einer tiefen Freundschaft geliebt habe, die sowohl dem Geist als auch dem Herzen entsprang. Bis jetzt habe ich mit Zorn abgelehnt. Ich verabscheue es, mich zur Schau zu stellen. Ich will nicht öffentlich schluchzen. Wenn ich heute einwillige, für das „Echo Sioniste" die erste Ausnahme zu machen, so ist es nur, weil ich mich an die nächsten Freunde wende. Wir verstehen uns durch halbe Worte. Hier erwartet man nicht, daß ich über Herzl Literatur

schreibe. Ich wäre dessen nicht fähig. Ich kann nur Klagen hervorbringen, ohne mir Mühe zu geben, sie künstlerisch zu ordnen.

Und sogar wenn ich meine Feder dem Antrieb meines Schmerzes folgen lasse, empfinde ich ein Schamgefühl darüber, doch in gewissem Maße mein innerstes Gefühlsleben entblößt und den Tod Herzls zum Gegenstand eines Artikels genommen zu haben.

* *
*

Die Massen des jüdischen Volkes haben eine dunkle Ahnung, daß dieser Tod des einen Mannes ein nationales Unglück sei.

Aber die einfachen Seelen können sich noch nicht im entferntesten Rechenschaft ablegen von der Tragweite des Unglücks, das sie trifft, das uns alle trifft.

So lange Herzl da war, lebend, handelnd, allen Forderungen der Lage gewachsen, allen Notwendigkeiten genügend, allen Gegnern seine Brust bietend, hielt man es für ganz natürlich, als ob das immer so sein müßte, als ob es gar nicht anders sein könnte.

Jetzt aber, nachdem er verschwunden ist, werden die ungeheure Lücke, die er gelassen, die Unmöglichkeit, ihn zu ersetzen, dem jüdischen Volk allmählich das richtige Verständnis für die Bedeutung Herzls beibringen und es ihm ermöglichen, die Größe seines Verlustes zu ermessen.

Einmal bei einem Mittagsmahl in Anwesenheit unseres Freundes Alexander Marmorek sagte ich zu Herzl: „Wenn ich ein Gläubiger wäre und mich mystisch ausdrücken würde,

würde ich sagen, daß Ihr Auftreten im kritischsten Augenblicke der Geschichte des jüdischen Volkes eine Fügung der Vorsehung ist. In diesem beängstigenden Momente war ein Mann vonnöten und da standen Sie auf, um den Verzweifelten die Hoffnung wiederzugeben und den Erschlaffenden die Zukunft zu verbürgen."

In seiner Bescheidenheit, die so aufrichtig, so natürlich war, errötete er und ärgerte sich beinahe.

„Nicht doch," erwiderte er, „nicht doch, wie können Sie so sprechen, Sie, der Sie doch den Wert der Worte kennen! Es gibt nichts einzig Dastehendes, nichts Exzeptionelles in meinem Fall. Wenn ich entschwinden sollte, so würden hundert, tausend Menschen dem jüdischen Volke zur Auswahl geboten sein, und sie werden mein Werk gerade an dem Punkte fortsetzen, an dem ich es verlassen habe."

Ich wollte nicht das Gespräch über diese Annahme, die ich als unsinnig betrachtete, fortführen. Aber ich schüttelte das Haupt und Alexander Marmorek tat es auch.

Das, was ich damals nicht für möglich halten wollte, ist nun dennoch eingetreten: Herzl ist dahingegangen. Und man wird sehen, und man sieht schon, wie sehr ich Recht hatte.

Weder hundert, noch tausend Männer, niemand bietet sich uns, um ihn zu ersetzen. Er war einzig.

* *
*

Er war es nicht so sehr durch jede einzelne seiner zahlreichen Eigenschaften, als vielmehr durch deren wunderbare Vereinigung in einem einzigen Manne.

Er war ein Schriftsteller von großer Begabung und wenn er sich konzentrieren, sich seiner Kunst ganz hätte widmen können, so wäre er im deutschen Schrifttum hochgelangt. Er hätte einen ersten Rang gewinnen können. Aber ich weiß nicht, ob er der erste Schriftsteller seiner Epoche geworden wäre.

Er war ein ausgezeichneter Redner: ruhig, geistreich, einfach, maß- und immer geschmackvoll. Er beherrschte eine Form von tadelloser Eleganz, sogar bei der Improvisation. Seine Geistesgegenwart ließ ihn nie im Stich. Vollkommen Herr seiner selbst, wurde er schon dadurch Herr der aufgeregtesten Versammlungen und der leidenschaftlichsten Debatten. Aber er mißtraute sich selbst und zog der Improvisation die schriftliche Vorbereitung seiner Reden vor, die er vorlas, was natürlich ihren unmittelbaren Erfolg etwas verminderte und sein kluges, gemäßigtes, überzeugendes Wort hatte nur selten den mächtigen Hauch, der sogar den Skeptiker mitreißt und berauscht.

Er hatte eine fruchtbare, schöpferische Phantasie, die für alle Schwierigkeiten Lösungen ersinnen und Bilder von großer Schönheit hervorzaubern konnte. Aber bei aller seiner Vorstellungskraft überragte er nicht Georges Eliot, deren „Daniel Deronda" von manchen vor „Altneuland" der Vorzug gegeben wird.

Er hatte einen scharfen praktischen Verstand und bewies es durch die Organisation der zionistischen Bewegung, der Kongresse, der jüdischen Kolonialbank und des Nationalfonds. Aber auch in dieser Richtung können sich die großen jüdischen Finanziers, Industriellen, Kaufleute, Verwalter ihm als ebenbürtig betrachten.

Weniger Dichter als Heinrich Heine, ein geringerer Redner als Disraeli, minder phantasievoll als die Christin Eliot, ein kleinerer Administrator als Baron Hirsch, war er

nichtsdestoweniger größer als jeder von ihnen, weil er dies alles zugleich war. Und er war noch etwas anderes. Sein Geist nährte und schmückte sich an der modernsten, entwickeltsten Kultur Westeuropas, sein Herz schlug im Gleichtakt mit den Juden des allertraditionellsten Osteuropas. Er stellte in den Dienst der poetisch kühnsten Konzeptionen die vernünftige überlegte Methode des Staatsmannes, des kaltblütigsten Berechners. Und um nichts zu verschweigen: er war auch durch das Aeußere und durch die Nebensächlichkeiten, die in den menschlichen Dingen eine so große Bedeutung haben, begünstigt. Er war schön, er war groß und wohlgebaut, er hatte eine edle, denkende Stirne, ein schwarzes Herrscherauge, ein bezauberndes Lächeln, eine warme, starke, weittragende Stimme. Er ist in Wohlhabenheit geboren und groß geworden und sein angeborener Stolz hat nie Demütigungen der Armut gekannt. Sein Auge hatte stets die Gewohnheit, den andern immer gerade und voll anzublicken, mochte es ein Kaiser, ein König oder der Papst sein. Die materielle Unabhängigkeit hat sein Rückgrat gesteift, das nie gelernt hat, sich in Unterwürfigkeit zu beugen.

Das jüdische Volk hat viele Talente hervorgebracht; aber sie waren Egoisten oder fragmentarische Talente. Wir hatten einen Heinrich Heine; aber er besang die Liebe, den Rhein und die Wallfahrt zu Unserer lieben Frau von Kevelaar; wir hatten einen Jehuda Halevy, aber seine jüdische Sehnsucht erschöpfte sich ganz in harmonischer Lyrik; einen Disraeli, aber er schuf den britischen Imperialismus; einen Manasse ben Israel, aber sein Ideal beschränkte sich auf die Erlangung der Erlaubnis, daß den Juden England geöffnet werde; einen Simson, den „geborenen Präsidenten", aber er ließ sich taufen, um in politischen Versammlungen Deutschlands den Vorsitz zu führen; einen Mendelssohn, den Apostel der westlichen Zivilisation,

aber er lehrte die Verachtung der jüdischen traditionellen Werte. Und zum ersten Male nach zweitausend Jahren brachte das jüdische Volk einen Mann hervor, der ein ebenso bewundernswerter Europäer als zugleich ein begeisterter Jude war, der die radikalsten Fortschrittsideale hatte und zugleich einen ausgezeichneten geschichtlichen Sinn, der Dichter und Staatsmann für die jüdische Sache war, der Präsident, Redner, Organisator, Träumer, Tatenmensch war. Vorsichtig, wo er konnte, kühn, wo er mußte, bereit zu allen Opfern und sogar zum Martyrium, soweit es sich um ihn selbst handelte, doch nachsichtig, von unerschöpflicher Geduld gegen alle anderen; stolz, edelmütig, würdevoll und dennoch bescheiden, brüderlich den Einfachsten und den Geringsten gegenüber.

Dieser Mann war Theodor Herzl und er war erst vierundvierzig Jahre alt, als wir ihn verloren.

* *
*

Wir wissen, was ihn getötet hat. Reden wir nicht davon. Ich will nicht bitter werden. Mein Zorn soll sich meiner Trauer nicht gesellen. Ich höre um mich herum murmeln: „Ein Mensch der Oeffentlichkeit muß eine harte Haut haben. Er muß gegen Angriffe und Verleumdungen gepanzert sein."

Unglückliche! Wäre Herzl gefühllos gewesen, hätte er dann so heftig den jüdischen Schmerz empfunden, daß er darüber seine Ruhe verlor, daß er sich von der ihm zulächelnden literarischen Laufbahn abwendete und sich dafür in den Glutofen des kämpfenden Zionismus stürzte? Seine ausgesuchte Empfindsamkeit hat ihn zum Urheber und Führer des Zionismus gemacht, aber sie ließ ihn auch in grausamer

Weise alle Wunden fühlen, die ihm seine brutalen und hinterlistigen Feinde geschlagen haben. Und sie hat endlich das arme gequälte Herz zermalmt.

* *
*

Und die Zukunft?

Ich bewahre alle meine Hoffnungen, doch in diesem Augenblicke befragt mich nicht über die Zukunft; meine Tränen verhindern mich noch, sie klar zu sehen.

DEN MANEN THEODOR HERZLS

Ob der Staub von uns geschieden,
Schwebt doch über uns dein Geist,
Der aus deinem Grabesfrieden
Noch die Bahn der Pflicht uns weist.

Ewig in des Volks Gedächtnis
Lebt dein Werk und lebt dein Bild,
Sieh, wir hüten dein Vermächtnis
Treu, den stolzen Davidsschild.

In der Zionsfahne Falten
Wird dereinst dein Sarg gehüllt.
Was du schworst, wir werden's halten,
Und dein Sehnen wird erfüllt . . .

EPIGRAMME

Westliche Kultur

Kultur des Westens in Japan? Sophismus!
Sie konnten uns äußere Formen entleihn,
Doch ins Wesen drangen sie niemals ein:
Sie kennen nicht mal den Antisemitismus!

Zuversicht

Dem Bischof sagt der Staat: „Wir sperren
Dir das Gehalt!"
Drauf lächelnd der Prälat: „Ihr Herren,
Ich spotte der Gewalt.
Entzieht mir immer eure Gaben,
Wie ihr mir gottlos droht.
Die Kirche fürchtet keine Not,
So lang' wir — reiche Juden haben."

Zumutung

Beim Kunstliebhaber Freiherrn Cohn:
„Was bringen Sie?“ — „Die Jungfrau auf dem Thron.“
„Vortrefflich. Was soll dieses sein?“
„Ein heiliger Reliquienschrein.“
„Natürlich kauf' ich ihn. Und was wollt Ihr mir zeigen?“
Der Maler spricht: „Dies ist der Jubelreigen
Der Jungfraun Israels beim Schlachtlied der Deborah.“
„Und dies ist“ — so ein andrer — „die Menorah,
Der Schames hier und hier der Arme sieben,
Sinnreich im blanken Erz getrieben.“
Der Freiherr ruft empört: „Wer ließ mir diese ein?
Das Pack glaubt wohl im Ghetto hier zu sein!“

EIN NACHTRAG ZU HEINRICH HEINES „DEUTSCHLAND, EIN WINTERMÄRCHEN“.

Caput XXVIII.

Der tote Dichter war aus dem Grab
In Marmor auferstanden;
Er zog mit jüdischem Wanderstab
Umher in deutschen Landen.

Er suchte ein Plätzchen, wo man Rast
Dem fahrenden Sänger gewähre,
Ein Blumenbeet um den steinernen Gast
Und etwas Liebe und Ehre.

Doch sieben Städte beschieden ihn scharf,
Erst einzeln und dann im Chore:
„Für Juden haben wir keinen Bedarf.
Nachtwächter, schließt die Tore!“

Sie sangen im Brustton: „Lieb Vaterland,
Magst ruhig sein. Keine Blitze
Entfahren jetzt der gelähmten Hand:
Wir fürchten nicht mehr seine Witze!“

Er irrte monde- und jahrelang
Nun weiter wegeverloren;
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ klang
Es oft ihm in die Ohren.

Und zogen Wallfahrer nach Kevelaar
Vorbei am verstaubten Dichter,
Dann johlte die psalmodierende Schar
„Hep! Hep!“ und schnitt ihm Gesichter.

Doch sieh! eine holde hohe Frau
Erschien vor dem Irregänger:
„Dir biet' ich als Heim einen Tempelbau,
Mein auserwählter Sänger;

Einen schimmernden Tempel und stolzen Palast
Für Helden, Dichter und Fürsten,
Dir, der du fürstlich geschenkt mir hast,
Wonach wir auf Thronen dürsten.“

So ward ihm nach Lebens- und Todespein
Die märchenhafte Belohnung:
Auf griechischem Boden ein Lorbeerhain
Als kaiserliche Wohnung,

Ueber seinem Haupte des Firmaments
Ionisch azurener Bogen,
Um ihn des Südens ewiger Lenz
Und des hallenden Meeres Wogen,

Und heiter olympischer Freundesverkehr
Mit Apollo, dem liederreichen,
Mit Achilles, Ulysses, dem alten Homer,
Kurzum: mit seinesgleichen.

Oft tönte leis in der Zaubernacht
Der götterbewohnten Kerkyra
Zu der Nachtigallen Liederpracht
Begleitend seine Lyra.

Das währte, so lang ein Glück wohl währt:
Zu rasch ist's immer geschwunden!
Den Sterblichen sind karg beschert
Die halcyonischen Stunden.

Es schritt das schwarze Verhängnis: ein Weh
Ließ alle Lippen erbleichen —
Die blumenfeine gekrönte Fee
Erlag eines Unholds Streichen.

Ein Hegewisch vor dem heiligen Hain
Entehrte den Tempel Achilles':
Er soll des ersten Bieters sein!
Der Erbe der Fürstin will es.

Es kamen und boten und feilschten dreist
Weltbummler und kalte Protzen;
Die überschlugen den Wert im Geist
Und schätzten mit frechem Glotzen

Spielhölle? Karawanserei?
Heilbude? So schwirrt's um die Wette.
Das Schicksal fügt': eines Kaisers sei
Aufs neu die geweihte Stätte.

Den Göttern Hellas' ein Dankgebet
Für solche gnädige Wendung!
Nun ist in der Hut der Majestät
Der Dichter sicher vor Schändung.

Jawohl! Alsbald ward inspiziert
Die Erwerbung von hingeschickten
Geheimen Räten. Die waren schockiert,
Als sie das Steinbild erblickten.

„Ein Luginsland schön wie ein Traum
Ist des Palastes Warte;
Doch ist für einen Heine kein Raum
Unter des Kaisers Standarte."

Es warfen ihn derbe Fäust' am Genick
Aus dem Tempel unverweilet —
So hatt' ihn sein altes Judengeschick
Auch im Achilleion ereilet.

INHALTS-VERZEICHNIS

Seite

VORREDE I
EIN TEMPELSTREIT
(„Die Welt“ Nr. 2, 1897) 1
DER ZIONISMUS (1902) 18
I. KONGRESSREDE
(Basel, 29. August 1897) 39
II. KONGRESSREDE
(Basel, 28. August 1898) 58
III. KONGRESSREDE
(Basel, 15. August 1899) 77
IV. KONGRESSREDE
(London, 13. August 1900) 93
V. KONGRESSREDE
(Basel, 27. Dezember 1901) 112
VI. KONGRESSREDE
(Basel, 24. August 1903) 140
TRAUERREDE AUF HERZL
(Basel, 27. Juli 1905) 155
VII. KONGRESSREDE
(Basel, 27. Juli 1905) 166
VIII. KONGRESSREDE
(Haag, 14. August 1907) 174
DER ZIONISMUS UND SEINE GEGNER. Ein Vortrag
(Berlin, 26. April 1898) 188
REDE, GEHALTEN IM HAAG
(10. April 1900) 215
REDE, GEHALTEN IN LONDON
(11. August 1900) 234
VORTRAG, GEHALTEN IN AMSTERDAM
(17. April 1899) 248
DER ZIONISMUS UND DIE JUEDISCHEN KOLONIEN IN PALAESTINA
(Rede, gehalten in Paris, März 1900) 272
DAS UNENTBEHRLICHE IDEAL
(„Hazewi“, 1898) 282
PATRIOTISMUS UND ZIONISMUS
(„L'Echo Sioniste“, 1903, Nr. 2. — Aus dem Französischen) . . . 289

Seite

ZIONISMUS UND ANTISEMITISMUS
(„Le Siècle", 1899. — Aus dem Französischen) 299
ZIONISMUS UND JUEDISCHER NATIONALISMUS
(„Ungarische Wochenschrift", Budapest, 27. März 1903) 307
DER ZIONISMUS DER WESTLICHEN JUDEN
(„Israelitische Rundschau", Berlin, 1901) 311
DIE AUFGABEN DES ZIONISMUS
(„Achiassaf", 1898) 320
ARABISCHE MAERCHEN
(„Berliner Tageblatt", 1898) 329
DIE JUDEN SIND AUSBEUTER
(„Le Flambeau", 1899. — Aus dem Französischen) 332
BLUTMAERCHEN
(„Die Welt", 1903, Nr. 27) 338
FERNBEBEN
„Die Welt", 1908) 346
EINE „GESCHICHTE DER ISRAELITEN"
(„Echo Sioniste", August 1901. — Aus dem Französischen) 353
DIE PSYCHOLOGISCHEN URSACHEN DES ANTISEMITISMUS
(„La Vita Internationale") 360
EIN BRIEF AN DEN HERAUSGEBER DER „HATECHIJAH"
(Paris, 12. März 1900) 368
BRIEF AN DIE JUDEN ITALIENS
(April 1898) 371
HELOTEN UND SPARTANER
(Kommers Wiener jüdischer Hochschüler 1899) 374
MUSKELJUDENTUM
(„Jüdische Turnzeitung", Juni 1900) 379
WAS BEDEUTET DAS TURNEN FÜR UNS JUDEN
(„Jüdische Turnzeitung", Juli 1902) 382
THEODOR HERZL
(Juli 1904) 389
DEN MANEN THEODOR HERZLS 396
EPIGRAMME 397
EIN NACHTRAG ZU HEINRICH HEINE'S „DEUTSCHLAND EIN WINTERMAERCHEN" 399

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN a. RHEIN. KAROLINGERRING 6

Die eingangs dieses Buches beigegebene Reproduktion stellt eine verkleinerte Wiedergabe unseres in Royalformat zur Ausgabe gelangenden grossen

Max Nordau-Porträts

dar. Diese als Photogravüre **nach einer Original-Photographie** hergestellte und mit einem Faksimile von Nordaus Namenszug versehene Reproduktion stellt die **einzige neuere** Aufnahme des Meisters dar, welche anlässlich seines 60. Geburtstages hergestellt wurde. Sie verbindet künstlerische Auffassung mit naturgetreuer Wiedergabe des Originals. Ihres billigen Preises halber, der im Vergleich zu der vornehmen Ausführung der Reproduktion außergewöhnlich niedrig ist, wird sie von allen Verehrern Nordaus mit Freude begrüsst werden. Das Porträt ist auf starkem Kupferdruckkarton mit breitem weissen Passepartout hergestellt. Bildgrösse $28^1/_2 \times 29$ cm, Kartongrösse $46^1/_2 \times 62$ cm.

Preis dieses Porträts . . . . . Mk. **2.**—

Diese Photogravüre bildet einen hervorragenden Zimmerschmuck, insbesondere als Gegenstück zu dem gleichfalls in unserem Verlage erschienenen

Porträt Theodor Herzls

Dieses neue vorzüglich ausgeführte und sehr grosse (60×80 cm) Herzlbild (Heliographie) erregte wegen seiner hervorragenden Porträtähnlichkeit und ausgezeichneten Bildwirkung, besonders aber wegen seines **billigen Preises** berechtigtes Aufsehen. Allen Verehrern des verewigten grossen Führers der modernen Juden, die Wert darauf legen, ein wirklich gutes Herzlbild zu besitzen, sei dieses Angebot auf das dringlichste zur Beachtung empfohlen.

Preis in breitem weissen Passepartout . . . . Mk. **6.**—

Porto und Verpackung (Rolle) innerhalb Deutschlands und Oesterreichs 50 Pfg., nach dem Auslande 80 Pfg.

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN A. RHEIN. KAROLINGERRING 6

„Nordaus zionistische Schriften" bilden das Gegenstück zu

Theodor Herzl:

ZIONISTISCHE SCHRIFTEN

Doppelband

2. Auflage (5. bis 10. Tausend)

Enthält die gesamten zionistischen Schriften, Reden, Ansprachen usw. des Schöpfers der zionistischen Bewegung. Das Buch ist unentbehrlich, nicht nur für den Zionisten, sondern für jeden, der an der Geschichte und der Entwicklung des modernen Judentums Anteil nimmt. Infolge des glänzenden Inhalts, der vorzüglichen Ausstattung und des ungewöhnlich niedrigen Preises war die erste Auflage in kurzer Zeit vergriffen.

Wohlfeile Ausgabe broschiert Mk. 3.50

Zu Geschenkzwecken besonders empfohlen:
∴ Gebundene Prachtausgabe Mk. 6.— ∴

Luxusausgabe in 2 Bänden auf Büttenpapier, in feinem schwarzen Lederband . . M. 35.—
(Nur noch wenige Exemplare vorhanden)

Theodor Herzl:

DER JUDENSTAAT

6. Auflage

Die grundlegende Schrift des Zionismus

Brosch. 50 Pf. — Kartonn. 75 Pf.

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN A. RHEIN. KAROLINGERRING 6

Jüdischer Almanach

Das beste Sammelwerk
modern-jüdischer Literatur und Kunst

7.—10. Tausend

Wohlfeile Ausgabe in vornehmer Leinendecke M. **3.50.** — Diese prachtvolle Ausgabe ist wegen ihrer Billigkeit unzweifelhaft das

beliebteste Geschenkwerk.

Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier in Halbleder Mk. **5.50**
Liebhaberausgabe in Ledereinband Mk. **8.—**

Der **„Jüdische Almanach"**, von dem nunmehr eine **teilweise neu bearbeitete** Ausgabe vorliegt, ist das erste und bedeutsamste Dokument der jüdischen Renaissancebewegung unserer Tage, das in mustergültiger Weise östliches und westliches Judentum in der Vielseitigkeit seiner Geistesentfaltung vereinigt. Der **„Jüdische Almanach", das erfolgreichste jüdische Buch der letzten Jahre,** ist von der gesamten jüdischen und nichtjüdischen Presse als das hervorragendste Werk der jungjüdischen Literatur anerkannt.

Jüdische Künstler

EIN NATIONALES PRACHTWERK

Inhalt:

Vorrede von **Martin Buber**

Josef Israels von **Fritz Stahl** — **Lesser Ury** von **Martin Buber** — **E. M. Lilien** von **Alfred Gold** — **Max Liebermann** von **Georg Hermann** — **Solomon J. Solomon** von **S. L. Bensusan** — **Jehudo Epstein** von **Franz Servaes.**

In vornehmer Leinenmappe mit Goldpressung . . . Mk. 15.—

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN A. RHEIN. KAROLINGERRING 6

EREZ-ISRAEL
DAS JÜDISCHE LAND

Reiseerinnerungen von J. H. Kann .·. .·. .·. .·. Deutsche Ausgabe

Ein stattlicher, vornehm ausgestatteter Band von 200 Seiten in Großoktav, mit einer **Umschlagzeichnung** von **Josef Israels,** einem Titelbild — Heliogravüre — und 41, zum Teil ganzseitigen Text-Illustrationen sowie zwei Karten in Farbendruck.

Preis broschiert Mk. 3.50, gebunden Mk. 5.—

INHALT: Erez-Israel, das jüdische Land
Die jüdische Kolonisation
Der Zionismus.

MOSES

LITERARISCH-KÜNSTLERISCHES SAMMELWERK

Mit 10 ganzseitigen vornehm ausgeführten Reproduktionen nach Originalen alter und moderner Meister

In Prachtband (Pergamentimitation) gebunden Preis Mk. 5.50

INHALT: **Adolf Gelber:** Moses, der Befreier
Henry George: Moses, der Gesetzgeber
J. G. Herder: Moses und die Dichtung
Achad Ha-am: Moses, der Prophet

Reproduktionen nach Darstellungen von: **Flandrin, Rauch, Ghiberti, Botticelli, Rembrandt, Murillo, Ury, Michel-Angelo, Raffael, Kaulbach, Dürer** u. a.

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN A. RHEIN. KAROLINGERRING 6

HEINRICH YORK-STEINER:

Der

Talmudbauer und Anderes

NOVELLEN

Geschenkband von 304 Seiten, mit Buchschmuck Mk. 4.—

J. L. PEREZ:

Erzählungen und Skizzen

Aus dem Jüdischen übersetzt von **Mathias Acher**

Mit einem Porträt des Autors

2. Auflage

Die erste Uebertragung eines Prosawerkes aus dem Jüdischen, die uns eine Auswahl der feinsten und stimmungsvollsten Arbeiten des „Meisters des Jargons" vermittelt.

Gebunden Mk. 4.—; gebunden mit Original-Illustrationen von Jra Jann Mk. 5.—

DR. M. JUDT:

Die Juden als Rasse

Eine Analyse aus dem Gebiete der Anthropologie

240 Seiten mit 24 Abbildungen, 1 Karte und im Text abgedruckten Tabellen — Deutsche Ausgabe der ursprünglich polnischen preisgekrönten Abhandlung

Broschiert Mk. 4.20, in Leinen gebunden Mk. 5.50

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN a. RHEIN. KAROLINGERRING 6

JUNGE HARFEN

Herausgegeben von **Berthold Feiwel**

Die beste Sammlung jungjüdischer Gedichte (Deklamatorium)

3.—4. Tausend

Mit BEITRÄGEN von

Mathias Acher, Israel Auerbach, Max Barber, Richard Beer-Hofmann, Ch. N. Bialik, J. C. Boruchowitz, Martin Buber, Adolph Donath, Berthold Feiwel, Martin Friedländer, S. Frug, Georg Hirschfeld, Anton Lindner, Leo Rafaels, Abraham Reisen, Morris Rosenfeld, Hugo Salus, Karl Wolfskehl, Israel Zangwill, Stefan Zweig u. a.

Preis Mk. **2.**— (kartoniert, mit Silberschnitt)

Bestes zionistisches Geschenkwerk für die Jugend

JUNG-ISRAEL

Reich illustriert — Elegant gebunden Mk. **4.**—

Aus dem Inhalt:

J. Uprimny: Die Belagerung Jotapatas. — **Ch. D. Nomberg:** Aus dem Paradies. — **B. Feiwel:** Beruria. — **Berthold Auerbach:** Leierherz. — Ein Reisebuch aus dem Jahre 1495. — Von den Juden in Palästina. — **J. L. Perez:** Der kranke Knabe. — **Müller-Herfurth:** Das Haus Rothschild und der Volkswitz. — **Dr. H. Loewe:** Bilder aus dem heiligen Lande. — Die Juden in Turkestan. — **Davis Trietsch:** Ein jüdischer Herzog. — **Adolph Donath:** Rabbi Ammon. — Das Ghetto in Venedig. — Der Fall Jerusalems. — Eine wertvolle Bibelhandschrift. — **Morris Rosenfeld:** Mein Kind. — **Marie della Grazie:** Der Nil — **Georg Ebers:** Israels Zug durch das Schilfmeer. — Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Ein Gang durch die Ruinen Jerusalems. — **K. Wahl:** Was lehrt uns das Chanukkafest?

ILLUSTRATIONEN von: **Kraus, Liebermann, Solomon J. Solomon, Schatz, Gottlieb, Struck, Ismael Gentz, Israels, Pilichowski, Levi, Lilien, Nossig** u. a. m.

JÜDISCHER VERLAG G. m. b. H.

KÖLN a. RHEIN. KAROLINGERRING 6

Die erste Uebersetzung einer dramatischen Arbeit aus dem Jüdischen:

EISIK SCHEFTEL

Ein jüdisches Arbeiter-Drama in 3 Akten von **David Pinski**
Autorisierte Uebersetzung von **Martin Buber**
Preis: Broschiert Mk. **1.50**, gebunden Mk. **2.**—

HEINRICH GRÜNAU:

UNTERWEGS

Drama (in 3 Akten) aus dem jüdischen Leben
Broschiert Mk. **1.50**, eleg. gebunden Mk. **2.50**

THEODOR HERZL:

DAS NEUE GHETTO (Drama)
Mk. **1.**—

UNSER KÄTHCHEN (Lustspiel)
Mk. **1.**—

Zwei wertvolle Gaben, die alle Vorzüge des glänzenden Schriftstellers und mustergültigen Stilisten aufweisen

PROF. S. SCHECHTER:

DIE CHASSIDIM

Eine Studie über jüdische Mystik
Preis: Broschiert Mk. **1.**—, gebunden Mk. **1.50**

Unser ausführl. illustrierter Verlagskatalog **Bücher der jüdischen Renaissance**
steht Interessenten auf Wunsch gratis und franko zur Verfügung

DIE WELT

Zentralorgan der zionistischen Bewegung

Köln am Rhein, Karolingerring 6 — **Erscheint jeden Freitag**

Die neuesten jüdischen Nachrichten

finden Sie in der Wochenschrift . . . . . **„Die Welt"**

„Die Welt" hat ihre Korrespondenten in allen Teilen der Erde. Ihr Nachrichtendienst wird von keiner Zeitung übertroffen.

Die neuesten zionistischen Nachrichten

bringt von allen jüdischen Zeitungen zuerst . **„Die Welt"**

„Die Welt" ist das Zentralorgan der zionistischen Organisation und ihrer Institutionen (Kongresse, Kolonialbank, Jüdischer Nationalfonds etc.). Alle interessanten Nachrichten aus der zionistischen Bewegung findet man daher zuerst in ihren Spalten.

Jüdische Kunst und Wissenschaft

würdigt eingehend und führt in Wort und Bild vor **„Die Welt"**

„Die Welt" war das erste Organ, das die jungjüdische Dichtung und Kunst in die europäische Oeffentlichkeit einführte. Durch ihre Verbindung mit den bedeutendsten jüdischen Künstlern der Gegenwart hat „Die Welt" anerkanntermassen auf diesem Gebiete epochemachend gewirkt.

Die verbreitetste jüdische Zeitung

in deutscher Sprache ist . . . . . **„Die Welt"**

„Die Welt" wird wöchentlich nach 1500 Postorten der ganzen Welt verschickt. Sie wird gelesen, wo nur Juden wohnen.

Die meistgelesene jüdische Zeitung, das beste Insertionsorgan ist somit . . . . . **„Die Welt"**

Abonnements für „Die Welt"

Für Deutschland	vierteljährl. Mark 2.50	Für Russland	vierteljährl. Rubel 1.75
„ Oesterreich-Ungarn	„ Kronen 3.—	„ Amerika	„ Dollar 0.85
„ England und die Kolonien	vierteljährl. . . Shilling 3. 6	„ Holland	„ Gulden 2.—
		„ alle übrig. Länder	„ Francs 4.25

Inserate für „Die Welt"

Die 45 mm breite, viermal gespaltene Petitzeile 40 Pfennige.
Bei Wiederholungen steigender Rabatt.

Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.

10
1969

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
149
N84

Nordau, Max Simon
Zionistische Schriften

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 04 08 08 021 4